Göttliche Komödie in Rom.

Sinnwort:

Die Macht des Dreiecks hat zerstört die Macht
der Thoren,
Das kleine Dreieck hat die große Welt geboren.

zustatten, seinen Freund Giordano nach Venedig gelockt, wo dieser einer Wirthin eine große Familien-Erbschaft heben, und heimlich sein Lustspiel aufführen sehen will. So führt ihn Torquato Vieta, in Venedig Arrigoni sich nennend, unter die Procuratieen, wo er von Dienern der Inquisition umstellt, ihn bewirthet. Bruno's intimer Freund, Lord Sidney, Fugger aus Augsburg, der Baron von Rittershausen, der Sachse Adami und sein Feind Schoppe, sitzen nicht weit von ihm. Er mischt sich nicht in den erregten religiösen Volksaufruhr; seine Schwester Camilla tritt ihn als Bettlerin an, und entdeckt ihm den Aufenthalt seiner Mutter Isabella, die als Jesuitin in Rom lebt, und ihre Enkelin Gemma als Freundin des Papstes. Torquato Vieta wird von seinem eigenen Schwiegersohn der Inquisition ausgeliefert. Dann Bruno selbst, dessen Freunde beschließen, ihn auf dem Wege nach Rom zu befreien. Vanina, die sich ersäufen wollen, flieht, jetzt reich, mit ihrer Mutter nach Candia. Torquato's Tochter, Brunoletta, hat ihren Verlobten ermordet. Bruno wird zu Schiffe nach Ancona gebracht, in Gesellschaft von Jesuiten und des Improvisators Quirino, der auf dem freien Meere den Schwank: Nettuno ora Nessuno, erzählt. Ein von den Freunden abgeschickter Begleiter, der zugleich einen Brief von Fugger an den Papst bringen soll, erleichtert ihm den sauren Gang nach Rom. Vor der Stadt wird ihre Wache zusammengehauen und Bruno befreit, der aber dennoch, um seine Mutter wiederzusehen,

nach Rom geht, wo er seine Schwester als Leiche, und den Papst, den er aber nicht kennt, bei den Seinigen findet. Da ihn seine eigene Mutter jetzt verrathen, so übergiebt er sich selbst der Inquisition. Sein wahnsinniger Freund Torquato und dessen Tochter Bruneletta werden zu ihm in den Kerker gebracht, wo ein Spion ihnen beigegeben ist. Aber auch Vanina kommt, vor Sehnsucht, mit ihrer Mutter nach Rom, um auf irgend eine Weise in dem feilen Rom, wenn es sein muß, auf Kosten ihres ganzen Vermögens, ihren Freund zu retten. Sie haben den Improvisator in Ripa grande gefunden, in ihren Dienst genommen, und dieser Getreue vermittelt eine Bekanntschaft Vanina's mit dem künftigen weltlichen Richter des Giordano; und heimlich hat sie beschlossen, demselben für den Preis seiner menschlichen Bestrafung ihre Hand zu geben. In dem Kerker hat Giordano einen überaus weisen alten Juden gefunden, der, damit Israel nie sich bekehre, das Buch: „Israel's Gnüge" verfaßt hat, und dessen Sohn man in der Stadt die Todtentaufe gegeben, der aber wieder auferstanden ist. Ohne es zu wissen, hat Giordano auch den G. B. Cartesius bekehrt, der bei dem Papste es schlau vermittelt: daß Giordano erst zum großen Jubiläo anno 1600 den Fremden zum Schauspiel verbrannt werden soll. Er kann aber seine Tortur und Martern nicht hindern, welche Vanina in einem Traumgesicht wahrnimmt. So leidet er 100 Marterwochen, widerruft kein Wort, sondern treibt die Inquisitionsrichter durch Wahrheit und Weisheit fast

zur Verzweiflung. Adami, der von seinen Reisen im Orient nach Rom gekommen, begegnet dem Schoppe, der ihm voll Freuden Giordano's Freisprechung erzählt; daß aber sein weltlicher Richter, der ihn wirklich entlassen wollen — ermordet worden sei, und ihn der neue Richter zum Feuertode verdammt habe. Adami berichtet das dem Lord Sidney, der es Vanina entdeckt, die endlich hoffnungslos, ihren Freund noch — für Geld — im Kerker besucht, wo er sie tröstet und stärkt. Dann wohnt sie dem Autodafé im Hause der Mutter Giordano's bei. Die Mutter wird wahnsinnig über die Schandthaten an ihrem Sohn, ermordet das Schandkind ihrer Tochter Gemma, und erwürgt sich selbst. Vanina bringt eine gefährliche Nacht im Ghetto der Juden zu, da sie selbst der Inquisition verrathen ist; als ihr aber der Improvisator die Asche ihres Giordano bringt, entflieht sie mit Lord Sidney nach England, wo die Königin Elisabeth sie zu sehen wünscht, und die Urne mit der Asche des Todten empfängt. Die Urne wird zur Lehr' und zum Abscheu in ihrem Vorzimmer aufgestellt; beschleunigt jedoch die darauf erfolgende radicale, aber zum Glück Englands fehlgeschlagene Pulververschwörung.

1.

Der falsche Freund.

Ein falscher Freund, was ist er werth? —
Das ist er werth:
Daß ihm die Redlichkeit durch seine Seele
fährt.

Die Messe war aus. Sanct Markus-Haus in Venedig gab seine Gäste von sich. Sie eilten. Denn am Himmel stand ein schweres Gewitter. Der Doge kam aus dem wunderlichen Gehäuse wie ein bunter goldener Käfer hervorgekrochen und stolzirte davon in seinen Palast. Und die Senatoren thaten sich groß hinter ihm, griffen sich an den Bart und fühlten sich eigentlich stolz, daß sie lebten, und meinten: sie wären blos, weil sie Senatoren, Proveditoren und Procuratoren hießen, und blickten zu dem Gewitter wie zu einer Narrenspoſſe am Himmelsdom, da sie das Ding in Sanct Markus Gehäuse besser gehört. Die edlen schönen vornehmen Frauen und Jungfrauen machten, aus Furcht naß zu werden, große unschickliche gemeine Schritte über den Markusplatz, und verloren sich bald in die Spelunken der Gäßchen, wie Schwammthiere in ihren Schwamm. Ihre Liebhaber, am Portale in cor-

pore auf sie harrend, um sie so schön geputzt zu sehen, und wenn nicht ein verabredetes Zeichen, doch einen Blick aus solchen Augen zu erhalten, stoben auch mißmuthig auseinander. Darauf kamen die ehrbaren Republikaner und Republikanerinnen — die erbärmlichsten Sklaven, die nicht mucken durften, und alle, wie Gastwirthe von ihrem Schilde, nur vom Aushängeschilde ihrer Republik lebten, oder zu leben glaubten. Ein stolzes und knechtisches Volk. Darauf kamen die Gemeinen, die in aller Welt nichts sein wollen, nur lebenslang ihr Brod haben wollen für Frau und Kinder, die willigen Marterhölzer auf Erden, die, scheinbar-glücklich, in ihrem jahrhundertelang verknechteten Geiste gar keine Knechtschaft empfinden, keinen Druck, keinen Herrn, keinen Sbirren, keine Inquisition, kein Mundschloß, weil sie aus Gottes Gabe ganz himmlisch damit zufrieden sind: daß sie leben! und sich ewig wundern: wie Gott selber um ihretwillen tagtäglich sich so bemüht, die Sonne herauf und über den Himmel zu wälzen, und solche Weintrauben, solche Pfirsichen ihnen in die Stadt zu schicken, da sie doch nur arme, bescheidene Schuhmacher und Schneider sind. Das waren die einzig glücklichen Venezianer. Dann kam das Schiffsvolk, die Matrosen, die frechen, kecken, deren Augen schon nach den Dirnen sahen und nach den Weinschenken, während ihre Füße noch in der Halle standen. Aber sie wußten, sie waren die von dem Dogen auf Händen getragene Kraft des wunderlichen Seethiers Venedig; sie waren die Arme, die Saugwarzen an den vielen umhergreifenden Armen des Polypen, dessen Kopf sich hier in den Lagunen festgeklammert hatte. Sie sangen mit getrosten Blicken das Ungewitter mit leichtsinnigen Liedern an, und führten sich schaarenweise fort. Zuletzt kamen die alten Weiber, alle jene verwandelten Schönheiten, die Niemand mehr wiedererkannte,

und die sich selber nicht mehr im Spiegel erkannten; jene abgeblühten, falben, trockenen Rosenhäupter des Rosenstrauches des Mädchengeschlechtes, die vom Lebensbaume abgefallenen Oliven, das an der Sonne trocken gewordene Obst, die zu Rosinen getrockneten Trauben des Pizzitello. Niemand fühlte gegen diese paar Hundert alte Weiber die Wehmuth, den Dank und die Ehrfurcht vor ihrem — göttlichen Unglück, die sie verdienen, als die erstaunendsten Weltwunder, als ewige Geister — mit müden Beinen, dürren Armen und wackelnden Köpfen. Sie schlugen ihr Kirchkleid über die Köpfe; kaum Eine war einer Muhme dabei behülflich; denn sie wußten alle dem Leben mehr keinen Dank, und keinem Menschen Dank, sondern sahen finster ja zornig aus, und doch wollten sie die Alleinseligen scheinen, weil sie die Nächsten zum Himmel waren; und so trippelten sie fein ehrsam, jede nach ihrer steinernen Höhle, die ein Haus heißt; und wenn es blitzte und donnerte zuckten sie mit dem Rücken, auch manche mit dem Buckel.

Gleichsam in diesem Tone hatte Arrigoni, ein Mann von einigen und funfzig Jahren, diesen Kirchen-Ausgang mit angesehn und oft geseufzt, nur selten gelächelt; denn sein Herz war beklommen, und er drückte sich manchmal die Brust mit der flachen Hand, während er in der Markuskirche mitten unter dem großen massivgoldenen Kronleuchter stand, der, wie eine fabelhaft große Kreuzspinne aus dem Monde, die sich hier von der goldenen Decke herabgelassen hat, ihre dürren Spinnebeine wie nach seinem Haupte krallte. Er wartete peinlich auf den päpstlichen Nuntius, Monsignor Matteï, der aber in leisem geheimsten Gespräch in der Mitte des Großinquisitors von Venedig, und dem Jesuiten Pater Garnet ging; jenem Manne, der in wenig Jahren darauf durch seine Pulververschwörung das ganze evangelische Parlament von

England gern in die Luft gesprengt hätte. Sie gingen sehr langsam auf dem Fußboden von gleichsam versteinerten Wellen, und bald schoß Einer, bald der Andere der alten Herren eine Lerche, an die er nicht gedacht hatte, und nahm sich wieder würdig zusammen.

— „Lächerlich!" sprach Arrigoni für sich. „Draußen leuchtet der ganze Himmel voll Sterne, die nur die nahe Sonne jetzt verdunkelt, und der Blitz löscht auf eine Sekunde die Sonne aus, denn jeder will leben und erscheinen, und rings hinaus ist alles voll Wunder Gottes, das Meer rauscht und die Winde sausen — und hier drinnen stolpern die drei alten Skelette in ihren bunten Masken und glauben, sie sind: was ihre Kleider den Leuten bedeuten! O ihr Großgläubigen! die ihr Kleines groß glaubt, und Narretheidinge für die letzte Weisheit haltet! O himmlischer Vater! Ewige Geduld! — Aber ach, siehe mich nicht! Denn heut bin ich der Schlechteste von ihnen, oder will es werden — denn ach, ich will meinen Freund verrathen! Das sind unwissend Narren, ich bin ein wissentlicher Verbrecher...."

Jetzt fiel ein entsetzlicher Donnerschlag ganz in der Nähe. Die drei Männer schossen wieder Lerchen auf den widersinnig unebenen Fußboden, dann bekreuzten sie sich, zum Altare gewandt, wo ihr heiliger Markus schlief und mit dem Sarge und den Alabastersäulen und der ganzen Kirche schütterte, daß Staub und Mosaikstifte aus den Bildern der Kuppel fielen.

Da erschien aus der Sakristei, auf dem Heimweg begriffen, der Patriarch von Venedig, im Stillen ein mächtiger Gegenfüßler des Papstes; denn er wußte hinter dem würdigen stillen Gesicht, daß Venedig sich lieber und sehr gern vom Papst, ja dem ganzen katholischen Wesen, wie England lossagen wollte, und mußte dies als eine Ernie-

drigung, eine Einmischung in seine weltliche, den Menschen nützliche Macht erdulden. Neben dem alten eisgrauen Manne ging sein designirter Nachfolger, der Bischof Matteo Zanne, der sich aber erst in Rom wie ein Schuljunge examiniren und römischen Geist einblasen lassen sollte, was Venedig als läppisch verweigerte. Und so begegneten sich diese beiden Männer mit dem römischen Nuntius äußerst artig, und lächelten einander würdig an. Der Nuntius aber verließ mit dem Großinquisitor von Venedig und dem Jesuiten Pater Garnet die gefährliche Markuskirche, und sie gingen durch die Thür nach der Piazetta zu, in das Thor des Dogenpalastes, wo sie eine Zeit in dem offenen Raume des Hofes — in der Börse — sprachen; dann stiegen sie die Riesentreppe hinauf, und langsam durch die schönen Corridors wandelnd, traten sie auf den Altan hinaus, der das Meer und die Schiffe unter sich zeigt, und draußen, drüben über San Giorgio Maggiore und hinter der Stadt, die schön geschwungenen, lieblich blauen Euganeïschen Berge. Mit seiner wichtigen Nachricht auf dem Herzen war Arrigoni ihnen auch dahin gefolgt und in bescheidener Ohrenentfernung zur Seite geblieben. Denn der Nuntius hatte ihn bemerkt, und mit dem Zeigefinger auf die Erde weisend, ihm befohlen, stehen zu bleiben und zu warten. Und so war er von der ganzen römischen Macht gebannt und in Beschlag genommen. Das schien denn wenig und nichts, aber dies Warten und Bleiben war ganz entsetzlich, eine Marter, eine wahre Folter für den Arrigoni.

Denn der Blitz hatte in ein Schiff geschlagen, das mit Schießpulver geladen war, und auf welchem er ganz zuverlässig noch seinen armen landflüchtigen überall verfolgten Freund Giordano Bruno, aus Nola am Vesuv, wußte. Das Schiff brannte in

Masten und Segeln und Tauwerk, ohne noch in die Luft zu fliegen, und die Schiffe umher, den Dogenpalast, die Markuskirche, den Markusthurm, die Procuratieen, die Bleikammern, Santa Maria Maggiore und die Giudecca mit ihren schönen Gebäuden und Kirchen in die Luft zu sprengen. Alle Schiffe, heut am Fest und unter der Messe eben nur von wenigen Schiffsjungen besetzt, hatten einen so weiten Kreis als nur möglich darum gezogen, um dem Feuer zu weichen. Andere segelten schon zum Lido hinaus der See zu. Der schlaue, planvolle und also Pläne und Ursachen vermuthende Jesuit Garnet empfahl sich ziemlich abgebrochen dem Nuntius; eben so empfahl sich der Großinquisitor, den Garnet gezupft hatte, und sie schritten so eilig als zwischen Lebensgefahr und geistlicher Würde in der Mitte lag, und sichtbar noch lebensliebender an Arrigoni vorbei. Nur der Nuntius war geblieben — um das einzig schöne Schauspiel eines im Wasser brennenden Schiffes, wie ein Stiergefecht, mit anzusehen, hier vom Balkon ganz sicher, wie er meinen mochte. Und so winkte er jetzt den Arrigoni herbei, den er als Diener der venezianischen Inquisition aber zugleich in römischem Solde hatte und fuhr ihn an, so grob und schneidend als ein römischer Pfaffe nur sein kann.

„Pfui, Arrigoni! Ihr, ein Familiar der heiligen Inquisition! Seid Ihr ein Italiener! Seid Ihr ein Schüler, ein Meister der Polizei von Venedig? Schämt Euch! Ihr seid ein Stümper! ein Schaaf! ein blinder Maulwurf, der doch seinen Wurm auch noch blind findet durch fleißiges Wühlen! Oder.... Ihr seid ein Schlauer — der sich doppelt bezahlen läßt — und Keinem recht dient, um es mit Keinem zu verderben — oder Ihr seid noch der Freund von Eurem Giordano Bruno! Ihr wollt ihn nicht ausspüren, nicht wissen, nicht haben, um ihn nicht auszulie-

fern nach Rom an die gesegnete Inquisition — denn ausgeliefert wird er sogleich, nach den Formen, an uns; das bewilligte mir so eben Euer venezianischer Herr Großinquisitor — der nichts Großes inquirirt, und überhaupt nichts bedeutet, weil er nichts Großes, nichts Gründliches gründlich will, so wie Ihr nicht! Aber nein! Ihr wollt im Grunde das Gold für den Freund, und den Freund! Aber du himmlischer Vater, giebt es denn in der Religion einen Freund! Ist denn ein Priester eines Menschen Freund? Fragte nicht der Hirt, der seine Schaafe in unsern heiligen Schaafstall aushändigte, fragte er selbst nicht sogar: „Wer ist meine Mutter?—— Wer sind meine Brüder?"— Grausenvoll erhaben, daß mir die Haut schauert! Und wirklich, wenn die gesegnete Jungfrau Maria gegen den lieben, lieben Engel bei der Verkündigung nur den Mund verzogen und sich gesperrt hätte, oder mit einem einzigen barschen Worte sich gegen den lieben, lieben Engel vergangen, wenn das von der gesegneten, liebevollen, in Gott sich ergebenden heiligen Jungfrau möglich, nur denkbar gewesen wäre — und der Großinquisitor in Spanien, oder unser hochzupreisende heilige Großinquisitor in Rom, hätte das barsche abwehrende Wort gehört, oder die saure abfällige Miene gesehen — er hätte sie selber vor das heilige Inquisitionstribunal geschleppt, vor dem nur der heilige Vater Papst frei und sicher ist, so lange er lebt, abertodt mit nichten, und außerdem nur wir Nuntien und Legaten, die vom heiligen Stuhle ja geprüft sein werden; über Bischöfe und Familiaren wird an den heiligen Vater berichtet! Merkt Euch das! Also in der Religion keine Freundschaft! Und wegen der Religion keine Gunst; Alles, alles hebt die Religion auf! Und sollten alle Völker darüber zu Grunde gehen, wenn nur die heilige römische Religion bleibt —

zur Verzweiflung. Adami, der von seinen Reisen im Orient nach Rom gekommen, begegnet dem Schoppe, der ihm voll Freuden Giordano's Freisprechung erzählt; daß aber sein weltlicher Richter, der ihn wirklich entlassen wollen — ermordet worden sei, und ihn der neue Richter zum Feuertode verdammt habe. Adami berichtet das dem Lord Sidney, der es Vanina entdeckt, die endlich hoffnungslos, ihren Freund noch — für Geld — im Kerker besucht, wo er sie tröstet und stärkt. Dann wohnt sie dem Autodafé im Hause der Mutter Giordano's bei. Die Mutter wird wahnsinnig über die Schandthaten an ihrem Sohn, ermordet das Schandkind ihrer Tochter Gemma, und erwürgt sich selbst. Vanina bringt eine gefährliche Nacht im Ghetto der Juden zu, da sie selbst der Inquisition verrathen ist; als ihr aber der Improvisator die Asche ihres Giordano bringt, entflieht sie mit Lord Sidney nach England, wo die Königin Elisabeth sie zu sehen wünscht, und die Urne mit der Asche des Todten empfängt. Die Urne wird zur Lehr' und zum Abscheu in ihrem Vorzimmer aufgestellt; beschleunigt jedoch die darauf erfolgende radicale, aber zum Glück Englands fehlgeschlagene Pulververschwörung.

1.

Der falsche Freund.

Ein falscher Freund, was ist er werth? —
Das ist er werth:
Daß ihm die Redlichkeit durch seine Seele
fährt.

Die Messe war aus. Sanct Markus-Haus in Venedig gab seine Gäste von sich. Sie eilten. Denn am Himmel stand ein schweres Gewitter. Der Doge kam aus dem wunderlichen Gehäuse wie ein bunter goldener Käfer hervorgekrochen und stolzirte davon in seinen Palast. Und die Senatoren thaten sich groß hinter ihm, griffen sich an den Bart und fühlten sich eigentlich stolz, daß sie lebten, und meinten: sie wären blos, weil sie Senatoren, Provebitoren und Procuratoren hießen, und blickten zu dem Gewitter wie zu einer Narrenspoffe am Himmelsdom, da sie das Ding in Sanct Markus Gehäuse besser gehört. Die edlen schönen vornehmen Frauen und Jungfrauen machten, aus Furcht naß zu werden, große unschickliche gemeine Schritte über den Markusplatz, und verloren sich bald in die Spelunken der Gäßchen, wie Schwammthiere in ihren Schwamm. Ihre Liebhaber, am Portale in cor-

pore auf sie harrend, um sie so schön geputzt zu sehen, und wenn nicht ein verabredetes Zeichen, doch einen Blick aus solchen Augen zu erhalten, stoben auch mißmuthig auseinander. Darauf kamen die ehrbaren Republikaner und Republikanerinnen — die erbärmlichsten Sklaven, die nicht mucken durften, und alle, wie Gastwirthe von ihrem Schilde, nur vom Aushängeschilde ihrer Republik lebten, oder zu leben glaubten. Ein stolzes und knechtisches Volk. Darauf kamen die Gemeinen, die in aller Welt nichts sein wollen, nur lebenslang ihr Brod haben wollen für Frau und Kinder, die willigen Marterhölzer auf Erden, die, scheinbar-glücklich, in ihrem jahrhundertelang verknechteten Geiste gar keine Knechtschaft empfinden, keinen Druck, keinen Herrn, keinen Sbirren, keine Inquisition, kein Mundschloß, weil sie aus Gottes Gabe ganz himmlisch damit zufrieden sind: daß sie leben! und sich ewig wundern: wie Gott selber um ihretwillen tagtäglich sich so bemüht, die Sonne herauf und über den Himmel zu wälzen, und solche Weintrauben, solche Pfirsichen ihnen in die Stadt zu schicken, da sie doch nur arme, bescheidene Schuhmacher und Schneider sind. Das waren die einzig glücklichen Venezianer. Dann kam das Schiffsvolk, die Matrosen, die frechen, kecken, deren Augen schon nach den Dirnen sahen und nach den Weinschenken, während ihre Füße noch in der Halle standen. Aber sie wußten, sie waren die von dem Dogen auf Händen getragene Kraft des wunderlichen Seethiers Venedig; sie waren die Arme, die Saugwarzen an den vielen umhergreifenden Armen des Polypen, dessen Kopf sich hier in den Lagunen festgeklammert hatte. Sie sangen mit getrosten Blicken das Ungewitter mit leichtsinnigen Liedern an, und führten sich schaarenweise fort. Zuletzt kamen die alten Weiber, alle jene verwandelten Schönheiten, die Niemand mehr wiedererkannte,

und die sich selber nicht mehr im Spiegel erkannten; jene abgeblühten, falben, trockenen Rosenhäupter des Rosenstrauches des Mädchengeschlechtes, die vom Lebensbaume abgefallenen Oliven, das an der Sonne trocken gewordene Obst, die zu Rosinen getrockneten Trauben des Pizzitello. Niemand fühlte gegen diese paar Hundert alte Weiber die Wehmuth, den Dank und die Ehrfurcht vor ihrem — göttlichen Unglück, die sie verdienen, als die erstaunendsten Weltwunder, als ewige Geister — mit müden Beinen, dürren Armen und wackelnden Köpfen. Sie schlugen ihr Kirchkleid über die Köpfe; kaum Eine war einer Muhme dabei behülflich; denn sie wußten alle dem Leben mehr keinen Dank, und keinem Menschen Dank, sondern sahen finster ja zornig aus, und doch wollten sie die Alleinseligen scheinen, weil sie die Nächsten zum Himmel waren; und so trippelten sie fein ehrsam, jede nach ihrer steinernen Höhle, die ein Haus heißt; und wenn es blitzte und donnerte zuckten sie mit dem Rücken, auch manche mit dem Buckel.

Gleichsam in diesem Tone hatte Arrigoni, ein Mann von einigen und funfzig Jahren, diesen Kirchen-Ausgang mit angesehn und oft geseufzt, nur selten gelächelt; denn sein Herz war beklommen, und er drückte sich manchmal die Brust mit der flachen Hand, während er in der Markuskirche mitten unter dem großen massivgoldenen Kronleuchter stand, der, wie eine fabelhaft große Kreuzspinne aus dem Monde, die sich hier von der goldenen Decke herabgelassen hat, ihre dürren Spinnebeine wie nach seinem Haupte krallte. Er wartete peinlich auf den päpstlichen Nuntius, Monsignor Matteï, der aber in leisem geheimsten Gespräch in der Mitte des Großinquisitors von Venedig, und dem Jesuiten Pater Garnet ging; jenem Manne, der in wenig Jahren darauf durch seine Pulververschwörung das ganze evangelische Parlament von

Masten und Segeln und Tauwerk, ohne noch in die Luft zu fliegen, und die Schiffe umher, den Dogenpalast, die Markuskirche, den Markusthurm, die Procuratieen, die Bleikammern, Santa Maria Maggiore und die Giudecca mit ihren schönen Gebäuden und Kirchen in die Luft zu sprengen. Alle Schiffe, heut am Fest und unter der Messe eben nur von wenigen Schiffsjungen besetzt, hatten einen so weiten Kreis als nur möglich darum gezogen, um dem Feuer zu weichen. Andere segelten schon zum Lido hinaus der See zu. Der schlaue, planvolle und also Pläne und Ursachen vermuthende Jesuit Garnet empfahl sich ziemlich abgebrochen dem Nuntius; eben so empfahl sich der Großinquisitor, den Garnet gezupft hatte, und sie schritten so eilig als zwischen Lebensgefahr und geistlicher Würde in der Mitte lag, und sichtbar noch lebensliebender an Arrigoni vorbei. Nur der Nuntius war geblieben — um das einzig schöne Schauspiel eines im Wasser brennenden Schiffes, wie ein Stiergefecht, mit anzusehen, hier vom Balkon ganz sicher, wie er meinen mochte. Und so winkte er jetzt den Arrigoni herbei, den er als Diener der venezianischen Inquisition aber zugleich in römischem Solde hatte und fuhr ihn an, so grob und schneidend als ein römischer Pfaffe nur sein kann.

„Pfui, Arrigoni! Ihr, ein Familiar der heiligen Inquisition! Seid Ihr ein Italiener! Seid Ihr ein Schüler, ein Meister der Polizei von Venedig? Schämt Euch! Ihr seid ein Stümper! ein Schaaf! ein blinder Maulwurf, der doch seinen Wurm auch noch blind findet durch fleißiges Wühlen! Oder.... Ihr seid ein Schlauer — der sich doppelt bezahlen läßt — und Keinem recht dient, um es mit Keinem zu verderben — oder Ihr seid noch der Freund von Eurem Giordano Bruno! Ihr wollt ihn nicht ausspüren, nicht wissen, nicht haben, um ihn nicht auszulie-

fern nach Rom an die gesegnete Inquisition — denn ausgeliefert wird er sogleich, nach den Formen, an uns; das bewilligte mir so eben Euer venezianischer Herr Großinquisitor — der nichts Großes inquirirt, und überhaupt nichts bedeutet, weil er nichts Großes, nichts Gründliches gründlich will, so wie Ihr nicht! Aber nein! Ihr wollt im Grunde das Gold für den Freund, und den Freund! Aber du himmlischer Vater, giebt es denn in der Religion einen Freund! Ist denn ein Priester eines Menschen Freund? Fragte nicht der Hirt, der seine Schaafe in unsern heiligen Schaafstall aushändigte, fragte er selbst nicht sogar: „Wer ist meine Mutter? —— Wer sind meine Brüder?" — Grausenvoll erhaben, daß mir die Haut schauert! Und wirklich, wenn die gesegnete Jungfrau Maria gegen den lieben, lieben Engel bei der Verkündigung nur den Mund verzogen und sich gesperrt hätte, oder mit einem einzigen barschen Worte sich gegen den lieben, lieben Engel vergangen, wenn das von der gesegneten, liebevollen, in Gott sich ergebenden heiligen Jungfrau möglich, nur denkbar gewesen wäre — und der Großinquisitor in Spanien, oder unser hochzupreisende heilige Großinquisitor in Rom, hätte das barsche abwehrende Wort gehört, oder die saure abfällige Miene gesehen — er hätte sie selber vor das heilige Inquisitionstribunal geschleppt, vor dem nur der heilige Vater Papst frei und sicher ist, so lange er lebt, abertodt mit nichten, und außerdem nur wir Nuntien und Legaten, die vom heiligen Stuhle ja geprüft sein werden; über Bischöfe und Familiaren wird an den heiligen Vater berichtet! Merkt Euch das! Also in der Religion keine Freundschaft! Und wegen der Religion keine Gunst; Alles, alles hebt die Religion auf! Und sollten alle Völker darüber zu Grunde gehen, wenn nur die heilige römische Religion bleibt —

denkt, Arrigoni!" fuhr er ihn an, „daß wir Euch kennen! Ihr habt Euch vergebens unter die Kanonen geflüchtet, Ihr schlauer Patron! Ihr seid vergebens gerade unter die Spürer und Verfolger der Ketzer hier in Venedig gegangen, um Eure Kutte als entflohener Dominikanermönch zu verbergen! Ihr habt vergebens ein Weib genommen, das Euch wahrscheinlich hier gefesselt hat, sonst wäret Ihr mit dem Bruno fort in alle Welt — um alle Christen zu lehren, und ihre Taufe abzuwaschen; Ihr habt vergebens bewiesen: Ihr habt nicht das Cölibat beschworen! Ihr habt vergebens ein Töchterchen, um zu beweisen: Ihr habt nicht ewige Keuschheit gelobt! Bedenkt, ich kenne Euch! Ich kann Euch bei Eurem wahren Namen nennen, und nenne Euch: Torquato Vieta! Mir seid Ihr schon verfallen! Und nur wenn Ihr uns größere Dienste leistet als Euer Verbrechen der Klosterflucht, oder nur Eurer Verjagung aus dem Kloster war und ist und bleibt — dann finde ich priesterlich zu schweigen! Denn das ist uns der größte Dienst: die großen Lichter auszulöschen, sie zu zertreten, unter den Scheffel zu stecken — in die Erde oder in ein ewiges Gefängniß, und sie dem Volke doch wenigstens anrüchig zu machen, sie zu verfluchen — um sie für verflucht erscheinen zu lassen, und so sie als Irrlichter darzustellen, die sie sind für unsern Glauben. Die großen Geister sind aber die brennenden Lichter! Es ist entsetzlich, daß wir da draußen über den Bergen nicht alle Lichter auslöschen können, denn sie tanzen jetzt zu Hunderten aus dem großen Sumpfe auf! Wir haben nicht „bona-notte" *) genug, nicht genüglichlange Stangen, um bis zu allen Kronleuchtern hinaufzureichen, welche sich die Großen nun selbst in ihre Säle

*) „bonne-nuit", Lichtstürzen.

hängen. Blase sie Gott aus vom Himmel! Aber am fürchterlichsten ist uns ein italienisches Licht! Denn das leuchtet Italien, weil ihm Italien glaubt, weil es ein heimathliches Licht ist! Darum müssen wir den Giordano Bruno haben, den die Welt das größte Licht nennt, dessen Schein der ganzen Welt erst ihre eigene Farbe giebt, das sie selbstständig erscheinen läßt, und jeden Menschen als einen selbstständigen, unsterblichen göttlichen Geist! Es ist alles aus, wenn der Mann aufkommt. Denn wir sehen an den Türken, daß sogar seit unser heiliger allgemeiner Glaube da war, doch viele Millionen Menschen mehr als wir, glauben: durch etwas Anderes glücklich zu leben und selig zu sterben, ja im Himmel noch viel seliger zu sein! Ein entsetzliches Beispiel, das Satan da statuirt hat! Und ernennt der Kaiser von China nicht alle Jahre im Reichskalender die Götter, an welche das Volk in diesem Jahre glauben soll? und also an welche nicht! Ein entsetzliches Beispiel für eine weltliche Macht, wenn sie wäre, oder werden und sein sollte! Kurz, Arrigoni, Staub und Asche, Kerker und Tod — wenn Euch Bruno entgeht! Und Gold und reiches Kirchenamt in Rom, für Euch und den Bräutigam Eurer Tochter, wenn Ihr ihn stellt! Ich verspreche Euch übrigens alle Gnade der Kirche auch für dieses ihr armes verirrtes Schaaf, wenn es reuig ist, und zur Heerde läuft. Freilich Kerker! Aber glaubt es, alle Gefangenen werden mürbe; wenn nur manche funfzig Jahre länger lebten, um teig zu werden, oder um aus Altersschwäche ihr Bischen Verstand zu verlieren." —

„Ihr Teufel!" dachte Arrigoni, voll Höllenangst auf das Schiff blickend.

„Aber ich glaube, ich glaube, Patron," fuhr der Nuntius fort, „Ihr habt Euch gar der scharfen Ecke von Italien, von Ve-

nebig hier und also gleichsam vom Zollamt der Ketzer bemächtigt..... um sie verborgen ein- und sicher auszulassen — — — und die Nachforschung nach dem Giordano übernommen — gerade damit ihn kein Anderer erwischt, und er sicher unter Euern Fittichen lebt, indem ihr die Gewalt mißbraucht, schändlich, falsch und abscheulich! Gegen Einen müßt Ihr nun falsch sein: gegen ihn, oder uns! Und nun habt Ihr keine Wahl mehr! Wo ist er? Gebt ihn heraus!" —

— „Er ist herein!" sprach Arrigoni Athem schöpfend und doch fast athemlos, denn er drückte die Hände mit Gewalt in die Augen, um nicht in Thränen auszubrechen. „Er ist herein!" wiederholte er jetzt, den Nuntius mit einem Gesicht anblickend, das den Teufel erbarmt hätte.

„Wie? wo?" fragte aber der Nuntius fröhlich.

Und Arrigoni versetzte: „Seht Ihr dort das paduanische Schiff — das brennt und mit Schießpulver geladen ist —"

— — — „Das brennt und mit Schießpulver geladen ist".... wiederholte der Nuntius, starr und weiß geworden, mit weinerlichen Stimme. „Ihr Teufel, daß Ihr mich hier stehen laßt! Birbante Satanassaccio!"

Diese Flüche rief er, als er schon in den Corridor hinein rannte, um so weit wie möglich hinein in die Stadt sich zu retten, wo ihn hundert Mauern doch vor dem Anfall der auf ihn geschleuderten Trümmer verdeckt hätten.

Aber Arrigoni ergriff ihn gleichsam am Stiele, denn der Mantel der Cardinäle war ihm von seinem Diener in diese gebräuchliche Form auf dem Rücken zusammengewunden. „Eminenz!" sprach er. „Seht ihn selbst, seht, seht! Er ist da! Er ist da! Da ist er, o Gott! O er hat Muth! er hat Menschenliebe!" —

„Es soll ja erst knallen!“ sprach der Nuntius bebend. „Fort, laßt mich!“

„Es wird nicht knallen, Eminenz,“ entgegnete Arrigoni. „Seht nur! Das Schiff ist gesunken. Giordano hat es ersäuft! Er hat mit den Andern dort — ich will es nur sagen — das ist Campanella aus Neapel, Giordano's junger Freund und Schüler — mit dem hat er gewiß Löcher in den Schiffsboden gehauen, da die Leute bis auf die Schiffswache gewiß in die Messe gegangen waren — aber auch die Wache ist davon gerudert, und so hat er sich und uns und Euch errettet.“

„Gottes Werk!“ stöhnte der Nuntius. „Gott allein sei gepriesen!“

„Seht nur,“ fuhr Arrigoni in größter Freude fort, „jetzt winkt er dem Mädchen von dem noch nicht vom Feuer ergriffenen Hintertheil — aber sie kam schon mit dem Nachen, als sie ihn nur gewahrte — nun springen sie hinein! Gott sei gedankt! nun fahren sie nach der Giudecca! Nun mag das Wasser kochen! Kochendes Wasser zündet kein Pulver.“

„Bewundernswürdige Weisheit Gottes! Die Kerls wissen alles wie Hexenmeister!“ sprach der Nuntius und sahe nun etwas getroster hin. Und so gewahrte er, wie ein noch junger Mann den ans Ufer springenden Giordano Bruno umarmte und dann sogleich fortführte hinter das Gewühl von Menschen, die noch auf das Meer starrten.

„Wer war der Mann, der ihn umarmte? Arrigoni!“ fragte der Nuntius.

„Ach Gott, das war, nein, das ist noch der berühmte neue Lehrer aus Padua, der Galilei!“

„Galilei! und der Andere war Campanella? sagtet Ihr!

Und das ist Bruno! Sie sind alle reif!" versetzte er. „Nur Bruno ist der Altmeister von Ihnen, fast noch einmal so alt, als die junge Brut! Er ist der Lehrer in seinem Fache! Er wird zuerst vom Baume der Erkenntniß gebrochen! Den Galilei schützt noch der venezianische Nobile, Franzesko Sagredo, der ihn vor 6 Jahren dem Senat als Professor nach Padua empfohlen, da er ihn auf des Filippe Salviati Lustschlosse „alle selve", bei Pisa, kennen gelernt, und den schon Verfolgten und in den Wald Verscheuchten wieder auf den Markt des Lebens trieb, ja ihn auf den berühmtesten Leuchter stellte! Man nennt solche Teufels-Kapellen: — „Universitäten!" Nun Gott wird sie erleuchten!"

Arrigoni stand wahrhaft entsetzt vor der Qual und der Marter und Pein, ja vielleicht vor dem Feuertode, dem sein Freund nun entgegen gehen, denen er selber ihn überliefern sollte! Er wäre lieber entronnen in alle Welt, und hätte sein liebes Weib, seine einzige liebe Tochter verlassen, wenn es nur jetzt noch half, wenn er den Freund noch warnen, noch bewegen konnte. Aber dann sah er auch sich selber wieder verfolgt, überall verjagt! Er sahe sich allein ohne seine Lieben! Er sahe sich allein weinen um ihn und leiden um ihn. Er war rathlos. — „Ich habe mich dem Teufel verschrieben! Wer erlöst mich!" dachte er und seufzte laut.

Die Sache ist nun so schwer nicht! sprach der Nuntius. Schifft eilig hinüber die paar Schritte auf die Giudecca. Fangt ihn an der Scala ab. Nehmt ihn freundlich mit Euch. Er muß sich öffentlich festreden. Oeffentlich soll er von den Sbirren der venezianischen schaafsanften Inquisition ergriffen werden und von Euch weggerissen. Ihr könnt den Unschuldigen so jammernd spielen als Euch gefällt! Ich selber werde verkleidete Sbirren in das erste Cyperweinhaus neben dem Thurm der Merceria beordern lassen.

Was steht Ihr noch? fragte er ihn jetzt schon unhöflich. Denn der Verrath war geschehen. Arrigoni hatte den ausgekundschafteten Wirthsleuten Giordano's, der Wittwe Francesca di Antonio Contarini und ihrer einzigen Tochter Vanina, Schwierigkeiten bei Erhebung einer großen Erbschaft von ihrem Vetter aus Cypern in den Weg geworfen, daß sie nach Venedig mußten mit einem Rathgeber. Er hatte durch Einfluß seiner Obern bewirkt, daß Giordano's Lustspiel „der Leuchter" (il Candelajo) heut Abend im Theater aufgeführt würde, und auf seine Dichter-Eitelkeit oder Neugier gerechnet — und Giordano war herein! Darum zog der Nuntius jetzt sogar auch schon undankbar seinen Beutel zurück und steckte vor seinen Augen das Gold ein, das er ihm schon als Köder gezeigt und damit in den Händen gespielt hatte. — Nun fort! sprach er. Fort mit Euch, an die Arbeit! Dann sah er verächtlich dem langsam Fortschleichenden nach.

2.

Die letzte Freude.

> Wirken ist leben. Ein Stück Lunte, das gezündet, hat lange genug gelebt, und lebt so lange als der durch sie zerschmetterte Thurm todt ist und da liegt. Wirken ist leben.

Auf dem traurigen Gange schlug dem armen Manne das Herz; er sahe keine Stufen; seine Füße waren wie ohne Herrn, ohne Augen und Maaß da über sich im Kopfe, und er wäre beinahe die Riesentreppe hinuntergestürzt. Er war nicht in Venedig, er war in der Hölle. Er wußte nicht, wie er über die Piazetta durch die lauten, wandelnden Geister gekommen, wie er in die

Und das ist Bruno! Sie sind alle reif!" versetzte er. „Nur Bruno ist der Altmeister von Ihnen, fast noch einmal so alt, als die junge Brut! Er ist der Lehrer in seinem Fache! Er wird zuerst vom Baume der Erkenntniß gebrochen! Den Galilei schützt noch der venezianische Nobile, Franzesko Sagredo, der ihn vor 6 Jahren dem Senat als Professor nach Padua empfohlen, da er ihn auf des Filippe Salviati Lustschlosse „alle selve", bei Pisa, kennen gelernt, und den schon Verfolgten und in den Wald Verscheuchten wieder auf den Markt des Lebens trieb, ja ihn auf den berühmtesten Leuchter stellte! Man nennt solche Teufels-Kapellen: — „Universitäten!" Nun Gott wird sie erleuchten!"

Arrigoni stand wahrhaft entsetzt vor der Qual und der Marter und Pein, ja vielleicht vor dem Feuertode, dem sein Freund nun entgegen gehen, denen er selber ihn überliefern sollte! Er wäre lieber entronnen in alle Welt, und hätte sein liebes Weib, seine einzige liebe Tochter verlassen, wenn es nur jetzt noch half, wenn er den Freund noch warnen, noch bewegen konnte. Aber dann sah er auch sich selber wieder verfolgt, überall verjagt! Er sahe sich allein ohne seine Lieben! Er sahe sich allein weinen um ihn und leiden um ihn. Er war rathlos. — „Ich habe mich dem Teufel verschrieben! Wer erlöst mich!" dachte er und seufzte laut.

Die Sache ist nun so schwer nicht! sprach der Nuntius. Schifft eilig hinüber die paar Schritte auf die Giudecca. Fangt ihn an der Scala ab. Nehmt ihn freundlich mit Euch. Er muß sich öffentlich festreden. Oeffentlich soll er von den Sbirren der venezianischen schaafsanften Inquisition ergriffen werden und von Euch weggerissen. Ihr könnt den Unschuldigen so jammernd spielen als Euch gefällt! Ich selber werde verkleidete Sbirren in das erste Cyperweinhaus neben dem Thurm der Merceria beordern lassen.

Was steht Ihr noch? fragte er ihn jetzt schon unhöflich. Denn der Verrath war geschehen. Arrigoni hatte den ausgekundschafteten Wirthsleuten Giordano's, der Wittwe Francesca di Antonio Contarini und ihrer einzigen Tochter Vanina, Schwierigkeiten bei Erhebung einer großen Erbschaft von ihrem Vetter aus Cypern in den Weg geworfen, daß sie nach Venedig mußten mit einem Rathgeber. Er hatte durch Einfluß seiner Obern bewirkt, daß Giordano's Lustspiel „der Leuchter" (il Candelajo) heut Abend im Theater aufgeführt würde, und auf seine Dichter-Eitelkeit oder Neugier gerechnet — und Giordano war herein! Darum zog der Nuntius jetzt sogar auch schon undankbar seinen Beutel zurück und steckte vor seinen Augen das Gold ein, das er ihm schon als Köder gezeigt und damit in den Händen gespielt hatte. — Nun fort! sprach er. Fort mit Euch, an die Arbeit! Dann sah er verächtlich dem langsam Fortschleichenden nach.

2.

Die letzte Freude.

> Wirken ist leben. Ein Stück Lunte, das gezündet, hat lange genug gelebt, und lebt so lange als der durch sie zerschmetterte Thurm todt ist und da liegt. Wirken ist leben.

Auf dem traurigen Gange schlug dem armen Manne das Herz; er sahe keine Stufen; seine Füße waren wie ohne Herrn, ohne Augen und Maaß da über sich im Kopfe, und er wäre beinahe die Riesentreppe hinuntergestürzt. Er war nicht in Venedig, er war in der Hölle. Er wußte nicht, wie er über die Piazetta durch die lauten, wandelnden Geister gekommen, wie er in die

Gondel, den schwarzen, großen Sarg gerathen, darin er nach der Giudecca überfuhr; und auf die schwarzen Kissen hingeworfen, sprach er bei sich: Edel und schrecklich, daß die Männer die Armuth für die größte Schande halten — den Schein der Armuth, des Unwerthes, der Unfähigkeit! Denn arm, unwerth und unfähig, ja, recht erbärmlich sein, wie ich, das ertragen sie tausendfach — ganz still ohne Wort! Und edel und schrecklich, daß die Väter ihren Töchtern ein gutes Schicksal bei ihren Männern erkaufen wollen durch eine reiche oder arme Mitgift! Ja, eine armselige Mitgift nur wollte ich für mein einziges gutes Kind! Und begabt nicht der Gärtner die Blume, die er eingepflanzt, doch mit einer Hand voll guter Erde! und gießt sie an, wenn auch mit der letzten Neige Wasser im Kruge! O mein gutes Kind! O die Vorliebe, die Vorliebe ist das größte Laster in der Welt, und wie schmeichlerisch und doch wie heuchlerisch täuschte die Scheinheiligste das willigste Herz! Aber heilsam und schrecklich auch, daß der Mann durch seines jugendlichen Unverstandes traurige, oder durch seines richtigen Dranges glückliche Wahl sich in eine Lebensart einsperrt! sich die frei schaffende Welt vermauert mit eisernen Mauern. Da sitzt er denn in seinem Königreich, an dessen Grenzen er mit der Faust schlagen kann! Wer sich zum Acker begeben, der kann nur fleißig mit fleißigen Ochsen sein Brod verdienen! Wer sich dem Fischen ergeben, der kann nur durch Fischen früh und spät reich werden, und noch erst durch glücklichen Fang! Wer sich an die Hobelbank gestellt, der kann nur mit dem Hobel das Geld aus den Beuteln hobeln! Der Schuhmacher zieht nur mit seinem Drathe den Segen vom Himmel! Dem Maurer versiegt die Erde, die Menschen werden ihm zu Stein, wenn er nicht fleißig Kalk an die Wand wirft! Nur auf die Kelle regnen ihm Wolken; mit

Andrer Steinen mauert er sein Haus, füttert er Weib und Kinder! Der Schiffer kleidet sie in Wind! Der Müller wird fett durch Wassergebrauſ' und Rädergetöse! Der Bäcker wird reich aus Einem Backtrog, mit Einer Schuße, die er fortwährend in Einen Ofen schiebt. Und was für eine der Menschenqualen erwählt' ich aus Noth! und aus Lebensgefahr! Das dem Spürhunde des Jägers ehrliche Geschäft, das dem Menschen abscheuliche Geschäft — ein Hund zu sein, der Ungläubige riecht und nicht offen sie anfällt, daß sie ihm wehren können — nein, der sie heimlich in die Grube lockt! O ihr Scheinheiligen, ihr habt mich armen Bettler bethört, weil ich Euch klug aussah. Aber die Scheinheiligkeit erdrückte selbst den Verbrecher, geschweige ein redlich Gemüth — das ich doch hatte zu meinem Freunde, meinem einzigen Jugendfreunde! Ach, da er fern war, da ich ihn sicher wußte, selber durch meine Briefe und Warnungen ihn sicher wußte — da dachte ich nicht, was ich that, was ich war! Nun ich das Schreckliche, das Letzte dem Freunde thun soll, nun er da ist durch sein reines Vertrauen und seine göttliche Sorglosigkeit, nun ich nach sechszehn langen Jahren ihn wiedersehen soll, ihn an das Herz drücken, und Er mich, — nun weiß ich, wer ich bin! Ach, und nur auf diesem Wege, mit der Schlinge des Trugs in der Hand, konnte ich meinem armen Kinde seine paar Hemdchen und Strümpfe, seine paar Tischtücher und die Brautbetten verdienen! Menschen, Menschen, bedenkt, was Verdienst ist! Und was Schande, Verzweiflung ist! — Aber ich will ihn retten! Ich sage ihm: „Bruno, fliehe sogleich von der Stelle".

Und während er diese Worte auf einen Zettel mit Bleistift schrieb, und ihn zu sich steckte, sprach er: Jetzt ist er mir nicht entflohen — sie haben ihn in Venedig gehabt!

Da legte die Gondel an der Scala der Giudecca an. Und die erste, die den ans Ufer Gestiegenen ergriff, war seine sechszehnjährige Tochter Bruneletta in sauberem aber dürftigem Brautstaat. Auch sein Weib, Elva, kam ihm entgegen aus der Kirche. Er ergriff beide mit Hast an der Hand, blickte getrost zum Himmel, und sagte leis: „Ich bin zufrieden, wenn mir aus Dir Einer in das Herz schaut — aber gewiß schaue ich Dich froh aus meinem Herzen!" Dann überblickte er den Raum voll Menschen. Wie er aufmerksam durch sie hinging, hörte er eine Gruppe sagen: dort der Mann in schwarzer Kleidung — das ist der Mago, der Zauberer! der Hexenmeister aus Galiläa.

Narr! sagte ein Anderer, er heißt ja Galilei! Er hext jetzt die Sterne vom Himmel bis vor die Augen herab, und sie gehorchen ihm! Ja, er kann mehr wie Moses, er macht Flöhe so groß wie Mäuse, und Mäuse wie Katzen, und Regenwürmer wie Schlangen!

Er kann auch Wetter machen, Wind, Regen und Sonnenschein! sprach ein Dritter, während ihn alle mit der Furcht der Unwissenden anstaunten, und sich in Acht nahmen, nicht an ihn zu streifen.

Mit Freude und Wehmuth ruhten Arrigoni's Augen auf dem so jungen und schon so berühmten Manne, denn ihm fielen die Worte des Nuntius ein. Ihm zur Rechten stand der venezianische Nobile, Francesco Sagredo, der in seiner Staatsgondel gekommen war, ihn nebst dem jungen und auch schon berühmten Campanella in seinen Palast abzuholen. Sagredo drängte; und Galilei sah sich um nach Giordano Bruno. Er sah ihn mit seiner Wirthin Francesca und ihre Tochter Vanina seitwärts

einsam stehen, und ging mit Campanella auf ihn zu, um von ihm Abschied zu nehmen.

Da sahe Arrigoni seinen Freund, und das Herz pochte ihm laut. Noch heiß von der bestandenen Arbeit, hatte Bruno sein Barett abgenommen, und sein schwarzes, überreiches Haar fiel ihm von der Wölbung oben auf seiner hohen Stirn getheilt, auf beiden Seiten bis auf die Schulter herab. Seine großen, gewaltigen schwarzen Augen leuchteten feuerblitzend und strahlend; seine kühngebogene Nase schien älter geworden, gewachsen und größer; aber seine Wangen, die jetzt wie dem Jünglinge glühten, waren nur gewichen und gesunken. Sein schwarzer voller Bart, in welchen die Schnauzbärte von der Oberlippe, der Stutzbart von der Unterlippe, und der Backenbart von den Kinnbacken floß, ihn anschwellte, und dann kurz gelockt eine Hand breit unter dem Kinn über dem kräftigen blosgetragenen Halse abbrach, gab ihm das ehrwürdige Ansehn eines Zeus, und die schwarze venezianische Kleidung, die ganz der des Galilei gleich, kräftigte noch den Eindruck von seiner hohen Gestalt. Arrigoni zeigte ihn seiner Tochter Bruneletta und sagte: „das ist mein Freund, der Giordano Bruno! Nach ihm trägst du deinen Namen, damit ich seiner immer und gern eingedenk war. Das paduanische Mädchen aber ist die Vanina, die Tochter seiner Wirthin, die vorhin das Leben um ihn gewagt! Wie sie kühn vor Liebe und Angst in dem Kahn stand um ihn aufzunehmen! Doch das weißt Du nicht. Sie erbt jetzt unvermuthet ein ungeheures Vermögen, mein armes Töchterchen! Wahrhaftig, sie liebt ihn! o seh' nur, wie ihr Blick sich an ihm freut! .... Du armes Kind!"

„Warum arm?" fragte Bruneletta. „Er kann sie ja heirathen!"

„Wir wollen sehn!“ sprach der Vater, „die Weiber helfen den Männern fort in der Welt.“

Die drei Männer, Bruno, Galilei und Campanella hielten sich jetzt zum Abschied an der Hand. Jetzt der ewige Ruhm Italiens, damals das Schrecken und die Furcht seiner immer in Todesangst lebenden Herrn, der Geistlichen, die mit Recht immer irgend woher und irgend von wem die Erschütterung und den Untergang ihres unbegründeten künstlichen Wolkenbaues besorgten und ahnten.

Und Bruno sprach zu Campanella: „Theurer Schüler vergeßt mich nicht! Mein ganzes Herz hab' ich Euch ausgeschüttet. Ich danke hier unserm Galilei, daß er Euch mir heimlich zugewiesen hat. Keine Freude geht über Lehren! Lehrfreude ist die Kinderfreude über ihres Vaters reiches Haus. Wer kann das Dasein Gottes verschweigen! Lebt wohl! Zieht wieder glücklich nach Neapel — und haltet fest an Euch. Der Mensch hat auf der Erde den alleinigen und festesten Halt nur an seinem Geiste, Alles ist gegründet auf sich. Seid in Euch frei und froh. Laßt Eure Glocke klingen! Sie hat den Klang des Alls. Wecket die aberwitzigen Träumer, die jammernd und elend mit ihren Nachtgespenstern kämpfen. Ruft die Menschen freundlich zur Milch der Mutter zurück! Zerschmelzt die eiserne Gans der Unwissenheit, die quer über Kopf und Brust der Menschheit liegt, die allein ihr nur alle so schmählichen Leiden bringt. Und nun zum Angedenken sag' ich Euch mein Wort, das ich mir unaufhörlich sage: „Sei voll vom Berufe des Menschen, als auch deines ganzen Volkes. Hege, fördere, thue Alles, was es will. Denn es gehört auch Dir, voraus schon Dir! Was Eines Geistes ist, sei Deines Geistes! Was Eines Herzens ist, sei Deines Herzens!

Und frage niemals wie Dir's geht; das ist nur eine Frage nach dem Wetter, nicht nach Dir!"

Campanella küßte ihn liebreich und dankbar, und sah ihm besorgt in die Augen.

„Um mich seid unbesorgt," bat Giordano die Freunde.

„Das bin ich nicht so ganz!" sprach Galilei. „Campanella ist 30 Jahr, ich bin erst 36 Jahr, theurer Meister, und Ihr seid 57 Jahr — aber laßt Euch die Liebe und Dankbarkeit doch rathen, Euch nicht hinreißen zu lassen! Wir weinten um euch die bittersten Thränen."

„Es kommt auf die Sache an, die mich hervorstürmt," entgegnete Bruno. „Unwahrheit dulde ich nicht, wenn sie schädlich wird! Und Unwissenheit ist immer der äußerste Schaden der Seele. Wahrheit ist Feuer, und Wahrheit reden ist nur leuchten und brennen. Wer seines Selberdaseins gewiß ist, der kennt auch nicht Furcht. Kein Tapferer hat Muth, er hat nur seine That oder seine Rede — wie ein Kind! und ewig lebe ich nur überall! Wir alle aber müssen doch bald von der Erde."

„Und sollte Euch dennoch hier etwas zustoßen, theurer Meister," sprach Galilei, „gedenkt an Sagredo. Kommt alle Abende zu uns! Schont Euch! Schont mich!"

„Ich werde selbst Eure Kleider schonen, die Ihr mir geborgt habt," sagte Bruno noch lächelnd ihm ins Ohr.

So schieden die drei herrlichen Männer auf Nimmerwiedersehen unter der Sonne; alle drei von den wahrhaften Ungläubigen an die ewig wachsende immer schönere Wahrheit, und von den hartnäckigen, herrschsüchtigen Nutznießern gefälliger alter Verblendung zu lebenslangen Qualen, ja zum Tode, als die neuen Märtyrer hingerissen.

Die beiden jüngeren Freunde gingen mit Sagredo. Bruno aber ergriff Vanina und ihre Mutter, um bei einer armen Verwandten da hinten in einem verborgenen Winkel einzukehren.

Arrigoni stellte sich mit seiner Frau und seiner Tochter ihm in den Weg.

Bruno sah ihn, blieb stehen, hob die linke Hand wie ein Nachdenkender vor die Augen, ja er schloß die Augen, um, ungestört von der bunten, lauten Natur, in seine alte ewige Seele zu schauen. An dieser Sitte dazustehen, oft selber bei Tische seine Augen zu schließen, die nur sein Freund gewußt hatte, war er hauptsächlich entdeckt und erkannt worden. Der Freund sahe ihn so mit alter Wehmuth und flüsterte ihm leise zu: „Bruno! Ich bin's!"

Da schlug Bruno die Augen auf, er flammte vor Freuden — die Freunde umschlangen sich, und Jeder ruhte stumm an dem Andern aus.

„Das war wieder einmal werth zu leben und zu sterben," stöhnte dann Bruno entzückt. „Auf derselben Stelle, wo wir von einander geschieden sind, find' ich dich wieder, Torquato! Vieta! Bruder!"

Arrigoni sah ihn bedeutend an und legte den Finger an die Lippen, um ihm Verschweigung seines wahren Namens aufzulegen, und sagte ihm dann leise: „Hier heiß ich Arrigoni, Arrigoni!

„Ja so heißt er!" sprach seine Frau.

„Ist das Dein Weib!" fragte Bruno, „und ist das Dein Kind?"

Und der Vater bejahte es lächelnd.

„Seid mir gesegnet!" sprach Bruno; „oder wie man das nennen soll .... aber ich fühle ein plötzliches Feuer für Euch!

Ihr seid mir so nahe, so lieb, wie mir jemals der Freund gewesen! Ihr habt ihm das Leben geschmückt und erheitert — er hat gewußt, für Wen er lebt, wem er Alles opfern kann und muß, und doch nichts opfert, denn Alles wird ihm leicht für Euch!"

Arrigoni seufzte tief und griff nach dem Zettel, als wenn er ihm nicht sagen könnte: Bruno, fliehe auf der Stelle! Und wirklich, er gab ihm den Zettel mit heftigem Drang — doch Bruno steckte ihn ein in seiner Freude des Wiedersehens des Freundes. Aber es war auch, so zeitig es war, doch zu spät. Denn Arrigoni sahe schon die ihn umlauernden Sbirren, die ihm das Zeichen zuwinkten, als er sie erblickte.

Er hielt sich schaudernd und starr an seine Tochter.

Und Bruno drückte ihr die Hände, er küßte sie auf die Stirn, er sahe ihr in die Augen und sprach: „Das sind die Wunder der Welt! Das sind die Zaubereien — das Kind des Vaters, die Tochter des Mannes, wo Er ein Mädchen geworden ist, und das Mädchen noch der Vater scheint und die Mutter zugleich! Und die Verwandlungen gehen so fort, und der Eine Hauch der Liebe haucht tausend Rosen auf! Kinder, ich komme mit Euch! Ich muß deinen Biberbau sehen, und des Kindes Bett, und daß sie ißt und trinkt — daß ich es glaube! Aber mich dürstet! Kommt! Und diese, die Du hier siehst, Torqua — — — oder Ar — — wie heißest du als Maske? ja Arrigoni, hier diese beiden Frauen, das sind meine lieben Wirthe, bei denen ich seit sechs Jahren in aller Stille lebe, und manchmal auch in dem leeren freundlichen Hause Petrarka's in Arquà in den euganeïschen Bergen, wohin er vor der Pest floh, und ich vor der Pest — der falschen Menschen. Das große schöne Kind hier aber habe ich mit erzogen, und sie liebt mich wie einen Vater. Kommt!"

Und so stiegen sie alle sechs in eine bedeckte Gondel, in die jeder rückwärts hineinkriecht; vornehme Frauen zuletzt, erst nach den rückwärts hineinkriechenden Herrn; andere Weiber zuerst und vor den Männern. Aber sie lachten alle über diesen schwarzen Anständigkeits-Probekasten, über welchen der König von Frankreich mit seinen Hofceremonienmeistern verzweifeln müßte! Das war der Freunde letztes Gelächter.

3.

Bruno's Messer.

> Wer Bruno's Messer hält,
> Der schlägt sich durch die Welt.

Da die Paduanerinnen Franceska mit ihrer Tochter Vanina durch die Marcuskirche zu gehen verlangt hatten, so fand Torquato Vieta schon die Häscher der Inquisition, in Kleidern, wie andere ehrliche Menschen, in der bestimmten Halle der Procuratien, doch in nicht störender Nähe bei Cyperwein sitzen. Alles auf Kosten der heiligen Kirche, um Jesu und der irdischen Seligkeit wegen. Und so forderte Torquato auch sechs Flaschen Cyper, Parmesankäse, Brod, Gebäck, Traubenrosinen und Knackmandeln, auch auf Kosten der irdischen Seligkeit oder der Kirche, der er im Geiste jetzt aber nicht Zeit hatte, das ungeheure Conto für ihre Politik zu stellen, die still als Verfolgungen und laut als Kriege erschien, und die zuletzt sich doch immer vergeblich erwiesen, also Billionen Thränen hätte ersparen und mit dem Gelde Millionen Armen das tägliche Brod geben können. Er

schlug nur die Hände wie zum Gebet zusammen, knirschte aber zwischen den Zähnen nicht als Stoßgebet, sondern als Stoßfluch und Stoßdolch das Wort hervor: „Sacra ecclesia Romana!"

Bruno hatte sich zwischen seines Torquato Vieta Frauen, seine Elva und Bruneletta gesetzt; Torquato, hier als Arrigoni, setzte sich zwischen Bruno's schöne Vanina, und ihre aus Anwartschaft des großen Reichthums schon etwas vom Stolze angebrannte Mutter Franceska. So hatten sie einander alle vor Augen, die alten Freundinnen gegenüber, die neuen neben sich. Als aber der Bottega den Wein auffetzte, und so viel Flaschen, reichte Bruno seinem Torquato die Hand und sprach gerührt: Du hast nicht vergessen, daß heut' mein Geburtstag ist, Du gute alte Seele! Aber Wein — den bin ich ungewohnt: wann hätte ich Wein bezahlen können, den vergessenen alten Freund vom Vesuv her uns aus Nola bekannt! Und welcher feurige Freund dort! Doch jetzt berauscht mich schon ein schnell hinuntergestürztes Glas Wasser. Schon längeres Reden reißt mich in alle Wolken! Und wahrlich, Gedanken sind die einzig wirklichen Geister; und so ist der Gedanke auch sein Inhalt, und der Mensch ist das, was er denkt und fühlt, noch wirklicher, als wir hier sitzen. Es liegt nicht am Haben, am Besitzen, am Sein in der Welt. Jeder hat Alles. Aber die Vorstellung fehlt ihm nur, daß er es hat und wie er es hat. Alle Vollkommenheit, die sich Einer denkt oder träumt, die hat er ja! Er selber ist so vollkommen! Und so kann Jeder von dem Andern voraussetzen! Ist nur Ein Mensch? Ist nicht aller Geist Einer! Soll unser Streben sein, uns eines künftigen Heiles irgend wo da droben auf einem der alten Sterne oder gar im Blauen würdig zu machen! Wer des göttlichsten Lebens im herrlichsten Himmel würdig wäre, der würde erst

ein würdiger Mensch sein für die Erde, und überhaupt ein Mensch! Hat Einer denn nur einen blühenden Apfelbaum anders, als er ihn — träumt! Anders, als er ihn sieht! Hat er jemals den Apfelbaum — oder alles, was ist, Gott und All! Alles hat sich. Der Geist hat ewig nur sich. Gott besitzt sich nur selber, aber überall. Was wollen nur die Menschen, daß Einer nur unzufrieden ist! — Sie wollen in ihre Heimath. Nun — das will ich auch — aber in meine menschliche — Heimath — nach Nola! Die Erinnerung an meinen Geburtstag hat mir den freundlichen Gedächtnißsaal meiner Kindheit aufgethan!*) Wahrlich, in dem wahrsten, schönsten Himmelreich, in dem ewigen Licht — wenn auch nur von der Sonne — sitzt mir da das ewige Weib, die ewige Mutter — wenn auch damals nur meine Mutter — und ich sitze auf ihrem Schooß, Blumen in der Hand, die mir meine älteste Schwester Camilla aus der wunderbaren Zeit gebracht, welche die Menschen Frühling nennen, und aus den Thälern, der, aus Duft und Wasser und Staub des heiligen Aethers zart gewebten goldenen Frucht, die, ausgetragen vom Lebensbaum, ein heiliger Hauch durch die Himmel führt — aus den Thälern der Erde! Denn diese schwimmende himmlische Frucht heißt bei uns Menschen Erde — und die Erde. Aber Erde ist ein Urwunder! Darum das erste Glas auf meiner Mutter Leben, auch wenn sie todt heißt — und wenn sie noch auf der Erde lebt — dann auf ihre Gesundheit — denn sie muß alt sein! 70 Jahr! Und 70 Mal 131 Millionen Meilen himmlischen Weges von unsrer Amme um die Sonne getragen — da wird man alt! Also die

*) Bruno war auch Wiedererfinder der Gedächtniß- oder Gedenkkunst, und auch der Kunst zu vergessen.

Mutter soll leben, und von allen Kräften umher gesegnet sein! Denn Ich — ich frage nicht: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Schwestern?“ — Ich bin kein gleichgültiger Pantheist, ohne Liebe zu Allem und Jedem, was da ist. Nein! Umgekehrt gewähre ich immer die ganze Liebe meines vollen Herzens eben Jedem, Jedem der da ist, auch dem Veilchen, dem ich nahe komme — und wie denn nun nicht der Mutter, die mich mit ihrer Brust gesäugt hat? Mutter und Kind sind die heiligsten, nächsten Verwandten! So nahe wie Herz und Blut, wie Lieben und Schaffen; wie Heut und Morgen; wie Feige und Blüthe, wie Granatäpfel und Granatkern. Der Kuß des Lebens hat sie in Eins geschmolzen. Nur wenn ich dem Menschen dankbar bin, bin ich es Gott. Und Sie hat mich geboren, ihr eigen für mich gewebtes Gebild, voll der heiligsten Wunder der Welt! Und Sie hat mich geliebt, mich, der ich da war und kam! mich, wie ich da war! Also sündige ich nicht, wenn ich spreche: Lebe, lebe wohl du theures Mutterherz! Du Bild aus Krystall, durch das ich erst alle Mütter gesehn und verstehe und verehre — wie ein Kind! Meine Mutter Isabella soll leben! — und meine Schwester Camilla! ob sie gleich ihr entflohen ist mit ihrem Beichtvater, hier herauf in diese Gegend — und meine jüngere Schwester Rosella soll leben, das fromme Kind, das so weinte, als ich auf ewig im Stillen von ihr Abschied nahm!

Er trank jetzt ein Glas Wasser auf Dreimal aus, und die Frauen thaten ihm in Weine Bescheid. Ja seiner Vanina standen die Thränen im Auge. Denn er sprach: „Vanina! Wir wollen nach Nola ziehen! heimlich! Wer sucht den alten, großen Kuckuck in seinem kleinen Grasemückenneste! Dort, hinter dem Somma und Ottajano verborgen, siehst Du den Vesuv Wolken machen,

wie einen Knaben Seifenblasen, und der schelmische Wind haucht sie ihm weg, wie sein Gespiele! Dort begeistert die Erde selbst die Rebe! Dort preßt sie die Palme empor, wie einen grünen Wasserstrahl, der dann droben von seinem Gipfel herabfällt — in großen breiten Blättern. Dort wohn' ich bei Euch! Bei Euch! mein Kind; denn dort wählst Du Dir einen Mann, und in Neapel sind die Männer schön und — doch auch gut, denn ich bin Dir gut ...."

Er mußte aufhören. Denn Vanina weinte und wollte aufstehen. Er trocknete ihr aber die Thränen und sprach: „Du bist mir gut .... Vanina! ja Du glaubst mich zu lieben. Theures Mädchen! Ach, wenn Du wüßtest — Deine Liebe ist auch nur eine Spekulation von Dir ..."

„Eine Spekulation! Ich dächte umgekehrt von Euch auf meine nun reiche reiche Tochter!" sprach ihre Mutter unwillig.

„Versteht mich nur, gute Mutter Francesca," fuhr er fort. „Die Spekulation ist eine schlaue Katze — sie glaubt für sich allein Alles zu besitzen, wenn sie doch alle Keller und Mäuse, auch nur bei ihrer eigenen Augen Licht erkennen kann. Die Wahrnehmung und Erfahrung des als das Kunstwerk der Welt erst klar ausgesprochenen Wesens übt so leise ihren Einfluß auf das Denken — wie das reinste Wasser von der Farbe des Himmels grün oder blau wird. Ja, Vanina! Ich bin ein Mann in seiner ganzen Kraft, mir schwillt noch jede Ader, ich kann noch Alles — Ich bin ein Mann für Dich. Denn ich liebe Dich auch, herzlich, mit ganzer Seele — aber erfahren über den Lauf der Dinge, den ich wohl fähig war zu erkennen, und den ich doch erst mitlaufen mußte, um ihn zu wissen. Ich bin noch ein Mann — aber vielleicht morgen schon werde ich kein Mann mehr für Dich

sein! und gewiß schon in wenigen Jahren nicht mehr, wo Du erst recht herrlich blühst. O die Sonnen, die Sonnen, sie scheiden furchtbar! Aber sie verbinden auch die Blumen eines Frühlings himmlisch. Die Menschen, die zugleich erscheinen, zugleich wirken, zugleich einst gehen, die an denselben Werken und Dingen dieselbe gleichdauernde Lebensfreude haben können, die nennt man Lebensgenossen; diese nur gehören zusammen. So sind es die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer, und die Thiere des Feldes und Waldes. So sind es vor allen die Ehegenossen. Zwei Wesen, Jüngling und Jungfrau von gleichen Jahren, die also verheißen: ihr Leben mit einander auszuleben, diese nur verbinden sich nicht nur zu frühem Verlust, zu Schwäche und Trauer und Einsamkeit! Willst Du morgen einen Gichtbrüchigen? Wollen Deine kleinen Kinder einen Murrkopf? einen murrenden Bär? einen Blinden? einen Tauben — zum Vater! Willst Du in zwei Jahren vielleicht schon einen morschenden Todten im Grabe — zum Manne! Arme gute liebe schöne junge Wittwe! — Du weinst! Höre! sei stark! Die Vernunft ist über die Liebe, und auch ihr Herr und Gebieter, wie aller Welt. Laß Dir auch von ihr gebieten — so sehr ich Dich liebe. Solche Schätze wie Dein Leib, Deine Schönheit und Deine Liebe gehören nicht mir! Sondern — ach! — Sei glücklich — und vergiß mich oder gedenke meiner in Frieden."

„Von dem vielen Gelde spricht er gar nicht!" zürnte die Mutter. „Er hat nichts als das liebe Leben — nun könnt' er doch noch rechte gute Jahre ein glücklicher Mann sein, wenn sich mein Kind denn ihm opfern will — denn die Liebe kann ihren Leib und ihr Leben sogar auch opfern — aber Der bleibt bei

seiner Vernunft! Mir thut nur meine Vanina leid, denn das wird nicht so abgehen!

„O, er ist stolz, lieber Herr!“ sprach sie jetzt zu Arrigoni. „Er ist, glaub' ich, gar ein Marchese, und seine Mutter eine große Spanierin! Was ist da ein Bürgermädchen, wenn sie auch noch so viel Geld hat, und ein Herz, wie kein Mensch mehr weiter eines für ihn! Und er ist da bei einem Prinzen in Deutschland gewesen, der hat eine schöne Schwester gehabt. Da könnt Ihr Euch schon denken! Das hat der eine Bruder so geduldet, der andere Bruder aber nicht — und der gute Fürst ist gestorben.“

„Der sei gesegnet!“ sprach Bruno mit gefalteten Händen. „Der Herzog Heinrich Julius von Helmstädt war mir Hermeias, der einst so den Aristoteles aufnahm. O es giebt edle Männer in allen Zeiten, die dem Neuen emporhelfen! Ich aber bin gegen Jedermann und Jedefrau ehrlich gewesen; ich bin immer Ich gewesen, und habe mich nie verstellt noch verleugnet! Ich habe in dieser Welt kein Kind beleidigt und ach, doch Viele gekränkt — durch mein Dasein und wie ich da war. Nur das ist mein Schmerz, wenn ich Einen kenne! Ach,“ sprach er, der immer reisende oder sich auf neue Reisen rüstende herrliche Mann Sir Philipp Sidney, mein Beschützer und Freund in London, saß einst bis gegen Morgen mit mir am Kamin, indeß wir von Jerusalem, Mekka und Rom und von ihren Propheten und Dingen sprachen. Da sahen wir, es war zu Ende Januar, den prachtvollen Morgenstern zugleich mit der strahlenden Sichel des Mondes untergehen, und er sagte: „So sahe ich auch auf jener Seite des Aequators einst das Kreuz und den Mond zusammen am Morgen zum Untergange sinken. Ein wirklich himmlischer Anblick! Aber ich hatte nur kurze Zeit weggesehen — und wie ich wieder hinblicke, da

war das Kreuz und der Mond erbleicht, und recht trübselig matt zu schauen. Und ich sprach: Wer kann sich unterstehen die Schönheit auszulöschen! — Die Sonne! rief ich, die plötzlich hervorbrach, und einen purpur und goldenen Steg bis zu mir warf. Die Sonne! der Tag! die haben göttliches Recht, auch das Kreuz und den Mond zu verlöschen." — Wir machten die Anwendung damals auf andere Dinge — heut, hier mache ich noch eine: Das einzig Freie in dem All ist die Sittlichkeit, der wahre göttliche Wille im Menschen auch. Aber die Vernunft ist das Licht, und leuchtet ihnen ewig vor, und allein nur recht. Und in dem Licht der Vernunft vergeht selbst jeder bedingte Glaube, jede Liebe und jede Hoffnung, und Alles, selber das Herz des Menschen und sein Leben. Ich kann sterben, aber meine Vernunft nicht verleugnen — ich kann weinen, Vanina, über die, die mich lieben oder hassen; sie ehren, sie auf Händen tragen, für sie sterben — auch für Dich, o wie gern für Dich — aber denke vernünftig wie ich, so lächelst Du — denn Du bist meiner Seele und meines Herzens jahrelange Schülerin! Bleibe mir treu, und dazu bleibe Dir treu, Du Ewige, die sterblich hier sitzt vor mir jetzt schön und jung. Und daß ich das Alles so offen hier sage! — warum nicht? Ueberall bin ich in der offenbaren Welt, die kein Geheimniß hat noch macht — und durch und durch bin ich mit ihr verstanden. Wir leben im Himmel."

Da fuhr Arrigoni auf und zupfte die Frauen. Er sahe den Cardinal Giovanni Aldobrandini, den Vetter des Papstes Hippolyt Aldobrandini, Clemens VIII., in den Hallen kommen und dachte: Da plagt ihn schon die Neugier, den berühmten Giordano Bruno Nolano zu sehen, den verhaßten Verfasser des Buches: Spaccio della bestia triomphante, sive de papa. Wie ein

Lauffeuer ist es schon unter den Geistlichen herum: „er sitzt zum Einfange schon auf den Disteln des Vogelheerds!" Welche Kette der Geistlichen, alle von demselben Pech und demselben Fuchsschwanz electrisirt! —

Und während der rothe, hohe, herablassende Cardinal sehr langsam vorüberging, stand Bruno allein nicht auf; darüber er desto freundlicher, aber auch desto länger von dem Cardinal angesehen ward, und auch den rothen Mann wie der eifrigste lernbegierigste Schüler ansah. — Und Bruno sagte dann zu seinem Freunde: „Das war ein rarer Vogel aus der Ontologie der Psychologie, oder der Geisterlehre! Wahrlich, so einen Rothspecht von der ewigen Sonne angeleuchtet und angelächelt zu sehn, das macht ihn wirklich! Das überrascht uns von der doch gar so guten Natur, die wie eine gütige Mutter alle Spiele ihrer Kinder mitspielt und ihre Garderobe, ja ihr Zimmer zum Theater mit hergiebt! Indeß, ihr wirklicher Rothspecht mit Federn wird länger leben! Denn ihr Naturreich ist erstlich eben so reich, und zweitens nicht so wandelbar als ihre illuminirten Bilder zu ihrem Traumbuch und Mährchenbuch."

Die Sbirren regten sich schon über diese laut gesprochenen Worte. Aber Arrigoni winkte ihnen, um seinem Freunde doch noch eine Freude zu gönnen. Denn so eben kam der leibhafte Comödienzettel auf seinen Krücken auf den Markusplatz; ein tapfrer Mann, dem seine Beine von den Türken zerschossen waren, der aber gern unter den Leuten war, und sich als Gnade ausgebeten hatte: Comödienzettel, oder Ausrufer derselben zu werden. Weil er so eigen stotterte, daß er die Worte mehrere Male hintereinander, aber deutlich sagte, und schon das „Sta" von dem Anfang seiner Verkündigung „Sta sera" dreimal wiederholte, so

nannte ihn das Volk den „Sta-sta-sta!" und lachte sich jedesmal fast krank über ihn. So versammelten heut sich auch Türken, Armenier, Juden, Reisende aus Deutschland und England, selbst Mönche um ihn, als er rief: Sta — sta — sta — sera sera — si — si — si — rappresenta nel Salone — lone — lone lo stupendo Candelajo — Candelajo — del famoso — moso — moso — moso — Poeta — Al — al — al — chemico Astrologo — strologo — strologo, Mathe — Mathe — thematico — thematico, — e — e — e — e — Filosofo — losofo losofo — Maestro — Giordano — Bruno — Bruno — Bruno — da — Nola — Nola — Nola — per — la — prima — prima — volta — per la prima volta! *)

Und selber mit lachend, stolperte er auf seinen Krücken weiter. Arrigoni dachte, daß der Leuchter gewiß nun nicht gegeben würde, und mußte die Freude der Weiber, hineinzugehen, seufzend mit ansehen. Und so fragte er: „Hast Du nicht Mehreres gedichtet, Nolano? Ach, sage mir Alles, was Du geschrieben? Wo Du gelebt hast? Und wie Dir's ergangen?"

„Meine Werke**) sollst Du erhalten — ich habe sie nicht. Seine besten Werke schreibt erst der reife Mann. Drei Worte oder Zeilen eines Alten erhalten mehr Wahrheit als drei Tage oder Bände eines jungen Schwärmers. Und wo ich lebte? — immer bei Gott, und mit Gott. Mit dem Leibe war ich in Genf,

*) Heut Abend wird im Saale der stupende Leuchter des berühmten Dichters, Alchemikers, Astrologen, Mathematikers und Philosophen Meister Giordano Bruno's von Nola zum ersten Male aufgeführt.

**) Sie sind von Dr. Wagner in Leipzig herausgegeben, und erwarten die deutsche Uebersetzung.



in der Schweiz, dem eigenen freien Heerde — an dem ein jeder Fremde frei kocht! auch die Jesuiten, von denen Papst Sixtus V. als Cautel gesagt: es solle ja Niemand meinen, daß sie ihren Namen von Jesu trügen! Dann war ich in Toulouse; in Paris bei dem König Heinrich. Dort gab ich meine „Artikel von der Natur und der Welt" heraus. Denn die Natur ist die urälteste Tradition Gottes selbst. Dann floh ich nach England. Endlich sah ich das lang ersehnte Sachsen und Wittenberg! die ewig berühmte Stadt, die ich betreten mußte. Die guten Menschen dort nahmen mich auf wie einen Bruder, und ich ward öffentlich ihr Bruder, das heißt: ein Apostat von Rom, also wahrer Ravveduto, ein wahrer Kluggewordener — ein nur zu Gott Bekehrter. Dann war mein Leib in Prag, dem nie hochgenug zu ehrenden Born der deutschen Geistesfreiheit. Da hatte ich Umgang mit Tyche Brahe, dem armen Mann mit der goldenen Nase, die er sich im Schmelztiegel gemacht, als er die seine im Duell verloren. Das ist ein katholischer Astronom, der gegen alle Vernunft den Himmel so kindisch fest halten wollte — wie Rom die Erde, und den Kinderglauben; und der gegen Kopernikus alle Bischöfe und Diakonen predigen läßt, und in ihm die göttliche Weisheit verflucht. Von da ließ mich der Herzog Heinrich Julius einladen. Dem drückt' ich die Augen zu und ging als Corrector zum Buchdrucker Wechel nach dem schönen Frankfurt voll geistreicher freisinniger Männer. Da hatten mich wieder die Feinde ausgespürt, und ich ging mitten durch sie hindurch nach England — bis mich die Gebrüder Jesu auch da bedroheten. Da rieth mir mein Freund Sidney: mich wie die Fliege dem Ochsen auf den Nacken zu setzen, und nach Italien zu gehen. Und ich bin nicht etwa, betäubt von dem langen starren giftig süße Träume erregenden Geist, verwir-

renden Anblick, der großen Klapperschlange in den Rachen gelaufen. Ich ging nach Padua. Galilei kam. Ich brachte ihm das erste Fernrohr mit aus Middelburg von Jansen, und manche Kunde von Fabricius in Wittenberg und von Scheiner in Augsburg. Unsere Flammen wurden Eine; er wies mir heimlich Schüler zu in meinem Winkel bei der Mühle unter den schattigen Kastanienbäumen. O seliger Ort! Da lehrte ich nun sechs treue stille Jahre. Denn Lehren und Belehren ist die einzige wahre Waffe gegen allen Unsinn und alle Tyrannei, die nur Unverstand sind. Was Alle oder die Meisten nicht mehr glauben oder sich nicht gefallen lassen, weil sie selber das Bessere wissen und thun — das ist verloren. Geister gewinnen ist Alles gewinnen, es ist auch Herzen gewinnen. Denn das Herz traut nur dem Kopfe. Mauern gewinnen, alle Menschen zu Sklaven machen, das bringt nicht weiter. Das zerstört und stört nur. Bauen ist das Wort! Ich streite nicht. Was den Streit zuläßt, ist nicht ausgemacht, ja vermuthlich gar nicht wahr. Aus dem Guten davon muß ein Drittes entstehen, als ein ganz Neues, Größeres, das Freund und Feind in sich aufnimmt. Und darum Schonung, Duldung von Allen! Darum sei Keinem Unrecht angethan und Unglück. Gegen Unglück und Unrecht kämpf' ich auf Leben und Tod." —

Jetzt sprang eine päpstliche Mine hier in Venedig. Die Monstranz wurde unter Schellengeläut vorübergetragen, um die Ketzer stehen zu sehn und auch hier zu ergreifen.

Und während alles Volk auf die Knie niederfiel, blieben sie stehen. Gewonnene Diener traten vor und wollten sie fortführen. Andere sollten ihre Zettel zeigen, hatten keine, und wurden in Beschlag genommen.

Auch Bruno war sitzen geblieben und fragte: was ist das in Venedig! Arrigoni? das Du mir so sicher und brav geschildert! —

Die Frage hatte ein vornehmer Fremder gehört, blieb stehen und sprach in geläufigem Italienisch zu Bruno in Eifer und Zorn: „Der weltkluge und sehr weltliche Papst Aldobrandini, der einst nur vor allem noch durch die Auffindung des schönsten alten Gemäldes, der Aldobrandinischen Hochzeit als Liebhaber des Schönen, ja des Lüsternen bekannt sein wird, haßt in seinem Stolz und seinem Ungestüm die Evangelischen auf den Tod, sinnt schlau über dem Bündniß mit allen katholischen Mächten, um die Protestanten, das getaufte Vieh, le bestie battezzate, gänzlich auszurotten. Damit geht er schwanger, wie ein Held mit einem Elephanten; und die Mißgeburt wird vielleicht bald als ein langer, langer Krieg*) in die Welt treten und darin sterben. Venedig aber läßt den Papst nicht über die Schwelle! Es behauptete sein Gesetz: „Geistliche straft die weltliche Macht selbst weltlich, und Geistliche dürfen keine Güter besitzen.“ Venedig hat sein freies Inquisitionsgericht, dem aber drei Nobili als weltliche vernünftige Richter beigegeben sind. Und wenn auswärts die Inquisition meint, alle weltlichen Strafen auflegen zu dürfen und zu müssen: Beraubung der Güter, Schande, Enterbung ja selber den Tod, so betrachtet sie die Fürsten als ihre Sklaven und Diener, welche die vom geistlichen Gericht entlassenen Opfer als ihre Henker und Mörder enthaupten oder verbrennen müssen! Aber Venedig hatte seinen Oberinquisitor, den nachherigen Papst Sixtus V. verwiesen, weil er sein Amt so grausenvoll verwaltet. Vor drei Jahren aber hatte Papst Aldobrandini

*) Tobias Adami errieth hier den 30jährigen Krieg



nach Venedig gebullt: „Kein italienischer Kaufmann sogar soll ohne schriftliche Erlaubniß der Inquisition an einen Ort gehen, wo keine katholische Kirche und kein katholischer Pfarrer ist." So giebt es nun zahllose heilige Processe, und viele brave Männer sind durch angeschlagene Zettel nach Rom und vor andere Ketzergerichte geladen; und da fast alle klugerweise nicht erschienen, so sind sie excommunicirt und sollen und müssen ohne Absolution sterben. Aber so wird aus Noth des Lebens die Absolution sterben. Und so wird aus Noth des Lebens die Absolution verächtlich, und ganz mißbar. Fugger sagt:

Was gegen Handel und Wandel läuft,
Das fällt in die Sümpfe, das ersäuft.

Der Senat von Venedig verbrennt alle solche Zettel und Vorladungen, auch die angeschlagenen Verzeichnisse aller verbotenen Bücher, wie Frankreich und selbst Spanien thut, um dem Handel und Wandel kein Hinderniß in ihren uralten und ewigen Weg zu legen. Um nun vorzuschreiten, ist der heilige Vater selbst in den Krieg gegen einen Ohnmächtigen gezogen, und hat sich von Ferrara bemächtigt, wofür er dem Erben desselben, dem armen Cäsar von Este vier elende Dörfer aus Gnaden bewilligt, und ihn vom Bann losspricht! Der Cardinal Aldobrandini hat die Unterhandlungen mit der schönen Herzogin von Urbino auf liebende Weise geschlossen. Der Papst wollte nun ein neues Venedig anlegen, einen großen Handelsplatz und Hafen am Ausfluß des Po, im Sacco di Goro. Der Cardinal aber hatte von Venedig große Geschenke bekommen und genommen, und hoffte nun für seine Nachgiebigkeit in weltlichen Dingen zum Danke doch wieder einen geistlichen Vortheil, die Gewalt über Ketzer in Venedig zu erlangen, und steht mit der schönen Herzogin jetzt eben auf

der Gallerie des Markusthurmes um der Ausführung zuzusehen, und gleichsam wie ein da droben in den Wolken ruhender Stößer die venezianischen furchtsamen Tauben einzuschüchtern. Aber da seht nur wie es geht! —"

Und so mischte er sich wieder unter die schreiende klagende schimpfende Menge, und Bruno ihm nach, und die Sbirren wieder ihm.

Der schöne junge Fremde war der Sachse Tobias Adami, der auf der Reise ins Morgenland begriffen, mit einem der Fugger aus Augsburg hierher gekommen und ihn bei zwei andern Deutschen, dem Baron von Rittershausen und dem berüchtigten Schoppe stehend jetzt wieder gefunden hatte. Und wenn Bruno nur zehn Schritt weiter in den erregten Schwarm auf dem Platze gedrungen wäre, so hätte er seinen Beschützer und Freund, den Lord Sidney mit seinem getreuen Diener Herburn getroffen, der auf der Reise ñach Rom hier verweilte.

Ueber dem Gewirr aber erschien der Doge auf seinem Altan, wie der dem Meere jetzt Ebbe gebietende Mond; der berühmte Servitenmönch Paolo Sarpi ließ, als belehrter und unbesiegbarer Verfechter aller Freiheiten von Venedig seine Stimme gewaltig erschallen. —

Leset die Gazetta! rief ihm ein Helfer: Philipp der Zweite ist todt! der letzte aller Philipps der Zweiten in der Welt! —

Wißt, rief ein Dritter, der König von Frankreich, Heinrich der IV., der sich hat Katholik nennen lassen, hat ein Edikt zu Nantes gegeben, darin allen Protestanten Kirchenfreiheit versichert ist. Sie dürfen Kirchenconcilien zusammenberufen, ja sogar zu ihrem Beistand tapfere Männer des Auslandes dazu einladen. —

Juden! setzt hier die gelbe Mütze nicht auf! Ihr seid in Venedig. Herrn Kaufleute aus aller Welt, muthig! Es hat sich allmählig ein Verstand in der Welt festgesetzt, allem Unsinn, allen Kirchen und Pfaffen gegenüber, man nennt den Verstand: Kaiser, Könige, Fürsten und Dogen, der den Menschen das Leben beschützt, der Jedem wohlwill! Bindet die bestochenen Sbirren, führt die Pfaffen vor den Dogen, die römischen Schreier, die schlechten Mönche — den Domherrn Scipio Saraceno! Hier ist er! Und da den Abt Brandolino Valdemarino! Das ist der Schelm! — Es lebe der Doge! Es lebe Venedig!

Es war ein Geschrei, ein Getose, ein Gewirr durch einander, ein Aufruhr, der die Existenz des Teufels werth gewesen wäre, um die wahre große Freude daran zu haben. Aber die Vernunft siegte. Und wirklich führte das Volk die Aufwiegler fort vor den Dogen. Der Cardinal verschwand von dem Markusthurme. Der Schwarm zog fort zum Palast.

Die arme Vanina hatte sich unter einen Bogen der Halle gestellt und mit ängstlichen Blicken nach ihrem Freunde geforscht. Sie fürchtete seine Einmischung, da sie wußte, daß er in Padua oft um die Abenddämmerung auf das Zimmer zu einem Abt gegangen war, der auf der Kanzel gegen Copernicus neue oder uralte wahre Weltordnung gebrüllt hatte, um ihn durch Nachweis der Wahrheit zum Schweigen zu bringen, und er hatte den Geistlichen durch die Wissenschaft wirklich bekehrt; denn er hatte seitdem kein Wort mehr von Sonne und Sternen gesagt, ja sich nicht einmal mehr getraut den Namen Gottes auszusprechen. Der von der Größe Gottes Betretene war in stillen Wahnsinn verfallen, und was er von seinem Lehrer wider Willen verrathen, hatte eben auf Bruno's Gegenwart in Padua gezeigt, und ihn bewegt es

gegen Venedig zu vertauschen. Jetzt aber hatte sich ihr liebendes Herz geirrt. Bruno kämpfte nicht mehr mit der Welt, nur geistig mit Geistern. Zwar hochglühend im Antlitz, aber stilllächelnd sah sie ihn in Gedanken stehen, eilte zu ihm, ergriff ihn mit Hast wie einen Erretteten; und so ließ er sich von ihr fortführen, setzte sich an seinen vorigen Platz und sprach nach einigem Sinnen: „Da hat Einer ein schönes Wort gesagt! Er meinte: der Geist, der in der Menschheit lebt, der ist voll Weisheit, Ruhe, Geduld, Güte, Dulden und Schaffen des Rechten und Wahren und Schönen für Jeden und alle Menschen für jetzt und immer. Auch ohne die römische Kirche hätte sich das Reich des einzigen Gottes aufgerichtet, das Haus aller Menschen, nur nicht in Rom, das vor Herrschsucht versteinert, wie Loth's Weib, das nach dem Untergehenden zurücksah, und wie ein alter Spielsachenhändler nur seine Puppen auf aller Welt Messen sehen will. — Das neuwerdende Reich aber sind: — die Reiche der Menschen, die Staaten, ausgerüstet mit allen göttlichen und irdischen Gaben und Schätzen; und ihre Fürsten sind die Träger der gesammten Vernunft in denselben, Jedem Leben, Sitte und Recht und Freiheit beschützend mit wirklich göttlichem Sinn, wie ihn jedes Kind hat, und jeder Bauer will und versteht, ganz von selbst! von Geburt! Und jede Erfahrung im Geiste oder in der Natur ist ihnen aufgenommen, indeß Rom jeder sich abgöttisch verschließt und davon ausgeschlossen ist. Darum, meine ich, wird Venedig ein Monitorium erhalten, dann die Excommunicationsbulle. Aber Venedig sah ich so aufgeklärt, daß der segnende Vater Papst getrost Dogen und Rath verfluchen, in den Bann thun, über das ganze Land sein Interdict verhängen kann; denn ich sehe nur die Jesuiten auswandern, und vielleicht Kapuziner

und Theatiner, oder alle Priester — aber ich sehe auch, daß das Volk zufrieden sein wird, wenn sie alle zum Land hinaus sind; und wenn der Bann wieder aufgehoben ist, wird es nicht einmal Absolution und Benediction verlangen, als ganz überflüssige nichts bedeutende Sachen,*) das heißt Worte, denn die Bezeichnung „Sache" ist zu naturerhaben für lieblose höllische Meteore."

Die Frauen wurden ängstlich über Bruno, und Sarpi, der von Ferne gestanden und die Worte gehört, lächelte zwar, aber er wandte sich doch um, und ging zu den Deutschen — die noch entfernter sich an die Tische gesetzt hatten — um ihnen eine gute Meinung von Venedig zu geben und sie zu beruhigen. Arrigoni erblaßte jetzt und wand die Hände unter der Mantille vor Angst, seine Kehle war ihm zugeschnürt, denn er sahe in der Tiefe des langen Ganges der Procuratie jetzt langsam Masken kommen, die er als Masken der Schergen der Inquisition kannte. Sie hatten auch den Schritt des Fuchses und der Katze, und das starre gebundene Wesen. Bruno dagegen saß vor sich hinlächelnd, die gefalteten Hände vor sich auf den Tisch gelegt und sprach sinnend: „Wenn ich mich und die Welt richtig empfinde, und das Ergebniß unseres Begegnens als Zukunft fühle, so muß ich sagen: Mir ist immer so, als würde ich auch für die Wahrheit Zeugniß ablegen. Und ich freue mich darauf in meinem Geiste. Und wunderbar, meiner bisherigen Furcht und Besorgniß und Scheu bin ich los, und ich darf mich ihrer nicht schämen — denn früher hätten mich die Feinde der Wahrheit, wie Kinder einen Schmetterling noch in

*) Die ganze Begebenheit ereignete sich ganz so schon nach wenigen Jahren.

der Puppe getödtet, und ich bewahrte mich selbst, um zu reifen und ich selber zu werden, wie die Mutter ihr Kind im heiligen Schooße bewahrt, wie der kleinste Vogel seine Jungen vor der großen Schlange vertheidigt, und gern ihr Nest in den tiefsten Gebüschen verbirgt. Ja die Natur erhält jedes, ein junges neues Leben tragendes Wesen, so krank auch die Mutter sei, doch mit aller möglichen Kunst und Macht, bis zur Stunde, da sie es der Welt geboren. Dann läßt sie es sterben, wie die Muschel, wenn die Perle ihre Größe und Schönheit erlangt. Ja das Zerbrechen der Schalen gebiert erst die Perle recht für die Menschen. Der tödtende Blitz erst löset und schüttet den segnenden Regen zur Erde hinab — und die Wolke ist hin, und der Blitz! Und ist mein Leib nicht mehr als ein himmlisches Wolkengebild? Ich trage Etwas in mir, für das es werth ist zu sterben, für das ich den Tod suchen sollte als die seligste That. Wer soll denn wagen die Welt klüger und besser zu machen, als der sie am größten und göttlichsten versteht, der Verständige, oder wie sie ihn nennen aus Thorheit: der Weise. Es soll aber keinen einzelnen Weisen geben, keinen einzelnen Guten, sonst sind Millionen dumm und schlecht. Weisheit ist schon für sich Lebensbalsam und Lebenskraft, aber ohne Mittheilung ist sie todt, und zeugt nicht. Aber die Freude über die Wahrheit ist grenzenlos und nicht zu verschweigen, wie ein Knabe schon kein Nest zu verschweigen weiß! So ist der Mensch. So soll er sein. Nichts soll er für sich behalten. Denn in Gottes Welt hat er es durch Andre für Andre gefunden. Alles, was wahrhaft lebt, lebt nur für Andre. Jeder Regentropfen! jedes Blatt! jede Blüthe! jeder Luftzug! jedes eilende Wölkchen! Die Wahrheit ist das große Gemeingut, vielmehr als die Sonne. Die Wahrheit ist gut. Denn wir sehen, wie jäm-

merlich alle leben, und durch tausend verschiedene Fehler umkommen, die irren, die also noch nicht wissen. Ja wer nur einen Quell in der Wüste verschwiege, der wäre Schuld an dem Tode Aller, die einst durch die Wüste ziehen, und ohne den Quell zu wissen verdürsten. Und diese Wüste ist die Welt, durch welche unzähliche Schaaren pilgern. Und verschweigt die Erde nur einen Grashalm für ein Schaaf? oder eine Distel für ein Kameel! Ein Saatkorn für die Tauben? Eine Blüthe für die Biene? Helfe mir Gott, ich kann auch nicht verschweigen, was ich denke und weiß, vielleicht hier auf diesem im Aether schwimmenden Sonnenstaube, der Erde, zuerst, oder wieder, oder voraus, oder als der Letzte. Denn das Ewige muß zu allen Zeiten da sein, alle Menschen müssen es sein und haben und leben, wenn auch ohne es zu denken, und indeß an Mährchen und Zaubereien in ihrem Traume sich haltend. So lebte das Gefühl des Sonnensystems des Copernicus schon als Aristarch. Aber nicht weiter gedacht, war es keine Grundlage, keine Säule zum Tempel der Gottesverehrung, da sie noch von Apollon und Venus und Iris und Hephästus träumten. Der Mensch sagt recht: Ich muß eingreifen in das Herz der Menschen und mit Kraft auf ihre Entschlüsse wirken, ihre Gesinnung, ihr Fühlen und Wirken. Oder wäre das Menschengeschlecht schon vollkommen? Vollkommen, verständig und gut? Aber siehe nur umher, und weine nicht über das Elend des Wahns und der Wirklichkeit, damit du es vor Thränen sehen kannst. Ist es aber nun erst recht aller Hülfe bedürftig und werth, so laßt uns nicht schweigen! Schändlich wer eine Entdeckung, eine Erfindung verschweigt, wer ein Neues mit in das Grab nimmt, weil die Menschen es ihm nicht abgekauft haben, nicht bezahlt! Ist er nicht voraus bezahlt als göttlicher

Geist durch seinen Drang nach Wissen und Wahrheit? Und soll ich bezahlt werden mit Feuer und Schwert, doch will ich sagen, wie alle Freunde der Menschheit mit Freuden gethan haben, was ich weiß zum alleinigen Ruhme des jetzt erst unendlich groß gewordenen Gottes, und seines unendlich großen, erst jetzt erbrochenen Himmels, gegen den Alles und Jedes und Jeder, was auf Erden groß und einzig erschien, nur kindisch Erdenspiel war."

Indessen war ein armes Kind, ein Mädchen mit Blumen dem Tische genaht, und ein Weib, wahrscheinlich seine Mutter, stand in der üblichen Maske einer verschämten Bettlerin in lange getragenem seidenen Kleide, als eine große schwarze Erscheinung ihm reglos und schweigend zur Seite.

Bruno nahm das liebe blasse Kind auf seinen Schooß, tränkte es mit Wein aus einem Glase, reichte die Blumen seiner Vanina, nur zum Riechen, damit das Kind sie noch an recht Viele verkaufen könne, und Vanina füllte ihm das Körbchen mit den guten Dingen vom Tische. —

„O Himmel," seufzte Bruno, „soll dein eigener Geist um seine eigenen Gaben auf Erden betteln gehn! Oder, du hoher Geist, fühlst du gern Wehmuth, Verachtung und bittere Scham und Qual, und weinst du so gern einmal wieder Thränen, daß du schon so lange dir ein solches Leben gefallen lässest! Dann," fuhr er zornig fort, „dann stoß ich das Kind vom Knie, und schlage seine Mutter da ins Angesicht; um dir recht wohl zu thun, wenn sie klagen und weinen, oder noch herzbrechend wohlthätiger — wenn sie verstummt in ihrer Qual von dannen gehn, und nicht aufzublicken wagen in eine Lücke am blauen Himmel.... oder in eines Menschen Auge — weil sie so hart sind! — Hab'

ich dich da?" fragte er. „Wer soll hart sein? Wer soll nicht göttlich, also mild und freundlich und reinselig sein! — Denn Wer ist nicht göttlich." — Und er drückte das Kind an das Herz und es sollte ihm erzählen, wie es ihnen gehe.

Vanina hing mit Begeisterung an seinen Lippen, an seinen glänzenden Augen, und lauschend hörte sie mit, was die leise Stimme des schüchternen Kindes sprach: „Unser Vater ist gestorben. Wir sind vier Kinder. Drei Knaben außer mir, die alle nicht hören und nicht reden können. Der älteste, fünfzehn Jahr alt, ist aber nicht nur taub und stumm, sondern nun ist er auch blind geworden; und nun er blind war, ist er im Winter ins Wasser gefallen und dadurch ganz zusammengezogen mit Händen und Füßen wie ein Knaul, und nun hat er auch noch den Verstand verloren — — und nun ißt er gar wie ein Wahnsinniger, daß wir es gar nicht erbetteln können." — —

„Hör' auf!" sprach Bruno.

„Ihr habt Euer Kind gut eingelernt!" sagte Arrigoni's Weib zu dem Weibe. „Ihr seid vielleicht dick und fett und roth und vergnügt hinter Eurer Maske! — — — Lügen muß man glaubhaft! Schämt Euch!" ....

Da nahm das Weib ihre Maske ab, schloß ihre Augen und ließ ihr blasses, hageres, kummervolles Gesicht zum Zeugniß sehen. Es ward eine ängstliche Stille. Aber kaum hatte Bruno sie recht betrachtet, so rief er laut: „Camilla! Meine Schwester Camilla!"

Und sie schlug plötzlich die Augen auf und rief von der Stimme getroffen und aus allem Jammer wieder entzückt und doch noch immer jammervoll und von Wehmuth erdrückt: „Giordano! — Bruno! mein Bruder! — So sehn wir uns wieder?"

Der laut gerufene Name Giordano Bruno hatte die Umsitzenden und Umstehenden wie ein Wunder erregt, und als wenn einer der alten großen Propheten auf einmal da säße, schauten Einige ehrfürchtig auf ihn; Andre voll Scheu und Aberglauben, als wär' er ein Zauberer und Hexenmeister, der ihre Markuskirche einstürzen lassen könne, und den schwarzen Engel des Thurmes lebendig machen. Einer wies dem Andern den schönen Mann in dem schönen Barte und den leuchtenden Augen, die jetzt feucht waren und glänzten. Der Komödienzettel Sta-sta-sta hatte seine Mütze in die Hand genommen und sagte laut vor Erstaunen: „Das ist der Bruno-Bruno-Bruno- — Nolano-Nolano!" so daß Arrigoni davor erschrack. Er stand auf; er wollte fortschleichen, um seinen redlichen verrathenen Freund nun nicht ergreifen und fortführen zu sehen. Aber das Mitleid bannte ihn auch, und er mußte bleiben und hören und sehen, wie Bruno zu seiner armen Schwester sprach: „Setze Dich zu uns, Camilla! neben mich und iß und trink Dich satt! Wie es Dir ergangen ist, das steht mit der bekannten Erdenschrift auf Deinem Gesicht geschrieben, Deine blassen stummen Lippen reden es, und Deine Augen wissen es auswendig, ja Deine schon grauen Haare lispeln davon. Ach, und wie ist es mir indessen so gut gegangen — wie einem Seligen. Ich bin glücklich gewesen wie Einer, ja Keiner! Ja, liebe Schwester! Freilich hatte ich meist so wenig, daß ich nur einen Tag um den andern zum Essen gehen konnte, und den Tag zwischen den Speisetagen mir trockenes Brod oder einen Apfel dazu mit meinem Messer des Abends bei Mondenschein oder Sternenlicht schnitt, um doch nicht hungrig zu Bette zu gehn. Aber ich hatte die Sterne dabei des Nachts, und die Sonne, und die fröhliche Erde, und die lieben Menschenkinder über Tag, und zu

allen immer die Inbrunst meines Geistes zu forschen, und die Freude zu finden, und mein Herz, das allen, allen umher so wohl wollte, allen solche himmlische Freiheit und solchen seligen Frieden gönnte, wie mir in meiner Stille beschieden war! O Himmel, und in Deinem Leide bist Du auch nicht ganz arm gewesen — Du hast noch ein Herz gehabt."

„Ich habe mein Schicksal verdient!" sprach Camilla. „Da mußte ich ruhig sein. Ich nahm mein Unglück an als meine Strafe!"

„Du hast nur gelitten," sprach Bruno, „weil es Pfaffen in der Welt gab. War Deinem Manne als Mönche die Ehe nicht verboten, so warst Du glücklich. Du hast kein Gebot Gottes übertreten — ja grade hast Du es ausgeübt. Das tröste Dich, und vergieb die Raserei der Menschen — denn dem Menschen braucht Niemand den Menschen zu vergeben. Der Mensch ist heilig, auch der Mensch, der irrt und fehlt."

Camilla drückte ihm die Hand.

„Aber wo ist unsere Mutter? lebt sie? Unsere Schwester Rosella? Weißt Du nichts von ihnen?" fragte sie Bruno.

„Ich habe es endlich erfahren durch einen Dominikaner," antwortete Camilla leiser, „sie leben beide in Rom. — Ja, Dir es zu gestehen, ich bin in meiner Noth vor jetzt drei Jahren bei ihnen gewesen — aber, mein Giordano, gehe nicht zu ihnen, Du möchtest vielleicht Eine oder die Andre .... ermorden! oder gar erst die Dritte, Rosella's Tochter Gemma, die ein Wunder der Schönheit ist."

„Ich morden!" sprach Bruno; „ich die Mutter morden! die Schwester! oder ihr Kind!"



Camilla aber sahe stumm vor sich hin, und trank, um nicht zu antworten.

„Wo wohnen sie denn?“ fragte er dennoch.

„Auf dem Campo de Fiori, in dem Palast grade dem großen Springbrunnen gegenüber. Es liegen zwei Marmorbilder über dem Portal.“

Giordano merkte sich die Angabe und sprach zu dem Kinde: „Nun laß mich Dir geben . . . wie heißest Du aber, gewiß nach der Großmutter: Isabella! laß mich Dir geben was ich habe — alles!“

Und nun zog er einen kleinen Beutel mit einigen Denkmünzen von Silber heraus und sprach: „Deine Mutter kann sie als Merkwürdigkeiten, aber dem Liebhaber mit Recht schon besser verkaufen: Diese hier ist von der Königin Elisabeth in England geschlagen, welche der Papst, als eine Evangelische auf etwas drollige Weise, in den Bann gethan und ihr die unüberwindliche Flotte voll päpstlicher Lämmer Gottes und geweihter Talisman, vor 20 Jahren auf den Hals geschickt. Hier steht aber: „Gott blies darein und sie wurden zerstreut“. Und diese hat der brave König Ludwig XII. mit seinem Bild auf Rom schlagen lassen, und um das Wappen steht: „Ich werde Babel vernichten.“ Und hier diese hat der heilige Vater auf die Pariser Bluthochzeit vor Jubel schlagen lassen, und zwischen den Säulen hin steht: „Die Frömmigkeit hat die Gerechtigkeit erregt.“ — Da nimm, und gleich komm' ich zu Euch mit! Ich habe noch das Leben, und hier meinen Freund! Und Gott hat alles, und alles für sich — wir nennen uns die Seinen. Das ist aber unendlich zu wenig gesagt.“

Dabei hatte er eine Hand in der Schwester Hand, und die

andere in seines Freundes Hand, der es nicht mehr ertrug, aufstand und wegging.

Da vertraten die genahten Masken dem Arrigoni seinen Weg, glotzten ihn aus den hohlen Augen an — und todtenblaß unter der Maske, die Mund und Kinn frei ließ, fragte ihn die Stimme seines eigenen künftigen Schwiegersohnes: „Heißet Ihr hier Arrigoni? — Antwort!"

Arrigoni erschrack, weil er wußte, daß die Neulinge der Inquisition, wie bei den Räubern, immer das schwerste Stück zum Probestück erhalten, wie die neue Leichenfrau ihr Meisterstück an der alten gestorbenen machen muß. Das fuhr ihm wie ein Blitz durch den Kopf. Er meinte aber von dem Nuntius doch menschlich denken zu müssen, ja ihm Dank schuldig zu sein, daß er vor Bruno den Verdacht des Verrathes verbergen wolle, wenn er ihn selbst vorher oder mit ihm ergreifen lasse. Darum sprach er getrost und laut und doch verzweifelt: „Ja".

Aber die Stimme sprach wieder: „Also habt Ihr vorher Torquato Vieta geheißen! Antwort!"

Torquato schwieg.

„Ihr schweigt," fuhr die Stimme fort, „also seid Ihr dem Kloster entsprungen, und jene Weiber da sind Eure Frau und Tochter. Sind sie das? Antwort!"

Torquato senkte den Kopf.

„Also im Namen der heiligen Inquisition! fort mit Euch! Tretet in unsere Mitte!"

Die Frauen schrien nicht, ja sie stießen keinen Laut aus, solches Schrecken empfanden sie vor der entsetzlichen Macht. Sie waren nur todtenblaß und ihre Lippen zuckten.

Torquato küßte sein Weib, die aber den falschen Mann von

sich drückte, der sie durch Verschweigen betrogen. Er küßte seine Tochter, die einen herzzerreißenden Schrei that, ob über den scheidenden Vater oder über den erkannten Bräutigam, oder über beide wußte nur sie. Dann reichte er Bruno die Hand, drückte sein Baret ins Gesicht und wankte durch das Thor des Thurmes der Merceria an den Kanal, denn er wußte den Weg.

Bruno's Augen starrten ihm nach. Aber er hatte hier die Unglücklichen zu trösten und er that, was sie im Stande waren anzunehmen. Dann sprach er: „Abscheuwerth! feig! jämmerlich! Die Furcht thut in der Welt das Entsetzlichste. Aber Er ist unschuldig! Schlimm, wenn die Seele eines Kaufmanns auch — ein Kaufmann wäre, oder die Seele des Schuhmachers ein Schuhmacher, und des Schneiders Geist — ein Schneider! Gott sei Dank, die Menschen sind inwendig Menschen und ein Mann ein Mann!"

„Das möcht' Ihr beweisen!" sprach jetzt einer der Häscher, die schon lange auf Bruno lauernd dagesessen hatten und jetzt aufgestanden waren. „Auf! folgt uns! Ihr seid doch Giordano Bruno von Nola?"

„So nennen sie mich," antwortete Bruno, der über und über roth geworden war vor der Erfüllung seines Lebens; ich verleugne meinen Namen nicht, noch weniger mein Wesen. Wer aber seid Ihr!"

„Die Diener der heiligen Inquisition."

Bruno sahe nicht, daß seine Vanina mit dem Haupt schon an ihrer Mutter Brust gesunken war, sondern er stand auf, trat vor die Schergen hin und sprach mit wahrer Wehmuth: „O Ihr armen Menschen! Ihr unglückseligen Puppenspieler des großen Teufelsspukes, der so geheißenen göttlichen Komödie, wie jammert



Ihr mich! O könnt' ich Euch helfen! — Aber ich komme wieder! Tausendfach geboren — dann helfe ich Euch. Aber Ihr werdet schon hin sein auf ewig!"

Die Männer verlachten seine Güte uud fragten: „Habt Ihr Waffen? heraus damit!"

Bruno lächelte, suchte sein Brodmesser mit Schalen aus Rehhorn hervor; aber als er es ansah, brach er in Thränen aus. Dann sprach er: „Das Messer ist mein Talisman, mein Zauberstab! Ich vermache es der Jugend zu unüberwindlichem Muth und reiner Größe! ....." Und somit warf er es hinaus unter die gaffende Menge.

.... „Aber die Kleider auf meinem Leibe sind nicht mein, merkt Euch das, und tragt sie ehrlich nachher in Sagredo's Palast."

Jetzt stand er gesund und lebendig da, sollte und wollte von der Welt Abschied nehmen, wie er wohl wußte auf alle Tage der Erde, und das überdrängte ihn, und sein holrer Geist trat nur als ein unaussprechlich freundliches Lächeln auf sein Antlitz.

Die Männer wollten ihn fortführen, da sprang er mit hastigen Schritten noch bis an den Tisch, wo die Fremden und grade die Deutschen saßen, und sprach: „Liebe Männer, so eben wird Giordano Bruno in den Kerker der Inquisition geführt, daß Ihr es doch wißt. — Ich bin Bruno. In Rom werdet Ihr mich wieder sehn — in den Flammen des Scheiterhaufens. Denn so wahr Gott in mir lebt — die Priester sollen von mir die Wahrheit hören. Und am glücklichsten beruft mich Gott zu ihnen. Gott sei bei Euch — seid bei Gott!"

Die Deutschen waren aufgestanden. Adami glühte. Fugger's Gesicht war finster und zornroth. Er ballte die Fäuste. Der

Baron von Rittershausen hörte ihm sehr freundlich lächelnd zu. Schoppe aber blieb sitzen und grinsete ihn an voll Schadenfreude.

Bruno trat zurück und erweckte Vanina, und wie sie ihn ansah, sahe er ihr tief und treu segnend in die Augen. „Gedenke mein!" bat er sie. — „Ewig!" hauchte sie, stürzte zu seinen Füßen und umschlang seine Knie. Die Schergen führten ihr ihn fort, ihn, der ohne Stolz und ohne Furcht gelassen hinging wie ein zehnfach geharnischter Held unter Kindern zu Kindern.

Die Schwester rang die Hände ihm nach; ihr Kind schrie ihm laut nach, Vanina's Mutter betete laut. Und als er fort war, traten die Fremden zu den verlassenen Frauen.

4.

Die thätigen Freunde.

Bei Sonnenuntergang am dritten Abend nachher, sahen von der Gallerie des Markusthurmes vier Esel herab, die vier Männer heraufgetragen hatten in den sanftansteigenden Gängen und über die einzelnen Stufen hinauf. Drei Männer standen auf der Brüstung auf die Kerker hinter dem Dogenpalaste zu, mit finstern Gesichtern in tiefem Gespräch, das sie hier oben ganz sicher und unbelauscht zu führen, vor allen andern Orten in Venedig mit Recht und Vorsicht angenommen. Der Diener des Einen stand, ihnen unsichtbar, auf der andern Seite des Thurmes, die Oeffnung des Heraustritts auf die Gallerie bewachend; und er allein erfreute sich an den flimmernden, goldleuchtenden Alpen in der Ferne, und an dem herbstlich-bunten Lande umher.

Und der Aelteste von den Dreien, der kühne, wagende, immer entschlossene Lord Sidney, sprach mit höhnendem Zorn: „Wenn doch die Herren nicht glaubten, sie wären allein in der Welt, und sie könnten alles über alle! Vergessen sie denn, daß es eben Menschen sind, die zu dienen scheinen, weil sie Herren heißen. Vergessen sie, daß das Meer sogar, so gewaltig von fern es heranrauscht, seine Wellen an Ufern brechen muß, die oft kaum eine Spanne höher sind, als sie zu erreichen und zu zerschellen vermögen! Vergessen sie, daß der Sturm um die Berge herum, oder über sie weg brausen, und sie stehen lassen muß in ihrer ruhigen Macht, die nur die sanfteste Gelassenheit ist, so lange kein Rasender gegen sie anstürmt. Und das Urgebirge ist die Menschheit! An ihr zerschellt alle tobende Macht, in ihr ist jedem Unsinn schon der Sinn entgegenstellt, jeder Gewalt die Hand, die sie fesselt, bereit. Aber was machte die Hand so faul, so ruhig? Die Meinung des Kopfes, das sei so recht und gut, was geschieht, das sei so himmlisch und göttlich verordnet! Und es währt Jahrhunderte, ehe denn endlich ein ganz Gemarterter meint: die Qual ist doch unmöglich von Gott und der Welt! — Der Mann ist der Ketzer! Der Mann ist fürchterlich; denn nichts steckt mehr an, als der Menschenverstand, und so wie die Mehrzahl weiß: „das Ding da, das sie uns so lange vorgemacht, ist vom Teufel, so hat es keine Macht mehr über das menschliche Herz, und vor Einem Verständigen erschrecken schon alle Inhaber des Unverstandes wie vor dem Tode. Und nun geht der Kampf an um ihr Unrecht; denn so edel ist selber der unverständigste Mensch, die unglückseligste schädlichste Secte, daß sie nicht will Unrecht gethan und gehabt haben. Und sie hat nicht Unrecht gehabt und gethan — nur Unsinn und Unverstand! Darum stehen denn leider

auch wir heut einsam hier droben, um zu beweisen, daß unter dem Eise des Lebensstromes alle warmen Quellen glucken und rieseln, wie das Blut in unsern Herzen! Ich lasse aller Welt den Lauf, denn Niemand weiß, wo er hingeht; aber Mord und Brand zu verhindern, das ist die ewige Naturpolizei, die jeder handhaben muß, wer nicht Pfoten hat wie ein Schaaf, oder Pfoten wie die Katze, die sie sich nicht verbrennen will. Indessen glaubt nicht, daß wir alle keinen Muth haben, weil wir schlau und verborgen handeln müssen — denn sonst vollbringen wir gar nichts. Aber Handhaben hat jede Sache genug, und für genug Silberlinge hätte selber der hohe Priester die Lade verkauft; aber unser Mann ist mehr werth! Er ist ein Bild vom größten Meister im Himmel — das wir als ein falsches in dieser Auction erstehen müssen."

„Nur Falschheit nicht!" sprach der herrliche junge Adami. „Denn was habe ich armer Reisender vorgestern Morgen und gestern Abend erleben müssen! Es geschah, es war vorbereitet, ich kam nur dazu wie Hunderte, und hatte nur Augen, aber auch ein Herz dafür!"

„Nun, steht die Sache noch schlimmer?" fragte Fugger.

„Keine Wirkung bleibt aus:" sprach Adami. „Alle Elemente des Natur- und des Menschenlebens scheinen Schwarz-Pulver zu sein, Stoff zum täglichen augenblicklichen Weltgericht, und erwarten still die Auferstehung; es brauchen keine Posaunen zu sein, die sie wecken, um ihr Grab zu sprengen und auf in den Himmel zu fahren. Wir haben doch vorgestern unter der Procuratie die armen Frauen kennen gelernt, ein fünfblättriges bittres Kleeblatt! Waren die älteren Drei nicht redliche Mütter? Waren die beiden Jungfrauen nicht, in der schönsten, menschlichen Gestalt die verleiblichte Liebe! die sichtbare Hoffnung, von denen nur das Aller-

holdeste, Süßeste, ja geradezu Seligste Tag und Nacht ihre üppige Jugend lang zu erwarten und zu genießen war, und ihre treue Hand noch im Alter, und ihre heißesten Thränen im Tode! Und heut, heut schon ist die Eine eine Mörderin, die Andere eine Selbstmörderin!"

„Ach schrecklich, schrecklich!" rief Sidney.

„An Folgen in dieser Welt denken die Ewigkeitshändler nicht!" versetzte Fugger; Herzen und Schicksale, Recht und Vernunft kümmern sie nicht. Hinter ihrem Gange mag der Teufel die Brücke abbrechen, die da Natur heißt, — wenn er ihnen nur vorn immer drei Bohlen in die Luft hinlegt! Darauf wandeln sie wie Himmelskönige in ihren goldenen Gewändern und Mützen! Aber derselbe schwarze Patron und Gesell kann und wird die Brücke ihnen bald vorn vor der Nase abbrechen, wenn sie gethan, was sie gesollt, wenn sie vollendet haben. Doch sagt, wie geschah's?"

„Ich hatte doch Camilla und ihr Kind nach Hause begleitet; ich hatte ihren Sohn, den Tauben, Stummen, Blinden, Gichtbrüchigen und Wahnsinnigen gesehn," sprach Adami, „und dieses Leiden angestaunt, es stamme von wem es wolle, und hatte Diesen Urheber oder Dulder angestaunt; ja über Niemanden, der es erregt, hätte ich noch mehr als gestaunt, ich hätte mich gewundert. Ich hatte für meine Reisen Arzneikunde studirt — für mich und die Noth in meiner nächsten Umgebung; also war ich nicht Doktor geworden für Andre; denn der Titel giebt und lehrt nichts — und so erkannte ich hier bei diesem Unglücksconglomerat doch die Schwäche als Grund der Blindheit. Ich versuchte. Und der Jüngling trank einen großen Becher feurigen Syrakuserwein zweimal aus — und kurz darauf nach einer fröhlichen Erregung sahe er, er sahe seine vor Gram verfallene Mutter und seine Geschwister

wohl fünf Minuten lang; und sie sah ihn sehend, und in dieser Freude hatte die Mutter erst das fürchterliche Ansehn — einer im Sarge beleuchteten Todten! Oh! Oh erst die Freude des Armen ist schrecklich! Dieses Aufflackern und Funkeln der lebensmüden Augen! Dieses Lächeln, das durch die verwüsteten Lilienfelder der Wangen sich wühlt, dieses aus dem Grabe erwachte Entzücken, das mit den entfärbten Rosenblättern der Lippen zuckt und spielt, wie ein Kind mit den Blumen auf seiner Mutter Leiche! O Himmel, bat ich, verschone mich mit deinen grausen Geheimnissen, die in die Welt nicht gehören! Aber er verschonte mich nicht. Ich mußte noch mehr sehn. Doch zuvor — ich gab ihr das Geld, das wir für sie zusammengelegt hatten, als kaufte ich ihr die kostbaren Schaustücke von Bruno — sein letztes armes Geld, damit ab, als sei es noch mehr werth. Und wahrlich, diese Münzen, schon diese Eine vom Papst, aus Freude über die Bluthochzeit geprägt, würde das größte Wunder wirken, wenn sie ein Wahnsinniger in den Himmel hinauf schösse an seinem Pfeil, oder ein Seliggestorbener sie mitnähme, und sie Gott dem Vater zeigte, um zu sehen: wie seines Kindes Statthalter im Lande verfährt! Mit diesen Gedanken ging ich, von Camilla's Bettelkinde geführt, in Arrigoni's Wohnung. Ach, man darf und soll nicht so fern in die Fremde reisen, wo man das Menschenherz und seine Thaten, also Alles, was sich uns ereignet, nicht versteht! Hier verstand ich — den Todten oder den Sterbenden, der mitten im Zimmer lag, unaufgehoben von Arrigoni's, mit dem Gesicht in den Betten liegenden Wittwe, daß ich sie so nenne; nicht einen Klotz oder ein Buch einmal unter dem Kopfe zum Sterbekissen! Es war Bruneletta's Bräutigam, der Inquisitions-Familiar, ein Mitglied ihrer heiligen Familie, das sein Meisterstück an dem Vater seiner

Braut gemacht, die ihn aber erkannt! Es saßen schon ganz bequem und breit zwei Gerichtsdiener da, die zur Sicherheit meist überall zu spät kommen, und nur zur Gerechtigkeit, die da Rache heißt, immer zu früh. Zwei Andere waren dem entsprungenen Mädchen, der Bruneletta nach, so hört' ich. Sie hatte mit nie geübter Hand gut getroffen! Alle Cherubim und Seraphim wären mit allen Sonnen und Monden, mit allen Kräften und Säften der Welt in güldenen Schalen umsonst herbeigeflogen, diesen Leib vor seiner Auflösung zu erretten. Der Mensch hatte seine gefalteten Hände auf die Brustwunde gedrückt und betete, aber wie und was? — er dankte Gott, daß er nun graden Wegs in den Himmel fahre, als gefallen in seinem heiligen Beruf. — „Wußte meine arme Bruneletta denn nicht, daß der heilige Glaube den Mann vom Weibe, die Mutter vom Kinde trennt, daß die Kinder selig werden, die ihre Aeltern verrathen und angeben eines Wortes wegen, das sie um die ewige Seligkeit bringen kann — damit sie gerettet werden! Und wenn sie wußte, daß ich es gethan, — sollte sie da an meiner Liebe zu ihr verzweifeln? an dem Himmel, in den wir zusammen wandeln wollten! O, die Liebe ist über alle Vernunft, und der Glaube ist über alles Gewissen. Meine Seele ist rein! Aber barmherziger Gott, sie ist eine Mörderin! Aber meine Mörderin; und ich, ich laß es ihr gut sein, darum laß Du es ihr gut sein, o Gott! Ach, erbarme Dich ihrer, und erbarme Dich meiner aus Deiner grundlosen Barmherzigkeit!"

„Ich sahe ihn liegen, als eine sichtbare entsetzliche Muster-Probe des Pfaffenspukes und Glaubens, und schauderte. Aber ich reichte ihm, diesem unaussprechlich elenden Thoren und Bethörten, seinen letzten Trunk. Ich richtete ihn halb auf. Er labte sich, holte tief Athem, lehnte sich zurück und sprach: „Nun ist mir wun-

derbar wohl! — Gott, lebe wohl! — Heiliger Vater in Rom, lebe wohl auf ewig! — Alle Menschen, lebt wohl, und grüßt mir meine Bruneletta!“ — Da starb er. Seine Mutter trat herein. Das war sie! So starrt nur eine Mutter den plötzlich gestorbenen Sohn an! — Und unter ihren Gebeten über ihn, schied ich still.“

„Schrecklich, schrecklich!“ sprach Sidney. „Aber seht doch an dem Mädchen: das menschliche Herz bringt immer und überall allen Unsinn ins Grabe, und unter allen heraufgestiegenen Phantomen der Hölle steht es ihnen Rede, ja fertigt sie ab!“

„Auf große Unkosten!“ meinte Fugger. „Dagegen sieht man an dem armen Familiar mit Schaudern und Freude, ich möchte sie himmlische Schadenfreude nennen: Glauben ist das Chamäleon, die Fledermaus im verworrenen Menschen, der, weil alles wahr ist, auch den Selbstbetrug mit allen seinen falschen Ansichten, ja alles ohne Ausnahme zu glauben vermag, und auf Autorität glaubt, wenn er ein großes Kind bleibt, wie denn die meisten Menschen, ja Völker es lange Jahrhunderte bleiben. Das Wahre zu glauben ist der wahre Glauben. Aber zum alleinseligmachenden Wahren ist noch weit hin! Wir suchen aber mit Recht kein anderes Wahre als das Gute.“

„Auch das Gute ist der Meinung unterworfen,“ sprach Adami. „Darum hat Bruno gesagt: Thue nichts um eines Andern willen, selbst nicht um Gotteswillen, weder aus Furcht vor ihnen und ihm, noch aus Liebe zu ihm oder ihnen, sondern thue Alles aus Liebe selbst; denn Gott lebt und liebt in Dir!“

„Das scheint mir recht,“ sprach Sidney. „Denn alles Schreckliche, was diese Christen, die Dominikaner in Inquisitoriengestalt thun, das thun sie „um Gotteswillen, zu größerer Ehre

Gottes!" und sie selbst sind sich dabei unerklärliche Wesen, die außer Gott sich befinden — in ihrem Traum! Und ich glaube ihrer Redlichkeit! Ich glaube, daß sie redliche — Verrückte sind, verrückt aus dem wahren Standpunkt, oder noch nicht darein gerückt, die noch schreckliche Kometen spielen und Menschen erschrecken, mit Krieg sie bedrohen und überziehen. Wir stehen an wichtigen Zeiten. Aber auch an der Entscheidung."

„Wenn sich der Glaube loswinden kann, so weiß ich doch nicht, was die Liebe erlöst aus den Leiden, die er über ihre Geliebten verhängt," sprach Adami, sichtbar mit seinem Herzen theilnehmend. „Denn laßt es mich Euch erzählen, was ich weiter erlebt — nur eine Kinderei für die hohen Gläubigen, deren Wagenräder ohne Gefühl über Menschenherzen gehen können oder sollen — zum Zeugniß ihrer himmlischen Macht. O hättet Ihr Vanina gesehen! Und ob Euch gleich ihre That nicht gegolten, Ihr hättet doch selige Thränen geweint über sie. Ich will den Hergang erzählen, wie alles gekommen sein muß. Gestern Abend war ein großes Leichenbegängniß zu Wasser und zwar auf dem Hauptkanal. Ich gehe zu Vanina und ihrer Mutter Francesca, wie sie mich gebeten hatten, da sie vorgestern unsere Theilnahme und unsere Bereitwilligkeit zu Hülfe gesehen."

„Bei den armen Leuten waren sie nicht, aber ich ward zu ihnen geführt. Ich fand sie wohnen im obersten Stockwerk eines Palastes am Kanal, bei ihrem Gerichtsbeistand, der, wie mir die Mutter fast mit Leidwesen sagte, schon gestern ihrer Tochter Vanina die Erbschaft ausgewirkt und ausgehändigt — da man keinen Anstand mehr gefunden, und wodurch sie so reich ist, wie irgend die Tochter des allerreichsten Venezianers. Sie führte mich zu Vanina. O, was sah ich! Wie hatten ein Tag und zwei Nächte

voll Angst und schrecklicher Träume und qualvoller Liebe die bildschöne Jungfrau verwandelt — aber ins Ernste, Ruhige, Große, ins Kolossale, ins Feierliche, ja ich muß sagen ins Heilige! Wer, wenn er auch noch so von ihren Reizen, von der Pracht ihrer nur sorglos leicht verborgenen Glieder bezaubert gewesen, hätte gewagt, ihr zu sagen: Ich liebe Dich! oder gar zu verlangen: Liebe mich wieder! — Keiner! Wer hätte diese Geisterbraut eines Andern in sein Hochzeitbett tragen können zur Brautnacht! Wer hätte trotz der Weihe aller Kirchen und den Segen von zehn Millionen Pfaffen nicht die Ehe gebrochen mit ihr! Wessen Kinder mit ihr wären nicht verabscheute Bastarde gewesen, ungesegnet trotz aller Wasser des Flusses Jordan! Und entsetzlich handelt jeder Mann, verbrecherisch und ehebrecherisch, dem nicht die Liebe des Weibes oder der Jungfrau auf zeitlebens gehört, der ihr nicht ewig allein gehören will oder kann. Die meisten Ehen brechen Jünglinge und Jungfrauen voraus — sie berauben den, der sie einzig lieben wird, um sich selbst, und sich selbst um die Liebenden, denen sie allein gehören. Das sahe ich an Vanina: Denn diese anrührbare, anblickbare, mit der Hand ergreifliche Gestalt stand unerreichbar fern vor menschlichen Augen! Sie lebte, den Marmorboden mit ihren Füßen betretend, doch in jenem stillen Reich, wohin sich Alles flüchtet und birgt, was auf der Erde zu elend oder zu glücklich ist. Und dieses Weib mit der gesenkten weißen Stirn, über die sich die schwarzen Locken gestürzt; mit diesen großen brennenddüstern Augen; mit dieser schönen Brust, die kaum athmete vor Ehrfurcht vor dem Geiste, der sie wie himmlisches Feuer befallen hatte — ich konnte sie nicht elend nennen. Wenn, wer voll und grenzenlos liebt, selig ist, so war sie es unaussprechlich. Denn unglückliche Liebe ist auch noch Liebe, ja vielleicht

erst die höchste, die glühendste Liebe. Sähe sie nicht in ihrem Haupt noch den vor Augen, den sie liebt, hätte auch ihre Seele ihn verloren, wie ihre Arme, dann liebte sie ja nicht mehr — denn sie lebte nicht mehr. Aber kommt noch zu diesem unraubbaren Besitze im Herzen der Wahn: „Du hast ihn verloren, — er ist hin, er ist elend!" — dann erreicht erst die Liebe ihre nie geahnte Fülle, ihre Schwere, wie die reifste süßeste Orange — ihr Paradies ist ihr versunken, aber in klare durchsichtige See! Und sie legt sich in die Blumen des Ufers: hinabzuschauen! Da geht der wirkliche Mond auf und erleuchtet ihr die Schätze mit seinem Zauberlicht! Und die wirklichen Nachtigallen erfüllen dazu ihr Ohr, und ihr Herz schlägt wirklich, und ihre Augen weinen wirkliche Thränen — und Alles ist ein Wunder, und sie das seligste, schönste!"

Fugger lächelte den begeisterten jungen Mann an, und drohte ihm mit dem Finger.

„Laßt mich Freude am Leben, an den Lebenden haben und an den Liebenden; also die größte und reinste!" bat Adami. „Die Ursachen zum Neide kommen erst! Bruno war ihr Lehrer gewesen; mit allen erhabenen Gefühlen hing sie an ihm, wie das Auge am Quell des Lichts der aufgehenden Sonne — und wie die Untergehende, war er grade noch schön, 'sehr schön, und ein Mann, welch' ein Mann! Ist es nicht herrlich, Liebende sehen! Denn wir schauen in ihnen, oder, als wären sie durchsichtig, durch sie, das Vortreffliche, das sie begeistert — und sie reißen uns in ihren stillen Zauberkreis. So war ich denn still vor Vanina, und still widerlegte sie unsre Hoffnung, und belächelte unsere Mittel und Wege. Sie wies mir ein französisches Buch, das sie verstand und gelesen, den schrecklichen „Guide des Inquisiteurs" von Lyme-

rik, Großinquisitor von Arragonien, und Sarpi's Werk: „dell' officio dell' inquisizione di Venezia.“ — Nur wer sich selbst als Ketzer angiebt nach der Predigt an das Volk, der kommt wohl los, aber,“ sprach sie leise: „Wer ergriffen wird, wer standhaft ist — der wird losgelassen — aber an die Henkersknechte!“

„Sie bedeckte ihr Gesicht, sie stand auf. Das aufbrüllende Geläute der Glocken bedeutete den Aufbruch der Todtenschiffe, und wir traten auf die Balkons hinaus, ich zu ihrer Mutter, Vanina allein. Welch' ein Schauspiel! Der weit hin übersehbare Kanal war erleuchtet. Alle Fenster der Paläste vom Dache bis auf das Meer hinab glänzten von Lichtern; an den Marmortreppen der Portale brannten Fackeln. Und die, diesmal Trauriges bedeutende Pracht, war noch einmal, und wunderbarer als über dem Wasser, in seinem Spiegel drunten verkehrt hängend und qualmend und funkelnd in der Tiefe zu sehen. Die Mutter zeigte mir, rechts neben uns am Fenster des zum Grafen ernannten todten Malers Tiziano noch lebende Tochter. Aber mich reizte das Schiff mit der offenbegrabenen Todten — eine junge Braut in ihrem Schmuck und in tausend Blumen und brennenden Kerzen — und nun eine schwarze vergoldete Staatsgondel nach der andern mit feierlichen dumpfen Ruderschlägen fortbewegt, alle Gondoliere schwarz — dann Gondeln mit verborgenen Sängern; und wiederum Staatsgondeln; und wieder schwarze, hohe Särge mit gedämpfter Musik — und das alles zog unter dem vom Glockenklange summenden und wogenden Himmel auf dem Wasser, und im Wasser noch einmal wie zum Hohne verkehrt geschehend, zwischen den hohen Palästen des großen Canales dahin, und aus allen Fenstern hingen schwarze, seidene Tapeten aus, mit den wunderlichen Wappen, und Mädchen und Frauen standen, zur Ehre des Hauses der Ver-

storbenen, in schwarzer rührender Trauer, und Hände wehten der Braut die weißen Tücher nach, oder hielten sie vor die weinenden Augen. Und von den hinabgeworfenen Kränzen und Blättern und Blumen waren Gondeln und Wasser bedeckt, als wären die Blumen des künftigen Jahres hier alle voraus schon vom Himmel geschüttet worden. So war der Zug dahin und verschwand. Es war einsam, es war still. — Da hörten wir es rauschen wie einen aus der Luft stürzenden Adler; es war als schlüge eine Hand auf das Wasser und als habe es sich getheilt, denn ich sahe eine weiße weibliche Gestalt wie eine Meergöttin in die Tiefe rauschen."

„Francesca sahe sich um. — „Vanina!" rief sie, und wir standen in wenig Sekunden schon drunten am Wasser."

„Schade um ein so reiches Weib," meinte Fugger.

„Ich verstehe Euch in gutem Sinn," fuhr Avami fort; „denn außer dem Weibe giebt es kein Gefäß in der Welt, dessen Gestalt, als so wahrhaftig antik, so unschätzbar ist als sein Gehalt. Aber wir sahen sie schon von zwei Männern ergriffen; sie ward uns entgegen getragen; das Wasser rang sich von selbst von ihr los, sie fühlte sich endlich wohl wieder bei der Mutter, aber sie schlug ihre Augen nicht auf. Die nächsten Nachbarn umstanden sie noch in der Halle drunten. Auch Tizian's Tochter. Und sie bestaunte das schöne Weib, so blaß, so hin, so entzückend. „So etwas," sprach sie zu ihrem Begleiter „„hat mein Vater nie gemalt; welche Venus von ihm gleicht dieser! Und das Colorit! Das ist Naturwahrheit, Weibesfleisches-Wahrheit. Warum hat er doch dem Fleische durch herbeigeführte Beleuchtung des Abends oder von Ampeln erst einen rothen Schein gegeben, aufgelogen zu des Meisters Schande, der das Weib gebildet und gemalt in Einem!" — Die redliche Gräfin Tochter sahe Vanina mit Bedauern sich er-

holen und sie hinaufführen. Ich aber dachte an Bruno, und an die Genüge, die er fühlen kann, wenn er es je erfährt. Wie stieg er nun auf andere Weise so hoch bei mir im Werth! Alles Glück eines Menschen, eines Mannes ist nichts gegen das unsägliche Glück, daß ein schönes und liebendes Weib um ihn stirbt! ihm voraus stirbt, oder ihm nach! Dadurch erscheint er höher als alles was lebt, denn um ihn hat die Liebende alles weggeworfen, und alles was lebt war ihr nichts! Und noch sahe ich an Vanina, wie sie so dalag: — — es waltet ein Geist im Menschen, ein reiner, stolzer, ewiger, vor welchem Tod und Grab nur leere Worte sind! Dieser Geist gebeut seinem Leibe und fesselt ihn in Qual und Schmerzen, und reißt ihn fort aus Reichthum und Wonne. Auch Bruno ist so ein Geist! Und ich habe keine Furcht mehr für ihn. Vanina's Mutter aber bietet mit Freuden all' ihr Vermögen, um ihn zu retten, damit ihr Kind doch nur lebt, wenn er lebt! Noch Eins aber, und ich täuschte mich nicht — die Angst rief einen Jüngling droben in Vanina's Zimmer an ihr Bett — das war Bruneletta in Mannskleidern! Zu ihr hat sie sich geflüchtet. Sie haben beide eine Klage. Nur ist Bruneletta, außer dem weltlichen Gericht auch noch dem Inquisitionsgericht verfallen. Sie hat Hand an einen ihrer Heiligen gelegt! — Aber nun rathet kurz und beschließt, was zu thun ist? und wie? und wann? und wo? Mich aber trägt den nächsten Morgen mein Schiff schon nach Candia! Auf dem Rückweg aus Egypten gehe ich von Malta nach Neapel, um Campanella zu hören; und die reichste Welt für den Menschen sind große Männer. Denn leider ist Campanella schon vorige Nacht zu Schiffe nach Neapel, und auch Galilei ist, vor Schreck genug, nach Padua eilig zurück. Nur kein Wort fallen lassen vor dem fanatischen Schoppe! Den besten Rath gebe

Sarpi! Der kennt die großen Puppenspieler hier, welche die Drähte und Puppen bewegen, und er kennt die Drähte und Puppen, durch welche alles Spiel gehen muß, die aber Augen haben und Ohren und Zungen und Hände wie Polypen — zum Geldnehmen!" —

„Mit Sarpi habe ich geheim gesprochen," sagte Sidney. Ein rechter Mensch ist aller Menschen Freund, und in der ersten Stunde stehen wir ihm näher, als verschlossenen Herzen in Jahren. Er hatte Vertrauen zu meinem unverkennbaren Eifer. Er nannte mir die Puppenspieler und Puppen. Das würde uns helfen, zu erfahren, was geschehen sei, vielleicht auch, was geschehen solle mit Bruno. Er werde hier vernommen werden, aber gewiß nach Rom geliefert. Denn Venedig sei nicht so frei wie etwa Neapel, das die wichtigsten päpstlichen Ehren- und Kirchenrechte, die Regalrechte vom Papst, und also den Papst für Geld sich abgelöst habe, was allgemeine Nachahmung verdiene! Darum habe das Volk von Neapel mit Fug das Inquisitionsgericht verbrannt in einem furchtbaren Aufstand; die Römer hätten das ihre verbrannt, aber der Papst habe es in diesem seinem Ben-retiro Rom neu und fester und größer vor 28 Jahren wieder aufgebaut. Rom würde also den Bruno vor sein Forum fordern — und erhalten. Denn Venedig hätte nur den tapfern, hochherzigen römischen Räuber menschlicher Dinge, den Marco Sciarra mit seinen vielen hundert Banditen in Dienst genommen — und hätte sie dem Papst wiedergegeben, wenn es ihn nicht lieber vergiftet und die Banditen nicht schon klugerweise nach Illyrien gegen die seeräuberischen Uskoken geschickt hätte, wo sie doch einen nützlichen Tod gestorben wären, und nicht wie im Sacke ersäufte Katzen, oder an den Brandpfahl gekettete Menschen. Aber das seien nur höchstens Kirchenräuber gewesen, aber Bruno raube Rom den Grund zu seiner

Kirche, und mache sie bodenlos. Darum könne Bruno, wie der vergiftete Sciarra, nicht hier in Venedig enthauptet werden, wie dem Sciarra, trotz des Gelöbnisses mit ihm, geschehen sei. Mit Bruno sei aber nicht einmal ein Gelöbniß eingegangen, noch sei er selber fürchterlich und schon eine Macht, da sein Anhang und seine Macht erst aus künftigen Menschen bestehen werde. Wenn es nun nicht heilsamer sei, daß seine Sache durch seinen Märthyrertod grade ewigen Ruhm, Klarheit und Uebergewicht erhalte, so sei am förderſamsten zu wissen: wann, und welchen Weg er heimlich von Venedig nach Rom geführt werde? Da sei er auf einer Strecke von 130 Stunden, viele Nächte und Tage auf einsamen Straßen und hohen Gebirgen in der Macht einer Uebermacht von ein Paar Räubern. Gewöhnlich sei aber der Weg zur See auf einer venezianischen Galeere; die Uebergabe der Ketzer erfolge in Ancona, und dann sei der Weg über Loreto, den Apenin, Foligno und le Vigne, von wo aus es durch die meilenlange Wüste bis Rom noch von Räubern und Banditen wimmele, die jeden für Geld verschonten oder ermordeten und Gefangengeführte befreiten."

„Das ist verständlich!" sprach Fugger; „an Geld soll es nicht fehlen."

„Ueberlaßt mir die Ehre!" bat Sidney. „Ich leiste einem Freunde nur den geringsten Freundschaftsdienst. Denn der scheinbar größte Dienst aus redlichem Herzen ist wirklich nur der kleinste, weil er der unerläßlichste ist. Hier die Kerker anzünden, ist unsicher und fast gewiß grausam. Denn in welcher Höhle liegt der arme Bruno angeschlossen auf seinem Stroh? Und wäre er zufällig zu retten, so würden hunderte an ihren glühenden Ketten verbrennen. Und so thäten wir das unmenschlich, was wir menschlicher Weise nicht wollen geschehen lassen. Wann wird doch der

Haß, die Wuth und die Rechthaberei der Priester aufhören? Sie ließen schon einst sogar die Söhne des Anaxagoras tödten, die ihm nicht so schnell nach Lambsakus zu folgen vermocht. Hier verbrennen sie noch die Todtengebeine der Menschen in ihren Särgen, die ihre Foltern nicht überlebt!"

„Jene Alten thun es nicht mehr;" sprach Adami, „ja sie ließen schon nach, als ihre Gilde noch galt. Der Gang der Priester zu ihrem Tode hat auch Stationen, aber nur drei. Auf der Ersten haben sie das neuerkannte Göttliche, das zu ihrer Zeit Beste und Höchste und Einzige auf der Welt ergriffen, sich seiner bemächtigt; sie sind die Verbreiter desselben, die Händler damit, sie sind seine Inhaber und Herren. Alle Gemüther fallen ihnen zu — das heißt zugleich: sie fallen von ihrem alten Glauben ab — alle Kräfte werden in ihrem Dienst angestrengt, auf ihr Geheiß alle Reichthümer verwandt, jeder ist selig in ihrer Verbindung, in ihrer Nähe, selig im Grabe am letzten Winkel von ihrem Tempel. In dieser Zeit üben sie, was sie wollen, bewundert aus. Ihr Leben, ihre Sitten, auch die frevelhaftesten lüsternsten schaden ihnen nicht. Denn sie bedeckt noch der göttliche Nimbus, der Heiligenschein. Das ist das wahre, nützliche, glückliche Leben der Herren! Auf der zweiten Station — ist das Meiste gethan, gesät, aber auch geerntet. Die neuen Tempel, die neuen Götterbilder stehen; aber mit Mühe, mit Erschöpfung der Begeisterung! Uebertreibungen, Mißbrauch, ja schlechter oder unglücklicher Gebrauch hat statt gefunden. Die Menschen sind den Tanz mit den himmlischen Geistern müde. Und doch versucht das Geschlecht die begangenen Thorheiten noch einmal, noch zweimal; aber schon mit Nebenabsichten, mit Trachten nach irdischem Vortheil, selber die Priester; denn ihr Reich ist ein güldenes Reich geworden. Der

begierige, habsüchtige, neidische, eitle Mensch in ihnen fängt an zu gelten. Noch mehr fängt die Natur und das ewige Menschenleben wieder an Schein zu gewinnen. Die Menschen erfahren: es sind doch noch andere Dinge zu thun, zu besitzen, zu erforschen, aus und durch zu fechten als Tempeldinge, die eisern begrenzt und verbrieft sind, und doch nicht ausreichen, nichts thun — eben weil sie versteinert sind, oder still versteinern. Und die Menschheit will nicht versteinern. Sie schlägt die Augen auf. Sie fängt an zu sehen. Da hat nun die alte Wissenschaft ihre alten heiligen Schätze im staubigen Winkel verlassen, alte, schöne Worte, große, ja die größten Wahrheiten. Aus der Meinung, daß sie unmöglich besser, oder nur gut sind, werden sie nicht erkannt, nicht anerkannt, bis denn hie und da ein einsamer Geist sie belebt! Der Verstand kommt wieder und versteht die Welt; die Vernunft kommt wieder und vernimmt das weiter hervorgequollene Göttliche. Gepeinigte, Arme, Unglückliche, oder Verstoßene, wenden das neue Licht auf die Natur und auf die Menschen — aber auch auf die Tempel und Priester, ihr Leben, ihre Werke und heiligen Bücher. Schon der neue Blick ist ihnen tödtlich, schon das Hinblicken aus selbstständigem Geiste. Da ist nun zu tadeln, zu schelten, ja zu verdammen genug. Die Verwünschungen und Prophezeiungen der alten verfolgten und ausgerotteten Priester schallen wieder herauf! Wie in einem Geisterfrühling schallen Stimmen vom Himmel; Gedüft, Licht bricht herab und befällt die Menschen — wie aus der Luft — denn es ist immer Frühling. Jetzt verschanzen sich die Priester, jeder wird ein hörnerner Siegfried; sie wehren ab, sie streiten, sie kämpfen, sie siegen noch oft durch Verfolgung, durch List und Ränke, durch Falschheit und Mord und Brand. Sie glauben noch sich. Wie in der ersten Station, sind sie noch keine



Betrüger, aber doch keine reinen unschuldigen Priester des Höchsten mehr. Sie ahnen, sie zweifeln, sie fürchten in ihren geheimsten Zellen. Sie halten Rath. Sie zerspalten sich. Sie stoßen aus. Sie trennen sich, und sind und bleiben getrennt. Auf dieser Station sind die Jetzigen mehr als angekommen, sie treten die dritte an, wo ihre ganze Sache bezweifelt wird; wo sie belächelt, heimlich verlacht und endlich selber wiederum bekämpft, besiegt, verjagt, ausgerottet oder still geduldet werden im alten Hause der Erde, wie alte blinde lahme taube Geschwister. Sie hatten sich festgestritten, aber sie waren im Streit verwandelt worden. Sie sehen klar, sie und ihre Sache ist deutlich der Welt nicht mehr Alles; sie haben den Glauben mit Recht verloren — und so verlieren und verleben sie sich in einer neuen Welt Menschen, die lebt und denkt und fühlt und glaubt, und kann und liebt und glücklich ist ohne sie. — Das alles will ich in Egypten, in Indien, in Judäa, in Griechenland mir bestätigen, mit Augen sehn und mit Händen greifen. Darum sollten sie jetzt nicht in Rom den Giordano verbrennen — das wird ihnen von der neuen Welt Menschen gar übel ausgelegt werden, und übel oder gut: als ein Unrecht angesehen. Aber wollen sie nicht auch in Dresden den ehrlichen Kanzler Krell enthaupten, weil er heimlich ein Reformirter sein soll, als wenn man alle öffentlichen verbrennen müßte oder könnte! Und haben sie nicht in Genf den Servet verbrannt? Ich nenne sie alle Priester, und alle gehen die drei Stationen."

Adami hatte vorzüglich zu seinem Augsburger Gönner und Freunde gesprochen; denn Sidney war zu seinem vertrauten Diener Herburn getreten, und hatte dem in ganz Italien bekannten braven Kerl im Stillen vorsorglich einige Weisungen gegeben, die dieser alle mit Freuden und willig angehört, indem er vor der-

haltenem Eifer ganz roth geworden war, und schon seinen rechten Arm erhoben.

Da ging so eben Feuer auf in den Staatsgefängnissen, und die drei Herren eilten hinab, ohne Esel, um löschen zu helfen, und inclusive auch ihren theuern armen Freund zu retten.

5.

Nettuno ora Nessuno.

Wer hat vom Abend vernommen?
Wer hat schon „Morgen" geschaut?
Wem hat nur die nächste Stunde
Je ihr Geheimniß vertraut!

Noch herrschte der Winter; aber jener italische unsichtbare heimtückische Geist, der sich nur in Wind und Regen offenbart, und doch die Welt mit ihren Blumen und Menschen verhindert froh zu sein. Da steuerte eine venezianische Galeere mit ihrer Löwenflagge der Küste von Ankona zu; aber es wehte starker Landwind, und ein türkisches Raubschiff hatte die Galeere ins Auge gefaßt und suchte ihr rasch noch das Land abzuschneiden. Von weitem schienen die braunen Schiffe ein paar schwimmende Cocusnüsse ohne Menschenverstand; aber in dem Einen war Wuth, in dem anderen Angst. Denn die Galeere wechselte ihre Ruderer mit frischer Mannschaft aus dem Schiffsraume, der die Hände losgekettet wurden. Der Erste, dem das geschah, war der unüberwindlich lustige Improvisator Quirino, ein Römer von Geburt, die Freude und das Vergnügen aller Seeleute und Matrosen, die ihn aus den verschiedenen Hafenplätzen Italiens kannten. — „Ich

soll mich selber ins Unglück rudern?" rief er, „anstatt hinaus, da in der vernünftigen Türken Hände! Menschen, oder Unmenschen, das ist doch zu viel verlangt! Ich kann aber nicht rudern, denn in meinem Leben hat nichts an mir gearbeitet als der Mund, die Zunge und die Zähne — und mein Magen muß es sagen, es sind vortreffliche Arbeiter!" —

Er wurde dennoch auf Befehl des Capitano auf die Ruderbänke gekettet, neben den gelassenen Giordano Bruno und Torquato, der seinen Freund hier die Galeere rudern sehen mußte, wo er den Kanonenschüssen der Türken auf dieser Seite grade ausgesetzt war. Der Improvisator ruderte, und sang dazu auf dem Meere hier draußen zum Erstenmale Stanzen aus dem ohnlängst erschienenen befreiten Jerusalem. Der Capitano verbot es ihm, aber hier jetzt umsonst; und Quirino sagte ihm: „Auf dem Meere keine Inquisition! das haben die Spanier selbst nicht gelitten: Flotteninquisition, und Armeeinquisition! Soldaten und Seeleute sind über Fluchen und Verwünschungen erhaben. Hier draußen ist nichts, Signor Capitano. In Rom, in Rom! da ist Zeit zu allen Alfanzereien. Hier draußen auf meiner Bank vergäße der Herr Großinquisitor selbst alle seine Fragen und sähe nur die Kugeln — auf dem Wasser gehn, Fische fangen.

Der Capitain versetzte ihm so eben einen Hieb, als ihm, gleichsam dafür, eine Kugel den Arm wegnahm. Er ward hinuntergetragen und an seine Stelle kam ein blutjunges Nobilchen herauf, das weislich den Befehl an den Nostromo abgab. Um Muth zu zeigen, stieg er aber in die Segel, und lachte auf einmal und rief: „Lacht! lacht! — Zwei venezianische Schiffe!" — Und nun lachte die ganze Mannschaft, und wies den Türken mit den Fingern auf die schon groß sichtbaren nahenden Schiffe; und die

Türken suchten in Zeiten nun aus dem gefährlichen Dreieck zu kommen. Die Gefahr war vorüber. Der Improvisator konnte nicht rudern; zwei Jesuiten, zwischen denen er saß, hatte er mit seinem Ruder die Schaufeln zerschlagen, sie schrien über ihn, der gute Nostromo ließ ihn losketten, und lustig und froh sprang er auf das Verdeck und sprach: „Nun meine lieben Zuhörer, will ich Euch auch die Geschichte erzählen, wegen deren Erzählung auf der Ripa de Schiavoni zu Venedig ich hier den Herrn Brüdern Jesu bald die Köpfe zerschlagen hätte, weil wir Opfer auf der Fahrt in die neugebauten Kerker der heiligen Inquisition zu Rom begriffen sind."

Es ward eine Stille wie im Grabe, denn das türkische Raubschiff ging den beiden venezianischen Schiffen muthig auf den Leib. Ankona lag mit seinem Molo und dem Triumphbogen des Kaisers August schon vor Augen. Der Improvisator bemerkte, er habe zum Ruhme Venedigs nur einen Schwank gegen die Genuesen erzählt, und nur die Abstammung des Cola Pesce erweisen wollen, der in der Charybdis verschwunden sei; dann begann er mit dem Gebräuchlichen: „Udite, tutti quanti! — Nettuno ora Nessuno! — Nettun ist jetzt Niemand! Eine wichtige Lehre! Denn viele Lampreten werden des Haifischs Herr — sie saugen sich an ihn und leben von ihm — bis er todt ist. Sela. Also hört:

Nettuno ora — Nessuno!

Es ist einmal ein alter Patriarch von Chio gewesen, wenigstens ein Oberpriester, sogenannter Metropolit oder heidnischer Erzbischof, der hat Homer geheißen, und hat den längsten Athem zum Singen gehabt. Er ist blind gewesen, und hat doch alles gesehen. Er ist wahrscheinlich begraben worden, und ist doch, man weiß

nicht wie, in den Himmel gekommen, denn er ist unter die Götter versetzt worden. Und von da soll er noch lebendig umherschleichen in Klöstern und Bibliotheken, ja bei vernünftigen Menschen, welche die Fabeln lieben. Denn die Fabelliebschaft ist die längste Liebschaft auf Erden, so lange sie Kinder hat. Dieser alte Oberpriester erzählt nun, ich glaube in Capitel XIII. Vers 24 und ferner, daß die Phäaken da drunten nicht weit von hier auf Corfu, den König Ulysses in ihrem Schiffe nach Hause gefahren und schlafend in sein Königreich Ithaka für seine Frau Penelope hingelegt haben. Denn es war ihm bei vielen schönen Weibern und Nymphen wohl zehn Jahr lang ganz allerliebst-abscheulich gegangen. Die Heimfahrerei aber ist dem Gotte Nettuno nicht recht gewesen, da er als weiser Drittheils-Gott des Meeres gewürdigt den Ulysses zu hassen, weil er die fetten Ochsen der Sonnenpriester gefressen, und sein Söhnchen Polyphemchen blind gebrannt; und er hat den heimkehrenden — ohne Trinkgeld verdrüßlich heimkehrenden Phäaken, denn ein Schlafender bezahlt nichts — ihr Schiff versteinert. Wie, das weiß die heilige Jungfrau! Kurz hier heißt es: miraculo, und so verehren wir! Ich habe aber das versteinerte Schiff, jetzt ein tüchtiger schwarzer Felsen, selbst gesehn und selber geglaubt, ob es gleich als Stein viel gewachsen sein muß; denn Steine wachsen, aber bekanntlich Schiffe nicht. Sonst baute man lauter Kähne, säete sie ins Meer, und erntete Kriegsschiffe flottenweise! Kurz, in die Stunde der Versteinerung kommt nun grade ein g e n u e s i s c h e s Schiff, von irgend einem seiner Geniestreiche in der Levante, des Weges mit Lebensmitteln aller Art gezogen; der Gott Nettuno schwimmt da noch herum, und die genuesische Mannschaft — man sieht daß die Kerls keine vernünftigen Augen haben, sie sieht den alten meergrünen Gott mit weißer

Unterhaut für ein neues Seeunthier an, und schießt ihm, in Hoffnung vieles Thranes, aus seiner Kanone eine Kugel auf den Leib, die aber Nettuno mit der Hand auffängt wie ein Taschenspieler — Ihr seht also: genuesische Kugeln sind nicht zu fürchten — und sie auf dem Handteller besieht wie ein Kind, das Pillen einnehmen soll. Aber der furchtbare Knall ist ihm doch wunderlich vorgekommen, und er schwimmt mit drei Rucken wie ein Delphin, auf das genuesische Schiff zu, sein Triregno di Nettuno hoch in der Hand; nicht etwa gar die drei kleinen römischen Inselchen vor der Tiber, sondern die dreizackige Meerheugabel. Stellt Euch nun vor, habt Einbildungskraft, Er allein — umringt das Schiff, mit seinen Armen! Seine in Angst um den Vater gerathenen Töchter, die zauberisch schönen Nereïden kommen und helfen ihm umringen, und schimpfen mit ihren kleinen Rosenmäulchen ärger als ein venezianisches Fischweib auf die Genuesen. Dabei sind sie aber nackend so schön, daß alle genuesische Damen in Kleidern, hohem Haarputz, steifen Röcken und hochabsätzigen Schuhen sich mit keiner einzigen vergleichen können! Wie schön sind da erst alle Nereïden zusammen gewesen! Ihre reizenden Kleider sind ihre langen üppigen schwarzen Haare, die aber doch etwas feucht, natürlich in Flechten sich spalten. Das steht ein Genuese ein! Uebrigens sind sie am Leibe schneeweiß und trocken, wie liebe Gänse und Enten, sobald sie aufs Trockene kommen, und selber im Wasser. Da nun der Gott Nettuno das Schiff ohne Schwertschlag erobert und darauf umherschreitet, daß es hinüber und herüber schwankt, flehen die armen Genuesen umher an den Borden, ihre Rosenkränze in den Händen und beten alle möglichen Ave-Marias und Paternoster. Doch sie haben zum Glück einen griechischen Papas bei sich, den Kyr Papaathanasiopullullopulo, der wagt es

Gott Nettuno anzureden und zu fragen: „Herr Geist, wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Und Nettuno antwortet ihm, freilich in einem stockalten, rohen, nicht Land- sondern Meergriechisch und sagt: „Fallt Ihr nicht nieder, nichtswürdige Schiffsleute! Ich bin Euer Gott, der Gott Nettuno.“ — — „Ja, das ist unser aller lieber Vater, der Gott Nettuno, der uns mit unserer Mutter erschaffen hat“ — rufen die schönen Nereïden alle, als Zeugen zugleich um das Schiff; und einige rufen hinzu: „der fährt nicht nur einmal, sondern manche Tage viel Mal in Himmel; und kommt eben so viel Mal herunter wie die andern großen Götter. Denn da läßt Jeder anspannen wer will; und was sie droben zur Tafel für Gutes essen! Vater bringt uns manchmal etwas mit im Mantel, denn da geht er in Galla.“ — Das übersetzte der Kyr Papaathanastopullullopulo der Mannschaft, die es wagte, zu kichern; ja ein betrunkener Matrose spricht dreist: „Packt Euch, Mostro! Seht hier meinen Rosario! Unser Patron ist der San Sirocco aus Afrika, und San Antonio von Padua. Kennt Ihr die Herrn, Mostro! Nessuno! nicht Nettuno! Der macht keinen Wind mehr!“ — Der Papaathanastopullullopulo will aber doch den Exorcesimo beginnen, holt seine Bücher und sein Geräthe, die aber alle nicht anschlagen, wie zur unrechten Zeit geschnittene Wünschelruthen; der massive grobe Gott Nettuno merkt sie gar nicht in seinem Rücken operiren, sondern kehrt sich nur zufällig um, worauf er sich die Geräthschaften besieht, ja kostet. Das scheint ein Zeichen, daß er Hunger hat! Vielleicht auch Durst! — Weindurst! ja Lust zu einem Becher über den Durst. Dem Capitano wird in seiner Angst ganz wohl zu Muth, und listig ladet er ihn fast auf allen Vieren zu Tische, der schon gedeckt stand. Da tischt er ihm denn die besten Bissen auf. Und diese Pantomime

und den Hocuspocus versteht der Gott Nettuno so gut als der Genuese. Er ißt wie ein Pferd, das gedroschen hat, und trinkt wie ein Kameel. Und die Mädchen, die ihren Vater essen sehen, bekommen Appetit, und nach einer schönen Nereide, steigt immer eine schönere auf das Verdeck, und Wein und Confect, die ganz aufgesetzten Zuckerhüte und alles Eßbare verschwindet in die hohlen Leiber; ja sie haben kostbare Zähne, daß sie auch die Gläser kosten, wie eine bessere Sorte weißen Candis. Zuletzt läßt der Capitano Mokka serviren mit Arrak, und sieh da, er schmeckt! Ein Gott aber läßt sich nicht mit Speisen abspeisen, oder mit der Ehre: den Genuesen alles rein aufgegessen und aufgetrunken zu haben; denn nun wollte er erst recht den Namen „Nettuno" beweisen, und seinen Charakter den Gott; aber mit Lachen; denn ich kann es hier sagen — er hatte sich tüchtig den Bart begossen mit den paar Fässern Cypermuscat und Cap Verdea von Zante für die Familien Doria und Fiesko. — Indeß hatten die Weiber und Kinder der Phäaken, die ihrer Männer und Väter heimkehrendes Schiff schon vom Strande ganz nahe erblickt, aber es plötzlich auf der Stelle festwurzeln gesehn — sich in die Böte gesetzt, waren hinausgerudert, und hatten es bestiegen, da sich keine Maus darauf gerührt, und lautes Geschrei und Wehklagen erfüllte jetzt die Luft. Da wollte der Gott Nettuno blos hinfahren, und schon fuhr das Schiff mit ihm und der ganzen Gesellschaft dahin ohne Wind und Ruder. „Da seht," sprach er zu dem Kyr Papaathanasiopullullopulo, „ob Nettuno — Nessuno ist, ob Niemand Nettuno, oder Nettuno Niemand ist!" — Und nun, meine lieben Zuhörer, habt Einbildungskraft, und stellt Euch einmal vor: Ihr wär't versteinert — und Eure Wittwen kämen, fielen Euch um den steinernen Hals und schrien: „Ach, Mann, sei doch

nicht so hart, und rege Dich doch! Stehe nicht steif mit dem Ruder! mit dem Strick! Schlage mich lieber, da will ich mich freuen!" — Und Eure lieben Waisen kämen und bäten: „Ach, lieber Vater, starre mich nicht so an! Beuge Dich doch, ich kann nicht hinauf zu Dir zum Gesicht — (denn Kopf und Gesicht sind der Vater und die Mutter, nicht der Rumpf; schalte ich ein). Und ein Knabe kriecht an dem Vater hinauf und spricht erschrocken: „Deine Hand ist so hart und nun Deine Wange so hart, und Dein Bart sticht nicht, sondern er stößt, und Deine Nase ist so kalt! Ach, lieber Vater, starre mich nicht so an! Ach, schmilz doch wieder zu Fleisch und Bein und komme zu Hause! Ach, Mutter, ein steinerner Vater!" — Und wenn Ihr lieben Zuhörer als eingebildete Steine in Menschengestalt die Reden mit angehört habt, dann könnt Ihr Euch etwa den wahren Jammer der armen phäakischen Wittwen und Waisen denken! Aber da erblickten sie den Gott Nettuno mitten unter sich, und hörten vor Ehrfurcht, das heißt vor größerer Furcht als gewöhnlich, auf zu schreien und zu klagen, und stöhnten nur: „Ach, großer Gott Nettuno!" — Aber was sprach dennoch der Papaathanasiopullullopulo! Er sprach: „Wir wissen das besser! Uns haben die Zeiten klüger gemacht! Nettuno, du bist Nessuno. Uns bist Du Niemand, also bist Du auch jetzt Niemand!" —

Nettuno lachte, stützte sich auf seinen Dreizack und strich sich den Bart. — „Er sieht doch wie Jemand aus," sprach der Capitano leise. „Es ist ein verdammter Kerl! — Es scheint doch: daß irgend Jemand der Kerl ist! — Die Genuesen fürchteten sich natürlich, sehnten sich fort aus der Klemme und zupften einander. Das sahe Nettuno und sprach: „Ja, zieht nur Ihr Gespenster, die Ihr, Gott weiß, woher seid! Ihr, Ihr seid Alle Niemand! So

voll Angst und schrecklicher Träume und qualvoller Liebe die bildschöne Jungfrau verwandelt — aber ins Ernste, Ruhige, Große, ins Kolossale, ins Feierliche, ja ich muß sagen ins Heilige! Wer, wenn er auch noch so von ihren Reizen, von der Pracht ihrer nur sorglos leicht verborgenen Glieder bezaubert gewesen, hätte gewagt, ihr zu sagen: Ich liebe Dich! oder gar zu verlangen: Liebe mich wieder! — Keiner! Wer hätte diese Geisterbraut eines Andern in sein Hochzeitbett tragen können zur Brautnacht! Wer hätte trotz der Weihe aller Kirchen und den Segen von zehn Millionen Pfaffen nicht die Ehe gebrochen mit ihr! Wessen Kinder mit ihr wären nicht verabscheute Bastarde gewesen, ungesegnet trotz aller Wasser des Flusses Jordan! Und entsetzlich handelt jeder Mann, verbrecherisch und ehebrecherisch, dem nicht die Liebe des Weibes oder der Jungfrau auf zeitlebens gehört, der ihr nicht ewig allein gehören will oder kann. Die meisten Ehen brechen Jünglinge und Jungfrauen voraus — sie berauben den, der sie einzig lieben wird, um sich selbst, und sich selbst um die Liebenden, denen sie allein gehören. Das sahe ich an Vanina: Denn diese anrührbare, anblickbare, mit der Hand ergreifliche Gestalt stand unerreichbar fern vor menschlichen Augen! Sie lebte, den Marmorboden mit ihren Füßen betretend, doch in jenem stillen Reich, wohin sich Alles flüchtet und birgt, was auf der Erde zu elend oder zu glücklich ist. Und dieses Weib mit der gesenkten weißen Stirn, über die sich die schwarzen Locken gestürzt; mit diesen großen brennenddüstern Augen; mit dieser schönen Brust, die kaum athmete vor Ehrfurcht vor dem Geiste, der sie wie himmlisches Feuer befallen hatte — ich konnte sie nicht elend nennen. Wenn, wer voll und grenzenlos liebt, selig ist, so war sie es unaussprechlich. Denn unglückliche Liebe ist auch noch Liebe, ja vielleicht

erst die höchste, die glühendste Liebe. Sähe sie nicht in ihrem Haupt noch den vor Augen, den sie liebt, hätte auch ihre Seele ihn verloren, wie ihre Arme, dann liebte sie ja nicht mehr — denn sie lebte nicht mehr. Aber kommt noch zu diesem unraubbaren Besitze im Herzen der Wahn: „Du hast ihn verloren, — er ist hin, er ist elend!" — dann erreicht erst die Liebe ihre nie geahnte Fülle, ihre Schwere, wie die reiffste süßeste Orange — ihr Paradies ist ihr versunken, aber in klare durchsichtige See! Und sie legt sich in die Blumen des Ufers: hinabzuschauen! Da geht der wirkliche Mond auf und erleuchtet ihr die Schätze mit seinem Zauberlicht! Und die wirklichen Nachtigallen erfüllen dazu ihr Ohr, und ihr Herz schlägt wirklich, und ihre Augen weinen wirkliche Thränen — und Alles ist ein Wunder, und sie das seligste, schönste!"

Fugger lächelte den begeisterten jungen Mann an, und drohte ihm mit dem Finger.

„Laßt mich Freude am Leben, an den Lebenden haben und an den Liebenden; also die größte und reinste!" bat Adami. „Die Ursachen zum Neide kommen erst! Bruno war ihr Lehrer gewesen; mit allen erhabenen Gefühlen hing sie an ihm, wie das Auge am Quell des Lichts der aufgehenden Sonne — und wie die Untergehende, war er grade noch schön, sehr schön, und ein Mann, welch' ein Mann! Ist es nicht herrlich, Liebende sehen! Denn wir schauen in ihnen, oder, als wären sie durchsichtig, durch sie, das Vortreffliche, das sie begeistert — und sie reißen uns in ihren stillen Zauberkreis. So war ich denn still vor Vanina, und still widerlegte sie unsre Hoffnung, und belächelte unsere Mittel und Wege. Sie wies mir ein französisches Buch, das sie verstand und gelesen, den schrecklichen „Guide des Inquisiteurs" von Lyme-

rik, Großinquisitor von Arragonien, und Sarpi's Werk: „dell' officio dell' inquisizione di Venezia." — Nur wer sich selbst als Ketzer angiebt nach der Predigt an das Volk, der kommt wohl los, aber," sprach sie leise: „Wer ergriffen wird, wer standhaft ist — der wird losgelassen — aber an die Henkersknechte!"

„Sie bedeckte ihr Gesicht, sie stand auf. Das aufbrüllende Geläute der Glocken bedeutete den Aufbruch der Todtenschiffe, und wir traten auf die Balkons hinaus, ich zu ihrer Mutter, Vanina allein. Welch' ein Schauspiel! Der weit hin übersehbare Kanal war erleuchtet. Alle Fenster der Paläste vom Dache bis auf das Meer hinab glänzten von Lichtern; an den Marmortreppen der Portale brannten Fackeln. Und die, diesmal Trauriges bedeutende Pracht, war noch einmal, und wunderbarer als über dem Wasser, in seinem Spiegel drunten verkehrt hängend und qualmend und funkelnd in der Tiefe zu sehen. Die Mutter zeigte mir, rechts neben uns am Fenster des zum Grafen ernannten todten Malers Tiziano noch lebende Tochter. Aber mich reizte das Schiff mit der offenbegrabenen Todten — eine junge Braut in ihrem Schmuck und in tausend Blumen und brennenden Kerzen — und nun eine schwarze vergoldete Staatsgondel nach der andern mit feierlichen dumpfen Ruderschlägen fortbewegt, alle Gondoliere schwarz — dann Gondeln mit verborgenen Sängern; und wiederum Staatsgondeln; und wieder schwarze, hohe Särge mit gedämpfter Musik — und das alles zog unter dem vom Glockenklange summenden und wogenden Himmel auf dem Wasser, und im Wasser noch einmal wie zum Hohne verkehrt geschehend, zwischen den hohen Palästen des großen Canales dahin, und aus allen Fenstern hingen schwarze, seidene Tapeten aus, mit den wunderlichen Wappen, und Mädchen und Frauen standen, zur Ehre des Hauses der Ver-

storbenen, in schwarzer rührender Trauer, und Hände wehten der Braut die weißen Tücher nach, oder hielten sie vor die weinenden Augen. Und von den hinabgeworfenen Kränzen und Blättern und Blumen waren Gondeln und Wasser bedeckt, als wären die Blumen des künftigen Jahres hier alle voraus schon vom Himmel geschüttet worden. So war der Zug dahin und verschwand. Es war einsam, es war still. — Da hörten wir es rauschen wie einen aus der Luft stürzenden Adler; es war als schlüge eine Hand auf das Wasser und als habe es sich getheilt, denn ich sahe eine weiße weibliche Gestalt wie eine Meergöttin in die Tiefe rauschen."

„Francesca sahe sich um. — „Vanina!" rief sie, und wir standen in wenig Sekunden schon drunten am Wasser."

„Schade um ein so reiches Weib," meinte Fugger.

„Ich verstehe Euch in gutem Sinn," fuhr Adami fort; „denn außer dem Weibe giebt es kein Gefäß in der Welt, dessen Gestalt, als so wahrhaftig antik, so unschätzbar ist als sein Gehalt. Aber wir sahen sie schon von zwei Männern ergriffen; sie ward uns entgegen getragen; das Wasser rang sich von selbst von ihr los, sie fühlte sich endlich wohl wieder bei der Mutter, aber sie schlug ihre Augen nicht auf. Die nächsten Nachbarn umstanden sie noch in der Halle drunten. Auch Tizian's Tochter. Und sie bestaunte das schöne Weib, so blaß, so hin, so entzückend. „So etwas," sprach sie zu ihrem Begleiter „hat mein Vater nie gemalt; welche Venus von ihm gleicht dieser! Und das Colorit! Das ist Naturwahrheit, Weibesfleisches-Wahrheit. Warum hat er doch dem Fleische durch herbeigeführte Beleuchtung des Abends oder von Ampeln erst einen rothen Schein gegeben, aufgelogen zu des Meisters Schande, der das Weib gebildet und gemalt in Einem!" — Die redliche Gräfin Tochter sahe Vanina mit Bedauern sich er-

Kirche, und mache sie bodenlos. Darum könne Bruno, wie der vergiftete Sciarra, nicht hier in Venedig enthauptet werden, wie dem Sciarra, trotz des Gelöbnisses mit ihm, geschehen sei. Mit Bruno sei aber nicht einmal ein Gelöbniß eingegangen, noch sei er selber fürchterlich und schon eine Macht, da sein Anhang und seine Macht erst aus künftigen Menschen bestehen werde. Wenn es nun nicht heilsamer sei, daß seine Sache durch seinen Märtyrertod grade ewigen Ruhm, Klarheit und Uebergewicht erhalte, so sei am förderſamsten zu wissen: wann, und welchen Weg er heimlich von Venedig nach Rom geführt werde? Da sei er auf einer Strecke von 130 Stunden, viele Nächte und Tage auf einsamen Straßen und hohen Gebirgen in der Macht einer Uebermacht von ein Paar Räubern. Gewöhnlich sei aber der Weg zur See auf einer venezianischen Galeere; die Uebergabe der Ketzer erfolge in Ancona, und dann sei der Weg über Loreto, den Apenin, Foligno und le Vigne, von wo aus es durch die meilenlange Wüste bis Rom noch von Räubern und Banditen wimmele, die jeden für Geld verschonten oder ermordeten und Gefangengeführte befreiten."

„Das ist verständlich!" sprach Fugger; „an Geld soll es nicht fehlen."

„Ueberlaßt mir die Ehre!" bat Sidney. „Ich leiste einem Freunde nur den geringsten Freundschaftsdienst. Denn der scheinbar größte Dienst aus redlichem Herzen ist wirklich nur der kleinste, weil er der unerläßlichste ist. Hier die Kerker anzünden, ist unsicher und fast gewiß grausam. Denn in welcher Höhle liegt der arme Bruno angeschlossen auf seinem Stroh? Und wäre er zufällig zu retten, so würden hunderte an ihren glühenden Ketten verbrennen. Und so thäten wir das unmenschlich, was wir menschlicher Weise nicht wollen geschehen lassen. Wann wird doch der

Haß, die Wuth und die Rechthaberei der Priester aufhören? Sie ließen schon einst sogar die Söhne des Anaxagoras tödten, die ihm nicht so schnell nach Lambsakus zu folgen vermocht. Hier verbrennen sie noch die Todtengebeine der Menschen in ihren Särgen, die ihre Foltern nicht überlebt!"

„Jene Alten thun es nicht mehr;" sprach Adami, „ja sie ließen schon nach, als ihre Sülbe noch galt. Der Gang der Priester zu ihrem Tode hat auch Stationen, aber nur drei. Auf der Ersten haben sie das neuerkannte Göttliche, das zu ihrer Zeit Beste und Höchste und Einzige auf der Welt ergriffen, sich seiner bemächtigt; sie sind die Verbreiter desselben, die Händler damit, sie sind seine Inhaber und Herren. Alle Gemüther fallen ihnen zu — das heißt zugleich: sie fallen von ihrem alten Glauben ab — alle Kräfte werden in ihrem Dienst angestrengt, auf ihr Geheiß alle Reichthümer verwandt, jeder ist selig in ihrer Verbindung, in ihrer Nähe, selig im Grabe am letzten Winkel von ihrem Tempel. In dieser Zeit üben sie, was sie wollen, bewundert aus. Ihr Leben, ihre Sitten, auch die frevelhaftesten lüsternsten schaden ihnen nicht. Denn sie bedeckt noch der göttliche Nimbus, der Heiligenschein. Das ist das wahre, nützliche, glückliche Leben der Herren! Auf der zweiten Station — ist das Meiste gethan, gesät, aber auch geerntet. Die neuen Tempel, die neuen Götterbilder stehen; aber mit Mühe, mit Erschöpfung der Begeisterung! Uebertreibungen, Mißbrauch, ja schlechter oder unglücklicher Gebrauch hat statt gefunden. Die Menschen sind den Tanz mit den himmlischen Geistern müde. Und doch versucht das Geschlecht die begangenen Thorheiten noch einmal, noch zweimal; aber schon mit Nebenabsichten, mit Trachten nach irdischem Vortheil, selber die Priester; denn ihr Reich ist ein güldenes Reich geworden. Der

begierige, habsüchtige, neidische, eitle Mensch in ihnen fängt an zu gelten. Noch mehr fängt die Natur und das ewige Menschenleben wieder an Schein zu gewinnen. Die Menschen erfahren: es sind doch noch andere Dinge zu thun, zu besitzen, zu erforschen, aus und durch zu fechten als Tempeldinge, die eisern begrenzt und verbrieft sind, und doch nicht ausreichen, nichts thun — eben weil sie versteinert sind, oder still versteinern. Und die Menschheit will nicht versteinern. Sie schlägt die Augen auf. Sie fängt an zu sehen. Da hat nun die alte Wissenschaft ihre alten heiligen Schätze im staubigen Winkel verlassen, alte, schöne Worte, große, ja die größten Wahrheiten. Aus der Meinung, daß sie unmöglich besser, oder nur gut sind, werden sie nicht erkannt, nicht anerkannt, bis denn hie und da ein einsamer Geist sie belebt! Der Verstand kommt wieder und versteht die Welt; die Vernunft kommt wieder und vernimmt das weiter hervorgequollene Göttliche. Gepeinigte, Arme, Unglückliche, oder Verstoßene, wenden das neue Licht auf die Natur und auf die Menschen — aber auch auf die Tempel und Priester, ihr Leben, ihre Werke und heiligen Bücher. Schon der neue Blick ist ihnen tödtlich, schon das Hinblicken aus selbstständigem Geiste. Da ist nun zu tadeln, zu schelten, ja zu verdammen genug. Die Verwünschungen und Prophezeiungen der alten verfolgten und ausgerotteten Priester schallen wieder herauf! Wie in einem Geisterfrühling schallen Stimmen vom Himmel; Gedüft, Licht bricht herab und befällt die Menschen — wie aus der Luft — denn es ist immer Frühling. Jetzt verschanzen sich die Priester, jeder wird ein hörnerner Siegfried; sie wehren ab, sie streiten, sie kämpfen, sie siegen noch oft durch Verfolgung, durch List und Ränke, durch Falschheit und Mord und Brand. Sie glauben noch sich. Wie in der ersten Station, sind sie noch keine

Betrüger, aber doch keine reinen unschuldigen Priester des Höchsten mehr. Sie ahnen, sie zweifeln, sie fürchten in ihren geheimsten Zellen. Sie halten Rath. Sie zerspalten sich. Sie stoßen aus. Sie trennen sich, und sind und bleiben getrennt. Auf dieser Station sind die Jetzigen mehr als angekommen, sie treten die dritte an, wo ihre ganze Sache bezweifelt wird; wo sie belächelt, heimlich verlacht und endlich selber wiederum bekämpft, besiegt, verjagt, ausgerottet oder still geduldet werden im alten Hause der Erde, wie alte blinde lahme taube Geschwister. Sie hatten sich festgestritten, aber sie waren im Streit verwandelt worden. Sie sehen klar, sie und ihre Sache ist deutlich der Welt nicht mehr Alles; sie haben den Glauben mit Recht verloren — und so verlieren und verleben sie sich in einer neuen Welt Menschen, die lebt und denkt und fühlt und glaubt, und kann und liebt und glücklich ist ohne sie. — Das alles will ich in Egypten, in Indien, in Judäa, in Griechenland mir bestätigen, mit Augen sehn und mit Händen greifen. Darum sollten sie jetzt nicht in Rom den Giordano verbrennen — das wird ihnen von der neuen Welt Menschen gar übel ausgelegt werden, und übel oder gut: als ein Unrecht angesehen. Aber wollen sie nicht auch in Dresden den ehrlichen Kanzler Krell enthaupten, weil er heimlich ein Reformirter sein soll, als wenn man alle öffentlichen verbrennen müßte oder könnte! Und haben sie nicht in Genf den Servet verbrannt? Ich nenne sie alle Priester, und alle gehen die drei Stationen."

Adami hatte vorzüglich zu seinem Augsburger Gönner und Freunde gesprochen; denn Sidney war zu seinem vertrauten Diener Herburn getreten, und hatte dem in ganz Italien bekannten braven Kerl im Stillen vorsorglich einige Weisungen gegeben, die dieser alle mit Freuden und willig angehört, indem er vor ver-

haltenem Eifer ganz roth geworden war, und schon seinen rechten Arm erhoben.

Da ging so eben Feuer auf in den Staatsgefängnissen, und die drei Herren eilten hinab, ohne Esel, um löschen zu helfen, und inclusive auch ihren theuern armen Freund zu retten.

5.

Nettuno ora Nessuno.

Wer hat vom Abend vernommen?
Wer hat schon „Morgen" geschaut?
Wem hat nur die nächste Stunde
Je ihr Geheimniß vertraut!

Noch herrschte der Winter; aber jener italische unsichtbare heimtückische Geist, der sich nur in Wind und Regen offenbart, und doch die Welt mit ihren Blumen und Menschen verhindert froh zu sein. Da steuerte eine venezianische Galeere mit ihrer Löwenflagge der Küste von Ankona zu; aber es wehte starker Landwind, und ein türkisches Raubschiff hatte die Galeere ins Auge gefaßt und suchte ihr rasch noch das Land abzuschneiden. Von weitem schienen die braunen Schiffe ein paar schwimmende Cocusnüsse ohne Menschenverstand; aber in dem Einen war Wuth, in dem anderen Angst. Denn die Galeere wechselte ihre Ruderer mit frischer Mannschaft aus dem Schiffsraume, der die Hände losgekettet wurden. Der Erste, dem das geschah, war der unüberwindlich lustige Improvisator Quirino, ein Römer von Geburt, die Freude und das Vergnügen aller Seeleute und Matrosen, die ihn aus den verschiedenen Hafenplätzen Italiens kannten. — „Ich

soll mich selber ins Unglück rudern?" rief er, „anstatt hinaus, da in der vernünftigen Türken Hände! Menschen, oder Unmenschen, das ist doch zu viel verlangt! Ich kann aber nicht rudern, denn in meinem Leben hat nichts an mir gearbeitet als der Mund, die Zunge und die Zähne — und mein Magen muß es sagen, es sind vortreffliche Arbeiter!" —

Er wurde dennoch auf Befehl des Capitano auf die Ruderbänke gekettet, neben den gelassenen Giordano Bruno und Torquato, der seinen Freund hier die Galeere rudern sehen mußte, wo er den Kanonenschüssen der Türken auf dieser Seite grade ausgesetzt war. Der Improvisator ruderte, und sang dazu auf dem Meere hier draußen zum Erstenmale Stanzen aus dem ohnlängst erschienenen befreiten Jerusalem. Der Capitano verbot es ihm, aber hier jetzt umsonst; und Quirino sagte ihm: „Auf dem Meere keine Inquisition! das haben die Spanier selbst nicht gelitten: Flotteninquisition, und Armeeinquisition! Soldaten und Seeleute sind über Fluchen und Verwünschungen erhaben. Hier draußen ist nichts, Signor Capitano. In Rom, in Rom! da ist Zeit zu allen Alfanzereien. Hier draußen auf meiner Bank vergäße der Herr Großinquisitor selbst alle seine Fragen und sähe nur die Kugeln — auf dem Wasser gehn, Fische fangen.

Der Capitain versetzte ihm so eben einen Hieb, als ihm, gleichsam dafür, eine Kugel den Arm wegnahm. Er ward hinuntergetragen und an seine Stelle kam ein blutjunges Nobilchen herauf, das weislich den Befehl an den Nostromo abgab. Um Muth zu zeigen, stieg er aber in die Segel, und lachte auf einmal und rief: „Lacht! lacht! — Zwei venezianische Schiffe!" — Und nun lachte die ganze Mannschaft, und wies den Türken mit den Fingern auf die schon groß sichtbaren nahenden Schiffe; und die

Türken suchten in Zeiten nun aus dem gefährlichen Dreieck zu kommen. Die Gefahr war vorüber. Der Improvisator konnte nicht rudern; zwei Jesuiten, zwischen denen er saß, hatte er mit seinem Ruder die Schaufeln zerschlagen, sie schrien über ihn, der gute Nostromo ließ ihn losketten, und lustig und froh sprang er auf das Verdeck und sprach: „Nun meine lieben Zuhörer, will ich Euch auch die Geschichte erzählen, wegen deren Erzählung auf der Ripa de Schiavoni zu Venedig ich hier den Herrn Brüdern Jesu bald die Köpfe zerschlagen hätte, weil wir Opfer auf der Fahrt in die neugebauten Kerker der heiligen Inquisition zu Rom begriffen sind."

Es ward eine Stille wie im Grabe, denn das türkische Raubschiff ging den beiden venezianischen Schiffen muthig auf den Leib. Ankona lag mit seinem Molo und dem Triumphbogen des Kaisers August schon vor Augen. Der Improvisator bemerkte, er habe zum Ruhme Venedigs nur einen Schwank gegen die Genuesen erzählt, und nur die Abstammung des Cola Pesce erweisen wollen, der in der Charybdis verschwunden sei; dann begann er mit dem Gebräuchlichen: „Udite, tutti quanti! — Nettuno ora Nessuno! — Nettun ist jetzt Niemand! Eine wichtige Lehre! Denn viele Lampreten werden des Haifischs Herr — sie saugen sich an ihn und leben von ihm — bis er todt ist. Sela. Also hört:

Nettuno ora — Nessuno!

Es ist einmal ein alter Patriarch von Chio gewesen, wenigstens ein Oberpriester, sogenannter Metropolit oder heidnischer Erzbischof, der hat Homer geheißen, und hat den längsten Athem zum Singen gehabt. Er ist blind gewesen, und hat doch alles gesehen. Er ist wahrscheinlich begraben worden, und ist doch, man weiß

nicht wie, in den Himmel gekommen, denn er ist unter die Götter versetzt worden. Und von da soll er noch lebendig umherschleichen in Klöstern und Bibliotheken, ja bei vernünftigen Menschen, welche die Fabeln lieben. Denn die Fabelliebschaft ist die längste Liebschaft auf Erden, so lange sie Kinder hat. Dieser alte Oberpriester erzählt nun, ich glaube in Capitel XIII. Vers 24 und ferner, daß die Phäaken da drunten nicht weit von hier auf Corfu, den König Ulysses in ihrem Schiffe nach Hause gefahren und schlafend in sein Königreich Ithaka für seine Frau Penelope hingelegt haben. Denn es war ihm bei vielen schönen Weibern und Nymphen wohl zehn Jahr lang ganz allerliebst-abscheulich gegangen. Die Heimfahrerei aber ist dem Gotte Nettuno nicht recht gewesen, da er als weiser Dritttheils-Gott des Meeres gewürdigt den Ulysses zu hassen, weil er die fetten Ochsen der Sonnenpriester gefressen, und sein Söhnchen Polyphemchen blind gebrannt; und er hat den heimkehrenden — ohne Trinkgeld verdrüßlich heimkehrenden Phäaken, denn ein Schlafender bezahlt nichts — ihr Schiff versteinert. Wie, das weiß die heilige Jungfrau! Kurz hier heißt es: miraculo, und so verehren wir! Ich habe aber das versteinerte Schiff, jetzt ein tüchtiger schwarzer Felsen, selbst gesehn und selber geglaubt, ob es gleich als Stein viel gewachsen sein muß; denn Steine wachsen, aber bekanntlich Schiffe nicht. Sonst baute man lauter Kähne, säete sie ins Meer, und erntete Kriegsschiffe flottenweise! Kurz, in die Stunde der Versteinerung kommt nun grade ein g e n u e s i s c h e s Schiff, von irgend einem seiner Geniestreiche in der Levante, des Weges mit Lebensmitteln aller Art gezogen; der Gott Nettuno schwimmt da noch herum, und die genuesische Mannschaft — man sieht daß die Kerls keine vernünftigen Augen haben, sie sieht den alten meergrünen Gott mit weißer

Unterhaut für ein neues Seeunthier an, und schießt ihm, in Hoffnung vieles Thranes, aus seiner Kanone eine Kugel auf den Leib, die aber Nettuno mit der Hand auffängt wie ein Taschenspieler — Ihr seht also: genuesische Kugeln sind nicht zu fürchten — und sie auf dem Handteller besieht wie ein Kind, das Pillen einnehmen soll. Aber der furchtbare Knall ist ihm doch wunderlich vorgekommen, und er schwimmt mit drei Rucken wie ein Delphin, auf das genuesische Schiff zu, sein Triregno di Nettuno hoch in der Hand; nicht etwa gar die drei kleinen römischen Inselchen vor der Tiber, sondern die dreizackige Meerheugabel. Stellt Euch nun vor, habt Einbildungskraft, Er allein — umringt das Schiff, mit seinen Armen! Seine in Angst um den Vater gerathenen Töchter, die zauberisch schönen Nereïden kommen und helfen ihm umringen, und schimpfen mit ihren kleinen Rosenmäulchen ärger als ein venezianisches Fischweib auf die Genuesen. Dabei sind sie aber nackend so schön, daß alle genuesische Damen in Kleidern, hohem Haarputz, steifen Röcken und hochabsätzigen Schuhen sich mit keiner einzigen vergleichen können! Wie schön sind da erst alle Nereïden zusammen gewesen! Ihre reizenden Kleider sind ihre langen üppigen schwarzen Haare, die aber doch etwas feucht, natürlich in Flechten sich spalten. Das sieht ein Genuese ein! Uebrigens sind sie am Leibe schneeweiß und trocken, wie liebe Gänse und Enten, sobald sie aufs Trockene kommen, und selber im Wasser. Da nun der Gott Nettuno das Schiff ohne Schwertschlag erobert und darauf umherschreitet, daß es hinüber und herüber schwankt, flehen die armen Genuesen umher an den Borden, ihre Rosenkränze in den Händen und beten alle möglichen Ave-Marias und Paternoster. Doch sie haben zum Glück einen griechischen Papas bei sich, den Kyr Papaathanasiopullullopulo, der wagt es

Gott Nettuno anzureden und zu fragen: „Herr Geist, wer seid Ihr? Was wollt Ihr? Und Nettuno antwortet ihm, freilich in einem stockalten, rohen, nicht Land- sondern Meergriechisch und sagt: „Fallt Ihr nicht nieder, nichtswürdige Schiffsleute! Ich bin Euer Gott, der Gott Nettuno." — — „Ja, das ist unser aller lieber Vater, der Gott Nettuno, der uns mit unserer Mutter erschaffen hat" — rufen die schönen Nereïden alle, als Zeugen zugleich um das Schiff; und einige rufen hinzu: „der fährt nicht nur einmal, sondern manche Tage viel Mal in Himmel; und kommt eben so viel Mal herunter wie die andern großen Götter. Denn da läßt Jeder anspannen wer will; und was sie droben zur Tafel für Gutes essen! Vater bringt uns manchmal etwas mit im Mantel, denn da geht er in Galla." — Das übersetzte der Kyr Papaathanastopullullopulo der Mannschaft, die es wagte, zu kichern; ja ein betrunkener Matrose spricht dreist: „Packt Euch, Mostro! Seht hier meinen Rosario! Unser Patron ist der San Sirocco aus Afrika, und San Antonio von Padua. Kennt Ihr die Herrn, Mostro! Nessuno! nicht Nettuno! Der macht keinen Wind mehr!" — Der Papaathanastopullullopulo will aber doch den Exorcesimo beginnen, holt seine Bücher und sein Geräthe, die aber alle nicht anschlagen, wie zur unrechten Zeit geschnittene Wünschelruthen; der massive grobe Gott Nettuno merkt sie gar nicht in seinem Rücken operiren, sondern kehrt sich nur zufällig um, worauf er sich die Geräthschaften besieht, ja kostet. Das scheint ein Zeichen, daß er Hunger hat! Vielleicht auch Durst! — Weindurst! ja Lust zu einem Becher über den Durst. Dem Capitano wird in seiner Angst ganz wohl zu Muth, und listig ladet er ihn fast auf allen Vieren zu Tische, der schon gedeckt stand. Da tischt er ihm denn die besten Bissen auf. Und diese Pantomime

und den Hocuspocus versteht der Gott Nettuno so gut als der Genuese. Er ißt wie ein Pferd, das gedroschen hat, und trinkt wie ein Kameel. Und die Mädchen, die ihren Vater essen sehen, bekommen Appetit, und nach einer schönen Nereide, steigt immer eine schönere auf das Verdeck, und Wein und Confect, die ganz aufgesetzten Zuckerhüte und alles Eßbare verschwindet in die holden Leiber; ja sie haben kostbare Zähne, daß sie auch die Gläser kosten, wie eine bessere Sorte weißen Candis. Zuletzt läßt der Capitano Mokka serviren mit Arrak, und sieh da, er schmeckt! Ein Gott aber läßt sich nicht mit Speisen abspeisen, oder mit der Ehre: den Genuesen alles rein aufgegessen und aufgetrunken zu haben; denn nun wollte er erst recht den Namen „Nettuno" beweisen, und seinen Charakter den Gott; aber mit Lachen; denn ich kann es hier sagen — er hatte sich tüchtig den Bart begossen mit den paar Fässern Cypermuscat und Cap Verdea von Zante für die Familien Doria und Fiesko. — Indeß hatten die Weiber und Kinder der Phäaken, die ihrer Männer und Väter heimkehrendes Schiff schon vom Strande ganz nahe erblickt, aber es plötzlich auf der Stelle festwurzeln gesehn — sich in die Böte gesetzt, waren hinausgerudert, und hatten es bestiegen, da sich keine Maus darauf gerührt, und lautes Geschrei und Wehklagen erfüllte jetzt die Luft. Da wollte der Gott Nettuno blos hinfahren, und schon fuhr das Schiff mit ihm und der ganzen Gesellschaft dahin ohne Wind und Ruder. „Da seht," sprach er zu dem Kyr Papaathanasiopullullopulo, „ob Nettuno — Nessuno ist, ob Niemand Nettuno, oder Nettuno Niemand ist!" — Und nun, meine lieben Zuhörer, habt Einbildungskraft, und stellt Euch einmal vor: Ihr wär't versteinert — und Eure Wittwen kämen, fielen Euch um den steinernen Hals und schrien: „Ach, Mann, sei doch

nicht so hart, und rege Dich doch! Stehe nicht steif mit dem Ruder! mit dem Strick! Schlage mich lieber, da will ich mich freuen!“ — Und Eure lieben Waisen kämen und bäten: „Ach, lieber Vater, starre mich nicht so an! Beuge Dich doch, ich kann nicht hinauf zu Dir zum Gesicht — (denn Kopf und Gesicht sind der Vater und die Mutter, nicht der Rumpf; schalte ich ein). Und ein Knabe kriecht an dem Vater hinauf und spricht erschrocken: „Deine Hand ist so hart und nun Deine Wange so hart, und Dein Bart sticht nicht, sondern er stößt, und Deine Nase ist so kalt! Ach, lieber Vater, starre mich nicht so an! Ach, schmilz doch wieder zu Fleisch und Bein und komme zu Hause! Ach, Mutter, ein steinerner Vater!“ — Und wenn Ihr lieben Zuhörer als eingebildete Steine in Menschengestalt die Reden mit angehört habt, dann könnt Ihr Euch etwa den wahren Jammer der armen phäakischen Wittwen und Waisen denken! Aber da erblickten sie den Gott Nettuno mitten unter sich, und hörten vor Ehrfurcht, das heißt vor größerer Furcht als gewöhnlich, auf zu schreien und zu klagen, und stöhnten nur: „Ach, großer Gott Nettuno!“ — Aber was sprach dennoch der Papaathanasiopullullopulo! Er sprach: „Wir wissen das besser! Uns haben die Zeiten klüger gemacht! Nettuno, du bist Nessuno. Uns bist Du Niemand, also bist Du auch jetzt Niemand!“ —

Nettuno lachte, stützte sich auf seinen Dreizack und strich sich den Bart. — „Er sieht doch wie Jemand aus,“ sprach der Capitano leise. „Es ist ein verdammter Kerl! — Es scheint doch: daß irgend Jemand der Kerl ist! — Die Genuesen fürchteten sich natürlich, sehnten sich fort aus der Klemme und zupften einander. Das sahe Nettuno und sprach: „Ja, zieht nur Ihr Gespenster, die Ihr, Gott weiß, woher seid! Ihr, Ihr seid Alle Niemand! So

glaub' Ich! Und die Zeiten werden die spätern Schiffer auch über Euch klug machen und zu oder von Euch sagen: „Ihr Genuesen seid Niemand!" Und Eure Stadt wird versteinert sein, wie dies Schiff, und das Meer Euch vernagelt, und Euer San Sirocco wird wieder der bloße liebe Wind sein, ohne Euern Namen. Aber wir haben nicht Zeit, uns länger den Verstand zu verdrehn und das Herz zu martern mit einem Sackvoll von dem Berge Unglück, das wir lieben Götter über die Menschen bringen. — Heda! Heda!" rief er plötzlich. Denn es kam jetzt auch ein dodonischer Priester, der den Phäaken wahrscheinlich für Geld wahrgesagt hatte, als ein damaliger Zigeuner, oder Ableger und Abhorcher seines Gottes Apollo, der an der nahen Küste des Festlandes in den Eichenwäldern hausete. — „Gut, daß Du kommst!" rief ihm Nettuno zu. „Hier sind Gespenster, die sagen, ich wäre Niemand, eine Null, ein Nichts — hm! das beträfe uns Götter alle! Darüber muß doch der Bauch der Erde etwas wissen; und hat mein Nepotz Apollo, das weise Bürschchen, davon nichts geweissagt, so doch gemunkelt widerwillen?" —

Der dodonische Priester ward roth, sahe den Kyr Papaathanasiopullullopulo verächtlich an, besann sich und sprach: „Ja, großer Nettuno! Unser junge Herr, Dein Nepote, hat unter andern großen weiten und wahren Worten, sich auch einmal damit verschnappt: Es werden Leute kommen in die Welt und sagen, wir und alle Götter wären Nichts, das hieße denn auch: Nettuno — Nessuno; aber, zu denselben Leuten werden aus der Nachwelt wieder Leute kommen, die wieder ihnen sagen, Sie und die lieben Ihrigen wären auch Niemand und Nichts. Das hat er gesagt."

„Da hast du die Bescherung! und deine Abfertigung;"

sprach Nettuno zu dem Kyr Papaathanasiopullullopulo. Jetzt fahrt ab! Ich mag nicht mit in euer Nachgebräude von Welt. Ich muß schlafen! Und dankt Gott, daß Ihr so weggekommen, Gespenster! Denn ich werde immer mit ganz gelassenem Antlitz abgebildet, und da will ich nicht hinter meinem Gespenste zurückbleiben. Doch manchmal kann ich auch, aber nur wirklich zum Scheine wild werden; aber wirklich; ich ersäufe ganze Küsten und Inseln ganz gelassen! oder ich verbrenne Städte und Menschen mit meinem Volcano ganz gelassen! ganz gelassen!" —

Da wisperte die allerschönste feurigste Nereïde ihrem Vater etwas ins Ohr, das so klang, als: „Väterchen, herzens Väterchen, ich habe mich in den schönen Bart des rüstigen Kyr Papaathanasiopullullopulo verliebt — ich will mit ihm fahren!" — Der Alte sah den Papas sich an und sprach: „Meinetwegen! Er scheint doch eine Art Landsmann, und was soll Dir das schaden? Du bist und bleibst eine unsterbliche Jungfrau. Wohl dem, wem viel angeboren ist, sonst kommt er zu nichts. Nur komm' einmal wieder."

Und so warf sich das liebe Kind, ihrer Sache gewiß, dem Papas um den Hals, und sagte: „Ich komme mit Dir!" —

„So nicht! — So nicht!" bat er, entzückt und verlegen, das schöne Geschöpf. Laß Dir wenigstens von Einem Weibe hier einen Rock, von dem andern ein Tuch oder einen Ueberwurf geben, da mag dann darunter sein was da will; und von einigen Paar Dutzend Deiner Schwestern laß Dir die Perlenhalsbänder geben zum Hochzeitgeschenk! Ihr im Meere lebt wie die Fische von Gottesgaben und wißt den Teufel!" —

Und so ging sie geschwind, und kam bald wieder mit Lachen über sich, in einem Röckchen um die Hüften und einem Tuch um

die Brust, und vielen Dutzend Halsbändern voll haselnußgroßer Perlen um ihren Hals; denn jede Schwester wollte ihr das Ihre geben und solchen Bettel hatten sie ja genug und fanden ihn alle Tage auf ihren Seegassen. So gefiel sie dem armen Kyr Papa, und er sprach; „Bei erster Gelegenheit wollen wir uns auch trauen lassen, mein Kind, meine schöne .... wie heißest Du?" —

„Myrinnis!" —

„Also meine Myrinnis!" —

„Trauen? .... trauen, was ist das?" fragte sie weinerlich lächelnd, als wenn sie, die wasserfeste, sollte ersäuft werden.

„Trauen," antwortete er, „ist die große Erfindung des Papstes Martin, des Entdeckers der reichsten Goldader für seine Diener. Und die da trauen dürfen, die dürfen selber nicht getraut werden, nicht, was man so nennt, heirathen, also kein Weib, keine schöne Myrinnis nehmen. Das hat er auch erfunden! Und was einer erst erfunden hat, das ist natürlich zuvor nicht gewesen! Du bist ein kluges Ding, und siehst das ein. Aber fürchte Dich nicht, es geschieht Dir dabei kein Schaden an Leib und Seele, kein Finger wird dir gekrümmt, als der Ringfinger. Du bleibst so gut wie zuvor, und hast mich lieb wie zuvor."

„Aber heirathen, oder wie Du das meinst, oder wie ich das meine, uns so recht lieb haben, das darfst Du doch?" fragte sehr reizend-bänglich die schöne Myrinnis.

„Ja! Ich kann heirathen, antwortete er ihr höchst entschlossen, denn wir Griechen haben die lateinische Erfindung der Glückseligkeit: kein Weib und keine Kinder zu haben, nicht benutzt; und da ich grade soll Bischof werden, der auf Zeit seines Lebens nur Eine Frau nehmen darf zur Frau, so denke ich, Du wirst mich aushalten und mich begraben."

„Dich begraben?“ rief Myrinnis entsetzt. —

„Nachher! Nachher!“ sprach er einlenkend. „Erst machen wir Hochzeit und haben ein Häufchen kleiner Papaathanasiopullullopulos.“ —

„Auf diese freue ich mich kindisch!“ rief das gute, unschuldige Meerkind, klatschte in die Hände, und that dann, als wenn sie schon ein Kind auf den Armen pischte. Und den schönen Nereïden allen umher glänzten die Augen in dem rosigen Gesicht. —

Der Vater gab ihr zum Abschied einen Kuß. Alle ihre Schwestern kamen herauf, umarmten ihre scheidende Schwester und drückten sie an ihre Brust. Dann sprangen sie in die See und sangen. Nettuno tauchte unter, und über ihm ward ein großer Wirbel, als wenn ein Coloß ins Meer gestürzt. Und in den Trichter schlüpften die schönen Nereïden alle leise ihm nach, um ihm, wenn er da drunten in den Blumengärten schliefe — die Fliegen zu wehren! Die phäakischen Wittwen und Waisen aber fuhren traurig heim. Am dritten Morgen aber ward das genuesische Schiff auf seiner Fahrt von einem venezianischen angegriffen, mit Kugeln beschossen und genommen. Die junge Frau Myrinnis aber, die das abscheuliche Krachen im Morgentraume erschreckt, warf ihr Röckchen und Tüchlein ab, und sprang in die See vor aller Augen. Von ihrem kleinen Sohne Papaathanasiopullullopulo-Pulo aber erzähle ich — Morgen! Heut wißt nur so viel: das war der Fisch Cola, oder der Cola Pesce, der zuletzt gesehen ward, als er aus angeerbter Habsucht seines Vaters, des Papas, nach dem goldenen Becher oder Kelche in der Charybde Geheul sprang.“ —

So erzählte der Improvisator und sie entwischten indessen glücklich hinein nach Ancona. Der Empfang der türkischen Ka-

nonenkugel ward von der Sanität für keinen pestgefährlichen Verkehr erklärt; aber Giordano Bruno mit Torquato, den beiden Jesuiten und dem Improvisator Quirino, wurden sogleich fünf schwergerüsteten Reitern übergeben, deren Jeder seinen Inquisitionsverbrecher, an eine Leine gebunden, zu Fuß vor sich hin auf der Straße nach Rom trieb, nöthigenfalls mit der Peitsche oder auch mit dem flachen Säbel. Wo sie zuerst eine Kirche von weitem erblickten, mußten sie niederfallen und beten, bei Peitsche und Säbel. Sie durften bei keiner Messe vorbei, sondern sie wurden hineingetrieben. Bei welchen Gelegenheiten allen der Improvisator nicht unterließ zu improvisiren. Denn nach den heftigsten Schlägen improvisirte er doch fort; und da sie Befehl hatten, ihn lebendig nach Rom zu bringen, so behauptete er so lange er lebte und reden konnte, sein Recht zu reden und heiter zu sein, zu lachen und die andern zum Lachen oder zum Aerger zu bringen. Alles ohne Gnade. Denn „der lustige Geist der Welt hat auch sein Recht, und so großes als der traurige, schaurige;" sprach er. Wo am Orte des Nachtlagers kein Gefängniß anzutreffen war, da lagen sie in der Locanda. Wo eines war, wurden sie abgeliefert, eingekerkert und eine Wache ausgestellt — „daß sie ruhig schliefen, wie große Herrn," meinte Quirino.

Das waren die stehenden Aeußerlichkeiten der Reise, die sich fortwährend gleich blieben. Die Innerlichkeiten betreffend, waren die beiden Jesuiten sich Freund, allen andern aber Feind und gegen sie abgeschlossen. Der Improvisator hatte sie als Leidensgefährten zum Besten, und zog sie in seine Schwänke, mit denen er auch Torquato nicht verschonte; nur Giordano's unbewegte heitere Stille, seine naturwahre tief im Himmel und auf Erden begründete Freundlichkeit gegen alle, auch gegen seine rohen Treiber, wirkten mehr

als Schonung, sie wirkte Scheu, ja die unfreiwillige Furcht vor unbekannten Größen ihm ab. Indeß reiseten die 10 Mann nicht so allein, wie es schien, und nicht nur im Dienst einer vorübergänglichen Pfaffensache der Inquisition; denn die langlebende Sonne beschien sie, vom heiligen Himmel und von heiligen Sternen her, wo Rom und Rom's Spuck und Spiel unbekannt, nie genannt war, und nie genannt werden wird; die heilige Erde trug sie in ihrem sausenden Schwung um die Erde, und in der Erde großer gesegneter Reise, machten die Menschen die kleine Reise über die Berge und Bäche Schritt vor Schritt, Herzschlag nach Herzschlag. Aber auch das Menschengeschlecht übte seinen Einfluß auf sie; denn was eigentlich aus dem Herzen eines edlen Freundes des Lichtes nur Einem gelten und angedeihen sollte, das gedieh allen den traurigen Gefangenen der Priester an, damit es ihm sicher und unverdacht angedeihe, wenn es ohne Unterschied alle seine Reisegefährten zum Tode empfingen.

In Loreto nämlich gab sich der Abgesandte des Freundes von Giordano Bruno zuerst — nicht zu erkennen, denn seine wahre Mission war ihm selbst nicht offenbart, sondern zu vernehmen. Der Mann war ein ehrlicher Schweizer, der italienisch sprach. Er hatte ein Reitpferd für sich, und ein nur wie zum Schein beladenes Beipferd. Er ließ sich in der Locanda am Markt von dem Condottiere der bewaffneten Reiter, welchen der Improvisator nur Colonel oder gar General hieß, anreden, um ihm das Eine seiner Pferde auszutauschen, und der Schweizer schlug ein, ob er gleich augenscheinlich betrogen war. Doch auch das vermäntelte er durch den Antrag: sich in seinen Schutz begeben zu dürfen, da er mit einem Briefe aus Augsburg nach Rom zu dem heiligen Vater reise, der in diesen Tagen aus Ferrara dort eintreffen würde. Ja

er gab dem Condottiere seinen Beutel und seine Waffen in Verwahrung, wovon er die Waffen zurück erhielt. Er war freigebig gegen die Mannschaft, darum durfte er es auch gegen die armen Galgen- oder Scheiterhaufenvögel sein, wie der Improvisator seine Gesellschaft Jesu von zwei Mann, zu ihrem Verdrusse nannte. Als sie jetzt nach dem heiligen Hause der Mutter Marie, das die Engel nach Loreto gebracht, in die Messe gingen, stand Bruno lange in tiefen Gedanken vor der langen Reihe Tische voll Blumensträuße, welche freundliche, bittende, schöne Mädchen den Pilgern hier auf der Straße unter offenem Himmel verkaufen. Sie drangen ihm ihre Wunder auf, sie gaben sie ihm in die Hände, sie steckten sie ihm an — und der Schweizer bezahlte sie den Mädchen für ihn. So ging er geschmückt ohne es zu wissen oder zu beachten weiter und sprach zu Torquato: „Alles Schöne, alles Theure, Liebe, Geliebte, Traurige und Einzige in der Natur und im Menschenleben wird hier entwürdigt, als Traumbild bekleidet und nur zum Gleichniß gemacht. Mann kann sagen: hier ist keine Blume selbst, kein Mensch, kein Menschenherz, keine Hochzeit, keine Braut, kein Kind, kein Sterbender, kein Tod, kein Begräbniß, kein Grab — hier ist alles Theil des Gedichtes, das wie Abendroth dies in Nacht versinkende Land überzogen; hier ist alles Gleichniß oder ein Doppelwesen, also Keins, also Nichts; denn ein Symbol ist Nichts, und getrennt ist alles selbst, und dem Einen Selbstbewußtsein ist alles: ein Wesen selbst. Die Wahrheit ist kein Glaube. Der Glaube ist keine Wahrheit. Es giebt aber eine Wahrheit — das Dasein Gottes mit aller seiner Herrlichkeit! Und wie mich die lieben Mädchen doch gerührt, und wie mich die Blumen angeglänzt und angeduftet. — Ach könnt' ich das sagen!" —

„Ja, Herr," sprach der Improvisator — wie man in Rom erschrickt, wenn sie an dem Abend, wo die lieben Engel mit dem heiligen Hause in Rom geruht, alle Kanonen lösen, daß die Erde zittert und die Wolken reißen, da wird einem die Wahrheit ordentlich eingedonnert! Da sieht man die lieben müden Engel mit dem Hause ordentlich in der Luft kommen! Was ist da die Erde! und der Himmel mit Wolken, zu denen der Pulverdampf steigt und aussieht, wie natürliche Wolken? O Pulver! O Dampf! So wird von dem höllischen Schießpulver ein himmlischer Gebrauch gemacht. Das Schießpulver ist ins Christenthum eingeführt. Jede Kanone wird ein Edelmann. Kommt sehen!"

Und wie hier, sahe Bruno überall von Hügeln und Bergen sein schönes Vaterland, zwar scheinbar an den Himmel geschmiedet, aber mit Thränen sah er es voll elender, armer, leichtsinniger, sinnlicher, ja ruchloser Menschen, denen für alle ihre Opfer an die Priester Gottes keine Gabe zurückfloß, als die Vergebung der Sünden; und denen alles Wissen und Können der abgetrennten glücklichen Welt verbaut, vergällt, verdammt und gehemmt war.

Und so zog er mit Freuden und hastigen Schritten den sauren gefährlichen Weg. Aber auch gelindert. Denn jeden Müden nahm der Schweizer auf sein Beiroß, also auch ihn, wenn er es bedurfte; jedem kaufte er Schuhe, also auch ihm, da er mit bloßen Füßen laufen mußte; jedem im Nachtkerker kaufte er Stroh und legte Geld zu, daß die Nachtkost nicht so erbärmlich war. Wenn es heftig regnete, bewirthete er den Condottiere und seine Kriegsknechte indeß unter Dach und Fach. Ueber den Apenin miethete er Esel für alle fünf, damit die fünf Treiber derselben sie mit gegen Räuber beschützten; und der Zug der Caravane von Rittern, die an Leinen gebunden, den Eselspaß trabten, war lustig

genug für den Improvisator und für die sie überholenden Reisenden. Denn die Straße war einige Tage bedeckt von hohen Geistlichen, die zu der berühmten Congregationi de auxiliis divinae gratiae vom Papste nach Rom berufen waren, oder hören wollten: wie Gottes Gnade beschaffen sei. Und der Improvisator rief ihnen gewöhnlich nach, daß sie ihm ja noch in Zeiten Antwort bringen möchten, wie der Papst durch Bann und Fluch, durch Jesuiten und Dominikaner und ihr Inquisitionsfeuer die göttliche Gnade vermittelte und den armen Menschen auf Eseln zufließen ließe. „Denn," sprach er, zu dem Jesuiten gewendet, „in den Schaafstall gehören doch alle Schaafe, auch die da draußen sind. Also erkennt ihr zwei Heerden, und die Menschheit wird ihre Hüter finden und haben neben Euch, also wider Euch."

Diese Vorgänge und Reden, und das immer mehr nahende Rom, brachten endlich die Jesuiten zum Sprechen — unter sich. Sie waren Italiener, die vorher lange in Spanien auf Commando gestanden, als Gemeine der geistlichen Armee von Soldaten der Kirche Petri. Und lange schon forschend, ob einer ihrer Mit-Galgenvögel irgend ein spanisches Wort verstände, sprachen sie unter den wunderschönen Cypressen vor le Vigne, im Anblick der sonnigen wüsten Campagna ruhend, jetzt spanisch mit einander, das aber Bruno, als Sohn einer Spanierin, nicht vergessen hatte. Der Improvisator hatte den Einen „den Dreieckigen" benannt, weil er eine dreieckige Nase hatte; und den andern seiner Vierschrötigkeit wegen „den Vierseitigen". Der Dreieckige also verbarg unter einem heitern Lächeln, als wenn sie eher von spanischen Schönen sprächen, seinen Kummer und sprach: „Leider hat unsere „Firma" — worunter sie den Papst verstanden, „so wenig Nachfrage, daß der kluge Rothspecht," — worunter sie den Cardinal

Bellarmino verstanden — sagt: „Und wenn ich nur einen Strohhalm aufheben sollte — um „Firma" zu werden, so würd' ich mich auch nach dem Strohhalm nicht bücken!" Und er hat Recht. Die Anstalt war zu groß, zu vielseitig, zu einseitig zugleich und tyrannisch, — sie mußte eine res publica werden. Die Macht, die nur an Einem Orte hausirte und auswärts überall in den zu erobernden Ländern nur ein Schatten war, mußte sich mittheilen, also sich selber nach und nach abtreten, zertheilen, und die Theile sich überall endlich zu Gegnern und Feinden machen. So war denn das Reich zerrissen, und die noch übrige Macht nahmen unsere Leute" — er meinte die Jesuiten — „und die Söhne des Vizlipuzli" — er meinte die Dominikaner als Inhaber und Verwalter der Inquisition — „in Erbpacht oder in Zeitpacht, denk' ich. Und als eine Heerschaar leibhafter lebendiger Vizlipuzlis sind sie uns armen kriechenden und uns windenden und schmeichelnden Narren über den Kopf gewachsen! Sie sind unsre Herrn, und führen uns wie Büffel am Ring durch die Nase. Klar ist: das alte Römerreich ist noch einmal aufgestanden aus dem Grabe; die vermeintlich begrabene Herrschsucht ist, scheintodt, lebendig geworden, und ist in einem frommen Mantel wieder in die Stadt geschlichen, um so zu herrschen, wie es noch einmal nur möglich war, nicht über Schwache, wie sonst, sondern über Dumme, wie jetzt. Alle Stellen sind wieder besetzt, vom größten Brückenbauer an" — er meinte den pontifex maximus, „bis zu den Vestalinnen; denn vor allen müssen die Weiber mit in jede Sache gezogen werden, die im Volke die Herzen gewinnen soll; die Töchter, die Schwestern der Häuser müssen himmlische Seelen sein; so wie wir denn auch unsere Schwestern haben, weibliche Brüder, welche unseres Meisters fromme Geliebte, die liebe Frau Generalin Isa-

bella gestiftet, und die uns nun selbst zur Last sind. Die neuen, perpetuirlichen Dictatoren und Tribunen zugleich sind — die Söhne Vizlipuzli's. Wie Du hier an uns siehst, sind wir alle stündlich und wörtlich in ihrer Gewalt, wie sie denn auch unseren Stifter, den Geliebten der frommen Isabella gleich, zum Beweise in ihr Loch gesteckt, worinnen er Jahrelang geschmachtet — um ihn abzukühlen und durch Purganzen, Brechmittel und Aderlässe die Schwärmerei oder den Wahnsinn abzuzapfen; — nun leiden wir für den Gehorsam, wie Ameisen zu Tausenden sich gern ersäufen, damit ihre Nachfolger einst die im Wasser stehende Honigscheibe erobern — wenn sie alsdann noch vorhanden ist! Denn das ist die Frage! Ja ich fürchte: nicht mehr die Frage. Und so wollen und müssen wir uns denn braten lassen für unsre schöne fata morgana, die heut noch zu sehen ist."

Bruno hörte ernst und sinnend zu. Er durfte die armen Menschen nicht trösten. Denn die meisten, ja fast alle sind nur immer des Trostes fähig, der aus ihren Gedanken wächst. Und doch müssen alle jeden Morgen die reine himmlische Sonne aufgehn sehn.

Jetzt entgegnete der Vierseitige, Kräftigere, seinem Leidensgenossen: „Ich möchte sagen, es giebt nur immer unreines, angewandtes Gehorchen, kein unbedingtes. Jeder Mensch befindet sich immer, wie ein Kranker vor dem Doctor, in der Lage, Medicin einnehmen zu müssen, diese oder jene; und so schlucken wir armen Erdenteufel denn willig, wie junge Staare im Nest, alles hinunter, was für Gewürm die Frau Mutter, die Zeit, uns bringt! Darum zweifle ich auch an rein und unbedingt klugen Menschen, alle tragen ihre Kappe. Nur der Gehorsam bleibt feststehen als der große Glaubensartikel, sonst kommen wir nicht über die Brücke der Zeit,

ja wir ertrinken einmal nicht, wo sie abbricht. Denn auch uns, wie allem Wesen und Volke fehlt endlich die Brücke vorn — es sind alles alte verfallene Brücken. Ich bin also gern gehorsam, ja dem Ochsen der mir begegnet — und ich gehe ihm gehorsamst aus dem Wege. Denn es befiehlt jeder auf andre und seine Art. Das darf uns nicht wundern. Unsere Gesellschaft fürchtet gefährliche Sprüche von dem jetzigen Zeichner der Firma, darum mußten wir in Vorrath predigen: die Unterschrift ist falsch, der liebe Mann darf gar nicht verbindlich unterzeichnen, denn er kann irren und fehlen und er fehlt gern und oft ganz entsetzlich, abscheulich; ja „das Buch" ist nicht einmal mehr der sogenannte halbe Beweis, denn zwei Zeichner der Firma haben es wissentlich und wohlweislich — einander aufhebend — verfälscht, blos zum Nutzen und Frommen der Firma. Das haben wir durch eines Ausgeschiedenen *) „Krieg unter den Päpsten", dem Fünften Sechsten mit dem Achten Gnädigen, **) ans Licht gezogne verfälschte 2000 Capitel und Verse bewiesen. Uebrigens sollten sich alle Evangelische nur „Evangelische" nennen, und von allen andern durchaus nur so nennen lassen; denn durch Taufnamen stempelt sie unser Haus zur Secte, und alle Secten vergehen natürlich, alle Schrift aber bleibt und giebt Einigkeit und Halt. Warum predigen wir aber gegen „die Firma"? — weil sie gegen uns für den Molina sprechen will — also muß ihr Wort ungültig sein! Und nur um die Dominikaner zu besiegen, wollen wir unsern Meister Ignaz selig und heilig gesprochen, und ihr General des Vizlipuzli, der Raimondo mit der starken Feder, ***)

*) Bellum papale, von Thomas James.

**) Sixtus V., und Clemens VIII.

***) de Penna Forti.

bella gestiftet, und die uns nun selbst zur Last sind. Die neuen, perpetuirlichen Dictatoren und Tribunen zugleich sind — die Söhne Vizlipuzli's. Wie Du hier an uns siehst, sind wir alle stündlich und wörtlich in ihrer Gewalt, wie sie denn auch unseren Stifter, den Geliebten der frommen Isabella gleich, zum Beweise in ihr Loch gesteckt, worinnen er Jahrelang geschmachtet — um ihn abzukühlen und durch Purganzen, Brechmittel und Aderlässe die Schwärmerei oder den Wahnsinn abzuzapfen; — nun leiden wir für den Gehorsam, wie Ameisen zu Tausenden sich gern ersäufen, damit ihre Nachfolger einst die im Wasser stehende Honigscheibe erobern — wenn sie alsdann noch vorhanden ist! Denn das ist die Frage! Ja ich fürchte: nicht mehr die Frage. Und so wollen und müssen wir uns denn braten lassen für unsre schöne fata morgana, die heut noch zu sehen ist."

Bruno hörte ernst und sinnend zu. Er durfte die armen Menschen nicht trösten. Denn die meisten, ja fast alle sind nur immer des Trostes fähig, der aus ihren Gedanken wächst. Und doch müssen alle jeden Morgen die reine himmlische Sonne aufgehn sehn.

Jetzt entgegnete der Vierseitige, Kräftigere, seinem Leidensgenossen: „Ich möchte sagen, es giebt nur immer unreines, angewandtes Gehorchen, kein unbedingtes. Jeder Mensch befindet sich immer, wie ein Kranker vor dem Doctor, in der Lage, Medicin einnehmen zu müssen, diese oder jene; und so schlucken wir armen Erdenteufel denn willig, wie junge Staare im Nest, alles hinunter, was für Gewürm die Frau Mutter, die Zeit, uns bringt! Darum zweifle ich auch an rein und unbedingt klugen Menschen, alle tragen ihre Kappe. Nur der Gehorsam bleibt feststehen als der große Glaubensartikel, sonst kommen wir nicht über die Brücke der Zeit,

ja wir ertrinken einmal nicht, wo sie abbricht. Denn auch uns, wie allem Wesen und Volke fehlt endlich die Brücke vorn — es sind alles alte verfallene Brücken. Ich bin also gern gehorsam, ja dem Ochsen der mir begegnet — und ich gehe ihm gehorsamst aus dem Wege. Denn es befiehlt jeder auf andre und seine Art. Das darf uns nicht wundern. Unsere Gesellschaft fürchtet gefährliche Sprüche von dem jetzigen Zeichner der Firma, darum mußten wir in Vorrath predigen: die Unterschrift ist falsch, der liebe Mann darf gar nicht verbindlich unterzeichnen, denn er kann irren und fehlen und er fehlt gern und oft ganz entsetzlich, abscheulich; ja „das Buch" ist nicht einmal mehr der sogenannte halbe Beweis, denn zwei Zeichner der Firma haben es wissentlich und wohlweislich — einander aufhebend — verfälscht, blos zum Nutzen und Frommen der Firma. Das haben wir durch eines Ausgeschiedenen *) „Krieg unter den Päpsten", dem Fünften Sechsten mit dem Achten Gnädigen, **) ans Licht gezogne verfälschte 2000 Capitel und Verse bewiesen. Uebrigens sollten sich alle Evangelische nur „Evangelische" nennen, und von allen andern durchaus nur so nennen lassen; denn durch Taufnamen stempelt sie unser Haus zur Secte, und alle Secten vergehen natürlich, alle Schrift aber bleibt und giebt Einigkeit und Halt. Warum predigen wir aber gegen „die Firma"? — weil sie gegen uns für den Molina sprechen will — also muß ihr Wort ungültig sein! Und nur um die Dominikaner zu besiegen, wollen wir unsern Meister Ignaz selig und heilig gesprochen, und ihr General des Vizlipuzli, der Raimondo mit der starken Feder, ***)

*) Bellum papale, von Thomas James.

**) Sixtus V., und Clemens VIII.

***) de Penna Forti.

soll also nicht selig und heilig heißen; denn durch Sprechen wird Niemand selig noch heilig, sonst möchten sich die, die das zu können vermeinen, doch lieber zuerst nur gut und vernünftig sprechen; was alles übrigens uns nicht kümmert. Noch übler hat aber die Firma sich jetzt versündigt, die gnädige Achte, sie hat dem Evangelischen, also die Tradition — den Grund unserer Kirche verwerfenden Scipio Gentili Gewissensfreiheit versprochen, als Freund von Gelehrten, und will ihn zum Professor in Bologna machen, sich also den Bock in den Garten sperren, das Feuer ins Stroh legen. O heilige Einfalt: den Verstand gelten zu lassen! Gegen uns Festgläubige muß selber die Natur dumm sein und bleiben, der Himmel muß gegen uns Unrecht behalten! Die Sonne muß gehn — bis an unsern jüngsten Tag! Der Himmel muß nur einen Büchsenschuß hoch und weit sein, sonst haben Wir nicht mehr den höchsten Verstand und sind Puppenspieler aus dem vorigen Jahrhundert ja aus dem Ersten — und also aus unserem Letzten. Aber die Phantasie hält unter allen Geweben am besten; zum Glück kommen nur wieder Kinder auf die Welt, und die meisten werden nur groß aber nicht gescheidt, und achten das neue Wort nicht: „man kann nicht glauben, was man will, sondern nur, was man muß.“ Indeß müssen wir armen Sünder jetzt auch einmal glauben, was wir müssen, weil es die Kinder Vizlipuzli's wollen, damit wir aus ihrem Rachen kommen, denn ich verehre die Märtyrer doppelt hoch — weil ich nicht Lust habe, Einer zu werden! Denn ein Kluger stirbt nur durch Anderer Unsinn. Ein schwerer Tod!“

„Ja! ein schwerer! aber doch der Tod eines Klugen!“ sprach Bruno auf spanisch dazu aus Ehrlichkeit, um sie nicht Aergeres

reden zu lassen, in der Meinung, es verstehe sie Niemand und höre nur Wind.

Die Mönche sprangen erschreckt auf. Bruno aber sagte ihnen: „Es freut mich, daß das italische Salz schon so klug ist! Es wird salzen! Von mir habt Ihr nichts zu besorgen. — Und Ihr verdient Euer Leben. Wer könnte Euch mit etwas Schwererem strafen? Aber seht nur wer da kommt?"

Die Ruhe war aus. Denn alle sahen jetzt auf dem Wege von Florenz, der hier mit ihrem Weg sich vereinigte, Pilger in ihren großen Regen- und Sonnenhüten, in ihrem Pilgerkleid mit Muscheln auf den Kragen, den Wasserkürbis umgehangen und in der Hand den langen Pilgerstab, woran oben ein aus Holz geschnitztes kleines Lamm oder Schaaf an blauem Bande hing, die des Weges nach Rom zogen, ihre Sünden dort abzubüßen. Und als sie genaht waren, baten sie: sich an die bewaffneten Reiter anschließen zu dürfen, weil die Räuber wüßten, daß jetzt manche Kaufherrn und Diener mit vielem Golde, als scheinbar arme Pilger Almosen nehmend, des Weges zögen, um unerschlagen anzukommen. Sie aber könnte man ohne Gewinn erschlagen, was doch den Räubern noch größere Sünde und Herzeleid bringen würde.

In ihrer Mitte gingen aber zwei gespensterhaft anzusehende Gestalten, zwei noch dazu sehr lange dürre abgegrämte und abgehungerte Männer, die, wie jeder sah, aus den Inquisitionskerkern zwar entlassen worden, aber noch die furchtbare sie beschimpfende und als gewesene Ketzer demüthigende Kleidung, das San benito, den weißen Leichenrock und die hohe spitzige Mütze zu tragen verurtheilt waren.

Der Improvisator bestaunte verstellt die verwunderlichen Ge-

stalten, besahe sie von oben bis unten, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und fragte mit dem Ton des Erstaunens: „Nein, Ihr Geister! Gespenster! Bewohner des blassen Mondes, oder der ausdürrenden Sonne, wo kommt Ihr in Ewigkeit her auf die Welt? Denn Flügel sehe ich nicht, aber wohl schindeldürre Beine! Auch habt Ihr Augen und Nasen wie Menschen! In welchem Lande ist aber solche Hunger= und Kummernoth, oder solcher Ueberfluß an Hunger und Kummer, wie Eure Backen beweisen und Euer nichtexistirender Bauch? Und wo färbt man noch jungen Männern die schwarzen Haare so grau, so weiß! — In welchem türkischen oder gar christlichen oder gar allerheiligsten Lande ist denn der Tiger der Beherrscher der Menschen? O Jammerbilder, mit eingeschnittenen Wunden der Folterstricke — und Du von Feuer abgeschmorte Hand — oder Knochen — —"

Er weinte schon fast dazu; aber auf einmal fiel er dem einen langen Herrn im Sterbekittel um den Hals und rief: „Vetter! Spanischer Weinhändler von Ripa grande! Römer! armer Mann, so kommst Du aus der Welt nach Hause?"

„Nicht aus der Welt!" sprach endlich der Büßende, „nur aus den Kerkern des heiligen Nachfragegerichts. Es ist verboten zu erzählen, wie es in seinen Kerkern zugeht, weil darauf gleich wieder ewiger härterer Kerker steht; aber ein zur Buße Entlassener darf nur erscheinen, und seine Glieder schreien alle laut. Uebrigens hatte ich mir vom Papst die Strafen abgekauft — und im Verlaß auf ihn und sein Wort und mein Geld reisete ich wieder nach Malagga — und grade nun mußt' ich für meine Hinterlist und Frechheit büßen. Doch nun gehe ich nach Rom um — —"

— „Dem Papst Deinen eigenen Leichenkittel und die Corozza zu verkaufen, das heißt zu bezahlen. Rom braucht Geld — wenn

ich nur genug hätte! Aber so muß ich ihm meinen eigenen Leib verkaufen. Aber was hattest Du, armer Vetter, oder Du armer Mager, verbrochen?"

„Ich habe mir daraus die Lehre ziehen müssen, dem Papst nicht das Kluge zu glauben — ich hatte Papst Sixtus V. italienische Bibel gelesen, weswegen er nach seinem Tode denn selber als Ketzer verdammt ist. Doch bin ich, wie er, nicht an spanischen Fliegen gestorben!"

„Da siehst Du," sprach der Vierseitige zum Dreieckigen, „daß wir mit Recht gepredigt haben: Der Papst ist nicht unfehlbar und kein Nachfolger Petri, und wenn auch, so ist doch die Oberherrschaft kein Glaubensartikel, und jeder gute Katholik kann sie rechtschaffen leugnen! Das ist sogar nicht der Eck- und Grundstein des Papstthums. Denn daß der Papst nicht die Oberherrschaft hat, seine Fehlbarkeit und Verdammbarkeit sind die Pfeiler der Kirche und ein großer Gedanke in die Zukunft! Denn so kann man die Päpste alles thun lassen, und kann doch später sagen: Das Alles ist nicht recht, nicht ächt, nicht einmal Christenthum gewesen! Die Thüre ist offen zu halten, wie ein Sterbender die Augen muß offen halten!"

„Wenn uns die Leute nicht eher müde werden, versetzte der Dreieckige, es lebt sich alles ab. Keine Rose erlebt auf dem selbigen Stocke die neue von zu Jahre!"

Der Improvisator aber fragte seinen Anverwandten erstaunt: „Aber theurer Vetter, oder Mager, warum bist Du nicht in alle Welt gelaufen, hinter den ersten vernünftigen deutschen Strauch, und hast den Elendskittel und die Höllenmütze abgeworfen" — — —

— — — „und wärst nicht zu Deinem alten Vater Quirino nach Rom gegangen, der Deine verlassenen Kinder erzieht?" setzte

der Büßende hinzu. „Ja, wenn sie todt wären, wie meine Frau vor Gram und vermeinter Schande gestorben ist — dann ——— war ich noch Regulus genug — den Sterbekittel wieder in die rechten Hände zu bringen! So aber thue ich keinen falschen Tritt und bewahre meinen zermarterten Leib wie den größten Schatz, blos damit meine Kinder mich lebend sehen! Wären nicht die Bande der Natur, nicht Furcht vor dem Tode, und bemächtigten sich die himmlischen Heerschaaren auf Erden nicht derselben zu unserem ewigen Heil, dann würde der Teufel der Welt nicht Herr."

Bruno lächelte, als habe er keinen Schmerz, über Anderer Schmerz um ihn, zu gewärtigen. Aber ohne jetzt klar an seine unzähligen Freunde, Verehrer und Schüler in vielen Ländern zu denken, trat ihm jetzt Vanina in Gestalt des einen schönen jungen Pilgers vor Augen, der ihn wehmüthig anlächelte, und jetzt eben erst plötzlich durch die Lücken weggeflogener Wolken hell von der Sonne bestrahlt, ihm als ihr Geist erschien. Eine Thräne rollte ihm in den Bart. Sein Freund Torquato mochte ihn nicht fragen: „Was weinst Du? Das muß ein Schweres sein, was Dir eine Thräne erpreßt!" Aber Bruno sagte ihm — Du lieber, meine Mutter und meine Schwester möcht' ich doch sehn! — Sie werden mich ja sehn! Aber ich habe ihnen meinen Tod zu ihrer Ruhe doch nicht ausgedeutet! Was wird Dein Weib und Deine Tochter machen? Doch was frag' ich — sie liebt Dich! Das ist die Arbeit guter Seelen."

„Auch ihr Schmerz und ihr Tod! Denn ich liebe Dich auch, o Bruno!" entgegnete Torquato, lehnte sich ins Dunkel an eine Pinie, und weinte im Verborgenen.

Indeß hatte sich der Vetter im Leichenkittel auch über den



Vetter am Narrenseile gewundert, wie der Improvisator seinen Laufstrick nannte, und der Dreieckige hatte auch den andern, jüngern und vornehmern Büßenden gefragt: — „Leichenkittel! Warum steckt ein Mensch in Dir?“ Und der Improvisator wollte sogleich als personificirter Leichenkittel gut schneidermäßig antworten, wie er sagte, aber der Vetter-Mensch in demselben sprach gutmüthig und treu: „Mir sind immer die Bücher entsetzlich vorgekommen, die den stupenden Titel führen: Beweis für das Dasein Gottes. Und so hatte ich ein Büchlein verfaßt mit dem Titel: „Beweis für das Dasein des Menschen und seines Geistes.“ Denn alle Milliarden todter Indier, Aegypter, Juden, Perser, Griechen und Römer sind richtig Geister gewesen, weil sie ja alle sammt und sonders verschwunden sind! Wären sie selber etwas gewesen, so müßten sie noch da sein — doch Einer! Aber da ist Keiner! Also sind auch die jetzigen Menschen ohne Ausnahme nichts, sondern der und das ist blos etwas, also alles und alle, der sie gewesen ist. Dafür sollte ich nun der neue vortreffliche Priscillianus sein, der geschaut, gedacht, geglaubt und gelehrt: „Die Seele ist mit Gott von gleichem Wesen.“ Und Gott müßte sich also als Menschen durch die Welt erbärmlich schleppen und sterben. Als wenn Sterben eben nicht grade gar nichts sein könnte und ist! Und was lebte nicht lebt!“

— „Hab' ich nicht immer gesagt,“ flüsterte der alte Jesuit dem jüngern zu, „die Allgegenwart Gottes wird uns die allergrößte Gefahr bringen! Sie kann die ganze Kirche mit Grund und Boden stürzen; zum Glück ist sie kein Glaubensartikel. Da käme Montanus wieder auch auf die Welt, der gelehrt, der heilige Geist hat durch ihn eine vollkommenere Kirchenzucht gelehrt als die Apostel. Und Donatus, der lehrte, die wahre Kirche ist überall

untergegangen. Aber Arius wäre widerlegt. Und doch die Nestorianer! Was doch in Einem Worte schläft!"

„Weil ich ein liebes Weib hatte, habe ich alles abgeschworen," sagte der Büßende; das half mir, denn die Herren Schneidermeister dieses Sterbekittels glauben mit Recht, daß nur ein Lutheraner, also ein ewiger Protestant, keiner wahren Reue und Sinnesänderung fähig sei, weil das Licht, das ein Mensch gesehn, ja gewesen ist, unvergeßlich ist — und werfen die Lichter ins Feuer. Der heilige Vater Paul IV. hat weislich die Vollmacht gegeben: alle Evangelische, als solche, die des Abfalls vom Papstthum überwiesen sind, gradezu gleich zu verbrennen."

Bruno erkannte jetzt einen seiner Schüler zu Toulouse an dem Büßenden, aber er schämte sich seiner und kehrte sich seitwärts.

Der ältere Jesuit aber flüsterte wieder zu seinem Genossen. „Wie dumm, den Evangelischen solche Märtyrer zu erzwingen, wie den Francesco und Agostino Cazalla, und den muthigen Antonio Herrezuelo, dem der Henker vor dem Verbrennen aus Aerger über den unerschütterlichen Muth noch den Spieß in den Bauch stieß! Oder wie den Priester Villa Medina! und den Dominikaner Domenico de Voras, der selber dem König Philipp II. ins Angesicht rief: „Jetzt sterb' ich für den wahren christlichen Glauben, und das ist Luther's Lehre." Dafür starb er zwar mit dem Knebel im gottlosen Maule — aber das ist der größte Vorzug unserer Kirche, daß sie heilige Märthyrer hat — kann es dem evangelischen Volke nicht auch einmal einfallen, zu sagen: jene Männer wären auch Märthyrer gewesen, und hätten sich selber heilig gesprochen, geschrien, gebraten — da bei ihnen Niemand heiligsprechen mag! Ja der veronesische Edelmann Don Seso erklärte sogar unsre Kirche für den Auswurf, die zurückgebliebene Larve

des neuen schönen Wesens, in das sie sich selbst verpuppt habe und nun zu einem bessern Leben ans Licht der Sonne geschwebt! — Möchte da die Sonne nicht schwarz werden! Mit Freiheit ist Alles verloren und mit Zwang nur zu Heuchlern gemacht. Miserere, Domine! In welche Haut, in welche Larve sollen wir noch fahren? Ja ich führe in Beelzebub oder in ein perennirendes Donnerwetter lieber als — Unrecht gehabt zu haben! ein Narr gewesen zu sein! So hat nur das Grab einst die Alten von ihrer Schande erlöst. Aber das Grab ist die Zuflucht der Feigen, und der Himmel der Trost der Elenden!"

Indessen hatte die blasse aber schöne Pilgerin dem Büßenden die Strang- und Feuerwunden an seinen Gelenken mit linderndem Balsam mit zarter Schonung benetzt, und sie zuckte vor Empfindung seines nicht verrathenen Schmerzes mit ihren Lippen, und ihr Auge und ganzes Gesicht war das verkleinerte Bild einer ganzen schrecklichen Welt da draußen. „Das Schlimmste ist," sprach sie, und gab sich dadurch als seine Gemahlin zu erkennen, „daß wir nur arm sind, ganz arm; denn der Angeber, der zugleich Zeuge sein darf, hat ausgesagt, mein Mann wäre grade den Tag nach unsrer Verlobung in Ketzerei gefallen; und so haben sie ihm, schon als Herrn meines ganzen Vermögens, das meine wie seines genommen! Und so arm wie wir sind, werden wir schwer es beweisen, daß es vor unserer Verbindung geschehen! Aber, mein Gott, ich will ja gern das Geld dem heiligen Vater lassen für die Buße: den Sterbekittel noch lange zehn Jahre zu tragen! Wie soll mein Kind, das bald auf die Welt kommen wird, den Vater so sehen als einen lebendigen Todten! Meine Haare, meine Augen wollte ich aus dem Kopfe geben! Ihr könnt uns sicher mitnehmen,

denn wir haben nichts als unser Elend, das groß ist. Ach, könnten wir zum Herrn nach Jerusalem pilgern — da wäre Erbarmen!"

Der Condottiere aber versagte, sie mitzunehmen, weil ihm der Anblick der Kittel unerträglich war. Der beherzte Soldat war krank davon geworden. Er vermochte sich nicht auf dem Pferde zu halten, und der Improvisator führte so eben den Matten und Schwankenden weiter, als der Papst, heiter und lachend über die Eroberung von Ferrara, in einer nagelneuen, großen altfranzösischen Staatscarrosse mit seinem Vetter sorglos und donnernd an ihnen vorüber fuhr, Wachen voran, Wachen hinten, und hinter den Wachen ein Zug Reisender, die ihre Pferde fast todt jagten, um unerschlagen mit durch die Campagna zu kommen, wo alle Augenblicke an Pfählen zur Seite des Weges jetzt ein ausgetrockneter Räuberarm hing, dann wieder ein Bein, ein Brustgeripp — ein Menschenkopf; oder ein Pfahl starrte, um welchen Eingeweide gewickelt waren. Und den Reisenden flogen Schwärme Raben nach, aus Erfahrung: sie fänden an ihnen ihre Speise hier oder dort.

Das Weib des Büßenden war vor der Staatscarrosse auf die Knie gesunken, und verzweifelt, dann ganz auf die Erde. Sie sprang wie beflügelt auf, und die Pilger und Sanbenitos eilten dem Condottiere und den Seinen flüchtig voraus.

In dem einzelnstehenden großen Gasthaus von le Vigne erholte er sich. Aber dem Bruno däuchte, als ob er Lord Sidney's Diener, den Herburn gesehn, der an ihm vorüber hinaus in den Stall gegenüber geschlichen; die Gestalt kam wieder, setzte sich ihm fern und er und Niemand achtete weiter darauf, daß gleich nachher zehn Reiter, mit dem päpstlichen Schilde am Arm, langsam nach Rom zu ritten. Da Abends Mondschein war, so hatte der

Condottiere beschlossen noch heut bis Rom zu gehen. Nach Tische war er aber eingeschlafen, und so brachen sie später auf. Desto mehr eilten sie jetzt, bis sie endlich Rom erblickten. Und auch sie umschwärmten die Raben und zogen ihnen laut krächzend nach. Der Mond war aufgegangen. Die Campagna war wie gekehrt. Kein Hund bellte irgendwo von weitem. Kein Licht schimmerte wo. Kein Laut. Grabesstille. Nur der Wind strich, und die Todtenköpfe drehten sich auf den Stangen, oder die dürren Arme an den Pfählen baumelnd, schienen nach ihnen zu greifen.

Jetzt waren sie in einer breiten Vertiefung, nach der die Raubvögel gezogen waren. Die Pferde stutzten und schnauften. — „Kinder! das ist das gelobte Land!" sprach der Improvisator! „Daß nur nicht etwa Cäsar oder der Geisterseher Brutus den Leichenkitteln begegnen! Die würden einmal sich den Bauch halten vor Lachen, und Gott danken, daß Dergleichen doch nicht in dem heiligen Alterthume gewesen!" — Aber er verstummte plötzlich. Denn rechts neben dem Wege lag eine Gestalt in weißem Sterbekittel, und zwei Pilger — erschlagen, denn sie hörten auf keinen Ruf, und der Schweizer rüttelte sie umsonst. Sie hielten. Und plötzlich rasselte es links her hinter dem Hügel voll elender Büsche hervor, und sie waren von Reitern umringt, deren Einer sie anrief: „Macht keine Narrenpossen! Ergebt Euch!"

„Schuft! denkt Ihr uns so zu erschlagen und auszuplündern!" rief der Condottiere, und wollte ihn quer zu Boden reiten. Da stürzte er selber und noch zwei der Seinen plötzlich rücklings vom Pferde; denn die zwei Jesuiten und Torquato hatten sie jetzt an den Leinen herunter gerissen. Dafür bekam Torquato von einem Andern der Ihren einen schweren Hieb in den Kopf. Die Jesuiten lösten sich eilig einander von den Leinen, und flohen hin-

weg in die Wüste. Die Liegenden wurden in dem Gewühl von den Pferden zertreten. Bruno kämpfte mit einem aufgehobenen Säbel für seinen Führer und vor ihm stehend — „um Keinem Menschen auf Erden ein Leid geschehen zu lassen.“

„Wir haben die armen Narren dort nicht erschlagen, wir helfen ja Euch! Seht Ihr das nicht!“ rief einer der zehn Männer ihn an. Aber das rührte ihn nicht, und doch ward sein Führer von hinten durch Andre vom Pferde gehauen. Die zwei letzten Reiter des Condottiere kämpften erlegen so eben noch tapfer, als von Rom her eine große Schaar bewaffneter Reiter herangesprengt kam, die die Ueberfallenden überfiel, welche die Flucht ergriffen und auf dem Wege nach Vigne zurück von ihnen verfolgt wurden, in dem Dämmer verschwanden und bald auch nicht mehr zu hören waren.

„Nun sind Wir frei! Wir Zwei!“ sprach der Improvisator zu Bruno, „Gott verläßt die Seinen nicht, wenn nicht die Paar Todten hier auch sein gewesen sind! Jetzt kommt rasch von hinnen! Die ganze Welt ist unser! Ueberlaßt dem lieben Gott hier aufzuräumen, denn ihm werden ja einmal — das heißt immerfort, alle Elenden, Sterbenden und Todten auf den Hals gebürdet und ernstlich — was können wir damit? Mir wäre himmelangst. Kommt! oder ich gehe allein nach Rom, dem heiligen Vater unter Augen und Nase.“

Bruno aber hatte seinen Freund Torquato schon zur Seite auf den Rasen getragen, und ihm sanft einen Stein unter den Kopf gelegt. Torquato erkannte ihn endlich und drückte ihm die Hand, ja er weinte. Zuletzt aber sprach er erschöpft: „Bruno, ich sterbe! Fliehe! Aber, ach, wisse, höre, vergieb — Ich ... ich habe Dich ... verrathen!“

Darüber schwieg Bruno eine Weile sehr ernst. Dann sagte er ihm mit milder, tröstlicher Stimme: „O mein Freund, wie soll ich Alles aus meiner Seele in so kurze Worte drängen, wie Du vielleicht nur noch hören kannst! Unrechtthun wär' unrecht thun, wenn auch kein Mensch davon litte, wenn Erde und Sterne nicht wären; der Geist ist der Geist für sich, und der wahre große Edelmann, das reine Herz, das ewige Kind! Aber mein Freund, unmöglich hast Du mir schaden wollen; das will der Geist in Keinem; Du hast gewiß Jemanden sehr zärtlich geliebt; dem zu Liebe — —"

„— ach mein Kind, mein Kind!" stöhnte Torquato.

„Genug!" sprach Bruno. „Sie soll meine Tochter sein, wenn ich sie erreichen kann. Und nun freue Dich, diese finstere Erde los zu sein! Diese schrecklichen Erscheinungen alle von heut nur! Wäre der Unsinn das Höchste, dann wäre es besser, es gäbe keine Erde, oder doch keine Menschen. Aber wie ein gesondertes Werkzeug des Geistes, zum Beispiel ein Mensch verrückt sein kann, so könnte es wohl auch ein Stern, die Erde sein unter den tausend Kindern des Himmels. Aber die Erde ist nur noch wie ein unreifer Granatapfel, und ihre Kerne sind noch grün und bitter. Der Eine, Millionfache, mit tausendjährigen Lebensjahren, ist deutlich im Kinde noch ein Kind, aber es erwacht jetzt aus seinen kindischen Träumen am Tage. Viele und immer neue Krankheiten befallen es in seiner Entwickelung, und es wäre nicht gelogen, zu sagen: Die Indier, Aegypter, Juden, Griechen und Römer sind Wahnsinnige gewesen, und mit dem traurigen Erbe schleppt das Geschlecht sich noch heut. Aber die Krankheit bricht sich jetzt mit Macht, und schön wie der Morgenstern bricht der Geist mit himmlischer Klarheit und lächelt, um sich nicht zu

schämen. Verlasse die Erde mit der Gewißheit, auch dieses verirrte Schaaf wird sich zur großen Sternenheerde finden. Du aber ziehe hinaus in dieses unser großes Himmelreich, das kein alter Weiser gekannt! Keiner! Gott wird Dich darin als seinen Geist bewahren wie seinen Augapfel! Er wird Dich darin kleiden, wie das Veilchen! Dich mit Thau tränken wie die Rose! Er wird Dir leuchten mit tausend Sonnen! Er wird Dir Mutter und Vater, Brüder und Schwestern und Söhne und Töchter geben, die Dich lieben, die Dein sind, wie sein. Er wird Dir neue Arbeit geben an jenen großen Werken, und Freude an Dir und an unserer köstlichen Heimath überall. Er thut nur sich, was er Dir thut und Allem! Und fürchte etwa nicht einen weiten endlosen Weg, ein Verlieren und Verirren. Wo Du bist, wo der Geist ist, da ist ihm alles ewig nah, da steht die Herrlichkeit um ihn, wie eine demantene funkelnde Wand. Aber auch hoffe keine größere Vollkommenheit, als daß du Geist bist, voll Ehre, Sitte, Drang zu leben, Seligkeit zu lieben, und Freude zu wirken und zu schaffen! Ob nun Dein Leben Kampf sei nach Außen — im Innern ist immer der sichere Sieg. Wisse, denke ewig: Du bist Geist, und wie Dir kein Tod ist, ist Dir kein Unglück. Und die Ewigkeit wird Dir wie ein Augenblick sein, ein Jahrtausend Dir nicht wie ein Tag! Denn der Geist lebt in steter Gegenwart, wie ein stehender Blitz in den Himmeln, und alle Lieben werden Dir immer klar vor Augen stehn, wir werden ewig bei einander sein! Und auch den kleinsten Staub, in den hier Dein Leib zerfällt, werden alle Diener des Hauses bewahren, so lange der Himmel bleibt! — Nun reise glücklich, seliger Geist! Und laß Dir nicht wunderbar sein, was Dir begegnet und was Du schaust. Seien Dir alle Gestalten

so lieb, wie einst Deiner Mutter Gestalt, an deren Brust Du vertrauensvoll Dein Kinderhaupt gelegt! Nun schlafe wie da!"

„Er ist todt!" sprach Bruno jetzt zu einem Pilger, der zu ihm trat. „Er hat seine Mutter vorher nicht gekannt und hat sie geliebt; er hat mich nicht gekannt, und hat mich geliebt, und hat Liebe gefunden. So wird es ihm ferner ergehn. Das ist das Zeichen: „Wir sind selber Geist, und der Geist ist selber Würde, Ehre, Kinderreinheit, Sitte und Freude und Seligkeit."

„Nun aber kommt! Hier habt Ihr auch die Maske von einem Pilger!" sprach der Pilger, an dessen Stimme Bruno den Improvisator erkannte. In dem San benito wärt Ihr vielleicht noch sicherer! Denn mein armer Vetter ist todt! und wird seinen Vater und seine Kinder nicht wiedersehen! Ach! Wie viel Unglück stiftet schon Ein Närrischer, geschweige ein Land voll! Es ist doch außer dem Spaß! Denn wenn man selber noch so lustig ist, so muß man doch weinen oder — fluchen! Drückt Ihr Dem auch noch erst die Augen zu? Die Todten finden den Weg blind, den Vorzug haben sie vor Lebendigblinden!

„— So!" — sprach Bruno, und stand auf; aber er sahe noch erst, ob die andern Daliegenden auch alle todt wären, und ob nicht noch Einer leide, oder Hülfe bedürfe?" — Dann sprach er: „Es scheint, der Mensch hat nicht Zeit auf Erden; aber der Geist ist der Mensch, und so hat er statt Zeit — Ewigkeit; und so geh' ich nicht bei dem gebrochenen Aste mit Früchten vorbei, nicht bei der geknickten Blume. Ich will mein Bewußtsein nicht mit Leichtsinn beladen, oder mit der Mühe, diesen Leib auch sicher ins achtzigste Jahr zu schleppen. Aber nun ist mir wohl, wie mir soll. Nun laß uns gehen! — Aber wohin?"

„Alles nur rasch, eh' die Straßenreiter wiederkehren! Darum

nicht zurück! Nicht zu den Seiten in die Wüste," sprach Quirino. Im Narrenhause zum h. Geist alla Longara wären wir am sichersten. Aber wer sich selber da meldet, der also weiß, daß er ein Narr ist, den nimmt man nicht auf. Man muß hingeliefert werden. Und Einander können wir uns nicht hineinliefern, wie einander nicht begraben! Wir wollen ein Schiff nach Neapel oder Sicilien suchen auf Ripa grande. So lange verbirgt uns das Pilgerkleid. Die uns kannten, sind todt oder hin, und der Schweizer, der voraus nach Rom gesprengt, die treue Seele, verräth uns nicht!

Und so pilgerten sie in die abendliche Stadt, mit dem klappernden Schaafe am Stabe.

6.

Heilige Familie.

> Verlasse dich nicht auf Menschen, denn sie sind Fürsten; und nicht auf deine Mutter, denn sie ist „Christin". *)

Durch Porta St. Angelo an der finstern Peterskirche vorbei, waren sie durch die Lungara in Trastevere gegangen, wo, wie Quirino bemerkte, die armen gutmüthigen, herzlichen, klugen Römer mit ihren schönen Weibern und Mädchen und Kindern — in der babylonischen Gefangenschaft saßen und dürftiges Abendbrod aßen, mit Hoffnung der spätern Erlösung. Er mußte in seiner Vaterstadt in dieses und jenes Fenster sehen, wo seine geliebten Landsleute bei der Lampe um die Tische saßen, und holte sich nur

*) Die R. Katholiken nennen blos sich: Christen.

feuchte Augen. So waren sie schweigend an Ripa grande gelangt, wo er bald erfuhr, daß kein Schiff zur Abfahrt liege, wohl aber, daß zwei gekommen, ein spanisches mit den 36,000 Colonaten jährlichem „Besengeld", die Peterskirche zu kehren, und mit vielem Golde von der Inquisition in Spanien, die jetzt meist nur Reiche in ihren Schlingen fing, um durch ihre eingezogenen Güter die vielen armen Ketzer dort und in Rom zu ernähren in ihren Kerkern. Das andere Schiff war aus Kandia, hatte Auftrag zu warten, und Quirino improvisirte seinen Aufenthalt in der „Panagia", „die allerheiligste Jungfrau." So hieß das kandiotische Schiff, und er setzte sich bei den lockern und abergläubischen Matrosen gleich in Respect, da er sie sarkastisch tadelte: was sie alles in der Panagia vornähmen: Singen, Spielen, Tanzen, Trinken, Essen, ja Schlimmeres.

Bruno versprach ihm, wiederzukommen, und sie wollten die Tage ihres Verweilens betteln gehen. Jetzt mußte er seine Mutter Isabella und seine Schwester Rosella sehn! Camilla's Wort „er könnte sie beide ermorden", war seit den drei Monaten in ihm nicht aufgetaucht. Er wusch sich in der Tiber, kämmte Bart und Haar, schüttelte den Staub vom Pilgerkleide und ging in Kinderträumen über die Brücken der Tiberinsel, über den Farnesischen Platz und stand überrascht auf dem Campo de Fiori, und der Springbrunnen plätscherte in seine Freude, und er sahe die Marmorbilder über dem Portal wie Engel des Paradieses liegen. Er trat auf die Steine in der Thür mit Andacht; er betrachtete das Bild des von Lichtern schimmernden Platzes, das die Seinen alle Morgen, alle Tage und Abende sahen, und die Sterne, die darüber kaum sichtbar in der Hellung standen; und sein Schatten, vom Monde geworfen, ging vor ihm in das Haus hinein, zu dem Licht

hinter den Jalousieen hinauf, wo jenes Wunder noch als alte Menschengestalt athmete, in und aus dem er zur Welt geboren war. Er fühlte heiligen Dank, und sein Herz, das so vieles im Leben erduldet, klopfte ihm wieder so liebend und treu wie dem Kinde. Doch fiel ihm selber ein eigenthümlicher, gleichsam wie thauwetterweicher Myrrhengeruch auf, dessen Bedeutung ihm klar erschien, als er droben im Saal eine Todte auf dem Paradebett ruhen sah. Und wirklich, dieses Menschengebild ruhte vom Leben. Das Herz hatte genug geschlagen, diese geschlossenen Augen hatten genug gesehen, diese Arme hatten sich müde gearbeitet, diese starren Füße sich müde gewandelt. Aber endlich erkannte er, mit dem Muth des auf Alles im Leben gefaßten Mannes, hinblickend durch die Lichtstrahlen, die seine Augen durch die Thränen sahen — es war nicht die Mutter. Eine Errettung. Aber es war seine Schwester Rosella! Aber wie alt geworden! Wie bitter den Mund geschlossen! Und über ihre Nase zog sich ein großer blauer Fleck, wie von einem Stoß oder Schlage; und so wollte sie der Tod mit allen Zeichen und Malen des Lebens mit zu den Todten nehmen. Nur ein alter Diener in unscheinbarer Livree saß in einem Winkel bei einer Lampe und schlief schon hier in der Stille. Da trat drei Schritt von ihm eine betagte, wohl siebenzigjährige große Frau in wunderlicher Kleidung einer Religiosen in die geöffnete Thür des Wohnzimmers, und unter ihrem Arme guckte ein kleiner, frecher Junge von etwa vier Jahren hervor, der sogleich den Bruno anrief und sprach: „Pilger bekommen hier nichts!"

Bruno sah, es war seine Mutter. Er nahm seinen Pilgerhut ab, so daß der Schein der Lichter ihm hell ins Gesicht fiel, und bedrängt von Gefühlen sank er auf ein Knie vor ihr nieder und streckte ihr seine Arme entgegen.

Sie erkannte ihn nicht, denn er war alt geworden und ihr Herz hatte sein nicht gedacht.

Da sprach er: „Mutter! .... meine Mutter!“

Da trat Röthe in ihr Gesicht. Einen Augenblick lang wollte sie sich zu ihm neigen. Aber sie nahm eine starre Stellung an, und blickte kalt auf ihn und sprach, da er ihr Gewand umfaßte: „Ich habe keinen Sohn, und so bin ich Deine Mutter nicht. — Ich hatte einen, der war gut und fromm — doch Der ist todt! Der hat sich selbst um den Himmel gebracht, um Gott und seinen Erlöser. Beten für Andere hilft nicht. Das hab' ich armes Weib erfahren. Nur uns errettet es die Seele. — Gehe, wo Du hergekommen! Ich will glauben, ich habe Deinen Geist gesehen .... oder ist es Dein Geist, wenn Du selbst jetzt wo in der gottlosen Fremde stirbst — und im Tode der Mutter gedenkst, und was Du ihr angethan, alles bitterste Herzeleid für eine Mutter — — und nun erscheinst Du, um mir alles abzubitten, damit Deine Seele scheiden kann — und wohin fahren — Giordano! Wohin! Für die Hölle will ich nicht geboren haben, und doch hab' ich für sie geboren! Weh' über Dich!“

Und der kleine Bube rief, ihr kindisch aber frech nachäffend: „Wehe! Wehe! — Großgroßmutter, ist das der Teufelsbraten?“

Dabei ergriff er den Pilgerstab, und schleppte ihn in das Zimmer, um sich das kleine Schaaf von der Schnur zu schneiden. Die Mutter zog sich zurück, und Bruno ging ihr leise und langsam nach, um sich bei ihrer Liebe zu rechtfertigen, wenn sie ihn nur hörte!

Die Mutter hatte sich schon in die Ecke des geschnitzten, vergoldeten Sofas geworfen, und das Gesicht verhüllt. Bruno betrachtete sie mit allem Schmerz, den eine Menschenseele mit einem

redlichen, aber thörichten und unwissenden Liebenden und Geliebten nur fühlen kann. Ihr Abscheu, ihre Qual war ehrlich, wahr — und doch eine Lüge, und also des höchsten Mitleids werth. Er ging im Zimmer umher. Ohne es zu beobachten, sahe er doch im Zimmer den reich mit Silber gedeckten Tisch, silberne Lampen, vergoldete Sessel, weichen Teppich, kostbare Gemälde an den Wänden, und an der Hinterwand lachte ihn die Aldobrandinische Hochzeit an, mit dem Brautbett, der Braut und dem Bräutigam, von welchen der Sclave und die Sclavin lächelnd hinweggehn, nachdem sie Hymens Nachtlampe als Fackel für das junge Paar angezündet, und es entkleidet haben. Er ahnete noch nicht, um welchen Preis die Seinen so gut wohnten, aßen und tranken, und mit Wem das Alles zusammenhinge. Er sah nur die Mutter an — an der er die Kleidung der Jesuitissinnen erkannte; und sie war vielleicht Provinzialin oder gar Generalin dieser seligen Weiber, die in ihrem Wohnen und Leben ziemlich unbeschränkt waren, und nur im Herzen das Beste ihrer Religion kochten. Bruno fragte die Mutter, um sie zum Reden zu bringen, woran Rosella gestorben?

Die Mutter antwortete nicht. Aber der kleine Bube sprach: „Am Zanke mit meiner Mutter Gemma!"

„Wo ist denn Deine Mutter Gemma?" fragte Bruno.

„Dort im Schlafzimmer."

„Weint sie um die Mutter?"

„Papa tröstet sie! Er ist erst heut vor Kurzem nach Hause gekommen aus Ferrara und hat mir mitgebracht!"

„Lebt der Vater noch?"

„Der lebt in Nettuno, da trinkt er sich zu Tode. Der holt sich immer Geld!"



„Schweig!" sprach Isabella, „ich hätte bald gesagt: Du Papagei!"

Darüber stellte er sich mit untergestemmten Armen vor sie, und fing gar an zu singen.

„Aber Giordano," sprach sie, „wie hast Du Dich unterstehen können, mir wieder unter die Augen zu kommen?" O, wie kommst Du wieder aus der falschen, ungläubigen Welt! als Ketzer, Lutheraner, Gottesleugner."

„O Mutter," sprach er lächelnd, „ich danke Dir meine Offenheit, meine lebendige Einbildungskraft, meine Freimüthigkeit: keines Menschen Fehler und Irrthümer zu verhehlen, zu beschönigen und zu verschweigen. Ich bin Du in anderer Gestalt."

„Abscheulich!" sprach sie.

„Vom Vater hab' ich: Keinem Ansehn mich zu unterwerfen, und die scharfe Durchdringung der Gedanken. Ich habe nur meine Vernunft auf Euren Glauben gewandt. Verbinden ist Erfinden. O Mutter, ich komme mit reinem Herzen wieder! mit reinem Gewissen! mit getrostem Muth, mit reichem Wissen, mit dem göttlichsten Glauben. Und wähne nicht, daß ich Euch verachte; denn ich lebe gelassen mit Kindern, mit den Thieren des Waldes, mit den Vögeln unter dem Himmel, und zürne nicht lächerlich den Fischen! Aber ich bemitleide Euch tief. Ihr glaubt Gott falsch, also glaubt Ihr nicht den rechten Gott, also seid Ihr die Atheisten. Und meine theure Mutter, wenn Du hier auf dieser Stelle dreihundert Jahre säßest, und darauf in die Gott in sich wissende Menschheit trätest, dann wär'st Du die Ketzerin und Ich der Gläubige. Aber Niemand würde Dich foltern oder verbrennen — wie sie mich foltern und verbrennen wollten; denn die Schergen der Inquisition schleppten mich schon hierher nach Rom, und da sie

überfallen wurden und zerstreut von verlarvten, anscheinenden Räubern, so bin ich nun frei, so mußt' ich zu Dir, o meine Mutter!"

„Du bist dem heiligen Gericht verfallen?" fragte Isabella entsetzt. „Das hat mir unser Freund schonend verschwiegen. Hebe Dich weg! rühre das Brod nicht an!" rief sie heftig. „O Himmel, was hab' ich erlebt! Ich unglückseligste Mutter — hätt' ich Dich nicht schon lange verstoßen! So bin ich gerettet! Ich gewiß bin ehrlich gegen Dich — das Verbrechen der Ketzerei ist ungeheuer, und ungeheuer muß es bestraft sein!"

„... wie die Strafen immer aus der Gesinnung der Menschen kommen, und von ihr zeugen!" dachte Bruno, indem er noch die aus dem Brodkörbchen auf dem Tische vor Hunger gelangte Pagnotte sinnend in den Händen hielt und brach.

Da gab ihm der Bube mit dem Pilgerstabe einen gewaltigen Schlag über die Knöchel, daß sie ihm aufsprangen und bluteten, und rief dazu: „Teufelsbraten, rühre das Brod nicht an! Du vergiftest die Mutter!"

Bruno bedeckte sein Antlitz mit den Händen und weinte verborgene Thränen über die armen Menschen.

Isabella aber entschuldigte das Bübchen denn doch mit seiner Gewohnheit zu schlagen; aber aus der Hausgewohnheit, die gewisse Worte und Arten oder Unarten auch dann vor Fremden nicht immer unterdrücken kann, drohte sie ihm mit dem Zuruf: „Heiligkeitchen! Heiligkeitchen! gottloses!" wie schmeichelnde Diener und Dienerinnen noch kleine Prinzen und Prinzessinnen — „Hoheitchen" nennen. Hast Du nicht auch die Kranke im Bett geschlagen, als sie Dich Schändlichkeitchen schalt wegen deiner Frechheit, so daß nun die arme Großmutter den blauen Fleck auf



der Nase von Dir noch muß in den Himmel nehmen! Heiligkeitchen, was werden die lieben Engel von Dir denken und sagen, und die heilige Mutter Gottes! Denke doch! denke doch!"

„Also," sprach Bruno, „hat der kleine gottlose Bube hier, meiner Schwester, seiner Großmutter, die blaue Nase geschlagen? Komm doch her, mein Bürschchen — ich liebe die Kinder, die ihre Mutter ehren." Und der kleine Mann ging auch in seiner Sicherheit aus Trotz zu Bruno, der ihm eine eindringliche klare Belehrung gab, wobei er ihn aber fest an den Haaren halten mußte, und hielt, damit er sich nicht ausreißen konnte, sondern ihn hören mußte.

Das Bübchen aber schrie wie am Bratspieß, und sprach dann in Wuth: „Siehe — in drei Jahren bin ich acht Jahr, da werde ich Cardinal, hat Papa da drin mir versprochen, und ein so guter, wie der heilige Vater Leo (X.) aus Kindern gemacht hat! Da bau' ich dem Teufel eine Kapelle, der soll Deine Gebeine anbeten!"

Ueber dieses Geschrei ihres Kindes kam ein auffallend schönes Weib, seine Mutter, Gemma, aus dem Schlafzimmer in auffallend leichter Kleidung herein, nicht sowohl von Antlitz schön, als von prachtvollem, reizendem Körperbau. Der Kleine floh zu ihr, klagte ihr seine Noth, und Gemma, erst hoch erröthet und heiß, starrte ihn blaß und immer blässer an. Denn solche Augen aus solcher hohen Seele hatten sie noch nicht beschämt, und ihr loses Wesen gleichsam zu Asche verkohlt und vertilgt. Und wie sie mit vorgehaltenen Armen stand, einen Fuß vorgesetzt, erschien die verschämte Braut der Aldobrandinischen Hochzeit eine natur-heilige Jungfrau gegen sie. Sie schlug die Augen nieder, ließ die Arme sinken, wandte sich dann rasch, und verschwand wieder in ihr Heiligthum,

verscheucht vor dem Namen „Giordano," mit dem Isabella ihr deutlich den Pilger erklärte. Auch den Buben riß sie mit fort.

Bruno war müde, schläfrig und mehr noch hungrig. Das Abendessen war merklich seinetwegen zurückgehalten; aber einen Trunk Wasser hätte er doch gern gehabt, und er bat seine Mutter darum. Damit hatte er sie aber schwer beleidigt. „Du verkennst mich entsetzlich," sprach sie und fragte ihn: „Weß ist das Wasser?"

„Gottes;" sprach er.

„Und weß bist Du?" fragte sie ihn bitter und außer sich.

Bruno schwieg. Eine Welt voll Liebe und Drang stockte ihm in der Seele und die Bitte um ein dürftiges Lager nur eine Nacht. Er setzte sich leis in einen der Stühle am Fenster; und zum süßen Innewerden, daß Gott ihm gnädig sei, ließ er sich seine Hände vom Monde bescheinen, bewegte die Finger wie ein Kind, und ward fest und getrost und froh über ihre Schatten am Boden. Alle heiligen wahren Wunder umgaben ihn. Gott war bei ihm und in ihm. Er duldete nicht, er empfand keine Geduld, nur Frieden und Liebe, und so war er mehr als glücklich.

Da trat ein geistlicher Herr leise aus der Thür, neben der, zu welcher Mutter und Kind hineingegangen waren. Bruno achtete nicht auf ihn, noch weniger, ob er Priester oder Weltgeistlicher sei, was ihm auch jetzt nicht abzusehen war. Als sich der lange Herr mit einer Handbewegung ihm gegenüber gesetzt, und er sein kerzen- und mondbeleuchtetes Angesicht überblickte, sah er nur, es konnte der Vater-Trinker aus Nettuno nicht sein; denn seine Stirn war weiß und klar, wie sein fast ritterhaftes Gesicht, und die Haltung der Lippen zeigten ihm einen feinen Mann, die Augen einen Klugen, seine unruhigen Züge aber jetzt einen Forschenden, ja Neugierigen! sein Eingewohntsein aber einen sogenannten

— Hausfreund, deren Keiner aber, wie die Katze, dem Hause Freund ist, sondern wie der Hund, allen oder Einem Menschen darin, dem Manne, der Frau, oder der Tochter, wie hier. Bruno erwiederte die Handbewegung, und im Herzen fühlte er die allgemeine Achtung vor ihm — als vor Jemandem, einem wirklichen Wesen in der wirklichen Welt; denn als der Hausfreund ihn gegrüßt, hatte das Licht des Mondes auch Schatten von seinen Fingern geworfen, und noch funkelte der Mond in dem großen Stein seines Siegel-Ringes. Indeß mochte Bruno nie um Böses in seiner Seele wissen, und er wies die Gedanken ab, daß draußen seiner Schwester Leiche liege, und daß ein Mann neben, ja gewiß aus dem Schlafzimmer ihrer Tochter hervorkomme! Ihm graute. Desto milder hörte er nun die Frage von einer, jetzt sich verrathenden — etwas heiseren Stimme, die eine bemerkbare Verschämtheit oder Scham befing: „Ihr seid in Deutschland gewesen?“

„O da war es gut;“ sprach Bruno; ob er gleich aus der Frage sah, daß er als Sohn des Hauses dem ältlichen Herrn schon bekannt war, daß also da drinnen eine Gemeinschaft zwischen ihm und dem bestürzten Weibe oder der Geliebten stattgefunden. In Deutschland ist es schon gut, und wird noch besser und ganz gut werden.“

„Hat das Volk dort guten Glauben?“

„Die Deutschen nehmen Alles an und auf,“ sprach Bruno, „alle Ströme der Kunst und des Wissens der alten Völker und der neuen fließen in ihren heiligen See — in ihren Geist. Aber wie ein Kreis von verständigen Juden dasitzt, die zum Kauf angebotenen Krondiamanten zu prüfen, so prüfen sie jeden Gedanken, jedes Wort mehr wie Edelsteine; denn sie würden nicht nur ihr Geld dafür hingeben, sondern ihre Seele, ihr Leben und

Glück. Darum sind sie bis heut noch unentschieden, aber fest, immer auf das Höchste und Beste für sie und die Menschheit gespannt und gerichtet, und so haben sie nur bis jetzt die falschen Steine für die Krone ihres Hauptes ausgeschieden und verworfen — wie Luther gethan!"

„Warum seid Ihr da erst ein Lutheraner geworden, oder ein Evangelischer — wenn die Juden noch immerfort dasitzen und ihre Kronsteine prüfen?"

„Weil nur die Götter in der Luft schreiten konnten und die Engel — wie man sagt. Die Menschen schreiten nur Schritt vor Schritt, immer von einem gegebenen festen Punkte aus. Die Handhabe der Ewigkeit heißt der Tag, der Augenblick. So schreiten wir hinaus aus den Dingen."

„Das möchte auch sehr nöthig sein," versetzte der geistliche Herr; „denn sonst bleibt Ihr in der geschriebenen Ueberlieferung, in der Tradition oder Verrätherei sitzen, wo ihr die Sclaven der Ueberlieferer, der abgöttischen Griechen bleibt. Denn — Wein bringt der Fuhrmann, ladet ihn ab, und fährt heim; aber in Erzählungen ladet der Erzähler sich und seinen ganzen Kram Euch auf. Darum hat bei uns über alle Schrift der Spiritus sanctus Gewalt."

„Euer Spiritus! Eure Gewalt" sprach Bruno. „Denn der wahre hat Gewalt, alles Alte zu deuten, ja aufzuheben. Dem glaub' ich. Also Den. Es ist vorbei mit Euch."

„Haben wir nicht alle Lehren, alle Wunder?" fragte der geistliche Herr.

„Eben nicht!" sprach Bruno. „Nur einige Stellen, von ihrem ewigen Lichte bestrahlt. Das ganze große übrige All ist Euch um so finsterer, Ihr seht durch Eure blendenden Scheiben

da draußen Nichts. Da habt Ihr Einen Strahl vom Eingeborenwerden, Einen von der ewigen Jungfräulichkeit des lange Jahrtausende lebenden Menschenweibes auf Erden, Ein Auferstehen eines guten Wortes, für Euch ohne Beispiel; selbst nicht für Euern Tod! Keinen Blick für das Tausendfache aller Eurer Wunder. Gott nimmt sich seine Wunder zurück und streut sie, segnend und weihend, über sein ganzes unermeßliches Werk. Es ist aus mit Euch. Gegen Gott strebt alles umsonst! Die Deutschen zertrümmern nun Neu-Rom, wie Alt-Rom. Gegen ihren Berthold habt Ihr keinen Rath, als sein schwarzes Pulver nach Kräften mitzubrauchen. Ihr Gutenberg hat aller Welt die Bilder und die sinnlich anschauende Auffassung in das Wort, in die menschliche Sprache übersetzt, und damit Bildern, Gleichnissen und Ceremonieen die ewige Grube gegraben. Wie Loyola nicht gegen Luther reichte, und der auf den Stuhl erhobene Großinquisitor, so langt der Katalog der verbotenen Bücher nicht: Gutenberg's Erfindung zu nichte zu machen. Jedes Buch, als Buch ist schon Euer Verderb. — Und ihre Musik leitet ganze Ströme von erhabenen und schönen Gefühlen, bei der Kirche vorbei, unmittelbar in das freie menschliche Herz. So ist Euch die schönste Begeisterung verloren, das Gefangennehmen des Geistes in eine Kammer — denn lesen und hören wird fortan die ganze Welt. Und so wird erst das alte sinnliche, alles sich versinnlichende Wesen der Griechen gestürzt, die einst, scheinbar bekehrt, sich neue Götter machten, was die Juden nicht gethan. Die Welt hat sollen Griechisch werden! Die Griechen haben die Römer verführt, denn Italia heißt: it ... alia ..., nämlich via, Italien geht einen andern Weg — in seine Gruft.

Denn die Deutschen haben erst der Sache ihr Ende gemacht durch ihren Kopernick, lateinisch Copernicus." —

„Ich wollte Euch schon, aus lieben Rücksichten wohlmeinend fragen, ob Ihr nicht in das gelobte Land pilgern und dort verborgen und geborgen bleiben wollet," sprach der geistliche Herr, seinen Ring am Finger drehend; aber mit fast kindischer Gespensterfurcht setzte er hinzu: — „Ihr habt ja den Cop....... genannt, der uns vom Sterbebett sein Werk als Testament gesandt, wodurch wir auf immer enterbt sein würden — ist so eine Raserei wie sein Traum nur möglich? Ist wirklich der Himmel nicht so klein und so nahe? Stände die gehende Sonne? Ich gestehe Euch mein Entsetzen, und nimmer dürfte bei uns jemals Jemand diese furchtbarste aller Ketzerei auf seine Lippen bringen!"

Bruno flog ein Gedanke an Galilei durch den Kopf, aber er lächelte voll des tiefsten und redlichsten Mitleids: „Ja," sprach er, „es ist vorbei. Es ist geschehen. Ich möchte tausend Vorreden zu meinen Worten halten, als etwa: Die junge Welt verliebt sich — die alte Welt hat sich verglaubt. Hinter beiden steht die Entzauberung oder Entfernung, die aus Verdruß in Haß übergeht. Oder: Irrthümer sind nicht in der Welt, nur in den Köpfen. Die Köpfe voll Irrthümer aber sind das furchtbarste Naturalienkabinet voll Mißgeburten und Ungeheuer — Naturwunder genannt. Oder: Die Dichtung und das Leben im Bilde ist der Menschen Anfang, aber nicht ihr Ende, noch weniger ihr Ziel, als noch nicht vernünftig, also noch ungöttlich, das heißt heidnisch. Oder: Das Hausleben und Hausglück ist das erste und letzte der Völker. Dahin schreiten die Menschen mit Macht, mit Verstand und mit Glück. Also schreiten sie zum eigenen Haus- und Kopf-Verstand, und zum eigenen Herzensglück,

also zu selbsteigenem göttlichem Gefühl. Oder: — Die Abendröthe zwar ist so schön wie die Morgenröthe, aber ein verlöschender Glaube ist nicht so schön wie ein aufflammender — aber er läßt tiefere heiligere Blicke in das All thun, und erhebt den Menschen über sich und alles, was er nur schien."

Schon über diese Worte entsetzt und voll Schauder vor denen, die ihr Sohn oder irgend Wer, nun diesem ihrem Freunde ins Angesicht sagen wollte, war seine Mutter Isabella leis hinter den Stuhl des Herrn getreten, und sah mit Zorn nach Bruno; sie drohte ihm mit der Hand, sie tippte mit dem Finger fast auf das Haupt mit dem Käppchen vor ihr, und wies nach seinem Ringe, aber vergeblich; denn Bruno war von Begeisterung und Andacht ergriffen, sahe vor sich nur den Menschen mit Ohren — zu hören — sahe ihm wie ein Hoherpriester klar und rein und ruhig in die Augen, und gewahrte seine Mutter nicht, denn er fuhr fort: „Und so sag' ich getrost, getröstet und alle Welt tröstend: Ja, der Deutsche hat das stahlblaue Himmelsgewölbe durchbrochen! Er hat es zertrümmert. Er erst hat den Himmel aufgethan! welche Hallen! Er erst hat Gott und sein Haus gezeigt! welche Herrlichkeit! Die Trümmer des Gewölbes haben alle Menschengötter und ihre Tempel erschlagen. Alles, was von Menschen in ihre kleinen bunten Windeln gewickelt war, das mußte zu Traum versinken. Oder alle Erdgestalten und Sonnenblumen hätten müssen ins Colossale aufschießen, da sie Luft bekommen! Aber das konnten sie alle nicht! Nicht Einer! Nicht Einer! Vorher war nichts Großes; die höchsten Vorstellungen waren erbärmlich. Hat Sokrates die Weisheit vom Himmel gerufen, so hat Copernikus die Menschen unter die Sterne versetzt. Und so bedarf der Ausdruck keine Verwahrung: Niemand hat Gott größer gezeigt, als der Zer-

brecher des ehernen Himmelsgewölbes. Er hat ihn so groß gezeigt, daß die Worte von Moses, Assaph, David und Hiob nur Worte eines blinden Kindes geworden. Alles ist gestorben, außer Gott; Niemand lebt als Gott; denn da droben in dem jungfräulichen Lande, dem Himmel, ist nur Er, also auch hier drunten nur Er. Der Olymp, der Ida, der Sinai und der Horeb sanken in jener Nacht zu gewöhnlichen Bergen, zu Traumruinen; kein alter oder neuer Gott konnte von dem nun unermeßlichen Himmel herabfahren, oder in den unendlichen Himmel hinauf. Ein Cherub wäre nur noch eine müde Taube gewesen. Vorher war der Gott Zeus und seine Schaar mit Grund nicht zu leugnen, nur zu verwerfen und zu verdrängen gewesen. Jetzt brach die Unmöglichkeit allen Wundern und Göttern den Hals. Denn fortan lebt nur ein großes unwandelbares Gesetz, nach dem alle Gestirne wandeln, alles Wesen aufblüht und vergeht — das heißt: lebt. Nur der Himmel ist das wahre Ereigniß, nur Gott ist das wahrhaft Lebendige. Vor Ihm ist Euer Wesen nicht einmal Anspielung (Allegorie), die noch bedeutet, noch ein Gleichniß oder ein Symbol; denn die himmlische Fülle der Kraft des Lichtes zersprengt jedes Doppelgefäß in Stücke, die nicht einmal Stücke des Spiegels sind, auf denen die Sonne sich spiegelt — die Größe so klein: wie der Scherben! Wagt es und baut nun in der unermeßlich großen neuen Welt, wie in der neuen Welt Peru und Mexiko, Eueren Inquisitionspalast, und seht, ob er nicht so groß sein muß wie das All; denn alle dort haben Eure Namen und Zeichen und Geschichten nicht. Oder wagt es, und hängt nur Michel Angelo Buonarotti's Giudizio universale hinauf in das Universum zwischen die Sonnen — da versteht es Niemand, da ist es kein Weltgericht — nur ein kurzgefaßtes Abbild des menschlichen Lebens: — ein

Kunstwerk, ein Kunststück, welches das Immergeschehende, Ewige .... nur als Einmal, als einst einmal geschehend will sehen lassen. Das Reich der **Kunst** ist aber nicht das Reich des ewigen **Lebens**, das wirklich und wahrhaft ist. Das geöffnete Reich Gottes ist so tief, so wundervoll, so schön und unerschöpflich, daß die gewaltigste Phantasie hinter ihm drein hinkt, wie eine lahme Ente. Soll ich nun nach Syrien pilgern? Nutzlos ist es zu wissen, wie es in dem gelobten Lande aussah, — nutzlos ist es zu wissen, wie es in den gelobten Köpfen aussah, als der Himmel nur noch einen Adlerflug hoch war, als ein Arzt ein Zauberer hieß, ein Kluger ein Prophet; als nur mit ihren zwei Leuchten die Erde war, der Blumenteller, der vermochte den ganzen herabsteigenden Gott zu tragen ohne zu versinken; als nach dem Himmel frischduftende Engel Brod bringen und Steine wälzen konnten .... so klein war Gottes Haus, so dumpf und enge die gelobten Köpfe, deren Meinung nun durch Euch die Menschen auf ewig beherrschen sollte. Doch wer konnte von Copernicus weissagen? und Weissagungen retten nicht vor der Zukunft. Alles Alte ist verschwunden, der große Gott schaut uns an aus seinem ewigen Sternenhaus, dessen Einsturz schon vor der Thüre stand. Unser Gott ist ein neuer Gott, der uralte, erste, alleinige, wahre. Was ist in Einer Nacht geschehen! Und das alles hat das kleine Dreieck gethan, das der Deutsche an die Gestirne gelegt, und ihre Abstände geschaut. Durch das kleine Dreieck hat er das größte einzige Wunder gezeigt, den einzigen großen Gott, der keinen Namen hat und keine Gestalt, keinen Thron, keinen Diener, sondern dem Alles dient, der in Allen thront und wohnt. Die große Eiche ist nicht die Eichel, nie ist die Eiche die Eichel gewesen, noch ein Strahl im Wasser die Sonne! Darum taugt nichts Altes uns

mehr, es ist Alles neu, und der Mensch bedarf nur der Zukunft, nicht der Vergangenheit; denn aus unserem Leben und Schauen quillt alles Schöne und Heilige herauf und empor, groß und riesenhaft und ewig, und statt der Kinderwelt aller Alten, so gut und weise sie schien, haben wir die große Gotteswelt, die Göttlichkeit Gottes und Gott nun selbst in uns und an uns, und Gott ist menschlich, da kein Wurm gottlos ist. Der von einem asiatischen Priester geträumte „Baum des Erkenntnisses" hat, ihn täuschend, die Frucht Gottes getragen, und anstatt von ihr zu sterben, lebt nun der Mensch recht himmlisch auf! Seht, pilgerte nur ein dauerhafter geflügelter Wandersmann einige Billionen Jahre lang, doch auf den nächsten Fluren der blühenden Sterne, wie ein Kind durch die erste Blumenwiese, und reinte und klärte sich dort seinen Blick, so weit er in den endlosen Hallen doch käme während der wenigen Augenblicke der paar Billionen Uranusjahre, und käme dann wieder auf Erden, und wendete das gottvolle Auge — wenn er Euch noch fände — auf Mecca, Jerusalem, Rom .... was würde er sagen? Und dieser Wanderer ist der Verstand! Er ist der uralte, weltgraue und doch ewig junge Geist des Alls — und jetzt ist er zur Erde hernieder gestiegen und schaut Euch an! Und in seiner Ausstrahlung wird Euer Reich ein versteinerter Traum. Hier ist Euch von keinem Recht der Existenz mehr ein Gedanke, sondern nur vom Recht des sich Ablebens eines Alten, der das Seine gethan, wie ein kranker Blinder sich auslebt im Hause des Alters, und vom Recht des Grabes und der Todten im Grabe da ungestört zu ruhen." —

Bruno hatte nicht bemerkt, daß der heut doppeltmüde Hausfreund gleichsam prophetisch eingeschlafen war. Aber er hörte ihn jetzt schnarchen, schwieg, den Schlaf ehrend, und blickte freundlich

zum Mond und den hellen Gestirnen, über die sich schwere Regenwolken zogen.

Da fuhr in die Jalousieen eines Fensters des Nebenzimmers ein Stein von drunten herauf, daß es rasselte und polterte. Der geistliche Herr fuhr zwar auf, aber er fiel wieder in Schlaf. Aber Bruno's Mutter und das junge Weib aus dem Zimmer rannten fast gegen einander und wechselten eilende Worte:

— „Da ist er wieder! aus Nettuno!"

„Mutter, nur Geld, eine Börse."

„Geschwind hinunter, eh' er heraufkommt und uns bedeckt mit — —..."

„Mein Gott, solche Eifersucht! Wenn er nur einen Funken Verehrung vor Heiligkeit hätte, da fühlte er sich geehrt! Er hat Licht in dem Zimmer gesehen — und richtig geschlossen! — Geh Du hinunter, Mutter!"

„Nein Du!"

„Zusammen!"

Die Mutter zog Bruno mit hinaus, wo seiner Schwester Leiche lag, aber da blieb er stehn. Die Weiber gingen hinunter. Die Mutter kam wieder und fragte ihn: „Es ist ein Brief gekommen für Dich zu bitten — hast Du den Freund im Stuhl nicht erkannt an seiner Würde? an seinem Ringe? O Du Entsetzlicher! Jetzt ist alles verloren! Sogar hier bei der Todten, wohin Du gehörst, darfst Du unter unserm Dache nicht bleiben! Und wenn Dich Niemand verräth — Ich, Deine Mutter giebt Dich an, zur Ehre Gottes! Ja, ich sage Dir — — —"

„Mutter! sprich es nicht aus," sagte ihr Bruno wehrend. „Ich gehe! Nur meinen Hut laß mich holen und meinen Stab!"

„Du wirst keinen mehr brauchen!" versetzte die Mutter.

„Ich habe den Stand in Eurem Hause durchschaut,“ fuhr er fort. Ein Ruchsüchtiger oder Verdammender würde Dich eine Kup.... nennen, und das arme junge verlorne Weib eine Mez... Denn der höchste Sünder begeht eben erst die niedrigste Sünde.“

„Ungläubiger! — Er hat Indulgenz auch von seinem Beichtvater!“

„Laß ihn schlafen, und schlafe Euer Geist! O Mutter, ich sehe und höre tief heraus: „Du hast Deinen Sohn schon verrathen. Schlafe denn auch Dein Herz! Aber damit Niemand solche .... Heiligkeit meiner Mutter nachsage — lasse die Schergen nicht in Dein Haus kommen! Ich will nicht entfliehen, ich kann nicht entfliehen. Aber glaube mir nur bis in die nächste Osterie! Ich, ich selbst will nach den Schergen verlangen, damit ich ein redlicher Sohn bin, und Dir diese That erspare und abnehme! Hab' ich es aber versprochen, so halt' ich es meiner Seele willen, um Deiner Seele willen, die mein Wort gehört hat. Nun schlafe Deinen Schlaf fort, und erwache die Tage, die Nächte nicht, nicht im Sterben und nicht im Tode! — O! — „Schlafen-lassen“ ist auch eine Wohlthat. „Schlafen-lassen“ ist auch Gutes-thun. Du hast mich viel gelehrt.“

Sie wendete sich ab, und wollte ihm ihre Hand entreißen, an der er sie gehalten. Jetzt sank er gerührt auf seine Knie vor ihr, wie er je als Kind vor ihr sich gebeugt, und sprach: „O Mutter, so lebe nun wohl! leb' wohl! Habe Dank für alle Deine Schmerzen um mich, die Du mich geboren, und für alle Deine Schmerzen, die Du mich wirst sterben sehen.“ — Und mit bebender zitternder banger Stimme fragte er sie jetzt zum Scheiden: O Mutter, Mut-

ter, Mutter, — sage mir nur das Eine: Habe ich Dich geliebt? O Mutter habe ich Dich lieb? Hab' ich Dich lieb?"

Aber sie entriß sich ihm. Er blieb eine Weile mit dem Antlitz auf dem Boden liegen. Dann stand er auf, schied von seiner Schwester Rosella im Sarge, ging in die Osterie daneben, dort schlief er eine Stunde in dem Herrn. Dann nannte er seinen Namen und verlangte nach den Schergen. Und in kurzer Zeit fortgeführt durch via papale und über die Engelsbrücke, während der Regen in Strömen auf sein entblößtes Haupt herabfiel, stieß ihn der Schließer in den Kerker der Inquisition nicht weit von der Peterskirche.

7.

Ein Hundert Marterwochen.

— — — Der waltende Gott selbst
Heißt mich weichen vom Sitz, und zum traurigen Orkus zu kehren!
Darum sollst Du mit Schweigen von unsern Altären hier scheiden!
Orakel.

Die Unglücklichen erlangen das Uebergewicht über die Glücklichen, die Traurigen bedingen die Frohen, die Kranken werden die Herrn der Gesunden und herrschen im Hause, bis sie außer Gefahr oder über alle Gefahr sind; der stille hohe spröde Geist des Leidenden thut es selber den Rohen an, aber die Liebenden macht er sich eben so still unterthan, ja sie fühlen noch mehr Angst als der Leidende selbst; denn der Leidende leidet mit einem süßen Kern im Herzen. Das ist das Zeugniß, daß ein befreundeter hülfbereiter Geist in allen Menschen lebt, und die Mutter geht von ihrem kran-

ken Kinde nicht weg, bis sie es, sicher und sanft gebettet, zur Ruhe gebracht in dem kleinen grünen Grabe, das sie ihm noch mit Blumen beschüttet.

Und so sehen wir jetzt droben auf der Höhe des Casino Barberini zu Rom zwei Frauen in schwarzen Trauerkleidern stehen; Eine, die schöne blasse schweigende Tochter, die Andere, die in ihr Leid mit ergebene Mutter, deren Augen die Worte ausdrückten: „Was hilft mir Alles, wenn ich Dich nicht lieb habe!"

„Du bist eine sonderbare Wittwe, mein Kind," sprach sie jetzt zu ihrer Tochter: „Du hast Deinen Mann nicht verloren, sondern nur nicht bekommen; aber wie steht Dir die Trauer schön! das über Gold theure Halsband von schwarzen Corallen, und die großen, für Dein kleines Ohr fast zu schweren Diamanten. Und Dein Wittwenkleid giebt Dir Würde, weist Zudringliche von Deiner Schönheit, Jugend und Deinem Reichthum, verbirgt uns, ja sichert uns. Wer ein anderes Schicksal erfährt, der hört und sieht in der Welt ganz andere neue Dinge, die ihn in seinem Kreise sonst nicht berührten; und so fällt mir ein, daß der berühmte Gelehrte Pietro Carnesechi in Florenz verbrannt worden, blos weil er Briefe mit Protestanten gewechselt und mit Vittoria Colonna und Julia Gonzaga, die sich kaum das Leben retteten! Und so ist es gut, daß unser Familienname Contarini unsern Taufnamen verbirgt — und wir kommen von Candia! Ach, daß es Dich nicht da litt, auf der schönen geerbten Villa! Aber ich sage jetzt ein wahres Wort: Wen die Tochter liebt, der wird der Mutter Freund. Und wenn die Liebe das Allernatürlichste in der Welt ist, so sind auch all' ihr Sinnen und Drängen, ihr Wollen und Thun, ihr Bleiben oder ihr Reisen, ihre Freuden oder ihre Schmerzen, ihr Lachen oder ihr Weinen, ihr Leben und Sterben ganz eben so na=

türlich. Du mußtest in das Feuer fliegen! Unserem leidenden Freunde nachgefolgt, glauben wir weniger zu leiden, denn wir sehen blos, was er leidet! oder leiden wird .... denn den armen Aonio Paleario, weiß ich noch, haben sie an meinem Hochzeitstage anno 66, verbrannt, blos weil er von Luthern beifällig geurtheilt und gesagt: „Die Inquisition ist ein Dolch, den der Statthalter Petri den Gelehrten an die Gurgel setzt, um ihnen alle Freiheit im Denken zu rauben; und ohne Inquisition ist Er gar verloren.“ Aber vergiß doch einen Augenblick Deine Gedanken! Und meinst Du mit Recht aus Deinem Herzen, Rom ist nicht werth es anzusehen oder es gar in den Sinn zu nehmen, so ist doch die Natur hier unschuldig, dieser Himmel, diese Sonne, diese Mauern, dort die ganze Stadt unter uns! Die Säulen und Kuppeln! Und hier schon die Villen! Und St. Onofrio hier rechts, und der Kirchhof der Wahnsinnigen da drunten aus der Anstalt zum heiligen Geist, und hier links, nur über die Mauer der Leonischen Stadt hinweg, die Peterskirche, der Obelisk, die Springbrunnen, die wir im Winde rauschen hören, und gleich hier daneben .....“

— — „die Kerker der Inquisition!“ seufzte die Tochter, und wendete ihre Augen nur dahin. „Nur dieses Haus will ich sehen, dieses Weltwunder! Und wenn es einst leer stände — die Schlange, die so giftig gebissen hat, die wird ewig verabscheut! Aber siehe, da kommt der San Omobono, unser Diener! Was wird er für Nachricht bringen? O Himmel!“

„Kutsche, Kutscher und Pferde bringt er, auch einen Koch, der hinten mit ihm auf dem Tritte steht,“ bemerkte die Mutter, der übrigens in der ihr neuen Lage der Reichen sehr wohl war.

Und so kam denn San Omobono herauf in seinen licht-

blauen, mit Silber gallonirten Bedientenkleidern, und blieb an der Thür stehen.

Die junge Wittwe verschleierte sich, um ihre Bewegung durch irgend eine Nachricht nicht zu verrathen, und sprach: „Was Du gebracht hast, haben wir gesehen, Omobono; aber was ist Neues in der Stadt?“

Das fast komische Gesicht des Dieners, das die großbogigen schmalen Augenbraunen und die sonderbar verschnittenen Haare verstärkten, war aber jetzt blaß, und mit der natürlichen Offenheit und Heiterkeit in den Zügen kämpfte jetzt heimlich Verlegenheit, ja Betäubung.

„Nun, Madonna,“ hub er an, „Rom ist beim Alten. Ich hab' es als Kind gesehen, und ich könnte in hundert Jahren wiederkommen, es wäre noch so, wie vor tausend Jahren, wie in Sibirien die großen fabelhaften Thiere der Vorwelt in ihrem Fleische liegen sollen, das die heutigen Bewohner noch essen. Guten Appetit! Uebrigens ist eine Congregation wegen des heiligen Geistes und seiner Gnade zusammengefahren aus dem Lande, und ich habe verstohlen mit angehört, wie ein Pfaff zum Pfaffen sagte: „Das hält 20 Jahre wider! Nun wird nichts wie von Gnade gesprochen! Das ist wieder so eine Nuß für die Katzen zum Spielen, damit man blos hübsch über Sachen aus der Kirche soll sprechen, als nach ihrem ganzen Grund und Boden fragen und ihn ihr wegziehen unter den Füßen, wie Bruno gethan hat.“

„Der Bruno?“ fragte die Verschleierte; „was ist mit dem?“

— „Eben nichts,“ versetzte Omobono; sie haben ihn in die Kerker hier jenseits der Mauer geworfen und werden ihn zu ihrem Feiertage braten.“

„Braten?“ fragte die Mutter entsetzt.

„Ja!" fuhr er fort; „die Freude ist allgemein in Rom und ein Geistlicher schmunzelt dem andern zu: „Wir haben ihn! Der Erzketzer! — Der Antipapst! Der Antichrist! Der Antigott!" — Die Freude hört' ich schon in Venedig." —

„In Venedig! Also warst Du vor Weihnachten noch dort?" fragte die Mutter, und hieß ihn nahe treten.

Das überhob den Errötheten einer Antwort.

„Was ist der Bruno für ein Mann!" fragte sie jetzt.

„O, ein seelensguter Mann!" antwortete er, „ein stiller, weiser Mann."

„Du hast ihn vorher nicht gekannt, das wissen Wir."

„Das wisset Ihr — Madonna und Masignora?" fragte jetzt der Diener im Vortheil, der aber gleich erlosch durch den Nachsatz:

„Also hast Du ihn nachher gekannt! Und nachher ist er nur hierher gesandt worden in den Händen der Inquisition..."

„Ich will ihm sein Unglück nicht absprechen — — — oder noch sein Glück!.... Aber ich habe so eben Unerträgliches gesehen! Auf einem elenden Wagen im Stroh, brachten sie Bruno's Freund, den Arrigoni so eben, und luden ihn ab in den Kerker! Der Kopf war ihm fast gespalten — den Wundkrampf müssen wir für den Todeskrampf gehalten haben."

„Wir! — Wir! also Ihr! Wer?" fragte die Verschleierte heftig.

— — „Aber das Entsetzlichste war, sie brachten auch seine Tochter mit ihm auf dem Wagen hierher, ein armes Kind, das aber schon sichtbare Hoffnung hat, ein Gleiches der Welt, das heißt jetzt der heiligen Inquisition zu schenken."

Mutter und Tochter fielen sich in die Arme und weinten über

die arme Bruneletta. Und eben so unbesonnen vor Liebe und Theilnahme, wie der arme Diener vor Angst und Schrecken, klagte die Mutter — „warum ist sie nicht mit uns geschifft! —“

„Ach, warum hat sie ihre Mutter und ihren Vater so geliebt, und so gerächt!“ klagte die Tochter.

„Ja!“ — sprach der Diener jetzt schon zuversichtlich; „denn war er durch seine Worte verrathen, so hatte er auch seine Herrschaft — Weiber — durch die ihren gefangen — Ja! man meinte, die — also Bruneletta müsse das Leben verlieren, da sie einen Familiar erstochen; denn ein Verbrechen an der heiligen Inquisition, oder wie der Lateiner sagt: laesae sanclorum Inquisitionis, ist das größte Verbrechen von allen möglichen, und schlimmer als Eins gegen Himmel und Hölle, Gott Vater und Göttin Mutter, wogegen Ablaß ist, und wenn auch einer die heilige Jungfrau geschändet — wie die Ablaßkrämer*) im Auftrag unserer alleinseligmachenden Kirche verkündigt.“

„Das arme Mädchen! das arme Kind!“ klagte die Tochter.

„Siehst Du,“ sprach die Mutter, „wie rechtschaffen Er, aus dem Gefühl seines Lebens und seines Schicksals gegen Dich gehandelt, weswegen ich ihn verdammte!“

„O was wird die Zeit ihm Alles abzubitten haben!“ versetzte sie. „Aber mich freut doch die Freude, die er haben wird, daß Arrigoni bei ihm ist! Wie wird er ihn pflegen.“

„Wenn er darf!“ sprach der Diener. „Aber Arrigoni hat ja den Bruno verrathen.“

---

*) Buchstäblich auch Tezel, der sich rühmte, mehr Seelen aus Fegefeuer und Hölle erlöst zu haben, als Petrus mit dem Evangelium in den Himmel geholfen.



„Du lügst!“ sprach die Mutter.

„Wenn man aber hört, daß Jemand das dem andern auf seinem Sterbebette aus nassem Rasen und auf einem harten Stein als Kopfkissen abbittet — und Bruno es ihm verzeiht....“

„Dann glaube ich Dir!“ sprach Vanina und entschleierte sich froh und schön, ja holdselig wie ein Engel.

„Kinder!“ sprach die Mutter Francesca, „wir haben uns beide verrathen. Du bist dabei gewesen — Du bist also der Inquisition entsprungen — —“

— „ganz sachte mit Bruno nach Rom gegangen;“ erwiederte der Diener. „Er, um seine Mutter noch einmal auf Erden zu sehen; ich, um auf einem Schiffe das Meer zu gewinnen. Es war Euer Schiff. Mein Pilgerkleid war in der Tiber fort, und der Stab mit dem Schaafe! Ich hatte aus Mitleid gegen die Kälte, einen alten braunen ziegenhaarnen Kapotto erhalten ... meinen Bart abgeschnitten, meine breiten buschigen Augenbraunen hier zu den schönen feinen hohen Bogen ausgezupft, mir die Haare alla Levante verschnitten — mein Wesen gefiel Euch, Ihr habt mir das Leben gerettet — ich könnte jetzt Euch verderben — darum bin ich Euer gehorsamer treuer Diener, der Römer und Improvisator Quirino.“

Durch die nun folgende Verständigung und Gelobung gegenseitiger Verschwiegenheit ward San Omobono, wie sich Quirino nach dem Heiligen seines Kirchspiels genannt, der nächste Freund und Haushofmeister der armen reichen Frauen. Zuletzt sprach er: „Ich habe zwar die Bilder, die Tische und Stühle, die Tapeten und Spiegel und alles Andere für Eure Villa in Candia hier in der Stadt bestellt, und das Schiff kann also mit Ehren viele Monate hier darauf warten liegen: aber hofft auf keine Er-

rettung, keine Flucht, denn Euer Freund wird seine Kerkermeister durch seine Freiheit nicht wollen um ihr Brod, ja in die Kerker bringen. Er wird bleiben, er wird verdammt werden zur Loslassung — an den Corte secolare, — da schimmert ein Licht! wenn der weltliche Richter weltlichen Verstand und Muth hätte, ihn nicht zum Feuertode zu verurtheilen! Aber mein Gott, wo kann ein Richter sein, der nicht nach den Gesetzen und dem Geist seiner Stadt und seines Gebieters Recht sprechen wollte. Jede Zeit steckt in ihrer Haut, und Rom in einer Elendshaut, und es möchte selber gern herausfahren — wenn es dann nicht nackt und bloß vor aller Welt zur Schmach stände! Wenn der Hofrichter des Corte secolare mit der Macht, die da draußen ist, von einem andern Kaiser, als dem Kaiser Friedrich II. unterstützt würde — der eben dem Ketzergesetz des Papstes Honorius III. erst die Kraft weltlichen und bürgerlichen Gesetzes gab — dann! Dann! — Denn," setzte er, um sein Latein zu zeigen, hinzu: „schon Jugurtha hat in seinem Salustius gesagt: O urbem venalem! si modo redemtorem inveniret! O käufliches Rom! Wenn es nur einen Käufer fände! Denn sie verkauften die Mütze, ja die Glatze vom Kopfe, und Stab und Buch aus den Händen. Aber die verschiedenen Handelsartikel verlöschen, der Sündenhandel, der Knochenhandel, der Bischofssitzhandel, der Kirchengewalthandel — und zuletzt werden sie dasitzen in der Bude mit dem ganzen Plunder, und die Welt wird wo anders hin zu Markte gehn kaufen. Aber da Madonna ihr ganzes Vermögen daran setzen will, ja vielleicht — Leib — und das gilt hier bei jeder Corte viel! — O meine lieben Römer, Männer und Weiber, Jünglinge und Jungfrauen, und Kinder, auf Euch lasse ich nichts kommen! Aber zur Strafe der Verbrechen Eurer Väter ist die Nacht

über Euch gekommen! Denn Antoninus hat allen seinen Schülern vorausgesagt: "Nach meinem Tode wird es keine Tempel mehr geben, der prächtige und heilige Tempel des Serapis wird zertrümmert werden, und fabelhafte Verwirrung und gestaltlose Dunkelheit wird über die schönsten Theile der Erde kommen, und eine drückende Herrschaft üben. Und alles dieses ist in Erfüllung gegangen *).

Vanina scheute kein Opfer, und ein Gedanke hatte sich in ihr angesetzt, den sie geheim hielt in ihrem Herzen: Den weltlichen Richter zu gewinnen. Er gab ihr Trost, ja Hoffnung in der Zeit, wo Grabesstille über ihrem Freunde lag. Denn aus seinen Mauern erscholl kein Wort, kein Hauch. Und doch bleibt nachher nichts in der Welt verschwiegen, ja schon während des Verlaufes der Dinge wissen Viele darum; und so bricht sonderbar leis und laut und unnachweislich schon Kunde von den größten und gefährlichsten Dingen hervor, die erst geschehen sollen und unter dem Amboß der Zeit sind. Darum erhielt auch Vanina, nach und nach, ein treues Bild von ihres Freundes Geschick; und zuletzt muß Jeder Jedes sich ergänzen durch Schlüsse und Intuition und der Liebenden Seele ist ganz Poesie **).

Wider ihr Vermuthen befand sich Bruno in seinem Inquisitionspalaste wohl. Die Keuschheit ist die gradezu göttliche Vorbereitung zur Ehe, ja zur Ehelosigkeit; die Mäßigkeit und Genüg-

---

*) S. Eunapius.

**) Der hochverdiente Llorente der römischen Inquisition, der langersehnte Herausgeber ihrer Acten, die so viele Jahre frei und öffentlich in französischen Händen lagen, berichtet der Welt auch Bruno's Verhör, Folter und Tod erst ganz actenmäßig.

samkeit bereitet am sichersten auf Armuth und schwere Tage; die wohlbewahrte Gesundheit bringt erträglich durch schwere Tage und kummervolle Nächte. Scheinbar, wenn auch absichtlich, war seine Lage und sein Lager schlechter, als das eines Hundes, oder der Thiere im Felde, ja im Meere oder in der Wüste; denn sie haben die Ihrigen bei sich und um sich; sie haben Tag und Nacht, Mond und Sterne, Regen und Sonnenschein. Er hatte nichts als ewige Nacht in seinem Kerker, und er mußte sich darauf besinnen, wie ein Stern aussehe, oder das Flämmchen einer Lampe? Aber er saß mit seinem Geiste in hellem Tage. Seine Kraft war bei ihm. Sein ganzes voriges armes Leben trug ihm jetzt unermeßliche Zinsen. Sein durchnäßtes einziges Gewand hatte ihm keinen Schauer gemacht. Sein Hemd war ihm dann auf dem Leibe verfault; er legte es ruhig zu „den Akten der Welt.“ Hatte er sonst in tiefen Gedanken versonnen, nicht gewußt und oft erst gefragt: was habe ich denn gegessen? so wußte er es jetzt gleichfalls nicht; und sein Leib, den er immer nur nothwendig ernährt hatte, empfand dafür nun hier nicht den Mangel. Er war nie so eingebildet gewesen, daß Er allein oder irgend ein Mensch der Tröster und unentbehrliche Lehrer und die Seligkeit aller oder nur der Menschen, ja nur der seiner Zeit, seiner Stadt oder seines Zimmers sei, weil er fest von Gottes unmittelbarer Gegenwart in jedem Menschen überzeugt war — und so dachte er nicht an Papier und Feder und Dinte, sondern er dachte und fühlte nur eine Welt voll schöner, großer und hoher reiner Gedanken, deren Verlust freilich mehr zu beklagen sein möchte, als Tasso's Klagen im Kerker. Nur gegen Wind und Regen geschützt, tröstete er sich mit dem im Winter armseligen und doch vergnügten Leben des Eichhorns der Natur; ja er unterdrückte sein Selbst-

gefühl sogar, wenn er die elenden Seelenwürmer in Menschengestalt — die Kerker- und Zuchtmeister sah; denn er ehrte sie hoch als das, was sie als Geister waren, und bejammerte nur ihre Blindheit. Uebrigens war er nicht einsam. Leises Flüstern in der Nacht konnte auch sogar die Inquisition nicht verhindern; und so hatte jeder Kerker das ewige Hausrecht. Da draußen in der Welt hatte die Inquisition, so weit ihre Macht und der Glaube an sie nur reichte, jeden Hausstand aufgehoben, alles Familienglück, das auf Zutrauen und Liebe beruht, vernichtet; ja das schöne Glück treuer und guter Nachbarn und Hausgenossen. Denn zwei Zeugen, die ein Wort blos von Andern wiedersagen gehört, galten für Einen Ohren- und Augenzeugen. Angeber durften Zeugen sein. Und Diener sollten den Herrn verrathen, der Mann die Frau, die Frau den Mann, die Aeltern die Kinder, und Kinder Vater und Mutter. Und doch konnten nur Mitglieder Einer Familie um Alles wissen. Aber so lange Hauswesen sind, kann und wird immer die Zukunft und jede Freiheit darin sicher keimen und Wurzel schlagen. Diese Hunderte von Ketzern aber, Weiber und Männer, Nonnen und Geistliche, Greise und Jünglinge hatten alle das größte Zutrauen zu einander; sie kannten sich alle schon durch das bloße Zusammenfinden an diesem Ort, wie Dohlen die Dohle auf dem Thurm; und der Palast war ein bezaubertes Schloß voll verwünschter menschengroßer Schmetterlinge, die nur ein paar Jahrhunderte zu früh ausgeflogen, und schon damals in Wien, München, Paris, London, Berlin und Moskwa die charmantesten Leute gewesen wären. Nur, wie die Wahnsinnigen in Rom eigenthümliche Wahnsinnige sind, so waren auch diese Ketzer nur römisch-freigläubig. Von manchen gingen heimlich in dieser großen Ketzeruniversität die frechsten ge-

häſſigſten Worte umher, wie manche Kinder eben beim Erwachen schreien, indeß der vernünftige Geiſt alles ruhig und ſicher an ſeinen Ort ſtellt, wenn auch in den Beſenwinkel. Aber da hat es Ruhe vor ihm, ungeſchmäht, nur verworfen. — Sonnabend gegen Sonnenuntergang wurden die Kerker gereinigt; die Ketzer durften, ja mußten dann in die Corridors und in den offenen Hof, bis, nach dem Geſtift einer zartfühlenden mitleidigen Frau, in jedem Kerker ein Schaaf ſo lange verweilt, bis es alle, zum Glück flügelloſen, kleinen Vampyrs in ſeiner Wolle trug. Wenn dann Bruno hier unter den Ketzern öffentlich erſchien — zu ſeiner Rechten den alten würdigen Juden, Aharun, den Rabbi der einzigen Schule des ganzen Ghetto in Rom, und zu ſeiner Linken einen tiefdenkenden Mönch von San Bonaventura — dann war es, als wenn ihr König und Herr, ihr gefangener Meiſter und Feldherr erſchienen wäre, und alle ſchwiegen, einige begierig nach einem leiſen Worte von ihm, andre voll Mitleid, und noch andere drückten ihm heimlich die Hände, oder ließen es ſehen, daß Thränen in ihren Augen ſtanden; ja ein Leichtſinniger ſprach wohl: „Der ſollte Papſt ſein! Der wäre noch beſſer als der beſte Papſt, der geweſen iſt und wird und ſein kann, als Hadrian VI., dem ſie den Mund mit Erde geſtopft haben; oder noch beſſer als Papſt Marcello II., der meinte, es wäre damals noch dem Chriſtenthum durch eine allgemeine Reformation zu helfen, für welche Meinung ihn Signora Toffana nur 21 Tagen regieren laſſen." — Wenn Bruno, nun ſchwer von der Welt überraſcht, auch ſeines armen Freundes Torquato arme Tochter Bruneletta hier erblickt, in einem Worte gehört, warum ſie hier ſei, und gehört, daß auch ihr Vater hier ſei, aber wahnſinnig, und wenn er gleich aus Kenntniß der Weiſe ihrer Beſtrafung wußte, daß ſie verſtümmelt,

geviertheilt und ihr Leib an den Straßen aufgehängt werden würde, so freute ihn doch die Freude des guten Kindes darüber: daß sie bei ihrem Vater war, daß sie ihn pflegen und warten konnte — da sie zu seiner und ihrer Vorstrafe mit ihm in einen Kerker geworfen worden — und als er auch von ihr gehört, was Vanina um ihn gethan, und daß sie dann vor Scham nach Candia geflohen sei, da hielt er sich die beklommene Brust, athmete schwer und senkte das Haupt.

Wie sich in anderen Gefängnissen Diebe und Mörder bereden, auf welche Weise sie sich durch Lügen und Trügen befreien wollen, so auch in dieser wundersamen Gesellschaft, wo kein Hehl und kein Mißtrauen war, und auf deren Gesichtern Verstand, Stolz und Ruhe ausgeprägt erschien, wenn Kummer um die Ihrigen es nicht überschleierte. Viele waren nur der leibhafte Eigendünkel, der Trotz, sich vor Niemand zu beugen, die Schadenfreude der Superklugheit; aber an allen war Auge und Blick merkwürdig, wie von Menschen, vor denen ein alter, zerrissener, bemalter Vorhang aufgezogen worden, und große neue, aber ihnen erwünschte Dinge erscheinen sollen! Und die Ueberzeugung davon, das Anschauen derselben schon in ihrem Innern, gab ihren armseligen Gestalten schon Haltung und eine unverkennbare und unleugbare Würde. Sie glichen Steinen eines Berggipfels, welche eine, dem flachen Lande noch unsichtbare Sonne schon golden anglänzte, die aber ein Feind des Lichtes vom Berge herab hier in ein Kesselthal zusammen gewälzt, als wenn die Sonne nun nicht komme! Aber auch die blauen Schatten fehlten ihnen nicht, jene wunderlichen Menschen aus Nacht und Morgendämmerung gebildet; und so hatten auch ihre wunderlichen Werke der gerichtlichen Astrologie, und der schwarzen Kunst nicht gefehlt; ja einige Römer erzählten

die Todtentaufe, wie sie einen bei ihnen gestorbenen, ihnen lieben Juden getauft, und ihm dadurch die ewige Seligkeit als seine Pathen verschafft, indem sie — wie für Wochenkinder, die auch nichts davon wissen, und selbst nicht „Ja" sagen könnten — anstatt des Todten — alles angelobt.

Und Bruno sprach seufzend dabei zu Aharun: „Da ist ein tiefes schweres Wort zu lernen: So kann denn auch, den Menschen „Gutes wünschen" noch selbst ungöttlich sein und Raserei."

„Der todtgeglaubte Jude war mein Sohn, mein armer Jacob!" stöhnte Aharun. „Thu' Jeglichem sein Gutes an!" — Das lerne ich aus dem Unglück, das sie darauf über unser Haus gebracht! Zwang ist unnütz, und Hinterlist unwürdig. Ach, sie kennen den Zwang nicht. Der Augen-, Ohren- und Herzenszwang entzündete Haß. Selber das außerdem vielleicht recht Liebe und Schöne, das sich aber den Menschen aufdrängt, oder ihnen aufgenöthigt und immer wieder aufgezwungen wird, erregt Widerstand, Ekel und Abscheu, der bis zur stillen Wuth sich steigert, und leicht erbitterte Rache wird. Das fühlen schon Windelkinder bei dem Brei; Liebende bei eitlen Gecken oder Geckinnen, geschweige einsichtige Menschen. Nun also müssen alle Sabbather-Juden aus unserem engen, ungesunden, gestopftvollen Zwinger in die Kirche der christlichen Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit, in deren Oratorio ihnen der gewöhnlich zorneifrige Dominikaner predigt — aber gewöhnlich auch nur tauben Ohren; denn entweder sind wirklich Taube die Auserwählten, oder sie kleben sich Wachs in die Ohren. Das ist mehr Furcht als Abscheu, und Furcht ist der Weg zum Schwachen. Nun brach uns Licht aus Deutschland nach Italien und nach Rom. Kein einziger Mensch kann Allen helfen, allen alles sein. Jeder Mensch braucht alle

Menschen; das hielt uns schon so lange fest in unserem Gottesglauben; und nun fangen wir Juden an, einzusehen: nur Gott allein ist unser Heiland; und die ganze Menschheit, in der er auf Erden kommt, ist unser Messias; und nur die Menschheit hoffet auf die ganze Menschheit, und wir mit ihr die erwünschten Tage. Also nicht taub sein, sondern klar sehen im Geist, macht das Herz fest. Ich ging in die Judenpredigt alle Sabbathe mit meinen armen Schaafen Israels, die anderthalb tausend Jahr festgehalten am alleinigen Gott, und an Gott allein nun Freude haben werden. Denn in Gott ist der Sieg! So gestärkt, wagte ich die heiligen Schriften der Römer zu lesen. Und wahrlich, ich muß den Römern das Zeugniß geben: sie stimmen ganz mit denselben; es ist alles hier in Rom zu sehen und zu haben, und ausgeführt; gebaut und gemalt, was darin schwarz auf weiß steht! Aber so haben sie damit nur die bunten goldenen Windeln, in welche die abgöttische alte Welt unser Kind aufs neue gewickelt, und ihm die Hände gebunden, und einen Schleier über sein Gesicht und den Mund gedeckt. Und so ist die alte Ansicht der Sache ihre Sache geworden, und sie bleiben die alten Ansehenden. Und haben sie auch die Worte, so haben wir Juden alle jene Worte auch; und unsere Essener sagten, lehrten und lebten sie schon vor und in der Gefangenschaft treu. So sind wir Juden hochgeehrt worden von der Welt, wenn es Ehre gilt, da sie jene unsere „Heiligen" oder „Geweihten" zu ihren Herrschern gemacht! Denn namenlos oder unter andern Namen herrschen und walten wir Juden nun hier. Unser ist das Reich, und die armen Sclaven im Ghetto sind die stillen Herrn von Rom, und heißen nur nicht Erben, und tragen den gelben Lappen am Hut als Siegeszeichen! So lächeln wir im Stillen zur Welt. Und da hatte ich also den

Unsern ein Büchlein gemacht, voll aller jener Worte unserer alten und uralten Rabbinen, voll aller jener göttlichen Worte, die Roms Prophet schon, buchstäblich oder kurz und feurig gesagt, gegen die Männer Jerusalems als ihre eigenen Waffen gewandt hat. Und die wollte ich wieder gegen unsere Männer wenden, oder sie ihnen doch als Schutz, Halt und Abwehr geben. Da hat mich mein Sohn, am Gesetz haltend, verrathen! Da fielen die Diener der Inquisition — unter die sich vornehme Sünder mischen oder anwerben lassen — über mein Haus: Sie zerstreuten und raubten mein und meiner Kinder Gut. Sie entehrten meine jüngste Tochter, meine arme Lea; die Weiber meiner andern Söhne, und die so schönen, ehrenfesten Enkelinnen — die, weinend, nun ein Almosen von ihrer eigenen Habe erhalten sollen ... aber nie erhalten werden! Ich brenne doch innerlich und verkohle — so mögen sie auch meinen alten Leib verbrennen!" —

„Das habt Ihr verdient für Euren Stolz und Eure Blindheit," sagte der Mönch von San Bonaventura.

Bruno sahe ihn dafür an, und der Mönch schämte sich.

Als der alte Aharun aber seine Augen getrocknet hatte, sprach Bruno zu ihm: „Auch über eure Essener, eure Heiligen, sag' ich, wie Tilesius sagte. Sittlichkeit ist nicht zu lehren. Denn da die Reinigkeit der Wesen die ihnen eigene Vortrefflichkeit und Vollkommenheit ist, so ist kein Zweifel, daß sie durch keinen Unterricht, keine Angewöhnung und Einübung erlangt wird — wo sie nicht ist. Und wo sie ist, da ist sie. Gott ist nicht mehr als Alles, aber Alles und Alle. Sagen, wissen und fühlen, daß Gott uns selbst unmittelbar lebt, nur das erst wäre zugleich die Sittenlehre, aber zugleich tausendmal mehr, ja alles! Denn die Liebe und die Sittenlehre sind nur die Hälfte des Menschen, die den

andern Wesen zugekehrte Seite; aber selbst immer göttlich denken und fühlen, sich rein und groß bewußt sein, das ist das Ganze! die ganze Ewigkeit und Seligkeit, auch im Menschen. Und wir sehen, die freundlichsten Sittenlehren haben in der Welt wenig und nichts gewirkt, weil das Gefühl der eigenen Göttlichkeit noch auf andere Personen übertragen war, und Göttlichkeit nur eine Nachahmung sein sollte, nicht Eigenwesen, nicht Ursprünglichkeit! Und in diesen ist sie nicht Pflicht, nicht Rath, nicht Zwang, sondern Leben und Seligkeit, innen im Menschen, und den Menschen umher: Leben und Freude Gottes. Aber o Trost! An der Selbstverkennung fällt Rom und alles, was ihm auch nur von fern gleicht, „auf daß Gott sei Alles in Allen!"

Bruno und Aharun hatten leise gesprochen. Der Mönch aber war empört, und da sie nicht mit ihm stritten, stritt er sich mit dem Tauben, der aber nicht taub, sondern ein Spion der Inquisition war, und gewöhnlich am Sabbath — statt angeblich zum Verhör — zum Bericht abgeführt wurde, um die zu dieser Zeit fast immer vorfallende Geißelung der Ketzer zu vermeiden. Jetzt zu Nacht ward aber auch Streit in den andern Kerkern. Klagen erschollen, ja Geheul. Denn es war noch am Abend dem Einen, der an furchtbaren Zahnschmerzen litt, der übliche Knebel, das Querholz in den Mund gelegt und im Nacken befestigt worden. Nun war ihm die Luft in die hohlen Zähne des offenen Mundes gekommen und er heulte. Darüber murrten nun alle, die ihn hörten, weil Alle furchtbar solidarisch für Einen gegeißelt wurden, damit alle Jeden, sich nicht zu beklagen, bedrohten, und Schweigen des Todes in diesen Kerkern armer Lebendiger sei. Darum kamen denn jetzt die Henkersknechte alle mit den knotigen Geißeln in den Händen. Aus allen Kerkern trieben sie die bis auf die Hüften

nackten Opfer, alte Männer, alte Weiber, vornehme junge Weiber, Mädchen, schwangere Frauen, junge und alte Nonnen — und zwar auch den Mönch und den armen Spion — der, um seiner Frau und den Kindern Brod und Kleider zu schaffen, sich um diesen Kirchendienst beworben hatte — in die Gänge hinaus; aber sie trieben auch den gebeugten, alten patriarchenähnlichen Aharun, und den Bruno zur Geißelung, zu welcher der Mond durch Wolken vom Himmel schien; und um nicht laut zu schreien, schob der Henker auch dem Bruno die große, runde, zinnerne Münze mit Satans Bild in den Mund, um die Schmerzen darauf zu verbeißen, wie Soldaten sonst bei dem Spießruthenlaufen. — Darauf gaben die Henker Acht, daß sich Niemand vor Verzweiflung das Leben nehme.

Nach diesem unbeschreiblichen Gemetzel erschien ein Inquisitionsrath, der Franzose Giovanni Battista Cartesio, in Bruno's Kerker. Denn Bruno lebte hier ruhig, ohne daran zu denken, um sein Verhör anzusuchen, als ein Verworfner und beständig Bittender, und aus Gnaden nur Angehörter.

„Bist Du der Combinist Bruno?" fragte er barsch.

— „Bruno heiße ich," antwortete der Gelassene. Und Ihr, lieber Mitmensch und Mitgeist auf Erden, Ihr schmäht mich nicht in der Bezeichnung: Combinist. Das ganze Leben ist eine fortwährende Combination, Verbinden ist Erfinden; Verbinden des Alten und Neuen, des Fernen und Nahen und ich habe Copernicus mit allen Juden verbunden."

„Verächtlicher! Ich verstehe Dich! Du hassest uns furchtbar — —"

„Ich hassen?" entgegnete Bruno. „Soll ich mein Herz mir trüben durch Haß! Ich thäte schon mir das Leid nicht an! Und

keinem andern thät ich die Frucht des Hasses an — das Schädliche, oder doch nicht das ihm Gute. Ich fühle nur inniges, tiefstes Mitleid mit Euch. Zürnt nicht darüber!"

„So sag' um Himmelswillen worüber? Vielleicht bekehrst Du Einen von uns oder mich! Oder hier verfaulend auf dem Stroh, kennt man einst, wie verfaultes Stroh, Dich nicht."

„Die Welt führt immer bei sich, was sie braucht," versetzte Bruno. „Doch könnt' ich Euch noch eine Freude machen, Eine Gewißheit geben in Eurer Furcht und Angst und Verzweiflung — so will ich mit Euch gehen in Euer Verhör. Sonst denk' und fühl' ich hier mich ruhig zu Ende. Denn auch die scheinbar schweigende Lilie spricht durch ihren Duft. Und ich habe Geist und Sprache."

„Folgt mir!" befahl dem Willigen jetzt der finstere Feind. Bruno folgte ihm bis in die Kammer der Diener, die ihm „das Kleid der Bittenden" überwarfen, das bestimmt war, die elende, zerrissene Kleidung der Eingekerkerten zu beschönigen. Dann führten sie ihn die Treppe hinauf durch Gänge in das düstere Vorzimmer, woraus er nach langem Harren erst in den Gerichtssaal eingelassen ward.

Bruno hatte schon schwarzes Tuch gesehen, schwarz ausgeschlagene Kirchen, auch Lichter genug, auch Menschen mit schwarzem Gewande mit weißen Kreuzen, auch Priester mit zornfunkelnden Augen — er fühlte sich also ruhig bei der Natur, seinen klaren Sinn im Haupt. Auch Schreiber saßen da, um seine Geständnisse niederzuschreiben; denn er sollte sich selbst anklagen, seine Verbrechen einsehen, sein gottloses Wesen gestehen. Dagegen forderte Er: daß sie sich anklagten, sie ihre Irrthümer und Grausamkeiten einsähen, ihr gottloses Wesen geständen! —

In dem auf diese Anforderung erfolgten Schweigen, und noch eh' ihre Wuth ausbrach, sagte er offen und redlich: „Nein, nein, ich will Euch vertheidigen! Ich will Euch Augen über Euch geben, ich will Euch danken im Namen der Menschen, für alles Gute, was Ihr ihnen erhalten und zugeführt habt! Der Dank ist unaussprechlich! Denn durch unendliche Mühe von Euch ist das noch engere Heidenthum mit seinen Priestern und Tempeln begraben, und in vielfacher Weise erscholl es, wie von St. Urban erscholl — „pro Baccho coli coepit," statt des Bacchus fing man an, ihn zu verehren. Und so weiter! Ihr habt einen schweren Kampf mit der Welt gekämpft, und Eure Redlichkeit sei hochgepriesen. Jetzt seid Ihr Welt geworden, und ich nehme der Welt mich an gegen den Starken, gegen den Geist. Es ist edel, dem Schwachen beizustehen, und dem Unterdrücker zu helfen — bis er todt ist, ganz todt. Ihr bliebet gern in ruhigem Besitz, aber da stört Euch der Geist, und scheucht Euch auf von Eurem Schlummerkissen. Denn Gott war nicht aus, Gott ist nicht aus, nie aus, und seine Erkenntniß und die Kenntniß seines Wunders wächst im Herzen des Menschen noch sternehoch, himmelgroß! Ihr wundert Euch im Grunde nur über Gott, daß er kein Vergangener war, kein Versteinerter wird, sondern ewig lebendig ist! Darum wundere ich mich nicht über Euch. Nicht, daß ich hier vor Euch stehe, als der Narr und der Thor und Verbrecher. Nicht, daß Ihr glaubt: Anderes glauben, Mehreres glauben, dasselbe anders glauben als Ihr, sei Ketzerei. Ketzer sind immer die Reinern, die Künftig-Lebenden, auch wenn Ihr sie tödtet. Denn mir wird die Nachwelt als Einem ihrer Geister Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ihr aber werdet bei der Nachwelt keinen Dank haben, sondern verrufen sein, oder der Schonende wird über Euch schweigen.

Und so lebt denn, so lange ein Lebenshauch in Euch ist. Aber denkt an die Schonung, die Ihr einst bedürfen werdet! Denn es wird die Zeit kommen, wo ein hispanisch-wüthendes Volk eure rechtgläubigen Nonnen und Mönche und Priester verbrennt, blos weil sie das sind. Darum vertilgt die Irrthümer, aber nicht die Menschen die irren; die falschen Urtheile, aber nicht die falsch Urtheilenden! Eure Furcht und Wuth hat sich noch nicht einmal auf das fünfte Gebot besonnen! Darum, lebte ich nach drei Jahrhunderten als der Engel Michael, ich würde jedes Kind beschützen auf Tod und Leben, das Gott und die Welt mit Eurem Auge sieht, und seine Wunder nur in den Euren und als die Euren versteht — und es belehren. —

„In dreien Tagen will Er der Erzengel Michael sein!" höhnte ihn eine Stimme.

Doch die erste Neugier, ihn zu hören, ließ ihn, jedoch unter Murren, weiter sprechen.

„Ich will Euch keiner Sünde des Herzens beschuldigen — aber wunderbar ist das jahrtausendlange Erwachen des Verstandes im Menschengeschlecht. In dem unerfahrensten einfältigsten Wiegenkinde schläft das beste Herz, die Treue des eingeborenen Gottes. So lebt Ihr in der großen Wiege der Erde. Aber die äußerste Sclaverei ist, dem Verstande entsagen, ihm widerstehen, ihn in den Bann thun. Hört mich wohl an. Irrthümer sind die Laster des Verstandes. Wie sollte ich nicht ein Feind des Unverstandes sein, des Nichtverständnisses? Ihr haltet Mehr-Wissende, Anders-Wissende, auch Besser- und Besseres-Wissende für Zauberer, Unmenschen, Teufel, die also den Flammen gehören, und Ihr thut Gottes Werk: sie hineinzuwerfen. Und wenn Ihr alt würdet — die Fehler der Jugend hängen noch dem Greise an, und halten

ihn nieder. Ja, Ihr werdet auch noch die Euch mit überlieferte Sittenlehre der Essener verrufen und die Menschenbrust, voll des ewigen Gottes, zwingen, ein endlich begründetes Gesetz herauszutreiben, indem Ihr vergeht mit dem alten. Denn Niemand kann eines Menschen Nase lieben und seine Augen hassen; der ganze Mensch wird gehaßt oder gleichgültig. Darum bitte ich Euch, seid barmherzig! Denn Ihr habt Gott nicht in Händen, — sondern Euch hat Gott in den Händen, und immer noch hat er alles Alte verworfen, der ewig-neu und Ewig-Neues Lebende verwirft: das Ausgelebte. Es steht kein Veilchen mehr aus dem Paradiese. Haltet nicht für Gerechtigkeit: urtheilen — und verdammen! Es scheint, als wenn von allen Lastern das entsetzlichste, die Unduldsamkeit, auch sogar mit Gewalt gebändigt werden müßte. Aber auch sie darf nur göttlich angesehen und entfernt werden, durch Lehre, Sanftmuth und Dulden. Das Herz des Menschen schämt sich, nur seinen Ochsen zu Tode zu prügeln, auch der Pfaffe wird sich endlich schämen. Auch die Beschämung muß ein Mensch den Menschen ersparen! ....“

— „Abscheulich!“ riefen mehrere Stimmen.

..... „Und daß ich mich in Padua durch Reden verrathen, zürnet nicht! Denn daß ich die Rache des Domherrn Saraceno an einer ihm zu standhaft keuschen edlen Frau getadelt; daß ich den zaubergläubigen Abt Brandolino gescholten, der seine Schwester zur Concubine gemacht, und seinen Bruder und die Mitwisser seiner Schande mit Gift getödtet — und daß ich den Augustinermönch nicht gelobt habe, der ein eilfjähriges Mädchen entehrt und ermordet hatte, damit das arme trostlose Kind gewiß schwiege — das könnt Ihr nur loben. Die Welt muß die Welt kennen; die ganze Welt! Und nur ein Institut besteht, das die Einsicht, die

Weisheit und das Wissen der grossen Welt-Menschen in sich aufnimmt, ausbildet, darstellt, lebt, immerfort — nicht ausschliesst, nicht sich abschliesst, wie Ihr Eures nun eisern, mit Willen blind und mit Schuld zu Eurem Verderben nun abschliesst .... damit denn rings um Euch draussen die allgemeine Kirche werde, die in allen Himmeln schon längst war, ehe die Sonne den ersten Stein nach Rom und Jerusalem tragen sah." —

Darüber standen alle Inquisitoren von ihren Stühlen auf. Sie vergassen, ihm sein Glaubensbekenntniss abzufragen über Gott und die Schöpfung, bis herab zum Amt der Schlüssel und dem Weltgericht. Sie verschwiegen sich ihre Gedanken, und nur Einer flüsterte dem Andern ins Ohr: Nur teige Oliven geben Oel. Er ist noch nicht mürbe; darum dächt' ich, er würde blos mit dem Leinwandläppchen getränkt."

Und das ward decretirt.

Bruno ward abgeführt, aber tief und weit weg unter der Erde. —

Vanina war an diesem Abende lange auf dem Dache der Peterskirche geblieben, gleichsam auf diesem hängenden Garten, wo der Boden Blei ist, und keine Blume, kein Baum; aber dafür desto mehr Lusthäuser mit Glasfenstern gewachsen zu sein scheinen. Den Guardiano in dem kleinen Häuschen an der Ecke nach dem Vatikan zu hatte sie sich, durch Geschenke an seine Frau, zum dienstbaren Freunde gemacht. So konnte sie bleiben so lange sie wollte, ja er hätte ihr hier ein Lager gegeben, wenn sie aus dem Knopfe die Sonne aufgehen zu sehen gewünscht. Aber sie hatte nur an der Ballustrade nach dem Inquisitionspalast zu, fast bis in seine Höfe geschaut, endlich mit Entsetzen auch das dumpfe Geheul der Gegeisselten, in der Stille der Gegend und des Abends

gehört, und den Guardiano doch noch ungläubig gefragt, was das sei? „die Ketzer beten nur auf die Peitsche," hatte er ihr geantwortet, „meist nur am Sabbath. Sie lernen stillschweigen. Leider ist ihnen die Motion zur Gesundheit, wie den eingeschifften Pferden, die in die Gurte gehangen werden und tüchtig — — —"

Sie hatte ihn nicht mehr gehört. Es war stille Nacht, wie sie aus dem Peter getreten. Und im Vorübergehen kniete sie geschwind auf die Schwelle des Inquisitionspalastes; und wie ein Liebender die Stelle küßt, wo seine Geliebte in Blumen gestanden, so küßte sie den kalten Stein, über den ihr Freund hier hineingegangen. Dann eilte sie mit klopfendem Herzen die Anhöhe hinauf in ihre Villa, in ihr Bett, um sich darin vor der ganzen Welt zu verbergen.

Aber der Traum fand zu ihr den innern Weg. Denn eben jetzt träumte ihr nicht dunkel, sondern sie sah alles wie in der ihr geöffneten Geisterwelt deutlich vorgehen: Sie befand sich in einer unterirdischen Grotte, worin sie zu Anfang nichts sehen konnte. Sie blieb wie angewurzelt auf ihrer Stelle stehen. Tiefes Schweigen herrschte umher. Endlich gewahrte sie bleiche Fackeln in der Grotte, und ihren unheimlichen Schein an den Gewölben. Geister in Menschengestalt trugen lange schwarze Kittel von Leinwand. Ihr Kopf war schwarz vermummt. Aus den großen runden Löchern dieser gleichsam nasen- und mundlosen Masken funkelten rollende Augäpfel. Sie ging aber den geschäftigen Geistern nicht aus dem Wege, sondern sie bemerkten sie gar nicht, und schritten oft gerade mitten durch sie hindurch, oder nur durch eine Hälfte ihres Leibes. Sie streckte den Arm aus, hielt ihn steif, und auch durch diesen schritt ein Mann in schwarzem Gewande mit weißem Kreuze; und auch sie selbst schlich sich durch einen ernsten Mann,

den Einer dem Andern „Signor Dottore" gerufen hatte. An den Wänden sah sie nur einen Tisch mit sonst unbedeutenden Dingen, die hier drunten aber durch ihre sinnreiche Anwendung die furchtbarsten Folterwerkzeuge waren — ein paar Läppchen Leinewand — eine Flasche Wasser; dann eine Flasche Oel — ein Stück Speck — ein kleines Querholz — einen Kübel schwarze Kohlen. Sie erkannte das alles ohne nur recht hinzusehen, ja sie sahe hinter der Kopfvermummung des einen Henkersknechtes das fanatische Gesicht eines Priesters, der ihr bekannt schien, und sich das bevorstehende Geschäft aus Frömmigkeit und zur Ehre seines Ordens ausgebeten hatte. Da hörte sie wimmern aus dem Nebengewölbe, und sie schritt durch die zugeschlossene, eiserne Thür wie durch Spinnengewebe. Das Gewölbe war fast leer. Sie fing von oben an nach unten zu sehen, und gewahrte im Schluß des Bogens nur einen Kloben, von dem zwei Stricke herabhingen, die drunten einen alten Mann an den Händen hielten, die ihm auf den Rücken gebunden waren. So schwebte der blasse, angstvolle Greis, und sein langer weißer Bart, wie eines Patriarchen, zitterte vom Zittern seines Kinnes.

„Alter Aharun," sprach eine Stimme zu ihm, „wenn Du stirbst, ist es Deine Schuld! Gestehe, bekenne, gestehe Dich schuldig, bereue! Sonst sind wir nicht Schuld an Deinem Tode!" —

Der alte Mann weinte blos, und die Thränen fielen, statt Antwort, ihm grade herunter aus seinem horizontalschwebenden Gesicht. Da zogen ihn die schwarzen Geister hinauf.

So blieb er droben hangen, während sie an dem Ende der Stricke befestigte eiserne Ringe in ihren Händen behielten und sich setzten. —

Da hörte sie die Glocke auf der Uhr der Peterskirche, hier

drunten drei Viertel schlagen. Die Zeit ward ihr nicht lang, nur dem Gefolterten jeder Augenblick zur Ewigkeit.

Und als die Uhr hier drunten in der Erde ganz schlug, da stürzte der losgelassene Greis von der Decke hinab. Aber die Stricke langten nur so weit, daß er bis eine Spanne hoch über die Steinplatten des Bodens herabfuhr, und die ihn plötzlich hemmenden Stricke wieder hinauf zu reißen schienen, ihm aber nur Mark und Bein erschütterten, und tief in seine Hände schnitten.

Aber ihr war, als hauchte Gott vom Himmel dem Greise Besinnungslosigkeit ein, und sie entfloh durch die nächste Thür in ein anderes Gewölbe.

Aber da lag ihr Freund Bruno in einem hölzernen Troge, der auf der Erde stand. Der Trog hatte keinen Boden, nur ein eckiges Querholz, damit der Leib darauf sich stütze. Seine Füße lagen höher als der Kopf. Er war von schmerzenden Stricken fest bis zum Erstarren geschnürt. In seinen Mund bis tief in den Schlund war feine getränkte Leinewand gesteckt, deren Zipfel ihm auch die Nase verstopfte. Ein schwarzer Geist ließ Wasser in Mund und Nase rieseln, wozu er für die Marterstunde nur eine Meßkanne voll neben sich stehen hatte; und durch die Leinwand sickerte das Wasser nur tropfenweise hinunter. Bruno hatte keinen Augenblick zum Athemholen. Immer schnappte er nach Luft, und immer verhinderte ihn das Verschlucken des Wassertropfens daran. Dazu rückten die schwarzen Geister alle Augenblicke die schneidenden Stricke an. Vanina riß ihm die Leinewand aus dem Schlunde. Sie war über und über mit Blut getränkt. Bruno schrie dumpf und erschöpft einen kaum hörbaren Schrei, der aber durch alle Himmel bis zu Gottes Throne drang.

Die Schreiber drängten sich um ihn, um sein Geständniß



aufzuschreiben, wie ihr noch vorkam. Aber sie war über den Schrei erwacht. Sie saß im Bett auf, drückte die Ballen in ihre Augen, und schrie nun selber laut — dann sprach sie erschöpft zum Tode: — „Das war kein Traum! Das war ein Gesicht! Blutige Wahrheit! Und vor Furcht entfloh sie zu ihrer Mutter und weinte sich aus.

8.

Großes Jubiläum.

Der Mond war untergesunken, die Sonne war aufgegangen, und hinter ihrem blendenden Licht hing das All voll Sonnen und machte allen, die da lebten, hellen Tag. In Bruno's Kerker war Finsterniß. Der alte Vater Aharun war an seiner Qual gestorben, ohne Handreichung seiner Lieben, ohne daß ihm eine Hand nur das Stroh unter sein Haupt geschoben hätte, und Augen und Mund ihm zugedrückt. Die gefalteten Hände aber zeigten, daß Gott bei ihm gewesen war.

Bruno lebte. Tiefer Schlaf hatte seine Pein umwebt, und doch saß Vanina im Traume bei ihm, und flößte ihm Honig ein, und das kleine Mädchen, das der Mönch ermordet hatte, stand lebendig bei ihm weinen in seinem goldenen Zimmer, und viele Todten erschienen und zeigten ihm ihre Wunden aus dem Leben und sprachen zu ihm und sprachen unter einander; und seine Mutter Isabella stand weinend vor Luther, der blaß von Wehmuth, herzzerschneidende Worte in ihre Seele sprach. Und der Geist aus ihnen kam wie Blumenduft zu

ihm und labte ihn; und ihm fiel ein, daß Jakob Böhme Gott auch den Allriechenden und Allschmeckenden genannt, und er lächelte. Und Raphael kam und malte das Zimmer mit dem Marter=Tische, wie eine Disputa del Sacramento. Aber andere neue heilige Männer saßen daran, und statt der Hostie auf dem Tisch, stand ein wunderschönes, nacktes Menschenkind da. — Und eines Unsichtbaren Stimme sprach: „Das bin Ich!" —

In Vater Aharun's Hause in Ghetto aber saßen seine Söhne und Töchter und Enkelinnen betrübt bei dem nothdürftigen Frühstück schweigend, und ein kleines Knäbchen kam aus der Kammer im Hemdchen gelaufen, blieb stehen, und fragte: „Wo ist der Großvater?" — Und des Kindes Mutter setzte es auf ihren Schooß, und sagte ihm zum Trost: „Wir sind alle immer bei Gott und bei dem ist Er auch in Ruhe und Friede und Freude!" — Aber sie brach in Weinen aus, und konnte vor Jammer nur leise und stockend sagen: „Gott, gieb Deinem Volke Friede und Freude!" Dazu falteten die Andern nur die Hände. Und das nothdürftige Frühstück langte reichlich den Leidenssatten und tief in Schmach Gestoßenen. Und Keines sahe die gebeugten schönen Töchter an, um sie in ihrer angethanen Schande selber durch keinen Blick zu kränken. — Jetzt rasselte es an der Thür zu Bruno's Kerker, worüber er erwachte. Der Tagschein fiel lang hin auf Aharun's lange Gestalt am Boden, und machte das weiße Haupthaar und den Bart zu Silber, und verklärte sein friedenvolles Antlitz. Giovanni Battista Cartesio trat einen Schritt vor innerer Bewegung herein und blieb schweigend stehen. Bruno besann sich, daß seine Marter der Nacht kein Traum gewesen,

und sprach mit sonderbar heiserer Stimme sein letztes Wort zu den Schreibern in der Folterkammer, jetzt wieder hier als erstes: „Das Weltgericht zieht über Euch heran." — Zu Giovanni Battista Cartesio aber sprach er, ihn scharf ansehend: „Du saßest auch mit zu Tische!" —

Der Spion sprach seine Bestürzung in der Warnung aus: „Ach, warum könnt Ihr Menschen doch nicht Einem glauben, und Eines auf Eine und dieselbige seligmachende Weise ewig glauben — da säßet ihr — wollte ich sagen — da säßen Wir nicht hier, todt und lebendig!" —

„Du hast Dich auf Gott noch nicht besonnen," sagte ihm Bruno. „Ohne Wahrheit keine Seligkeit; und die ewige Wahrheit ist groß wie Gott, und in seinen Gefäßen wacht sie auf, und so wird auch das Bewußtsein des Menschen immer größer und reicher und seliger. Ihr habt Euch vor Gott verschlossen, ihn eingekerkert, ihn in den Bann gethan vor Betäubung über seine erste Ahnung, vor seinem ersten Stammeln in Euch. So freuen sich Kinder über die Stimme in ihrer Kehle, fassen sich einander bei den Ohren und singen den Einen Ton sich athemlos einander zu."

Das Sprechen hatte seinen wunden Schlund gereizt. Blut quoll ihm herauf. Er schwieg. Aber Giovanni Battista Cartesio wendete ihm den Rücken zu, und reichte ihm heimlich eine Büchse voll klaren Honigs. Bruno nahm sie, und weinte fast vor der Nähe des überallgegenwärtigen Gottes.

Giovanni Battista Cartesio aber ließ den todten Aharun hinwegtragen, und Bruno empfand, welcher reine Geist ihm auch als dieser Greis erschienen war, und der früh und Abend sich der Größe und Seligkeit des eigenen Geistes und der Ge-

tigkeit seines Lebens erinnert hatte — oder mit dem Antlitz in die finstre Ecke des Kerkers schweigend hingestellt, und gebetet. Er legte noch die Hand auf sein Silberhaupt. Dann schloß die Thür. Finsterniß war. Aber der Honig zeigte, wie ein Zaubermittel, dem Bruno die gottgelehrten Bienen draußen in dem Frühling, und die Kelche der Blumen, und der feste Glaube an die Welt und an sich that seine Wunder an ihm, und er lächelte der Zukunft ohne sein Grab, blos mit der Asche seines Leibes.

Giovanni Battista Cartesio aber ging, Bericht abzustatten an den Cardinal-Großinquisitor, der ihn zum Papst in den Quirinal beschieden. Mit verwandelter Gesinnung ging er durch die prächtigen Gemächer, fast mit Trotz forderte er seine Meldung. Vorgelassen, durfte er dem Tische nahen, an welchem der Papst mit dem Cardinal frühstückte. Und während jene in heiterm Gespräch lachten und die besten Bissen der Erde genossen, durfte er sagen: Daß der Rabbi Aharun den Strick nicht ausgehalten, daß er ihn habe in den bemalten Kasten für das große Auto da Fe in Pech eingießen lassen, um die Feierlichkeit durch seine gute Flamme zu erhöhen; daß aber der Giordano Bruno zu dem großen Jubiläum lebendig aufgehoben werden möchte, um dem aus allen Landen herzuströmenden Volke ein desto allgemeineres Schrecken einzujagen und die Macht und die Reinheit der heiligen Kirche in ihrem schönsten Lichte zu zeigen. Denn Bruno werde nicht widerrufen, nicht abschwören, also nicht die Gnade lebenslangen Kerkers verdienen, sondern die Flammen.

„Ein prächtiger Einfall!" lachte der Papst. „Ja das

Jubiläum muß mir splendid und solenn werden! Es muß etwas davon zu erzählen sein!"

Um sich dafür zu bedanken, hielt er Giovanni Battista Cartesio die Hand zum Kusse hin, und dieser wünschte ihm dafür das Himmelreich und die ewige Seligkeit, und erhielt die lebensfrohe Antwort: „Davor möge uns die ewige Güte noch recht lange bewahren!" — Und der Cardinal trank den goldenen Becher auf seine Gesundheit aus.

So war er entlassen. Aber unter diesen Worten hatte sich Giovanni Battista Cartesio wohl und erleichtert gefühlt. Denn auf seinen Aberglauben: daß tausend Märtyrer etwas anderes bewiesen als ihre feste Vorstellung, oft auch nur von einer falschen Sache, hatte Bruno's Standhaftigkeit den tiefsten Eindruck gemacht, und seine dadurch wie neu geöffnete Seele hatten dessen gelassene aber gewaltige Worte mit einem andern Sinn erfüllt. Bis zu dem Jubiläo konnte vieles geschehen, und oft konnte er Bruno's Worte hören. Von nun an schlief er allein, um sich auch nicht im Traume zu verrathen. —

Vanina, in Schmerz versunken, begriff jetzt erst in seinem ganzen Werthe das Mitleid mit Menschen, die Beschränktes mit Raserei glauben. Aber die Duldung des Irrthums schien ihr entsetzlich; und Freimuth: das Gute und Wahre zu sagen, damit Jeder still sein Herz und seinen Geist daran bilde, ward ihr wahrhaft göttlich, und die öffentliche Ehre solcher menschenerlösenden Männer ward ihr zu menschlicher, königlicher und göttlicher Gerechtigkeit! Sie hätte ihr Leben darum gegeben, ihren hochgesinnten Freund zu erlösen, warum also nicht ihren Leib, ihr Glück? Aber das schien das Geschick nicht einmal von ihr zu erheischen. Denn es hatte sie getrieben, Luther's

Zelle bei Porta del Popolo zu sehen, und seine lebensgroße kühne Gestalt im Farnesischen Palast. Darauf war sie in die Farnesina gegangen und hatte dort im Saal der Nymphen das Haupt des Corte secolare getroffen: Monsignor Calabrini, den Bruder des Auditor Rotae, und ersten Notarius der heiligen römischen Inquisition, einen noch jungen, schönen liebenswürdigen Mann „und unverheirathet“ wie ihr der treue Omobono zugeflüstert, der wahrscheinlich dieses Zusammentreffen mit heimlicher Schlauheit eingeleitet hatte. Vanina glühte also von seiner Gegenwart; denn Er konnte, wenn er ein Mann der Welt war, ihren Freund lossprechen, ganz frei und los. — Jetzt erst wendete Calabrini seinen Blick von Raphael's schöner, nackender Galate weg, und traf auf eine Gestalt, die noch schöner und reizender, selber in ihren Kleidern war. Dieses himmlische Frauengebild hatte ein Anderer, Gott selbst gemacht, und es lebte! und mit flehenden, ja schmachtenden Augen sah es ihm in die Augen! — Er hatte sich ihr genähert, er hatte ihr das Gastmahl erzählt, das der Banquier Chigi hier in der Villa dem Papst auf goldenen Gefäßen gegeben, die von den Dienern nach jedem Gange in die Tiber geworfen worden, und der Papst habe ihm dafür seine drei Weiber verziehen und gelassen, und das Kind der Letzten selbst getauft. — Darauf hatte sich Vanina von Calabrini auf ihr Casino Barberini geleiten lassen, ihm die Vergünstigung ertheilt, sie wiederzusehen — und betäubt und entflammt war der Römer spät von ihr geschieden, mit dem Gedanken aller Römer, fremde reiche und schöne Mädchen oder Wittwen zu heirathen; während ein Fremder nur selten eine Römerin sich zur Frau nimmt.

Vanina lachte und weinte. Sie bedauerte den Calabrini; ja sie bedauerte auch wohl ihren älteren Freund, dessen Zustimmung sie ja aber hatte, dem es Freude gemacht: sie glücklich zu sehen mit einem an Jahren ihr ebenbürtigen, also ihr edleren und unschätzbareren Manne, als dem ältesten Fürsten und Herrn! Sie pries sich glücklich, durch Lieben wohlzuthun, und wohlzuthun durch Geliebtsein. Aber die Gerüchte schwankten über Bruno. Einmal sollte er bald verbrannt werden; dann erst, wenn er auf der Folter durch Feuer sich schuldig bekannt. Ihre Person wollte sie nicht vergeuden, nicht vergebens ihr Vermögen opfern. Calabrini konnte von seiner Stelle entfernt werden ..... er konnte zuvor sterben, und er schien ihr blaß. Dann überlegte sie: ob ein Mann wohl mehr für seine Geliebte aus Verlangen nach ihrer Liebe und Holdseligkeit thue, oder mehr für sein Weib aus Dankbarkeit? Und sie entschied: sich ihm erst nachher als Belohnung seiner Liebe zu gewähren. Noch aber durfte sie nicht ihren Wunsch verrathen, daß er Bruno freispreche, sondern er mußte ihr geloben: keinen Menschen mit dem Feuertode zu bestrafen, damit sie keinen Nero an ihrem Manne besitze, der Christen als Pechfackeln, hier funfzig Schritt vor ihr, zu Hunderten verbrannte, so daß das heidnische Volk selbst gemurrt, und nicht mehr zu solchen Illuminationen gegangen war. Indeß verband sie sich den Retter fest, ja sogar durch Eifersucht; denn die Entscheidung währte lange, und sie erlaubte dem galanten Cardinal Aldobrandini auch Zutritt zu ihr, der sie dafür — was ihr heimlicher Wunsch dabei gewesen — bei Bruno's Mutter einführte, die sie, als im Besitz des Ohres des heiligen Vaters, mit Geschenken überhäufte, so wie die schöne Gemma, und das kleine Heiligkeitchen. Sie zitterte bei ihnen. Aber was thäte ein Weib nicht, das noch mehr ehrt als liebt.

So verging der Sommer, der Herbst, der Winter; der neue Frühling und der neue Sommer, der Herbst und der Winter wurden alt, und vom Himmel glänzte die Sonne mild. Man schrieb 1600. Das Jubiläum war eingeläutet, zu allen Thoren strömten Pilger, Büßende, Fromme, Lebens- und Schaulustige herein. An allen Kirchthüren waren Sündenerlasse angeschlagen, und die heiligen Taxen dafür; die sichtbaren Frontispice der Kirchen waren restaurirt und frisch angemalt; alle Götter, Göttinnen, Heilige und Heiliginnen hatten gleichsam neue Röcke, neue Gesichter und neue Kronen bekommen; die Immondezzaji in piazza waren seit 50 Jahren wieder einmal aus der Stadt gefahren; die Säulen mit bassi rilievi waren ausgebürstet, die Obelisken waren gewaschen, alle Inschriften frisch vergoldet. Alle Kirchenfenster waren inwendig und auswendig gescheuert, alle Legionen goldner und silberner Kirchengefäße und Mützen geputzt; alle Bilderrahmen in den Kirchen, alle Taufsteine und Altarstufen gereinigt; alle Vorhänge und ledernen Thüren geflickt; alle Religionen hatten ihre Uniformen in Stand gesetzt, um als die sauberste zu erscheinen. Selber der ärmste Franciscaner und Capuziner hatte seinen groben Kittel gewandt und einen neuen Strick um den Leib. Die schönen Dienstmädchen aus der Sabina und aus Albano hatten neue Schürzen, und die silbernen Pfeile in den schwarzen Haaren geputzt, wie jedes Hausthürschloß. Die Springbrunnen brausten ihre Wasser aus tausend Gestalten in die großen Schalen. Alle Geistlichen und Nonnen gingen mit verklärten Gesichtern, wie Selige im neuen Jerusalem. Und wie große Summen auch alle die Verneuerung Rom's, wie eines großen geistlichen Welttheaters gekostet hatte, so waren sie doch theils von Zusendungen frommer Ausländer bestritten, oder von den 50,000 Zuschauern und reichen und

vornehmen Gästen Rom's, als der Locanda grande von Italien, in wenig Wochen ersetzt, und alles was noch einging, war reiner Profit. Zum Carneval sollte die aller-erste Oper in Rom gegeben werden, von welchem neuen Wesen die Menschen sich Wunderdinge erzählten, die in den Läden kauften und in Heerden die Straßen durchzogen von früh bis in die sinkende Nacht, wo sie sich in Privathäuser, in Osterien, Ospizien, ja selbst in die Klöster verloren; Männer zu den Männern, Frauen zu den Nonnen, und Mädchen zu den Mädchen in die vielen Conservatorien. Neben Vanina, in die höchste und schönste Villa von Rom, in die Villa Corsini, zog der Herzog von Bar, mit seiner Braut, der Schwester des Königs von Frankreich, Heinrich IV., die aber eine Reformirte war, und Himmel und Hölle zu bewegen kam, ihren katholischen Mann heirathen zu dürfen.

Wie sich täglich und stündlich jetzt alte Bekannte aus verschiedenen Orten hier trafen, so geschahe es auch Vanina. Sie war mit ihrer Mutter in den, über dem Garten ihres Casino liegenden Campo santo oder Kirchhof der Wahnsinnigen von Spirito santo gegangen. Vom letzten Allerseligentage prangte noch der reinliche offene, aus hohen Mauern bestehende Todtensaal, mit dem schrecklichen Fries aus lauter schneeweißgebleichten Todtenköpfen der Wahnsinnigen. Rechts in einer Nische stand ein schönes „lebendes Bild" aus todten, sauber und reich gekleideten wohldrapirten Figuren, die römische Kirche darstellend. Hier fand sie die beiden Freunde Bruno's, die sie in Venedig besucht, Lord Sidney, mit seinem Diener Herburn, und den wiedergekehrten Herrn Thomaso Adami, den Sachsen. Die Mutter gab sich ihnen zu erkennen. Die Männer freuten sich; dann weinten sie zusammen. Vanina erzählte von Bruno; Adami gab ihr dafür Nachricht von Campa-

nella, den er in seinem Kerker gehört. Denn man habe den unüberwindlichen Mann — weil er eine neue Religion stiften wollen — und König von Neapel werden — und zu seinem Beistand den Bassa Zigalis mit der türkischen Flotte herbeigerufen, um ihm Pythagoras alte Stadt Kroton zu übergeben — auf die Folter gebracht, wo er alle Qualen aller Grade als ein Mann überstanden, ohne sich zu verleugnen, und nun auf seine Lebenszeit im Kerker schmachten sollte, wenn Fugger's Goldmacht und deutsche Geistesmacht ihn nicht erlöse. Darauf vertraute ihnen Vanina's Mutter ihrer Tochter Entschluß und lud sie zur Hochzeit, und bat sie, Bekanntschaft mit ihrem Calabrini zu machen, um ihn durch Verstand zum Menschen zu machen, indem sie ihm bewiesen, wie sich der Kirche entgegen und gegenüber und über ihr das Reich Gottes aufstelle und baue, in welchem die weltlichen Könige allen Menschen alle Gaben Gottes aus bloßer Vernunft und Gerechtigkeit gewähren, und gewiß doch das Leben! —

Dazu weinte Vanina. Adami aber zeigte auf die Schädel der Wahnsinnigen umher, und flüsterte achselzuckend: „Einseitigkeit, Erstarren in einem Bilde, einem Gedanken und einem Gefühl ist Wahnsinn — seht, dies Campo santo ist Rom im lebendigsten Bilde. Denn rasend hat es vor, noch einmal alle Kinder Europa's gegeneinander — in den Krieg zu schicken, der 50 Jahre dauern und ihr alle Türken sogar unterwerfen soll. Ich denke aber: „Gott mit uns!“ Wir schreiben heut den 18ten Januar 1600, und anno 16,000 sind alle diese Anstalten hier und Rom längst vermoderte Scenerie. Denn hört nur die Trompeten!“

Und jetzt eben sahen sie den Zug mit dem Herold der Inquisition zu Pferde, bunt, mit Trompeten und Fahnen, wie englische

Bereiter, über den Petersplatz reiten, sahen ihn halten, und hörten die Stimme des Herolds in der Luft tönen.

Vanina weinte bitterlich. Die Mutter betete still. Die Männer hatten ihre Hüte abgenommen. Keins sagte ein Wort, aber alle wußten, daß der Herold das große Ketzergericht zu heut über vier Wochen angesagt, und alle Gläubigen dazu auf das Campo de Fiori einlud. Die Trompeten erschollen wieder, das Volk jauchzte vor Freude; und von immer größeren Schwärmen begleitet, ritten die bunten Gestalten weiter nach allen großen Plätzen von Rom.

Sie aber gingen zusammen still nach Vanina's Garten, wo sie ihren Bräutigam Calabrini fanden; einen liebenswürdigen Mann, der aus Liebe zu seiner schönen liebevollen Braut, die ihn mit großen Geschenken überhäuft hatte, vielleicht Ungerechtigkeiten begangen hätte, geschweige Menschlichkeit geübt. Auch schien es, im Besitz seiner reichen Frau machte es ihm keinen Kummer, nöthigenfalls Rom zu verlassen, was sie immer selbst gewünscht. Und er hatte ihr schon angeboten, von Rom mit ihr fortzuziehen; aber sie hatte ihre Hochzeit den 9. Februar festgesetzt, weil sie heimlich wußte, daß die Urtheile über die Ketzer an diesem Tage gesprochen, und die weltlichen Verurtheilungen unmittelbar ihnen nachgebetet würden. Calabrini sprach unbefangen vor der zur Erde blickenden Vanina zum Erstenmal den Namen Bruno aus, und murmelte dazu von „Verbannung aus Italien;“ es sei sogar türkischer Grundsatz, daß ein Hof, ohne zu strafen, sein Ansehn verliere; und hier das liebe Volk, dem zu gefallen alles geschehe, würde nicht mehr an die Kirche glauben, wenn nicht mehrere Ketzer und Ketzerinnen öffentlich durch die Priester vom Thor bis zur Kirchthür gepeitscht würden, und das drei Sonntage. Und jetzt seien Tausende

gekommen, um Rom in aller seiner Herrlichkeit zu sehen, wozu solche Aufzüge und herzbrechende Vorgänge vor allen andern gehörten. — Vanina bog die Zweige eines Lorbeers auseinander, und ließ drüben im Garten der Villa Corsini die arme französische Prinzessin sehen, die verzweifelt darüber, daß ihr katholischer Bräutigam sie nicht heirathen dürfe, in Schwermuth verfallen war. Sie stand. Sie sahe den Himmel an. Sie senkte den Kopf; ging mit gefalteten Händen; ging irr, und fiel in die Büsche. Ihr Bräutigam kam sie suchend, er rief, er rang die Hände. Er fand sie endlich. Er hob sie auf, er trug sie auf den Armen fort; denn sie war mager und abgezehrt wie ein weißer Schatten. Und so leicht sie war, fiel er vor Jammer doch mit ihr hin, und er bedeckte sie mit Küssen, sie schlang einen Arm um ihn und beide schienen zu weinen. — Da ließ Vanina die Zweige wieder los und bedauerte den armen Bräutigam, und Contarini bedauerte die arme Braut. Und er sahe ihr lieblich in die Augen, und sie küßte seine Hand. Er zog sie nur leise zurück und sprach: „Sie wird bald sterben, aber ihr Tod ist ehrenwerth und heilig.“

„Der ist ein Ketzer!“ flüsterte Sidney dem lächelnden Adami ins Ohr, der ihm entgegnete: „Aber kein Heuchler wie die Andern; denn sie wissen es besser. Er hat in Padua studirt, und nun gar von Bruno's Schülerin Liebe gelernt! — Bruno kommt den 9ten in weltliches Gefängniß. Da wäre noch Rath zu einem zweiten und letzten Rettungsversuche, wenn zehn Andre um Einen ins Grab zu bringen nicht zehnfaches Unrecht .... gewesen wäre! Ihr versteht mich, redlicher Mann!“

„Sind wir besser, als diese Entsetzlichen hier?“ sprach Sidney. Sie haben große Kinder in Kost und Pflege. Völker sind auch Kinder. Und vom Ziehgeld leben und schmausen sie hier.“

„Aber wahrlich nicht vom Lehrgeld! Das werden sie bald schrecklich bezahlen;“ schloß Adami.

Sie schieden erst spät in der Nacht.

In den folgenden Tagen, worin Vanina der Mutter Anstalten alle zu ihrer Hochzeit wie im Traume mit ansah, brachte der Improvisator bei Gelegenheit Nachrichten aus der Stadt; die beißenden Satyren des Pasquino, oder des unsterblichen Geistes der unaufhörlichen Opposition im römischen Volke, der fein und zart und wahr und edel alle Verhältnisse, wie das empfindlichste Wetterglas, wahrnahm, und auf die verständlichste, einschneidendste und doch immer heitere Weise mit lachendem Munde sagte. So brachte er die Travestie des Horazischen Carmen seculare, worin nunmehr die Nonnen gebeten waren, ja so lange die Sonne scheint, das Besteigen des Capitols nicht zu vergessen; und worin der Sonne gewünscht war, daß sie nichts Kindischeres als Rom sehen möchte. Dann wieder, daß das Inquisitionsgericht auf dem Maulthier-, Esel- und Ochsen-Markt gehalten werde; dabei beschrieb er die darauf erbauten Tribünen für Papst, Clerisei und Adel. Auch hatte Pasquino den Bedarf der römischen Armee von Geistlichen masculini et feminini generis an 50,000 Mann, nach Rationen und Portionen auf hunderttausend Jahr berechnet und ihr eine Marschroute oder Marschordre ins alte gelobte Land, als ihre Heimath ausgestellt; auch hatte er einen unsterblichen Geizhals als Advocaten der Bienen klagend eingeführt, der sich getraut: mit den zum Jubiläo in alle Kirchen geschafften Wachskerzen, bei Einer immer brennenden Kerze, von Adam bis zum Jubiläo Anno 16000 zu langen — wenn die Welt „Rom“ nicht eher einfalle. Danach hatte er die manchen schon stattgefundenen Welt-Enden

oder Jüngsten-Tage aufgezählt, aber so launig, daß der Improvisator gern seine edle Gebieterin damit einen Augenblick erheitert hätte.

Endlich am 9ten Febrnar blühten, nach dem zuverlässigen Gebrauch der unwandelbaren Kirche, die da Erde heißt, die Mandelbäume. Die ewige Liebe hatte ihr Wort gehalten, und auch die menschliche dem Menschen. Aber eben deswegen erschien Calabrini am Abend nicht, und Vanina befiel Entsetzen. Es ward ihr noch klarer, als ihr treuer Diener aus dessen Palaste die endlich furchtsam gegebene Nachricht brachte — sie vermißten ihren Herrn! Und an dem Tage, der auf lange Leiden, auf lange Furcht und Hoffnung ihr frohster sein sollte, lag Vanina in ihrem Hochzeitbett wie zerstört von der doppelten Qual um den Verlust des so edlen jungen Mannes, und über die Bedeutung, die dieser Verlust ihr vor die Seele malte: ihres Freundes Tod in den Flammen. Sie empfand die Ohnmacht eines treuen Herzens gegen die treulose Frechheit der Welt und sahe die Lächerlichkeit ihrer Hoffnung ein, die sie nur gefaßt hatte, weil es die einzige gewesen. Kein Freund kam; sie schickte nach keinem. Die einzige Hoffnung ist immer ein halber Regenbogen. Das Unglück hätte keinen Werth, wenn es der Mensch nicht durchdächte, durchfühlte und ermäße. Darum bedarf der Leidende Einsamkeit. Und so blieb sie allein. Sie hatte genug und übersatt in sich von der ganzen Welt.

Am andern Tage stellte Adami seinen, ihm an der Engelsburg begegnenden Landsmann Schoppe, der lächelnd that, als ob er an ihm vorübergehen wollte, aber doch brannte, ihm wehe zu thun durch Mittheilung eines Triumphes seiner alleinseligmachenden Kirche, über welchen ihm das Herz im Leibe lachte.

Er rieb sich die Hände wie vor Kälte, und ließ sich erst fragen: „Was ist heut neu in Rom?“ — „Bagatellen!“ antwortete Schoppe. „Es scheint doch, als wenn Bruno's unendlicher Himmel voll Gott seine Gläubigen im Stiche ließe, und daß unser alter Himmel mit Thron und Engeln, und sein Stuhl auf Erden doch wahrer und mächtiger wären, als jene Phantasie! Bruno wird sich also wahrscheinlich nirgends beklagen können, wie man Menschen, die keine Menschen sind und sein wollen, allhier in Rom behandelt! Denn ist das ein Mensch, der da sagt: Es ist nie etwas geschaffen worden, geschweige die Welt!“ — Er hat sich gestern entsetzlich benommen, mitleidig wie gegen Blinde, gnädig und kindlich wie gegen Wachsfiguren ohne Herz, und erhaben niederblickend wie, vom trojanischen Pferde, auf lauter Esel. Sie haben ihn aber doch überschrien und auf die Knie gezwungen! Von Geschehenem kann man reden, und ich habe gute Quellen. Also: In dem schönen Saale des Inquisitionspalastes, voll einwirkender Embleme, hat ihn das Tribunal sammt seinen Cardinälen und den berufenen stärksten Geistlichen ermahnt, ihm vorgehalten: wie liebreich sie in seinem Kerker auf seine Bekehrung bedacht gewesen! Sie haben ihn — um keine Seele verloren gehen zu lassen, fast beschworen, zu bereuen, Gestandnes und Ungestandnes abzuschwören — aber was hat er gethan?.... gelächelt! Was hat er gesagt, unbeweglich wie ein Fels: „So gewiß mein Geist Gottes ist, so gewiß halte ich fest an mir selbst. Wartet bis ich schreie, stöhne, schluchze, mich Euch zu Füßen werfe, und thue wie Andre voll angeblasenen Glauben, die das doch vergängliche Leben und ihre Gestalt durch alle Erniedrigung zu behalten suchen, um lange mit Schande zu essen und zu schlafen. Nach einer Demüthigung vor Euch Tho-

ren, nach einer nur blitzlangen Verleugnung meines edlen Gottes könnte ich nicht leben! Mit Behauptung der Wahrheit, daß Gottes Geist der Geist aller und meiner ist, aber kann ich sterben. Ich sterbe mit Vollgefühl und Sicherheit des Geistes Gottes. Ihr aber lebt noch Eure gezählten Tage mit Schande des Christen. Denn das seid Ihr nicht. Aber die Sonne scheint schon, die Euch nicht mehr sieht. Sie scheint schon, sie scheint. Darum fürchte ich Euch, wie eine alte hohle leuchtende Weide. Mir steht ein Heer Vertheidiger im Rücken. Wer sich einzeln fühlt, ist überall geschlagen. Aber der Gute und Redliche hat die ganze Nachwelt auf seiner Seite. Alle Wunder habt Ihr mir wollen preisgeben, nur nicht das Wunder der Inspiration. Und der Frühling ist eine solche, wo alles aufblüht von Wärme, und alle Blumen Verwandte scheinen und sind. Aber der Herbst ist auch eine allgemeine Inspiration, wo alle Pflanzen, Blätter und Blumen wiederum, wie verabredet und begeistert für das ewige Leben, verdorren und verschwinden. In dieser Inspiration leben wir und alles immer fort! denn immer bewegt Ein Geist die ganze Menschheit, und jetzt und fortan Euch nun aufhebend, herbstlich. Doch der Geist aller Welt ist Einer, also auch der Geist aller Menschen und aller Geschlechter. Gott führe Euch sanft von hinnen."

„Und?" frug Adami wundersam erheitert.

„Und darauf haben sie ihn denn freilich seiner geistlichen Würden entsetzt, die niedern vier Weihen gelöscht, ihn in den Bann gethan, und der gegenwärtigen weltlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben, doch immer noch wie liebend und redlich; denn sie haben den Richter inständig gebeten, daß diese

Strafe gnädig und ohne Blutvergießen geschehe! Das Urtheil der Loslassung haben nun die Inquisitionsräthe mit Freuden, und zuletzt der Großinquisitor unterschrieben."

„Also ist Bruno frei? Vielleicht nur verbannt aus Italien?"

„Servitor umilissimo! lieber Landsmann," versetzte Schoppe. „Der Richter hat die letzte Bitte zu buchstäblich genommen — indeß doch überwiesene Ketzer, ob sie gleich alles und noch mehr als alles abgeschworen, doch auf Zeitlebens zurück in den Kerker kommen, da jeder wahre Ketzer unverbesserlich ist — und so ist den Monsignor Calabrini zur Strafe für Nichtstrafe, verschwunden, entweder — dabei wies er mit dem Daumen rückwärts auf die Inquisitionskerker — dort hinein! oder — dabei wies er vorwärts mit dem Zeigefinger hinunter nach der Tiber — „da hinein! Gott sei gelobt, der neue Richter ist kein Scheinheiliger gewesen, und den 18ten hujus wird also der Bruno denn doch verbrannt! Er sitzt dort im weltlichen Kerker, und nimmt sich bei seiner Lampe vortrefflich aus, mit seinem Knebel im Munde, dem, eine Spanne langen weißen Ochsenknochen quer durch den schwarzen Bart, und durch die Markhöhlung eine Schnur gezogen und im Genick festgeschnürt, damit er zu Niemandem ein vergiftendes gottloses Wort reden kann, denn er wird den Leuten für Geld gezeigt wie ein anderer armer Sünder."

„.... Bruno für Geld gezeigt?" fragte Adami erblassend und seine Augen schließend.

„Ja," fuhr Schoppe fort, der Andrang der vielen tausend Fremden jetzt ist zu groß gewesen, und da hat man die Auskunft ergriffen — immer 20 Köpfe auf einmal hinein! 5 Mi-

nuten, der Kopf einen Paolo! Ich habe mir ihn auch besehn, und habe ihm auch seinen Paolo hingelegt zu einer bessern Henkersmahlszeit."

Adami hatte schon ausgeholt, um dem frechen Maule eine homerische Maulschelle zu geben; aber die Wehmuth ergriff ihn bei Erwähnung der Armuth Bruno's, und er sagte zu Schoppe nur kurz, aber aus redlichstem Herzen: „Seid Gott befohlen!"

Dann blieb er allein stehen, rieb die Hände und zerrieb in seinen Gedanken mit ihnen das ganze, vor den Augen ihm klein dastehende Rom, und wo er noch einen Thurm sah, fuhr er mit den Händen hin und zerrieb ihn auch. Darüber schämte er sich, und beschloß sogleich abzureisen, um aus den folgenden Tagen keinen Haß gegen arme verblendete Menschen, die noch so viel Unglück aus Selbstbetrug anrichten, so wenig wie gegen Blinde, und Dumme oder wilde Thiere, mit in sein Vaterland fortzunehmen. Er ging zu Sidney und nahm Abschied, der auf die Nachricht: Bruno sei zu sehen und doch zu ihm zu sprechen, sogleich zu dem armen theueren hochverehrten Freunde eilte. Er hatte sich aber die größte Betrübniß geholt, sich eingeschlossen und ging erst am Nachmittag der Vigilie des Autodafé zu Vanina. Er fand sie ruhig; aber sie grüßte ihn nur stumm. Da legte er ihr seine Schreibtafel hin, in welche ihm Bruno, den Knochen im Munde, auf einige Worte zu ihm, mit Bleistift als Antwort geschrieben hatte:

„Jeder Mensch muß streng darauf halten, daß sein Verstand nicht dem Volke zweifelhaft gemacht wird, sonst wird er auch sittlich verdächtig. Aber ist ihm seine reinste Sitte

zugestanden, dann ist ihm auch der klarste Verstand zugesprochen. Rom in Ketten."

Bruno.

Vor Freude ihn zu sehen, war sie sprachlos; doch eilte sie fort, warf ihre Trauerkleider ab, zog Freudenkleider an, steckte Gold zu sich, einen Smaragdring an den Finger, und was sie lange nicht gethan, sie besah sich sogar im Spiegel. Da übermorgen Carneval anging, nahm sie mit dem Improvisator auch schon eine Maske vor, in welcher viele vornehme Männer und Weiber den Bruno besucht; und bald standen sie an dem Kerker.

Aber der Hüter schloß so eben. — Nur durch Goldstücke für jede fünf Minuten wagte er sie beide noch einzulassen, „da der Beichtvater kommen werde."

So traten sie mit klopfendem Herzen ein, und Vanina stand mit klopfendem Herzen dem Freund gegenüber wie angewurzelt. Er saß in Galilei's abgetragenem zerrissenem Kleide, ohne Knebel im Munde, und wollte so eben den letzten Bissen Brod der Erde essen, und den letzten Becher Wasser trinken. Nur ein schöner, rothwangiger Apfel lag neben ihm, und in einem Kruge stand ein Busch Mandelblüthen. Keinen andern Gebrauch hatte er von dem alten Recht der Verbrecher: ihren letzten Tag zu verschwelgen, gemacht. Sie sahe, kein Haar war ihm grau geworden, nur sein Auge groß und wundervoll, sein Blick durchdringender, ja etwas schelmisch erscheinend; und die mächtige weiße Stirn und das blasse Gesicht gaben ihm Erhabenheit, die den Mann nicht beweinen ließ. Und doch riß sie ihre Maske ab, glühte und funkelte ihn an, und stürzte mit einem Schrei zu seinen Füßen. Er wollte aufstehen,

aber der eiserne Ring um den Leib riß ihn zurück; und so legte er seine vor Erstaunen erhobene Hand auf ihr Haupt, das auf seinen Knien ruhte.

„O Leben, wie selig bist Du!" sprach er. „Mir hast Du noch diese Freude!" — So ließ er sie den heiligen Augenblick des Wiedersehens genießen, und ihm rannen die Thränen in den Bart.

— „Eine Minute!" sprach der Schließer, die Uhr in der Hand.

Darüber hob sie ihr Gesicht empor, und sah und lächelte unter Thränen ihren Freund an, um sich an ihm noch satt zu sehn.

„Lebt Deine Mutter?" fragte er. — Sie nickte. —

„Lebt Arrigoni?" fragte sie. —

„Er ist vor Schreck gestorben, als er in einem lichten Augenblick seine über alles geliebte Tochter Bruneletta bei sich gesehn. Du wirst ihn in Pech eingegossen morgen brennen sehen, und auch die arme Bruneletta, der man ihr Kind genommen und die Murrende, Schreiende mit den andern vornehmen reichen armen Weibern so gegeißelt, daß sie sich gehangen hat. Du wirst sie, in Pech eingegossen, morgen brennen sehen."

„Zwei Minuten!" bedeutete der Schließer.

„Zürne allen diesen sogenannten Menschen hier nicht!" bat sie Bruno. „Sie wollen ihnen und mir nicht Unrecht thun, nur mein Recht. Und ist das noch nicht das göttliche Recht aus göttlichem Selbstgefühl — dazu ist ja der Papst! dazu sind ja die Priester! Es handelt sich also blos um ihr

Dasein — und das bewahrt sich der Tiger. Ich habe sie und alles nun überstanden."

„Alles?" seufzte Vanina. „Was denkst Du zu morgen?"

„Meine liebe Tochter," sprach er voll Kraft und Ernst: „Gott sieht gelassen dem allen zu; und kann Gottes Geist das gelassen ansehen, so soll ich es mit seinen Augen und seinem Herzen ansehen; denn Gottes Seele ist meine Seele. Und daß hier diese meine Gestalt schon morgen Abend nirgend mehr zu sehen sein wird — siehe, der Geist, der da Alles gestaltet, der schmilzt nicht im Feuer, und ertrinkt nicht im Wasser; er ist der Herr und Meister aller Elemente. Also siehe Du mich morgen an, wie Du nun weißt, daß Ich mich da fühle. Vergiß das nicht vor Thränen."

„Drei Minuten!" zeigte der Schließer an.

Jetzt nahm Vanina ein reines Tuch, netzte es im Wasser und wusch ihm Stirn und Augen, Gesicht und Hals wie einem Kinde; und er verstand ihre Liebe, daß er auch rein am Leibe erscheine, wie er rein sei in seinem Herzen. Dazu weinte sie sehr, aber lautlos. Als sie an seine Hände kam, sahe sie mit Erschrecken, daß er auch mit Oel eingesalbt gewesen und am Feuer geröstet worden, und sie küßte die fleischlosen zusammengeschrumpften Hände und drückte sie an ihre Brust. Dann steckte sie ihm ihren Ring zum Schutz an, und er ging auf den wie verdorrten Finger.

„Vier und eine halbe Minute!" warnte der Schließer.

„Hast Du noch sonst etwas auf dem Herzen?" fragte sie.

„O ja!" entgegnete er lächelnd. „Viel, sehr viel .... die ganze Welt! Aber nur der Vernunft und Liebe würde sie in ihrer Ewigkeit schwer, wenn sie nicht die Vernunft und

Liebe wäre. So hat Gott und jeder gute Geist ein leichtes seliges Leben! Und nun, meine Vanina, laß uns Glückliche die Unglücklichen bedenken! Da starb mir ein weiser Mann, der alte Rabbi Aharun! Seine Kinder und Enkel leben hier in Schmach und Noth. Laß Dir sein Büchlein von ihnen geben, damit Du noch lernst: das, was wir für neu erfunden gehalten, ist alt wie das Menschenherz und ohne Anfang wie Gott — die reinste Sittlichkeit. Für Deine irdischen Gaben belohnen sie Dich durch Aharun's himmlische Gabe. Du wirst ihn, in Pech eingegossen, morgen brennen sehn."

„Fünf Minuten!" endete der Schließer.

Sie fiel an seine Brust, ruhte an ihm, dann sank sie auf ein Knie. — „Ich soll Dich segnen, Weib," sprach er. „Eitel! Anmaaßung! Es ist Alles gesegnet. Du bist, so sind alle Gaben und Wunder Gottes Dein, überall und ewig, so gut sie Gottes sind. Zum Erstenmal sehen war lieben. Wiedersehen ist nur immer noch lieben! Und kein Athemzug ist ohne Liebe, und kein Geist ohne ewiges Leben! . . . Grüße Dich Gott, mein gutes Kind!" —

Diesen Gruß zum bittern Scheiden sprechend, küßte er sie auf die Stirn, und die Hände vor ihren Augen gerungen, führte sie der Diener hinaus, den Bruno wohl erkannt, aber ihm nur verschwiegen die Hand gedrückt hatte, und setzte sie gegenüber auf eine Bank, und band ihr die lächelnde schöne Maske vor das glühende Gesicht voll Thränen. — Sie sahen den Beichtvater und einen Chorknaben, diesmal mit dem Kelch hineingehen, aber sehr bald wieder fort, indem der heilige Mann verwünschte und fluchte.

Sie ging dann wie im Traume durch die Stadt, und die Mauern und Kuppeln selber erschienen ihr Traumbilder, Dunst. So blieb sie vor dem Buchbinderladen, unter das gaffende Volk gemischt, stehen, und bestaunte mit ihm die anderthalb Ellen hohen Papiermützen mit Flammen und Teufeln bemalt, und auf einer derselben wiesen die Spitzen der Flammen nach unten; sie wußte, für wen sie die Kinder bemalt. Da hörte sie Freudengeschrei — die Vigilie des Autodafé ging an — auf der Straße kam der Zug der Carbonari, der Kohlenbrenner mit den Holz- und Reisigbündeln, zum Scheiterhaufen, aus der weit offenen Halle der Kirche her — dann die Dominikaner — hinter ihnen die Familiaren. — In Grausen folgte sie ihnen auf das Campo de Fiori; sie sahe das colossale grüne Kreuz neben dem Altar aufrichten, und es mit einem langen gespenstischen schwarzen Flor behängen; dann die Standarte der Inquisition vor ihm aufpflanzen; sie sahe und hörte die singenden Carbonari wieder fortziehen, während die Dominikaner blieben, um Messe zu lesen, und die ganze heilige Nacht der Vigilie Psalmen zu singen, daß Gott ihr Opfer gnädig annehme und sie segne.

Vanina aber sandte Omobono nach Hause und ging weiter durch die Stadt, wo Hunderte und Tausende zu beiden Seiten der Eckhäuser vor den Bildern der Mutter Gottes knieten und sangen, und kam auf ihres Bruno Geheiß nach dem Ghetto, zu den Kindern Aharun's. Sie ertrug schweigend den Klagesturm der Verarmten und Gebeugten. Sie schenkte ihnen alle reiche Habe in ihrer Wohnung, die sie sich morgen ausräumen sollten. Sie hatten Zutrauen zu ihren Thränen, zu ihrer bebenden Stimme, sie gaben ihr das ge-

schriebene kleine Buch „Israel's Gnüge". Indeß hallten und summten und raseten die nach und nach immer entsetzlicher tobenden Stimmen der, das Fest einläutenden tausend Glocken, alles betäubend; die Fenster zitterten und klirrten; die Menschen hielten sich die Zähne; die Hunde heulten gräßlich, furchtsam und fürchterlich. — Da schwiegen die Glocken alle zugleich. Das Ghetto war geschlossen. Vanina mußte die Nacht bei den Trauernden bleiben.

Doch das war ihr zum Glück. Denn sie würde noch bekümmerter die Nacht auf dem einzigen alten Armstuhl gesessen haben, wenn sie gewußt hätte, daß Omobono ihre Mutter, von dem treuen Sidney begleitet, an der Tiberbrücke gefunden hatte, und erschrocken war, als sie ihn ohne Vanina zurückkehren sahe! Er hörte, daß eine Maske auf ihr Casino gekommen, und einen Zettel hingelegt, worauf gestanden: „Vanina flieh' auf der Stelle! Du bist dem Gerichte als Ketzerin angezeigt." So war denn die Mutter nach kurzem Rath mit Sidney geflohen, um ihre Tochter zu suchen und gleich auf der Tiber fort nach Ostia zu flüchten, und weiter nach Genua, wo ihr Vermögen stand. Omobono hatte sich damit beruhigt, daß Vanina im Ghetto sei, daß er am Thore Wache halten werde, daß morgen die Inquisition alle Pfoten voll zu thun habe, wie die Maus in den Sechswochen. Aber die Mutter war ohne die Tochter nicht geflohen, sondern wollte die Nacht in Sidney's Wohnung verborgen bleiben, um morgen mit ihr und mit ihm zusammen zu fliehen.

So wachte denn die treue Römerseele am Ghettothore, selber um sich in begründeter Angst; denn er hatte seine beiden entflohenen Reisegefährten, die Jesuiten, in dem Kerker

gesehn, und sie ihn, denn sie waren im Gedräng fast an einander angerannt, und eine Weile vor einander stehen geblieben. Die Mutter that kein Auge zu. Sidney beschickte seine Mitreise und ein Tiberboot bei S. Paolo fuori di mura; und neben Vanina wachte nicht ein gefallener, sondern ein gestürzter Engel, die madonnenschöne Lea, und wiegte ihr Kind dabei still. Um Mitternacht kam ein stiller Wahnsinniger, setzte sich zur Lampe an den Tisch und aß. Und Lea flüsterte zu Vanina: „Das ist unser Jakob, der den Vater verrathen hat! Dann ist er gestorben, da haben sie ihm die Todtentaufe gegeben. Aber sehet, er ist ein Auferstandener! Denn als er im Sarge erwachte, haben wir ihn nicht wieder mit den Fäusten zurück auf das Heukissen gestoßen und gesagt: „Du Todter! was willst Du noch unter den Lebendigen?" — Und nun ist er ein Wunder in der abergläubigen Stadt! Uns aber ist er ein Trost, daß wir ihn in seinem Wahnsinn pflegen können — statt seines Vaters."

Vanina, erst gegen Morgen eingeschlafen, fand erwachend ihren Diener vor sich stehen, der ihr indessen alle Umstände auf ein Blatt geschrieben hatte. Sie erschrack nicht, sie war nur um sich wegen der Mutter besorgt. Sie bat offen ihre Wirthe um Verschwiegenheit und bat Abends wieder kommen zu dürfen. Aber es zog ihre Seele in den Tag, in die Leiden.

Denn weint der unschuldig Leidende auch, so fühlt er doch auch das himmlische Recht und die Unschuld wie heiliges Feuer in sich; und mit dieser Wonne im Herzen wird das himmelschreiende Unrecht vor seinen Augen ein unbegreiflicher Traum, und das Gräßliche geht ihm, angeschienen

von seinem goldenen Leuchten vor, und das Doppelgefühl des Himmels in ihm, und der Hölle vor ihm, übt eine Bezauberung, die ihn bannt: das Fürchterliche nah und grade anzuschauen! — Sie gab ihrem Getreuen den Auftrag: Bruno's, von keinem begehrte Asche am Abend dem Henker abzukaufen, und die Mutter und den Freund zu den redlichen Kindern Aharun's zu führen. — Dann ging sie in Zeiten zu Bruno's Mutter, um wie sie gemeint, ihr beizustehn; und ihr war schon lange ein Platz versprochen.

Die Jalousieen waren geschlossen. Die alte Isabella sah sie heut mit mißtrauischen unsichern Augen an, doch führte sie Vanina in ein kleines Cabinet. — „Meine Tochter Camilla ist aus Venedig gekommen," sprach sie, „und hat mir das Herz schwerer und leichter gemacht. Wir werden allein sein;" und ließ sie allein.

Es war ein heller, blauer Frühlingstag. Die Sonne waltete; die Erde blühte. Gott waltete. Und diese Ahnung erfüllte Vanina's Brust im Großen, ohne daß sie das Einzelne wußte. Denn Cartesius war schon ein Kind von 4 Jahren, Vanini ein Knabe von 12. Keppler und Bacon blühten. Cervantes schrieb seinen Don Quixote. Jacob Böhm dachte seine Aurora. Spinoza's Mutter lag in der Wiege, als ein frommes schönes Kind. Graf Spee, der Bekämpfer der Hexenverbrennungen, war schon voll Eifer. Und der tapfere Schwedenkönig Gustav Adolph ahnte schon sein Werk und den Sieg als ein herrlicher Jüngling. — Sie aber stärkte sich blos an dem unverstandenen heiligen Himmel. Dann sah sie gefaßt auf die Erde, auf das Campo de Fiori: — Mit römischem Geschmack waren in gutem Styl von eingehetzten

Arbeitern aller Art die würdigsten Anstalten zu dem großen Fest gemacht. Da standen Theater und Logen, Logetten, Gerüste mit Balcons, alles mit bunten Teppichen geschmückt. Links von ihr im Hintergrund des Platzes, der Balcon für Papst und Cardinäle und Bischöfe; zu seiner Rechten ein Amphitheater von 25 Stufen Höhe, für den hohen Inquisitionsrath, vorn mit einem prachtvollen Stuhl mit Baldachin, einem Himmelstuhl, für den Großinquisitor, höher als der des Papstes. Links vom Balkon des Papstes, ein zweites Theater für die Verurtheilten; auf der Mitte ein kleiner Bau, der zwei große hölzerne oben offene Vogelbauer trug. Vor Beiden zwei Kanzeln, eine für den Vorleser der Urtheile, die andere für den Prediger. Neben dem Amphitheater ein Altar. Und weiter zu ihr her, Logen für die vornehmen Frauen des römischen Adels, für die Gesandten aus aller Welt, für Fürsten und Herrn; und sie erblickte auch unter ihnen Heinrich's IV. arme Schwester, einem Schatten gleich. Den Platz bedeckte Volk, dicht, wie eingerammte Pfähle. Alle Fenster der Häuser umher waren, wie eine andere Art Campo santo, mit lebendigen Köpfen garnirt; alle Balkons zum Einstürzen voll; die flachen Dächer waren vor Menschen nicht zu sehen, und alle neugierigen Schornsteinfegerjungen hatten die Schornsteine eingenommen, und tanzten da droben, die Besen schwingend, vor Freuden, wie kleine, schwarze Teufel. Von ihr zur Rechten im Hintergrund aber stand der massive eichene Pfahl errichtet, und Berge von Reisig aus dürren Olivenzweigen, Weinreben und Brombeergesträuch harrten ihres heiligen Dienstes.

Vanina hatte vor dem Pfahl ihre Augen bedeckt. Da hörte sie unter den Jalousieen eine Stimme — gleichsam die

Repräsentantin des lebenden italienischen Volkes sprechen: „Wo sind denn hier die 4 Riesenbilder der Heiligen aus Thon, woraus ich in Sevilla auf dem Quemadero die abtrünnigen Christen, die Lutheraner habe brüllen gehört? Das nimmt sich anders aus! Ochsenbilder à la Berillo gemacht, damit Vieh aus ihnen brüllt! Was sollen solche Menschen auf der Welt! Warum schickt nur Gott sie erst her!"

„Du Narr!" sprach sein Nachbar auf der Tonne — „sieh doch! Eben zur Ehre Gottes und unserer heiligen Kirche! Und ich glaube, wir verbrennten den Papst, wenn er die Mißgeburten nicht verbrennte! Heut Nacht erst haben wir einen Un-Esel mit zwei Köpfen brühwarm vergraben, während die Eselsmutter brüllte! Vieh ist Vieh!"

Isabella, die leise genaht war, hörte diese Worte mit an, sie erstarrte und ihre Finger krallten sich zusammen.

Der Papst saß schon seit 7 Uhr Morgens da voll Ungeduld. Denn durch das Gedränge des Volks konnte der Zug aus dem Inquisitions-Palast von der Peterskirche über die Engelsbrücke und die via papale nicht einmal Schritt für Schritt vordringen. Jetzt endlich ertönte Freudengeschrei und Jubel von den springenden Schornsteinfegerjungen zuerst, und dann von allem Volke, das sich vorbeugte. Die Carbonari erschienen auf schwarzen Rossen mit Piken und Musketen bewaffnet. Das weiße Kreuz der Dominikaner erschien. Dann die Standarte der Inquisition von rothem Damast, auf der einen Seite das Wappen des Papstes, auf der andern ein entblößter Degen im Lorbeerkranz. Darauf der ganze römische Adel; nach ihm die Familiaren der Inquisition — und nun betraten die verdammten Ketzer den Platz, nicht nach Geschlecht

geordnet, sondern nach der Rangordnung der Sünde. Es war ein langer Zug einer Art höllischer Gardemänner und Gardeweiber, alle den Leichenkittel an, das Sanbenito, ein gelbes Andreaskreuz auf der Brust und dem Rücken, alle eine gelbe brennende Wachskerze in der zitternden Hand! die zur Kirchenbuße Verdammten barfuß und barhaupt; dann die zur öffentlichen Geißelung, zu den Galeeren und zu ewigem Gefängniß Begnadigten; dann die, welche nach der Verurtheilung bekannt hatten, um dem Verbrennen zu entgehen, und blos erdrosselt werden sollten. Diese trugen schon die ellenhohe Mütze, mit Flammen bemalt, deren Spitze nach unten ging. Von diesen hatten manche den Knebelknochen im Munde, damit sie keinen Mißbrauch von ihrer Zunge machten. Jeder von diesen hatte zwei Mönche und zwei Familiaren zur Seite. Als der einzige Widerspenstige, Unbezwingbare, mit den Flammenspitzen nach oben auf seiner Corozza, kam aus seinem Kerker, an der freien Luft schwankend, wie ein aus dem Schiffe die Erde betretender, Bruno, von allem Volke beklatscht; aber wie ein Geist, der mit seinem Lichte mitten durch sie in die Nachwelt schritt, um es den andern anzuzünden, und dem diese Rasenden nichtige Gespenster schienen.

Vanina verwandte kein Auge von ihm. Isabella ward blaß wie der Tod.

Nur Andre sahen: Jetzt kamen, wie Heiligenbilder auf hohen Stangen getragen, die auf Pappe lebensgroß gemalten, in Salpeter getauchten Bildnisse der zum Verbrennen Verdammten, die aber gestorben waren, oder sich das Leben genommen. Aber ihre Leichen, in Pech eingegossen, wurden von schwitzenden Knechten hinter ihren Bildern daher getragen.

Unter ihnen war auch das Bildniß der armen Bruneletta, hinter diesem sie selbst in Pech eingegossen und der alte ehrwürdige Rabbi Aharun. Die Seinen alle, die auf ihn geharrt, fielen bei seinem Bilde auf die Knie, und drängten sich, die bemalte Kiste mit seinem Namen zu berühren, oder die ersten Frühlingsblumen darauf zu streuen; aber die Knechte hieben sie über die Hände und stürzten die Knieenden rückwärts unter das lachende Volk. Und der Reiterzug des Oberinquisitors auf seinem Rosse, in veilchenblauem Gewande und von seiner Leibwache geschützt, bewachte jedes Mitleid.

Der ganze Zug ward dadurch geordnet, daß ihn das Volk in der Mitte des Platzes einklemmte. Der Priester las die Messe bis zu dem Evangelium. Der Großinquisitor erhob sich von seinem Sitz, schritt vor den Papst stolz, ließ ihn die Gesetze der Inquisition mit dem Hauche des heiligen Geistes anblasen und segnen. Jetzt ward alles Volk aufgerufen, mit dem Eid zu beschwören, die heilige Inquisition zu beschützen und alle Ketzereien — also alle Ketzer auszurotten.

„Also alle Ketzer? Das ist der gräßliche Trugschluß!" rief Isabella; und während der nun folgenden Predigt des Dominikaners über das Wort Johannis: „Denn haußen sind die Hunde," rang sie einen schweren Kampf. Als nun allen die Absolution vom Großinquisitor verkündigt, aber ihr Sohn mit Namen verflucht ward in Himmel und Hölle auf alle Ewigkeit, da richtete sie sich mit Hohngelächter auf, und sah ihren Sohn lachend auf seinem Eselsfüllen zu seinem Pfahle führen, und die Bilder und die Todtenladen hinter ihm drein; und während die Gesichter aufloderten und die Särge aufflammten, ihn an seine Ketten schließen. Denn wie

die Bilder in dem Vogelbauer gestanden, und ihr Urtheil empfangen, so hatte auch er sein Urtheil in dem Vogelbauer angehört und laut gerufen: „Ich fürchte es nicht! Ihr aber zittert und bebt!"

Sie riß Vanina an der Schulter und fragte sie: „Ich darf und soll ihm nun keine Seelenmesse lesen lassen! Nicht hundert, nicht tausend! Sie sind fruchtlos und eitel. Weib, Vanina! Was mache ich nun mit meinem Mutterherzen?" — „Mein Glaube an Euch verlischt mit Eurer Raserei!" rief sie. „Mein Mutterherz erwacht, es lebt! Es lebt fürchterlich stolz und eigen. Am Menschen zerschellt die Kirche!"

„Seid willkommen im Reich der Menschheit, die Gott allein hat, mit allen seinen Wundern und Gaben!„ sprach Vanina. „Euer theurer Sohn Bruno sagte mir, als mein Vater gestorben war: „Todtenmessen! Lästerung des lebendigen Gottes. Geist des Menschen ist Gottesgeist, und um Gottesgeist heulen .... Gottes Geist aus der Hölle erbitten! Hu!" — Ihn schauderte. —

„O Gott," rief sie, „da zünden sie seinen Scheiterhaufen an!"

Die Mutter fiel auf die Knie. Die Flammen ergriffen seine Mütze, sie loderte auf und brannte ab bis auf seine Haare, und seine Haare verbrannten.

Da nahte ihm ein Geistlicher vorsichtig, streckte ihm das lange, vergoldete Crucifix hin zum Kuß und fragte ihn: „Willst Du zum Ruhm der heiligen Kirche sagen: Ich bin ein Christ," so wirst Du geschwind noch erwürgt, eh' Du lebendig verbrennst! Erkenne die Gnade!"

Da rief Bruno: „Hebe Dich weg von mir, Satan!"

Der Geistliche stieß ihm vor Wuth das harte Gefäß mit

Gewalt in die Zähne. Bruno stöhnte dumpf. Das Volk schrie laut über den entsetzlichen Gottesverleugner: „Feuer! Feuer!"

Da sah Vanina an Isabella das Wort erfüllt: „Geduld, zu hoch gespannt, wird rasend." Die Mutter glich einer Furie, während ihr Sohn, das Kind, das sie unter ihrem Herzen getragen, vom Rauche nieste, hustete zum Brustzerspringen, keine gefesselte Hand vor Augen und Gesicht halten konnte, um sich vor den Flammen zu schützen, und doch kein Klagewort über den schmerzvollen Tod ausstieß, sondern nur wie ein Wetterstrahl aus dem Rauch und dem Dampf ihres Sohnes Ruf in ihr Herz einschlug: „O Mutter! .... Mutter! .... meine Mutter!"

„Mein Sohn! o mein Sohn! Niemand giebt Dir einen Trunk Wasser!" rief sie; und sie stürzte zu Boden. Vanina war gleichsam, als Bruno's Geist, lebendig geschäftig um seine Mutter.

Isabella sprang auf, sie zeigte Vanina hin auf den Scheiterhaufen in vollen Flammen mit einer manchmal erscheinenden braunen Gestalt darin — sie entfloh. Da im Nebenzimmer erblickte sie den kleinen Buben, das Heiligkeitchen. Sie zerriß ihre frommen Kleider. Sie ergriff den Buben an seiner bloßen Kehle. Alle ihre Verzweiflung drückten ihre würgenden Hände an dem unschuldigen, aber ihr verachteten Kinde aus.

Jetzt rief noch eine schwache Stimme aus den Flammen: „Gott du bist stark! .... Du überwindest die Welt! .... Ziehe Dein Auge ein wie die Schnecke!"

Das Volk jauchzte. Die Geistlichen begannen das Te Deum laudamus. — Doch sie verstummten plötzlich. Denn in der Erde heulten Stimmen des Erdbebens. Glocken schlugen an.





Wie Rom einen falschen Kalender gemacht, den die Deutschen verworfen, so hatten sie auch unwissend Bruno's Tod auf ein Erdbeben angesetzt. Das Volk war todtenstill vor Furcht und Entsetzen. Niemand konnte entfliehn, als die Aeußersten. Und dennoch mußten sie fliehn, heerdenweise, aus einer rasenden Ursache. Denn Rom, der Legionen Gäste wegen, bedurfte tägliche Zufuhr. Die Cavalcadori trieben täglich Heerden von niegezähmten Ochsen in die Stadt, und gewöhnlich auf ihren Marktplatz, das Campo de Fiori, heut aber auf Piazza Farnese daneben. Das Erdbeben, das Heulen unter ihren Füßen hatte die furchtbare Heerde noch wilder gemacht, sie floh — auf den Richtplatz. Alles stürzte hinaus, hinweg! Niemand schonte, denn die Furchtsamen und Furchtbaren schonten, sich zu retten, niemand. Und nach entsetzlichem Geheul in der Erde, und auf der Erde, war niemand zu sehn auf dem Platz, als die Heerde großer weißer Ochsen, und über ihr die Tribüne mit Papst und Clerisei.

„Vanina hatte das angesehn. Wie sie in das Zimmer tritt, liegt das Kind da, liegt Isabella da, todt, aber heiß anzufühlen, und wie verkohlend im Innern, und immer heißer werdend, indeß andere Todte erkalten. Sie hatte Gemma mit den Füßen von sich gestoßen, aber sie hielt noch Camilla an der Hand, und auf ihrem Gesicht lag ein freudiges Hohngelächter.

Vanina floh durch die Hinterthür des Palastes ins Ghetto. Ihre Mutter war da, und Sidney. Keines war eines Wortes, eines Gefühls mächtig. Alles wartete nur auf den treuen Diener mit Bruno's Asche. Endlich kam er schweigend mit einem Sacke.

Der Abschied war kurz und jammervoll. Das Boot führte

sie auf der reißenden Tiber nach Ostia hin; während das Glöckchen das Carneval einläutete, und die, zur Feier des heilig-begangenen Tages erleuchtete Stadt ihnen stiller und stiller, und matter und matter auf ewig verschwand.

Nur noch ein Schmerz! .... Der Fluß hatte einen Todten ausgeworfen — nackend — ermordet. Es war der gute schöne, verwüstete, geopferte Calabrini. Vanina war außer sich. Die Mutter besorgte, ihn auf der heiligen Insel still zu begraben.

Aber auch eine Freude! .... Giovanni Battista Cartesio, der wie hundert Andere Rom auf ewig geflohen, kam auch. Er hatte um Vanina gewußt und sie warnen lassen. Er kehrte als treuer Anhänger und Schüler Bruno's, nach Frankreich, in den Schooß seiner Freunde, um seines Bruders Sohn, den kleinen Des Cartes zu erziehen.

Sicher kamen sie nach Genua; glücklich nach London. Bruno's Feuertod hatte Europa in Gluth versetzt. Die Königin Elisabeth schickte nach Sidney. Und als Vanina von ihrer Krankheit genesen war, in welche sie alle diese furchtbare Höllengeister-Angst gestürzt hatte, da fuhr sie mit ihm zur Königin, die silberne Urne mit ihres Freundes Asche verschleiert im Arm. Es war eine thränenvolle Nacht gewesen, als sie mit Sidney, der Mutter und dem treuen Diener die kleinen weißen Knöchel, und das verkohlte, zu Asche gefallene Gehäuse des Geistes, der als Bruno gelebt, auf einem schwarzem Marmortische gesondert und gesammelt hatte. Die Königin umarmte sie. Sie nahm und hielt die silberne Urne mit Wehmuth, und las mit düstern Augen die Inschrift laut:

Cineres.

Jordani. Bruni. Nolani.

Hominis.
Per. Sacram. Catholicam. Inquisitionem.
Clemente VIII. Pont. Max. Annuente.
In. Gloriam. Aeternam.
Cremati.
Romae. Die XIIX. Febr. Ann. Jubil. MDC.*)

„Nun, was sagt Ihr dazu, Sir William?“ fragte sie den Shakespeare, der hinter ihr stand.

„Ich meine, erwiederte der Dichter, den Sinnspruch von der Denkmünze auf die unüberwindliche Flotte zuversichtlich wendend: Gott wird hauchen — und sie sind hin!“

„Laßt die Urne in den Vorsaal stellen, daß sie alle dort sehn und bedenken, Fürsten und Herrn: Die Asche großer Männer treibt Riesen aus der Erde. — Nicht wahr — fragte er die schöne blasse Vanina — Ihr laßt die Urne hier? Den Liebenden leben die Todten im Herzen.“

— Sie weinte. Alle weinten. —

*) Asche des Jordano Bruno von Nola, eines Menschen, durch die heilige katholische Inquisition, mit Zustimmung des Papstes Clemens VIII., zum ewigen Ruhme verbrannt in Rom, den 18. Februar zum großen Jubiläum 1600.



Der

heimliche König der Armenier.

Aus dem Gesandschaftshotel in Pera ging ich, der Sicherheit wegen als Türke gekleidet, zum Hafen hinab, um mich einzuschiffen, am liebsten sogleich! Denn den unirten, katholischen, oder abgefallenen Armeniern stand eine schreckliche Verfolgung bevor, wie man heimlich hier flüsterte. Ich aber, als Reisender, war so glücklich, allem Unangenehmen aller Völker an ihrem Orte, allen Leiden und Bußen der Zeit aus dem Wege gehen zu können. Selbst das Schauderhafte der Natur hatte ich geflohen, in vielen Jahren sogar keinen Todten gesehen und darum wie in einer Art Paradies auf der Erde gelebt. Und auf das Leben in der Türkei, wo es nur darum so barbarisch zugeht, weil Jeder ein gleichsam vogel-freier Unter-Than oder kleiner Freikönig ist und sein will, mußte mir mein Vaterland so gut wie ein Himmelreich dünken. — Es ist ein elendes Gefühl: umkehren, heimreisen! Es liegt darin der Beweis der Täuschung, daß man hierher, wo man sich durch irgend einen Sturm der Leidenschaften oder der Begier hat verschlagen lassen, nicht gehöre; daß man einen der kostbarsten Theile des herangebildeten Lebens, wenn nicht verschwendet, doch nicht der Heimath zugewendet habe. Daß er also gewissermaßen verloren sei, das liegt in dem: Umkehren, Heimreisen!

Noch aber liegt auch das Schwere des Verlustes darin, Alles das auf lange — auf Wiederkommen und Wiedersehen, wahrscheinlich aber auf immer dahinten zu lassen, was wir durch Augen und Sinne, Herz und Gefühl in der Fremde erworben. Und so kam es mir vor, als wandele ich auf Eis, das plötzlich aufthaue, berste und mich in kalte Fluthen versinken lassen werde! Denn wie und was ich hier gewesen, so blieb ich — bis auf die trostlose, wesenlose Erinnerung — hier ja zurück. Und so fühlte ich einige Verzweiflung und machte die Augen zu vor der gegenwärtigen Pracht, die mir vom Herzen abfiel und mir zu dem ward, was sie mir künftig sein würde — zu Dunst! zu Traum! In dem Umkehren, Heimreisen lag aber auch das Neuempfinden der Heimath! des himmlischen Stromes von lauter glücklichen Menschen, wie der Unglückliche glaubt; alle glücklich ohne ihn, ja Einige eben darum recht glücklich, daß Er nicht bei ihnen war! Das that mir wohl, ob ich gleich unglücklich war, wie es mir in der Heimath gedünkt, wie ich jetzt Jahre lang vergessen und nun erst wieder zu werden wähnte, wenn ich nach Hause gekehrt! Darum seufzte ich, als ich, im Hafen unter den gedrängt am Strande sich wiegenden schwarzen Schiffen herumfahrend, endlich auf meine Frage die Antwort vernahm: „Nach Venedig! — in acht Tagen!" — Ich stieg nun hinauf. Das Schiff war mir recht; neu genug, klein genug, um nicht in allem furchtbaren Wetter offene See halten zu müssen, sondern leicht überall auch an flache Küsten beizulegen. Wer ein großes Schiff zur Reise wählt, wagt sein Leben doppelt. Der Capitain sagte mir, er sei nur für die Reise gemiethet, das Schiff zu führen, gab mir also den mit Bleistift geschriebenen Namen — Masca — des Armeniers, der das Schiff mit Ladung sende, um mit ihm selbst Nolo und Nutri-

mento — Fracht und Kost — für mich, meinen Maler und meinen Diener zu bedingen.

Ich stieg wieder hinauf in die Stadt, ich fand die Gasse, das Haus; das Thor stand offen. Ungefähr drei Schritte zurück in dem Halbdunkel des Flures stand ein Mädchen mit klugem, durchdringendem Blick, dem ich kaum sagen durfte, ich sei kein Türke! Sie sahe mich an, sie lächelte mich an, als verberge sie ein anderes Gefühl unter diesem Lächeln, das meine Augen an ihre bannte. Unter diesem Anblicken ward ich nur wie im Traum der ganzen schönen Gestalt inne, von der diese großen schwarzen Augen der Kern waren. Ihr liebliches Haupt trug einen vollen, üppigen Kranz von feuerfarbenen Nelken. Stirn, Antlitz und Hals schimmerten vor Weiße, wie das Blatt der Lilie silbern schimmert im Sonnenschein; ihr langes Kleid war weiß, und die Arme und der Leib bis unter die Hüften mit einem meergrünen Oberkleide bedeckt; breite goldene Armbänder glänzten um das Handgelenk. Ich, so gewohnt solcher Schönheit und so kalt dabei, wie mir das Schicksal zum Troste gegeben, mußte doch auch lächeln; sie lachte nun, ich lachte; das verdoppelte ihr die Ausgelassenheit, und am Ende lachten wir beide, daß wir weinten und kaum Athem hatten. Sie hielt sich dann an mich, und ihre Hand hatte meine gefaßt.

Ich durfte die Tochter des Hauses voraussetzen, hatte aber ganz vergessen, warum ich in dies Haus gekommen, als plötzlich ein junger Armenier wüthend neben uns stand. Er hatte alle Fassung verloren, und zwar so sehr, daß er nicht wußte, durch welche Worte, durch welche That er seinem Zorne Luft machen sollte. Und so hielt er sich nur selbst an der Brust. Das Mädench aber lachte ihn gutmüthig und schelmisch an, und so floß aus

seinem Munde nur der Name „Chiorli!“ mit einem Tone, mit einer Gluth, als sei die ganze Seele des Menschen: Liebe, Eifersucht, Rache, Zärtlichkeit, Blut und Leben in dieses Wort geschmolzen. Er riß ihr rücklings den Nelkenkranz aus dem Haar und stürmte damit fort auf die sonnenerhellte Straße.

Und mit jener Offenheit und Naturtreue, die den hiesigen Mädchen eigen ist, sprach sie, der Bewegung ihrer hochathmenden Brust nicht mächtig, auf italienisch zu mir: Der will mein Liebhaber sein? Der will mein Mann werden? mein Herr und Gebieter? — Aber sehen Sie, so wahr ich jetzt mein Halsband zerreiße, das soll er nicht!

Sie griff schon mit dem Händchen zwischen der Kehle und der Schnur hinein, sie spielte aber nur mit derselben und sprach: ich bin schon so entschlossen, und Ihnen brauche ich keinen Beweis zu geben, lieber Herr. Soll mich Niemand Anders sehen, als Otremba, und immer Otremba, so lange ich hübsch bin; nicht wahr, das wäre Unrecht? Man denkt ja doch im Herzen dabei, was man will! Nun, was wollen Sie denn bei mir?

Auf meine Antwort, daß ich meiner Abreise wegen hierher — zu ihr gekommen, sah sie einen Augenblick zur Erde und bot mir dann den Arm, sie hinauf zu führen. Droben im Zimmer stellte sie mich ihrer Mutter vor, indem sie mir schelmisch erst alles einzeln abfrug und einzeln ihr sagte: Wer? woher? wohin? wie alt? unverheirathet? und so weiter. Dann aber blieb sie mit verschlagener Miene vor mir stehen, als wenn sie mich angeführt hätte, und sprach: mein Oheim ist nicht zu Hause!

Das holde Wesen gefiel mir; aber ich mochte sie zu — getrost angesehen haben, denn sie setzte hinzu: er werde bald kom-

men, oder wenn ich lieber ihren Nacken als ihr Gesicht sehe, werde sie gehen, ihn zu holen.

Und so setzte sie sich erst einen Kranz auf vor ihrem Spiegel — der liebenden, zärtlichen Mutter, die sie küßte; und so war sie fort wie ein Gewölk.

Das ist ein venetianisches Plaudertäschchen! und die Griechen haben Osterfreiheit, die steckt an! sagte mir die Mutter, die einen Shawl um den Kopf, übrigens aber, getreuer als Chiorli, armenische Kleidung trug. Der vorsichtigen Weise zufolge, nie Reichthum zu zeigen, war alles Geräth im Zimmer höchst einfach. Gesegnetes Venedig! fing sie dann die Unterhaltung an, aus welcher ich erfuhr, daß sie mit ihrem Manne bis vor fünf Jahren in Venedig gelebt und, als er gestorben, mit ihrer zwölfjährigen Tochter hierher gezogen, um ihrem Bruder die Wirthschaft zu führen. Der aber wolle jetzt heirathen, und erwünschte Nachrichten aus Venedig könnten sie wohl vermögen, wieder dorthin in ihr Haus zu ziehen, mit der Tochter und um der Tochter willen. Wo die Kinder ihr Nest bauen, da wird die Heimath der Eltern — wenigstens der Mütter, der Wittwen! schloß sie.

Also Chiorli sollte nach Venedig heirathen; und ich bedauerte den armen Otremba, den sie verschmähte. Ich hatte meinen Korb von meiner angebeteten Schönen daheim empfangen, zwar vergoldet aus den Händen ihres Bruders, meines edlen, vortrefflichen Freundes, aber doch immer Korb genug; ich war am Tage vor ihrer Verlobung mit meinem Nebenbuhler in alle Welt gereist und war mit meinem Entschlusse sehr wohl zufrieden. Das Gegenwärtige übt den allgewaltigen Zauber der Naturerscheinung über das Herz, je sicherer, je gefühlvoller es schlägt, wenn uns

nur die Natur vor den Augen erst wahrhaft lebendig geworden. Dem Reisenden macht die eigene Beweglichkeit, der Verlust an jedem Morgen, das Neue, Wechselnde an jedem Tage, der reizende, überraschende Gewinn an jedem Abend sich endlich lebendig, empfundener, als das im Innern — wie im Grabe ruhende Vergangene! Wir vergessen sogar, warum wir uns entfernt durch die Ferne selbst! So leben wir wieder mit dem Lebendigen, es lebt in uns rein und beschwichtigend. Kurz, gewiß kann ich versichern, ich hatte auch jetzt, dieser Chiorli gegenüber, meine Clara rein vergessen, bis Clara als Chiorli leibhaftig wieder vor mir stand! und der fortstürmende Otremba war Ich!

Chiorli kam wieder. Der Oheim war nicht aufzutreiben gewesen, nicht in der Schreibstube, nicht in dem nahen Magazin! und ihn suchen zu lassen, sei vergeblich und in Geschäften ihm unangenehm! Und so werden Sie, leider, morgen wohl wieder sich herbemühen müssen! schloß sie fast lachend. — Am liebsten zu Tisch! bat die Mutter.

Ich entschuldigte mich mit meinem Reisegefährten, einem Maler; aber das bewog sie nur, auch ihn einzuladen.

Am andern Mittag fand ich den Armenier, einen Mann in abgetragenen, feinen, schwarzen Kleidern nach unserem Schnitt. Seine Gesichtsfarbe dunkel, große Adlernase, feuriges Auge, schlau aufmerksam, aber zugleich furchtsam, demüthig, nur von Geschäften sprechend und nur auf Gewinn bedacht; daher ich ihn schon gewann, daß ich von seiner Forderung nicht handelte, sondern noch obendrein gute Trinkgelder versprach. Er schien dem Otremba sehr geneigt, der, mir befremdlich genug, auch zu Tische geladen war, zum Zeichen, daß die armenischen Männer so wenig von dem wissen, was ihre Weiber, Töchter und Frauen

heimlich im Herzen haben und — um zu eigener Herrschaft in ihrem Leben zu gelangen — betreiben, als wir andern Franken im Grunde davon wissen, die wir zuletzt auch nur Ja- oder Nein-Herren sind.

Otremba stellte mir seinen älteren, unlängst von der armenischen Colonie in London zurückgekehrten Bruder Basilaky vor, eine hohe, edle Gestalt, wie sie nur das Morgenland hervorbringt; denn ein heiliges, seliges Alterthum duftete gleichsam um sie und aus ihr, wie uralter Paradiesesduft um die neue gegenwärtige Ceder. Solches Feuer, und so kühl! solches Wohlwollen, und so gleichgültig! und wenn es auch nicht unmerklich war, doch hinlänglich von Würde gesteigert, um das reinste Vertrauen zu diesen Zügen des erhaben schönen Antlitzes zu fassen, und doch wiederum scheu vor dem in sich beruhenden Wesen zu schweigen. Zu einem Patriarchen fehlte ihm nichts als das Alter; denn auf seiner, ich möchte sagen heiligen, Stirn thronte ruhige Kraft; hinter diesen machtvollen, gütigen, ja gnädigen Augen flammte ein großes Bewußtsein, und die leise Wehmuth, die in den Lippen wohnte, erschien nur als mildes Lächeln. Die ganze Gestalt war wie in ernstes Sinnen verloren, und sichtbar gleichsam unsichtbar, nicht geheimnißvoll und doch nicht zu durchschauen. —

Chiorli hielt den Fluß ihrer Rede sehr an, da auch ein armenischer Bischof zugegen war, und ließ ihre Augen nicht frei ergehen; und ich durfte annehmen, dieser Basilaky habe für seinen Bruder Otremba bei Masca um Chiorli ein Wort — verloren.

Bei Tische ward als Neuestes erzählt, daß man diese Nacht — die armenische Kirche habe in Brand stecken wollen; dann, daß acht Franken wegen Münzung falscher Paras — zur Beobach-

tung des Anstandes und der Auszeichnung — gehangen worden. Wir sind ja die privilegirten Falsch- oder Schlechtmünzer, bemerkte der Wirth. Wir gleichen Geizhälsen, die immer sammeln und nie je einen Gebrauch von unseren Schätzen machen —

— können und wollen, setzte Vastlaky hinzu.

„Ein schönes Weib in ewiger Finsterniß!" lächelte Chiorli.

Ich lobe mir Venedig! sagte die Mutter.

Wir arbeiten nur auf Vermögen, aber wir arbeiten! fuhr der Wirth fort, und während der Arbeit leben wir, wachsen heran, lernen, verheirathen uns, erziehen wieder Kinder, und während dieser Zeit genießen wir alle Erdenfreuden, haben Sonne, Mond und Sterne, die alte Erde und unseres alten Gottes altes Wort. Vermögen ist das, was bei uns — in der Einbildung — den einzigen Unterschied macht, ohne ihn zu geben von Außen, denn wir sind auch reich im Geheimen. Die Geistlichen ausgenommen — nicht wahr, Herr Bischof? — hat Niemand bei uns Rang und Titel, und leider haben wir Besiegten keinen Titel als Raja, und wir Erbarmungswürdigen haben keinen Prinzen, Marchese, Grafen oder nur Edelmann; leider sind wir eine Heerde Schafe, nicht ohne Hunde — —

Doch ohne Hirten! seufzte die Mutter, aus dem tiefen Bewußtsein eines ganzen unterdrückten Volkes.

Aber einen König haben wir doch! meinte Chiorli naiv versichernd.

Die Mutter sah sie betreten und scharf an und sprach, um ihr Richtung zu geben: Freilich, den Sultan!

Ach, der! seufzte Chiorli, der ist nur Hoheit, nicht Majestät; und wie zittert und bebt schon mein Herz, ihn und seine Macht zu sehen, wenn die Köpfe in den Nischen der hohen Pforte ste-

hen! Schauerlich-schön! O wenn unser König auch so sichtbar walten könnte! —

Gott sei Dank, das könnte, das würde er nicht! sagte die Mutter — wenn er wäre!

Hast Du mir nicht einmal gesagt, daß unser Vater Schahnasjan — —

Bist Du nicht eine eitle Thörin!

Hab' ich nicht einmal weißes Papier verbrannt, wo dann auf dem noch zusammenhaltenden Aschenblatt goldene oder silberne Schrift und Buchstaben funkelten? Ward ich deswegen nicht eingesperrt damals!

„Wie jetzt!" sprach mit verhaltenem Zorn der alte Masca. Schon seit Chiorli das erste und freilich entscheidendste Wort darein gesprochen, hatte er sie fast mit den Augen durchbohrt. Der Bischof hatte ihm unterdeß in die Augen gesehen, aber Chiorli mir, und die meinigen irrten schüchtern umher und hefteten sich an Basilaky, der ruhig und schweigsam saß und — — mit dem Messer spielte! Ich hatte von der alten hier aufgeregten Sage gereizt schon fragen wollen: Also es giebt einen heimlichen König der Armenier? Ein heimlicher König! Was doch die Welt in ihrem Verlauf hervorbringt! was sie verbirgt! Was sie noch alles hervorbringen und verbergen wird! — Jetzt dacht' ich das blos aus, und kaum. Denn Chiorli ward blaß von den Blicken; noch gefaßt stand sie auf, aber nun weinte sie leis und vermochte kaum sich zu entfernen. „Heydèh!" (Gehe) murmelte Masca nur zwischen den Zähnen.

Aber Otremba, von der seiner Geliebten, wenn auch noch so leise angethanen Kränkung gereizt und erbittert, stand auf und überwarf sich in heftiger Rede mit ihrem Oheim, der ihm nur

kurz antwortete: Lasse das gut sein, Otremba, Du vertheidigst nicht Deine Braut, denn nun soll sie es nimmermehr werden!

Ich kann nicht beurtheilen, was geschehen wäre, wenn Wasilaky nicht seinem Bruder mit den Augen gewinkt; und so führte er das hochroth-glühende Mädchen fort, das ihm durch Zuhaltung der Thür aber wehrte zu folgen. Er setzte sich dann düster. Die Mutter eilte der Tochter nach, ganz demüthig und erschrocken.

So ist es, wenn Weiber — ich meine nicht „Frauen" bei Tische sind! nahm Masca das Wort. Mir aber, als Fremdem, als Abreisendem, glaubte er einige Worte sagen zu müssen: Daß die Sache unschuldig sei, selbst wenn sie wäre. Denn, stellen Sie sich doch vor, wer wäre Er — also, als ein Geheimniß. Selbst ohne leere Würde! weniger im Aeußern als der Bohnenkönig am heiligen Dreikönigsfeste! oder als der Negerkönig, der König von Kongo, den der wirkliche sichtbare König gebaren und auf offenem Markte und zur Kirche aufziehen läßt mit allen Schwarzen. Was ist das mehr als ein Jammer eines das Vergangene aufträumenden Volkes?

Aber doch eine Macht! und der Gedanke ist die größte, sprach ich; denn er sahe mich an und nöthigte mich so, etwas zu meinen. Und, setzte ich hinzu, auch die Türken und diese vor allen, sie, die aus Gleichgültigkeit oder Klugheit, wenn nicht aus Menschlichkeit, allen Heiden oder Ungläubigen, selbst denen aus Rom erlauben, geruhig im Lande zu leben, zu thun und zu treiben, was sie wollen; sie würden sich solche Carneval- und Osteraufzüge gefallen lassen, als vermeinte Maskeraden, als bloße Dudelsackfreuden — die doch das Volk zusammenhalten.

Das griechische! meinte der Bischof. Armenier brauchen

keine armenischen Behörden. Christus ist der Mann, der die Welt vorbereitet hat und fortbereitet, eine beständige, sichtbare Vormundschaft entbehren zu können und den Haß der Religionen zu verlöschen. Gleichviel, unter wem wir leben — (nur nicht wie), Ackerbau treiben, uns davon nähren, ob das Land auch uns nicht gehört! Der wahre Besitzer aller Lande ist und bleibt — so Gott will — immer Gott der Herr, der dem den Segen giebt, der ihn durch Fleiß gleichsam auf sich niederzieht und erbittet. Denn Arbeit ist das lebendige Gebet. Und dann, Handel mit dem, was wir zu viel, oder was die Türken haben. Denn recht betrachtet, wie es ist, sind wir Armenier die Hände der Türken, ihre Köpfe, ja selber ihr Herz. Dafür sind sie unsere Magen, Beine, Säbel, Pferde, Pistolen, Kanonen, ja unsere Mauern, die das Reich gewiß noch lange beschützen werden, darin wir zu Hause inne wohnen und Miethe bezahlen; wir wohnen gesammelter als die Juden. Ja, so ist unsere Gewalt, unser Reichthum, unser wahres, menschliches Lebensglück weit größer, als wenn wir ein christliches Volk sein sollten, sich eigen, genöthigt, durch Barbaren sich morden zu lassen, oder sie zu ermorden, mit einem Wort: Krieg zu führen. Wir sind erhaben über die Gemeinheiten des Lebens. Wir haben die leeren Namen der Welt nicht. Wir bauen keine Festen, keine Schiffe. Wir wohnen, wir leben, wir sind glücklich als Christen und würden das unter jedem anderen Herren sein. Denn das ist die Größe des Christen, daß er selbst als Sklave größer und freier ist als sein Herr!

In diesem Augenblicke trat ein armenischer Geistlicher mit dem Sakristan ein, stand ehrfurchtsvoll an der Thür und mel-

dete erst auf Befragen, daß sie den unirten Mann ergriffen, der heute Nacht ihre Kirche in Brand stecken wollen.

Basilaky sprach nur leise dazu: Das Arge verhindern könnte sogar ein heimlicher König nicht, ob auch vielleicht eher und leichter, wenn es durch lebenden Rath, durch lebende Warnung geschieht, wenn das Volk nie weiß: wo er erscheint und wer es ist.

Und wahrlich! ich empfand eine Art Schauder und Ehrfurcht, als sitze er mit zu Tische.

Der Bischof freute sich nicht, sondern schwieg, ernster Gedanken voll. Dann befahl er, ihn herzubringen, ehe er abgeliefert würde. Denn die Hauptstadt ist der Richtplatz des Reiches, und Gott sei Dank wir Rajas sind der Mühe überhoben, unsere eigenen Henker zu sein. Wir haben Sklaven, sprach er lächelnd zu mir. Das ist der Mächtigste, der Anderer Kraft, Eigendünkel, Begierde, Haß und Liebe zu Dienern seines Willens machen kann.

Die Männer entfernten sich ehrerbietig.

Bald werden hier Wunder zu sehen sein von des heimlichen Königs Macht, wie viel tausend Schergen und Diener er hat, selbst Große, Reiche, Mächtige, ja den Mächtigsten, sprach Otremba jetzt, von dem Vorfall in Rache versetzt.

Freilich! Christus, der ewige König, ist mit uns! sprach der Bischof, einen kleinen, goldenen Christus küssend; unser Volk hat nur einen Halt: seinen Glauben, nebst seiner Sprache und seinen Sitten, welche drei die Grundlage eines jeden Volkes ausmachen, nicht das Eigenthum des Bodens. Wir haben nur einen Feind, ihn, der unser Volk von seinem Glauben, also von seinen

Sitten, und zuletzt von seiner Sprache zu Gott und sich abwendig zu machen nicht müde wird.

Der wird hier seine Macht verlieren! und furchtbar! trotzte Masca.

Bleiben Sie hier, sprach Otremba zu mir, und Sie werden unsern König sehen, wie den Engel Michael mit dem Schwert, und Niemand wird ihm entrinnen.

Er meint den offenbaren, nur heimlich wirkenden König aller Völker und der Erde, lächelte der Bischof.

Den zuerst und immer! versetzte Otremba erröthend.

Bedauern Sie uns! sagte nun Masca, mit Thränen in den Augen. Unser Reich ist untergegangen! Wer hat das, wer kann das vergessen? Ein König ist so eine erhabene und erhebende Sache, ein solcher beruhigender Trost der Herzen, eine so herrliche Sonne der Augen, nicht nur der Seele für jedes Volk, daß er wahrlich noch lange bei einem besiegten Volke hinter der Thür steht, wie die Wittwen von ihrem Manne sagen. Und so lebt er, leider als Schatten, fort; denn schon alle guten und großen Könige siegreicher, kraftvoller Völker regieren noch viele Jahre lang unsichtbar, öffentlich das Volk, nicht nur durch Gesetze, sondern schon durch ihr Bild, als Geist, und ich glaube, daß man jetzt erst glaubt: Kaiser Joseph ist todt, von dem die Einbildungskraft des Volkes eben aus jenen Gründen fabelte: er lebe nach seinem nur Scheinbegräbniß. Es ist gräßlich, ohne König zu leben. Ohne Gerichtshöfe mit allen ihren Beiständen! Wir haben leider keine Aufzüge, keine Soldaten, nicht einen Pfeifer, nicht eine Trommel, keine Majestät, die Krieg und Frieden schließt, Gesetze giebt, Abgaben erhebt, noch einen Para ausgiebt. Wir sind grenzenlos unglücklich. Aber — aber —

— die Noth lehrt erfinderisch sein, willst Du nicht sagen, nahm der Bischof das Wort. Können wir nicht kriegen, so leben wir in Frieden mit uns und andern; bekommen wir täglich nicht neue Gesetze, so halten wir auf das eine alte, welches wir haben vom ewigen Gesetzgeber. Haben wir keine Geschichte, je nun, so ist das ein vollständiger Beweis, daß das Volk lebt und nicht unsere Könige. Denn es giebt noch keine Volkesgeschichten, nur Thronengeschichten.

Armentrost! sagte Otremba. „Die verlorene Herrlichkeit" hießen unsere ersten stillen oder heimlichen Könige = Ichabod! Dann, als ihr Geschlecht ausstarb, hießen sie: „Sohn des Scepters" = Ben-Schebeth; und nun, nun wir uns in das neue Reich gefunden, nun heißen sie nicht einmal Meïr-Netib „die Erleuchter des Weges," sondern sie sind es.

„Sind?" — frug ich überrascht; denn durch das Wort war der heimliche König zugestanden und sehr verzeihlich zugestanden, ja gerühmt von einem feurigen, ehrgeizigen, jungen Manne, dessen stolze Seele es nicht ertrug, daß er, die Seinigen und vor allem sein Volk so elend unter Barbaren untergegangen sein sollte, ohne wenigstens sein Edelstes, Höchstes — seinen König bewahrt zu haben, wie ein Palladium, den Krondiamanten oder Prinzregenten; und ohne die Hoffnung, die vielleicht nahe Hoffnung vor einem — durch einen, durch seinen König glücklichen — Fremden ausgesprochen zu haben: daß ihr König wie ein Magnet mit Gewalt von ihm abgerissene Feilspäne wieder um sich versammeln könne, oder wie ein Erdgeist wiederum auftauchen.

Aber die Uebrigen waren verlegen und schweigend entrüstet über das Zugeständniß. Sie standen auf und traten bei Seite. Otremba blieb in Verwirrung und sagte mit leiser, leiser Stimme:

jetzt bin ich gestorben, denn ich bin schon so gut wie todt. — Drei haben mich gehört. Vielleicht wird es ihnen geschenkt. Vielleicht. Ich meine das Leben.

In meinem Leben nun kein Freund von Geheimnissen, ja ein strenger Feind davon: irgend etwas Schlechtes zu wissen, ja, nur anzuhören, weil die Seele eine Harfe für Engel ist, oder für — gute Menschen, hätte ich mich gern angestellt, nichts verstanden, nichts beachtet zu haben. Doch wie sollten diese klugen Männer nicht denken: „Der Kluge glaubt, daß der Andere noch klüger ist.“ Es ließen sich aber gegründete Zweifel aufstellen, die ich fast in Angst um Otremba ergriff. Es war gewiß keine Minute vergangen seit jenem gefährlichen „Sind,“ als ich, und in der That ungläubig, sprach: Dem Fremden wird sehr viel aufgebürdet, der Reisende trägt Rosenschnee nach Hause, der unterweges aufthaut. Am warmen Heerde daheim erst merkt er, wie oft er sich willig getäuscht. Denn daß Sie mich nicht täuschen wollten, das seh' ich ja und danke Ihnen sehr.

Masca nickte mit dem Kopfe. Der Bischof hörte schlau, wie ich fortsprach: Zwar hab' ich schon von dem heimlichen König — das Wort sprach ich sehr leise — gelesen. Aber nur schon ein heimlicher Schneider, ohne Wappenscheere, also ohne Kunden und Arbeit, ist das ein Schneider? Und ein heimlicher König, ist das einer für sich, oder für das Volk?

Basilaky trat nun auch zu mir und sah mich sehr mild an, und sein Blick schien doch noch ganz etwas anderes fern zu betrachten?

O ich bedauere den armen, fuhr ich fort, von dem Niemand eine Gnade erbittet, der nichts geben, nichts vergeben, keinem sogar das Leben schenken kann, ohne daß es verborgen bleibt, wer

es gethan! der nichts unter seinem Namen ausfertigen lassen darf. Denn das ist doch der Lohn und die Ehre für die schwere Beraubung am menschlichen Leben: ein König auch zu heißen und also zu sein. Keine Geschichte von ihm, keine Anekdote! nur wenn er todt ist, ist er allein von allen Menschen nicht weniger, als er lebendig war — todt, und kein Bild auf Gold, auf Silber oder Kupfer erhält seinen Schatten, weil er kein Wesen hatte. Also sich ist er nichts! und was ist er dem Volke?

Ich bestreite beides, entgegnete zu meiner Verwunderung mir jetzt sanft Basilaky. Sehen Sie an sich, daß es nicht gut, oder doch überflüssig ist, wenn ein Fremder um ihn weiß, weil er nicht glaubt, was jedem Armenier wie ein Mährchen nur als Kinde erzählt wird. Wie denn gewiß jeder noch so vernünftige Mensch sich selig priese, wenn er wieder so glauben könnte wie ein Kind, und das glauben! wenn er wieder in das Reich der Mährchen könnte, in welchem er damals lebte. Nun — — einem Armenier ist „Er" ein wahrer König im Sinn, im Herzen und Wirken; nur um so zauberhafter, gewaltiger, weil ihm alles Aeußere fehlt, indem „Er" also in seinem Sein und Thun allein sich als König empfindet. Wollte Gott, jeder Mensch bildete sich ein: so ein König zu sein, wie ja jeder — wenigstens göttlichen Geschlechtes sein soll; und wollte Gott, jeder dächte, spräche und handelte für sich und gegen alle so königlich.

Wunderbar! sprach ich. Sie also gestehen mir jetzt zu, was die andern so streng leugneten, dessen Ahnung sie schon unterdrückten und an dem stolzen Mädchen bestraften, gewiß nun auch dem feurigen Otremba vergeben.

Lassen Sie das! entgegnete er gleichgültig. Und finden Sie lieber die Sache für uns in unserer Lage nothwendig und über-

haupt nicht so fremdartig! Es ist bei uns — nur ohne das schönste Glück — ungefähr wie bei Ihnen: nur der ganz ausgezeichnet Gute und ausgezeichnet Schlechte lernt seinen König kennen durch Belohnungen oder Strafe; allen Uebrigen ist er so gut wie unsichtbar; und die unmittelbare Sichtbarkeit gehört selbst nicht zum Wesen Gottes, der doch der gewaltigste König ist, den jeder glaubt, und glücklich ist, wenn er seinen Willen thut. Der Mond, ohne glänzend, noch voll zu erscheinen, bewirkt eben so gut Ebbe und Fluth, und ist doch der Mond; und was wir von der Sonne sehen, ist ihr Geringstes. Ihre Kraft besteht in ihrem verborgenen Wirken. Ein Reich ist überall ein Geisterreich; und der Drang und das Bewußtsein, zu einem gewissen, in Gedanken, nie sichtbar darzulegenden Ganzen zu gehören, macht ein Volk. So sind wir Armenier; so haben wir ein Reich, einen König.

Möglich! sprach ich.

Gewiß, sprach er. Die Natur hat das schon ähnlich. Der Weisel der Bienen kommt selten und nie aus seinem Stocke, die Bienen selbst bedecken ihn und halten ihn warm. Er giebt dem Volke die Stimme. Er kann nicht reden, er hat die Blumen da draußen vielleicht nicht gesehen — und als wenn er es geheißen, fliegen die Arbeitsbienen und Wasserträger hinaus und haben ihren eigenen Verstand, und gebrauchen ihn selbst, wie sie ihre geschickten Füße zu Händen gebrauchen. Und so, doch nur so geht Alles — sie wissen und sehen — alle arbeiten selber im Stock eines fremden Herrn für sich, sie nähren sich, sie pflanzen sich fort; und sie sind nur leidend, wenn sie nicht arbeiten können und keinen König haben.

Doch wie kommt man an ihn?

Umgekehrt. Wir stellen ihn uns als einen gewaltigen, das

Land durchreisenden Censor von Rom, dem jeder gehorcht, vor. Ist er nirgends zu sehen und zu hören und ist doch, so ist er überall, und niemand ist vor ihm sicher.

Und seine Räthe?

Weiß ein Weisel besseren Rath als die Stimme der Bienen? Wohlfeilem Rath folgt jede gern, da niemand einen Para Abgaben an ihn zahlt.

Der arme Mann!

Sagen Sie: er ist reich! denn er kann seinem Bruder sogar nicht ein Mädchen zur Frau werben. Die Seinigen sind und gelten nichts. Er kann sogar seiner Mutter keinen Scudo schenken — — er hat keinen!

Das erschütterte mich; denn das Edelste glaubt man am liebsten. Und doch war ich froh, daß das anscheinend milde Gespräch — das mir aber, wie viele Thaten nicht, eine bange Ahnung von Nachwirkungen zurückließ — jetzt zu Ende war. Denn da man indeß den Verbrecher gebracht, begleiteten Masca und Basilaky den Bischof hinaus. Statt ihrer kam endlich die Mutter wieder, die für ihre Tochter gebeten und Verzeihung erhalten von Masca. Das belebte Otremba wieder; und während er neubegeistert auf und abging, erwartend, daß Chiorli wieder erscheine, sagte mir mein fast tauber Maler — der also kaum ein Wort gesprochen, noch verstanden, — jetzt seiner Kunstliebe folgend, ins Ohr: wir haben viel junge, wie Mädchen schöne, nur bei weitem noch schönere Türken hier gesehen — aber dieser Otremba, welch eine Stirn, welche Augen, wie edel das Antlitz, die ganze Gestalt! Und wie verschönt durch Liebe und wieder durch Leiden in dieser Liebe, wie Gold in der Morgensonne, wie ein Schleier um die Traube, wie Duft und Thautropfen um die Aloeblüthe!

Bewegen Sie ihn, daß er sich von mir malen läßt; schon sein Bild ist ein Schatz, geschweige sein Wesen. Chiorli ist blind!

Sie ist keine Malerin, sondern ein Weib — wie Clara, gab ich zur Antwort. Aber ich erwirkte ihm die Erlaubniß, und zwar sollte es hier im Hause geschehen, wie ich dem armen Nachgenossen meiner Pein, dem düsterer gewordenen Otremba, gern einzurichten suchte, damit er seiner Spröden doch nahe sei.

Die vermeinten acht Tage bis zur Abreise verlängerten sich aber bis aufs Ungewisse. In dieser Frist wurde Otremba's Bild gemalt, der sehr gern ruhig saß, um sich von der Geliebten recht anschauen zu lassen. Denn wenn sich ein Mädchen nur einmal recht in das Anschauen eines Jünglings vertieft, oder sich verliert, wie man sagt: so hat sie sich verloren in ihm, und es geschieht ihr, als schlage sein Wesen Wurzel in ihrem Herzen. Selbst die gleichgültigste Bildung tritt ihr hervor als Natur, vor deren Eindruck und Zaubergewalt keine Rettung ist. Und wenn sie vollends diesen schönen Otremba schön fand, so mußte sie weinen, statt seiner; sie mußte zu seinen Knieen sich hinschmiegen — wenn er es nicht ihr zuvor that, da er sich kaum auf den Füßen vor ihr hielt. Aber sie wußte Rath. Sie sah ihn nicht an! oder sie war gar nicht im Zimmer, und sie und ich, wir wandelten indeß im Garten. Ich merkte ihr den Verdruß ab, daß niemand sie zum Malen gefunden, und ihre Rathlosigkeit und Bitterkeit gab mir ein zauberhaftes Naturspiel, wenn ich bei ihr eine Bitte wagte — zu Gunsten Otremba's. Wenn er dann fort war, und ich mit ihr vor seinem Bilde stand, woran der Freund noch malte, und sah, wie sie gleichgültig war, mußte ich über die Frauen erstaunen! Aber ich fand mich wohl in ihrem Herzen, ihrem naturverliehenen, immer reizenden Eigensinn zu recht! und dennoch

mußte ich etwas unverschämt — wie ein Reisender endlich wird und werden darf — dem mir lieb gewordenen Otremba einst, als wir allein waren, zum Troste sagen: Nicht blos die Frauen wollen schön sein, auch die Männer. Und die schön sind, werden bewundert darum, als der Natur gelungene, durch und durch gesunde, erquickende Wesen. Aber glücklich zu werden und glücklich zu machen — das hoffe kein Mann und kein Weib durch Schönheit! Die Liebe ist mit der Schönheit in ewigem Kampfe, und die Liebe ist ewig die Siegerin. Nur wenn die Schönheit den einen findet, der sie liebt, dann beglückt sie ihn unaussprechlich, und die Natur selbst feiert dann in ihnen ihr höchstes, seligstes Fest. Und wo sie ihn nicht findet — daß heißt bei allen, allen unzähligen Andern, da nutzt sie nichts, da verwirrt sie nur, sie klingt an, oder spricht den Himmel an, aber hat und bringt ihn nicht!

Die Schönheit kann aber nicht, wo sie will, sich Liebe hervorrufen, und so trägt die Schönheit nicht die Kraft, glücklich zu werden und glücklich zu machen, wie ein Talisman in sich. Und so werden täglich tausend Liebende glücklich, während die Schönheit wie eine nicht geglaubte oder unverehrte Göttin einsam dasitzt und ihren eigenen Werth verkennt, verwünscht; denn auch die Schönheit ist ein selbstständiges Gut, wie der Blitz ein himmlisches Feuer, auch wenn er nicht zündet. Und nun, o Schöner, bewahren Dich die Götter vor Stolz, vor Ueberheben über die blinde, verächtliche Menschheit, wie Du nun Dich empfindest. Aber auch vor dem Gefühl des Unwerthes! denn die Geliebte kann nie Dich verachten; sie beseufzt vielleicht oft im Stillen, daß sie Dich nicht liebt. So wie Dich, kenne ich viele schöne Männer, die selbst von Männern bestaunt dasitzen in der Einsamkeit, die Götter der Welt zu sein — zu verdienen glauben, aus Einbildung nie glücklich wa-

ren und — Eingebildete nie glücklich machten. Es wäre auch geradezu abscheulich von der Natur, wenn ein Schönes — wie ein Komet durch die Welt zieht — durch das Menschengeschlecht wandeln dürfte und wie ein Magnet alle Nägel aus dem Schiffe des Lebens an sich zu ziehen vermöchte, wodurch es einzig zusammenhält. Mehr wundert mich, daß Du liebst ohne Gegenliebe — das scheint mir wiederum ungerecht von Deiner Geliebten.

Ganz verdüstert entgegnete aber Otremba: Halten Sie mich für keinen unbescheidenen Schmeichler, daß ich Mann dem Manne gegenüber ihnen ansehe und sage: Ihnen ist das geschehen, was mir erst geschehen soll. Die Weisheit ist ein öder Ersatz für das Glück, bei den wenigen guten Menschen. Tausende bleiben einfältig nach dem Unglück, und das verlorene Glück vergällt ihr Herz und verdumpft ihren Sinn. Darum will ich lieber versuchen, glücklich zu werden! Ein wenig Zwang den Weibern anthun, ist ihnen oft selber sehr nützlich; was sie nicht gern geben — vergeben sie lieber! Ich will meine Geliebte gern um Verzeihung bitten: daß sie mein ist, ganz wie sie da ist mit Seele und Leib auf Lebenszeit. Viel vergiebt sich leichter als eine Kleinigkeit, etwa ein Kuß — die Mädchen sehen selbst die nutzlose, fruchtlose Kühnheit ein; denn in der Vergebung eines Großen, Unherstellbaren und Unwiderruflichen empfindet die Verzeihende die eben so große Kühnheit des liebenden Feindes, und so groß die Verwogenheit war, so groß erscheint ihr der eigene Werth! Groß, wichtig, himmlisch, einzig muß sich ein Mädchen erscheinen, um sich und alle ihre Schätze — wegzuwerfen. Was wenig oder nichts werth scheint, das behält jede betrübt mit Schmerzen! Und ich achte Chiorli so hoch, hoch über Alles, was ich außer ihr kenne; so hoch, daß ich nicht leben mag ohne sie!

Die letzten Worte beruhigen mich wieder über Sie, mir sehr werth gewordener Otremba! bedeutete ich ihn.

Ich bin auch sehr ruhig und sehr entschlossen, erwiederte er. Ihr Vater hat sie bei ihrer Geburt mit jenem jungen Knäbchen schon in der Wiege verlobt, nach der unsinnigen Sitte unseres Volkes. Aber als er gestorben, hat er sie frei gegeben, weil er ein selbstständiges Gemüth in ihr erkannt — weil solche Verlöbnisse durch des Einen oder des Andern tödtlichen Fehltritt ins Grab, oder wegen anderer Verwandlungen in den Häusern, gewöhnlich sich selbst auflösen. Aus Liebe zu ihrem Vater will sie nun doch seinen früheren Willen erfüllen, und der spätere, weisere Vater gilt ihr nichts! Ich glaube aber, der Jugendgespiele in Venezia ist ihr schon lieb geworden. Da irrt sie gewiß wieder und schenkt nun Empfindungen und Gefühle der Jungfrau an einen Knaben zurück in vergangene Jahre, weil er seine Kinderfreuden mit ihr getheilt; und so thut sie, ohne zu wissen, ob er jetzt, als Kaufmann, nicht blos ihre Schätze so reizend findet, um sie mit denselben in den Kauf zu nehmen, da sein Grund sehr schwanken soll. Wie sie heut ist, sinneverwirrend schön — so kennt er sie nicht. Und von allen Andern erkenne nur ich sie allein; er nicht! Ich opfere freudig Alles für sie und würde nichts gethan zu haben glauben, wenn ich sie besäße! Er nicht! Denn, hören Sie wohl! er liebt schon, und welches Mädchen? hören Sie wohl! meine Schwester Remete! und welches Mädchen liebt ihn wieder? — meine Schwester Remete! Und welches Mädchen würde sich zu Tode schämen und grämen? — meine Schwester! und wer würde über die herrliche Tochter sich zu Tode grämen? — meine Mutter! Wissen Sie, was einem Armenier seine Mutter ist, seine

Schwester, sein Blut! Wem von uns beiden soll Chiorli nun gehören? Ihm nicht! — Also mir, mir!

Zu der Liebe Glück gehören zwei, gab ich ihm ernst zu bedenken. Wird das Weib nicht glücklich durch den Mann, so ist der Mann unglücklich schon durch das Unglück des Weibes.

Wenn ich nun aber vollkommen glücklich bin durch sie? — Sie müßte kein Weib sein! sprach er mit trotzigem Vertrauen; aber er brach in Thränen aus und bat: Verurtheilen Sie mich nicht, daß ich meine Schwester, meine Mutter liebe! daß ich Chiorli liebe, daß ich an die hingebende Herzensgüte und den göttlichen Adel eines Mädchens, einer geliebten Jungfrau, einer schönen Gestalt, wie die ihrige, glaube! und felsenfest! Hätten die Frauen diese göttlichen Tugenden nicht, so wären sie nichts. Fast Alle zeigen und bewähren sie später im Leben als Mütter; und sollten sie nicht schon in einer Jungfrau schlummern, selbst gerade, weil sie noch nicht das Wort: „ein Kind — mein Kind" — über die Lippen bringen kann, während das Herz ihr bald zerspringt von alle der Fülle der Seligkeit, die in dem Worte: „ein Kind! — mein Kind!" liegt, auch für sie! und ja so bald!

Er hatte mir das Herz weich geredet, und ich ließ ihn gehen, wie mich! Wie gewaltsam aber Otremba die Worte: „ein wenig Zwang anthun" gemeint und „wie viel die Frauen vergeben," — das ward in einigen Tagen klar, als Chiorli Erlaubniß bekommen, nach Scutari mit uns zu fahren, das sie noch nicht gesehen. Zum Schutz war ihr der Mutter Schwester, eine noch junge armenische Nonne, zugesellt, die Vergunst haben, überall hinzugehen und so fromm zu sein, als es ihnen das eigene Herz gebietet — in dem offenen Kloster der Welt, wo es allein ein Verdienst haben kann.

So stiegen wir Vier denn unbedenklich in ein am Tage vorher von Otremba bestelltes Boot mit vier Türken zum Rudern. Daß diese vor den beiden unverschleierten Frauen ihre Augen niederschlugen, schien ganz in der Ordnung; daß sie nicht mit uns sprachen, auch mir nicht antworteten, war gleichfalls in ihrem Charakter. Daß uns der Strom des Meeres ein ziemliches Stück unterhalb der Südseite der Stadt am jenseitigen Ufer hinuntergedrückt, ließ sich noch entschuldigen. Das lange, schmale, gefährliche Boot, worin die größte Ruhe Bedingung des Lebens war, trug vorn eine rothe Fahne, die Otremba wie zum Spiel des Windes aufgesteckt. Als wir aber dem Ufer auf 300 Schritte genaht, und hinter den Büschen ein Reiter mit zwei Handpferden erschien, sah ich Otremba in die Augen, der sie niederschlug und über und über glühte. In dem Augenblicke, wo ich ihn kühn zur Rede stellen wollte, fühlte ich mich rücklings gefaßt und geworfen und, wie ich mich auch in dem schwankenden, oft flüchtig wasserschöpfenden Boot sträubte und wand und wehrte — dennoch gebunden, und lag nun mit dem Gesicht in den blauen, schweigenden Himmel gekehrt, während Chiorli und die Nonne nicht über die That sowohl zürnten und schrieen, als aus Furcht vor dem, wozu sie der Eingang war!

Otremba beschwor sie, ruhig zu sein; er bat Chiorli, vor ihr hinknieend, ihm zu vergeben und sie nur anzuhören. Die Nonne aber schlug ihm keck ins Gesicht und befahl auf türkisch den Ruderern, umzukehren!

Chiorli stand trotzig athmend und bleich hinter ihr; die Farbe auf ihren Wangen wechselte schnell, ihr Auge schmolz in Thränen und schaute nach Rettung zum Himmel; aber sie senkte es trostlos, und nun erschien ihr der Himmel drunten in den Flu-

then und drunten die Rettung. So gleichgültig sie mir bisher erschienen, so war sie doch ein menschliches Wesen, ein Weib, ein schönes Weib, und gerade jetzt so schön, so edel und herrlich, wie ein Weib nur jemals auf Erden erscheinen kann: hassend, aber aus Liebe; fürchtend, aber um ihre Mutter; das Leben liebend voll der reizendsten Ansprüche darauf, aber entschlossen, dies Leben, diesen schönen Leib wie eine Chrysalide abzustreifen, hinzuwerfen und als Psyche, als ein Engel davon zu schweben.

Fahre noch einen Shawl lang näher zum Ufer, Otremba, sprach sie, — und ich wiege den Kahn um!

Und so auf dem Sitz stehend und von der Nonne vertreten, wollte sie kein Wort von ihm hören und seufzte nur: O meine Mutter! du wirst sogar ohne den schmerzlichen Trost sein, dich über deine Tochter auszuweinen und sie zu begraben!

Otremba ließ die Ruderer halten. Das Boot stand. Und im Angesichte dreier Städte mit Hunderttausenden bevölkert, dennoch hülflos, mußte Chiorli ihn wenigstens anhören, wozu die Nonne ihr rieth.

Daß diese vier Verkleideten meine Freunde sind, darf ich nicht erst sagen, sprach er stammelnd vor Leidenschaft; sehet ihren Haarwuchs (die jungen, kräftigen Männer nahmen, das zu beweisen, ihre Turbans einen Augenblick ab)! dort stehen meine Pferde, die uns, so Gott will, weit hinein in das Land tragen, wo niemand uns kennt. Dort sollst Du mein sein, o Chiorli! Niemand weiß es ja dort, daß Du mein Weib geworden — hier schämst Du Dich meiner vielleicht. In diesem seidenen Beutel ist mein ganzes Vermögen — ich bin reich, und doch arm ohne Dich. Mein Bruder weiß nur, daß ich seine Handlung verlasse. Dieser Fremde hier wird bestätigen, daß ich Dich gezwungen, mit mir zu gehen,

daß Du nicht mit mir geflohen! Die Nonne auch wird es sagen, und daß sie Deinen Ruf rettet, schenk' ich ihr hier diese kostbaren Ringe! hier, siehe sie an, ob sie echt sind.

Er reichte ihr die Ringe hin, in der Meinung, sie sei ihm gewogen, oder sie erst zu gewinnen; und wirklich besah sie die fromme Schwester mit düsterem Blick und hatte den schönsten schon angesteckt.

Chiorli aber riß sie ihr aus den Händen und warf sie ins Meer. Und die Nonne sprach schnell einige Worte zu Chiorli.

Die meisten Reisenden nehmen aus dem Morgenlande von den Frauen nur ein Bild mit, wie von mechanisch-künstlichen Puppen, von schönen Augen, oder Gesichtern — selten werden sie ihnen lebendig. Hier aber erblickte ich nicht nur Leben, sondern die Jungfrau erschien mir als ein himmlischer Geist, voll Adel und Würde im Innern wie im Aeußern, gleichsam in Schönheit gebadet. Sie fing meiner Seele an zu leben, auf mich und in mir zu wirken. Schon lange zwar hatt' ich gebrütet, wie ich in meiner Lage ihrer Freiheit beistehen könne, aber ich war und blieb auch jetzt auf das Wort beschränkt. Doch richtete ich mich mit den gebundenen Händen auf die gebundenen Füße und drohte Otremba mit beiden Fäusten, alles Unglück der Erde, alle Rache des Himmels auf ihn herab beschwörend — aber er rieth mir fast spöttisch zu Ruhe, denn er merke wohl, daß mir Chiorli günstiger sei, als ihm.

Ich erröthete.

Uebrigens könne er mir zum Troste sagen: daß sie nun wirklich versprochen sei und nach Venedig zu schiffen gedenke mit ihrer Mutter, wo seine Remete verderbe! Daß Chiorli die Seine nicht werden wolle, das würde er gut sein lassen, aber auch dann nur



erst, wenn er müsse; aber jetzt müsse er nicht! Daß ein Anderer aber sie je besitzen solle, das sei ihm unerträglich, und er berufe sich keck auf das aufrichtig gestandene Gefühl jedes nicht aus Holz geschnitzten Liebenden. Und so befahl er, ans Land zu setzen.

Meine Erinnerung besiegte mich; aber wie diejenigen Menschen, die Unrecht haben, meist am aufgebrachtesten sind und am meisten toben, indeß die mit dem Rechte im Herzen am ruhigsten sind, oder gar schweigen: so tobte ich, wiewohl vergeblich, gegen ihn.

Dagegen warf ihm Chiorli nun gelassen vor: daß er sie nicht liebe, nur sich! wie könne er sie sonst von ihrer Mutter hinwegreißen, die ohne sie leben und sterben solle. Wäre ihre Mutter nur mit, dann — —

Dann? frug Otremba entzückt. Wir steigen ans Land, wir begeben uns in ein Haus, ich schicke hinüber: Du seist krank geworden, mein Engel — die Mutter kommt und dann —

Dann! wiederholte jetzt Chiorli und sah ihm mit düsterem, aushaltendem Blick in seine immer freudestrahlenden Augen.

Alle schwiegen. Das Boot legte an. Sie stiegen aus. Ich war losgebunden; wir setzten uns unter mildrauschende Lärchenbäume, unzählige Nachtigallen schlugen, und die drei Pferde kamen herbei. Otremba sagte dem Führer einige Worte und sandte dann zwei seiner Freunde in eines der nächsten der fernen Häuser. Chiorli aber lag wie betäubt mit dem Haupte der Nonne im Schooß. Ich begehrte zurück zu schiffen mit den zwei zurückgebliebenen Freunden; aber Otremba traute mir nicht, daß ich der Mutter nicht die Wahrheit verrathe. Die fromme Schwester kam herbei. Während wir nun darum streiten, wer die Mutter der Chiorli holen soll, bleibt Otremba, den Blick nach dem Meere,

wie ein Marmorbild stehen, die Lippen beben ihm, seine Füße zittern und mit ausgestreckten Armen sinkt er in das Gras. Ich sehe hinaus — da steht das entschlossene Mädchen im Kahn, der schon unerreichlich im Strome des Meeres dahin saust! Der Strick, den sie heimlich gelöst oder abgeschnitten vom Baum, schleifte nach auf den Wellen. Sie selber stand, das Gesicht von uns abgewandt, eine Ruderschaufel mit beiden Händen die Quere haltend. So glitt sie schweigend hin auf den murmelnden Wassern, ein ängstlicher und doch auch freudiger Anblick.

„Schön! — hochpreislich!" sprach die innerste Seele in mir, die, wie in jedem Menschen, Gefahr und Tod nicht erwägt, ja nicht kennt und sich himmlisch freut, wenn sie ein Wesen gewahrt, das unsterblich lebt, so recht mitten in dieser vergänglichen, bang sich bedrängenden Welt. Ja, ich will ganz aufrichtig sagen, wie ich mich empfand in diesem, den Goldgrund des Lebens aufwühlenden, Gedankensturme. Mit einem nur jetzt verzeihlichen Entzücken übersah' ich, daß kein Schiff, kein Nachen da drunten schwebe, die sie erreichen — kein Schiff nachsegle von oben, das sie einholen und aufnehmen könne — daß sie also verloren sei, daß der Kahn gewiß, in Nacht und Wind einsam dahingerissen, irgendwo da drunten an einen Felsen geworfen, zerschelle und sie nun versinke und still nun dahin treibe, schön und todt, errettet und doch auch geprüft bis zum ernstesten Worthalten! Denn der Himmel fordert mit Recht allen guten Glauben an ihn von uns, aber die Menschen scheinen durchaus keinen Glauben bei ihm zu genießen, und er fordert in der Schlacht unerbittliche Beweise vom Muthe der Krieger durch ihren Tod, und selten geht eine große That ohne scheinbares Unglück zu Ende. Aber der Thäter derselben wird durch dies scheinbare Unglück erst wirklich der Glückliche, ja der

Selige, und rasch auf Engelsarmen zum Himmel getragen. Und so sind oft gerade die besten, weichherzigsten Menschen am übelsten zufrieden, wenn ein solches Unglück sich nicht vollendet, wenn die schöne, kranke, einzige Tochter einer frommen Mutter nicht stirbt; wenn ein Retter nicht umkommt, oder ein anderes Unglück bei einem Haare vorübergeht. Denn wenn den Menschen als sterblichen Mitgenossen des Lebens auch schaudert, so reißt sich doch vor ihm zugleich der Himmel auf; eine Engelshand hat zwar hinab gelangt, doch das edle Haupt nicht ergriffen, das Heilige, Große, Erhebende nicht erfüllt — gleichsam die Glocke des Himmels nur mit leisem Finger zu leisem Klange berührt, nicht zu erschütterndem Hall! Der Mensch ist göttlich, unsterblich — sonst wäre er rasend, so zu denken, wie selbst das gemeine Volk denkt und gern hört, das Alles als Geschichte oder als Mährchen hochherzig vollendet und ausführt, was die Wirklichkeit nur gemein beschlossen.

Wenn ich mich nun auf ein Pferd schwang, in das Meer stürzte, das Boot fing, sie, die Bewunderte, ans Ufer zog: so konnt' ich zwar sie retten, aber ich konnte auch dabei, ich weiß nicht wem? — vielleicht dem schönen, herrlichen Mädchen zeigen, daß ich mehr als ein Mensch war, oder werden könne, wenn ich, wie wahrscheinlich, umkam. Sie könnte um mich weinen! — das hatten solche himmlische Augen auf Erden noch nicht gethan, sie konnte mich lieben im Tode; — hatte Otremba nicht gesagt, daß sie heimlich mir wohler wolle als ihm? Und aus nie vollendeter Sehnsucht, aus erwachender Liebe, kurz aus Menschlichkeit stürzt' ich ihr nach auf dem schleunig ergriffenen Rosse. Aber ich war ihr am Ufer vorausgesprengt, und hineingeschwommen erwartete ich sie, wie sie daher auf mich zukam.

Aber auch Otremba nahte auf dem anderen Pferde jetzt seitwärts im Meer der Entflohenen. Jetzt war der Kopf des Pferdes an ihrem Boot, aber sie stieß es mit dem Ruder hinweg; es brauste und schnaufte. Er trieb es gewaltsam hin, es gewann, aus eigenem Trieb, sich zu retten, durch die Anstrengung aller Kräfte, fast nur mit den Hufen der Vorderfüße den Bord, und so hängend, schwamm es am Boot mit fort. Chiorli rang die Hände, in Otremba's Gewalt zu fallen. Sie drohte ihm, was ihr leicht war, ihn selbst in die Wellen zu stoßen, wenn er nicht gelobe, sie frei zurückkehren zu lassen. Aber der Liebende, jetzt erzürnt und das Aeußerste wagend, antwortete nicht und gelobte nicht und rief nur: Ein Thor, der von Weiberthränen sich rühren läßt! Er erreichte den Rand des Bootes mit der rechten Hand, verließ den Rücken des Pferdes, gelangte dann hinein zu ihr, hob ihm die Vorderfüße aus, und es sank rückwärts, tauchte unter, kam wieder empor und suchte das Ufer. Otremba hielt Chiorli umfangen. Aber umsonst. Denn kraft- und athemlos — sank er an ihr langsam herab, bis er im Kahn liegend mir nicht mehr erschien. Jetzt waren sie mir nahe. Aber ich, mit dem Gesicht schon die Zeit her zur Stadt hinauf gewandt, sahe eine Feuersbrunst in Pera aufsteigen, gerade in der Gegend, wo wir alle wohnten. Wie die goldgefüllte Blume, die Königin der Nacht, nur in der Nacht blüht in voller Schönheit, so erlangen die purpurnen Flammen ihr ganzes, furchtbar schönes Dasein nur in der Finsterniß; der Mond am Himmel, den sie auslöschen durch ihre Kraft, machte sie nur grauser. Jetzt aber, im klaren Sonnenscheine, fuhren die Flammen nur wie bleiche Geister empor und blieben doch in immerwährendem Verschwinden. Desto fürchterlicher erschien die schwarze Brandrauchsäule, braunroth besäumt, gegen den blauen, heiteren Himmel wie

ein ungeheurer glühender Stamm, der droben eine breite, schwarze Baumkrone trug; und die sich stellende, ruhende Wolke lag schwarz wie eine große Satanshand voll zermalmter Habe der Menschen, und noch immer davon sichtbar anschwellend, über der brennenden Stadt. Das Prasseln und das Geschrei scholl schrecklich so leis und so dumpf herüber, und im Meere hing das Ufer gespiegelt, und der Flammenbaum mit der Krone ins Meer gepflanzt, und die habevolle Satanshand verkehrt im Meere sich bergend und kühlend; und droben und drunten quoll der Rauch auf uns zu und floß wie ein Lavastrom des Himmels — und der Unterwelt.

Feuer! schrie ich das düstere Mädchen an. Schaue nur! Du gehörst noch Menschen, und Menschen gehören noch Dir.

Sie schaute um. Und der Anblick überwältigte ihre Seele. Zurück, zurück! sprach sie angstvoll. Und mir nun erlaubte sie stumm, sie zu retten. Jetzt! und mit ihr sogar ihn. Mit Mühe ergriff ich den Strick, emporgeschrieen und mit Widerstreben half Otremba im Boot wie ein Träumender rudern, und nach einiger Zeit erreichten wir weit unterhalb unserer ersten Landungsstelle das Ufer.

Hier stand schon die Nonne, die, den Rosenkranz in den Händen, Gebete sprach; wahrscheinlich erst Hülfsgebete, jetzt Dankgebete, in denen sie sich nicht stören ließ durch unsere Ankunft, sondern während derselben in das Boot stieg, sich zu Chiorli setzte, die darin blieb, und sie umarmte. Das Feuer, dort so schädlich, gewiß angelegt und noch größeres Unheil anlegend, hatte einen wohlthätigen Einfluß hier in der Ferne geübt. Die vier in Türken verkleideten Armenier, durch gleiche Gefahr gesammelt, empfingen uns schon hier drunten; das Abenteuer war von dem Androhen wirklichen Verlustes bei ihnen zu Schaum

geworden — sie stürzten auf die Ruder. Der Führer der Pferde, die er wieder ergriffen, ward kaum mit einem Worte bedeutet, und so strichen wir schweigend der beklemmenden, aber großen Erscheinung und dem freien Walten des Elements in der Prachtstadt, oder der Stadt nur vorzugsweise genannt, entgegen.

Das nochmalige stille Bekämpfen, Bedenken und Verwirken der Begebenheiten, so wie der Außenwelt, ist nun das Hauptgeschäft des Menschen, und das eigentliche Leben, weil er da mit Freiheit nach seinem Charakter empfindet, wählt, beschließt und glaubt, glücklich oder unglücklich zu sein. In solchen Stunden thut das Herz seine wahren Thaten; wie er vorher gut war, kommt jetzt ihm zu gut; wie er sich nicht beherrschen gelernt, so macht er sich selbst und andere dann gleichsam mechanisch unglücklich; denn in späten Tagen ist er nur sein eigener Bote, der in dieser Stunde seine Aufträge empfing! So behält ein Schwert fortan seine Weiche oder Schärfe, die ihm in jener glühenden Stunde gegeben wurden. Otremba schien erweicht, Chiorli gehärtet. Leider war ich hier ein Menschenkenner! Ich wußte, wie beiden zu Muthe war. Mir war so geschehen, wie dem Otremba; Clara hatte mir so gethan, wie Chiorli — und welche Menschen in dieselbe Gluth versetzt sind, von denselben Empfindungen und Gedanken erfüllt, ob hassend oder liebend, an derselben Lage, Noth oder Schicksal Theil nehmen, die kennen einander und erkennen andere wieder in anderer Zeit! Und so vergab ich ihm, daß er aus Vorsicht mich unthätig gemacht, wie ich es gethan hätte, wenn ich dadurch meine Geliebte vermeint zu erwerben; und wie ich sie nicht erlangt, und er nicht, tröstete ich ihn, nahe zu ihm gerückt, aus meinen Erfahrungen: Hat ein Mensch geliebt, so hab' ich geliebt. Ich konnte keine Zeit, keine

Zukunft ohne die Einzige denken — und doch leb' ich in schon geraumer Entfernung ohne sie; und ich kann jedem unglücklich Liebenden zum Troste sagen, und jeder eitlen oder befangenen Schönen zum Aerger, daß ich erst Tage lang — und alle Monden, alle Wochen immer mehrere Tage lang, alle Unbill, die mich betroffen, vergessen — rein vergessen, daß meine Clara mir nicht in der Welt war. Soll das blos die wahre, die einzige Liebe sein, die glühend, aber unerwiedert doch fortglüht; schmachtend, aber verschmäht fortschmachtet, und ohne alles andere Gefühl, ohne Selbstgefühl, das Herz verzehrt, so meine ich doch: das ist nicht die wahre Liebe, weil sie einseitig und hoffnungslos ist, sondern es ist die unglückliche! die aus sich selbst das schön und gut macht, was sie liebt, unbekümmert um die Erkenntniß des Gegenstandes und die Erfahrung von ihm. Nur in der Täuschung ist Unglück. Aus dem Unglück aber darf und soll der Mensch sich retten, wenn auch nicht aus der Liebe; so sage ich doch: der Mensch soll nicht Liebe erzwingen wollen, sondern fremden Willen ehren, und bestimme er das schwächste, schwankendste Geschöpf oder — Mädchen! und denken soll jeder, sobald er kann, daß man im Leben liebt, um des Lebens willen; daß man den Zustand, wo man im Herzen so selig war, fortbewahren kann — so lange man kann, und jeder kann es und wird es, so lange ihm nichts nöthiger, herrlicher, lebendig erscheint. Aber auch das soll er denken, daß der Gegenstand unserer Neigung sich oft bis zum Unkenntlichen verändert, wenn nicht ganz verwandelt, daß mit dem ferneren Leben unsere Gefühle wechseln, und daß man aus dem Grunde meist sehr unklug den Gegenstand seiner Liebe flieht — wie ich that und nun hier bin — weil man alsdann auch ihn nicht wechseln

flieht, nicht sieht blässer, älter, reizloser, ja reizlos werden. Und das Alles wäre doch auch geschehen, wenn wir ihn erworben. —

Glauben Sie, daß Sie mir leid thun! sprach Otremba, mir die Hand drückend; nichts beklagenswerther und des Glückes würdiger, als die Weisheit, welche die Tochter des Unglücks ist! die weiß ganz besondere Künste, das Glück zu Wasser zu machen. Am trüben Tage spricht sie: die klare Sonne wäre ja auch untergegangen! und wenn ihr alle Blumen verblühten, spricht sie: sie waren ja Erde! Aber, o Herr, das Schwebende, das zwischen dem Handumwenden das Duftige, Würzige im Vorübersäuseln des Luftstromes, während wir auf schwankendem Schiffe am glücklichen Arabien der Erde vorübersteuern — das ist's ja allein, was den Namen Leben verdient. Setze mich mitten in einen großen See, der unter mir unmerklich ausläuft in unerforschliche Tiefen, — und nur Menschen und Freuden umher, die mit mit mir allmälig sinken in die immer nackter und öder aufsteigenden Ufer, und ich will denken: ich lebe! Denn der unter uns sich verlierende See ist das Leben! Aber die Weisheit, die Tochter des Unglücks, sitzt schon in dem Schlamm des Bodens, allein mit ausgeweinten, freilich nun trockenen Augen, und glaubt doch heimlich, die Wasser werden hervorquellen und sie erheben, wo sie gleich ist — anderen Menschen. Die wahre Weisheit ist die Mutter der reinen, schönen Menschenfreuden, ihre Spenderin und Bewahrerin. Ich — ich bin nicht gemacht, ein Unglück und ein solches Unglück zu tragen, nicht aus Schwäche, sondern Stärke des Gefühls, des vorempfundenen Besitzes; nennt es Neid, Angst, Rache, Verzweiflung — nur vergeßt nicht den Namen Liebe dabei!

Die Sache war also noch nicht aus, sie drohte nur erst mit



Unglück, und wahrlich! selber dem Brande gegenüber verlor ich nicht die Neigung, den Brand in seiner Brust zu löschen.

Näher gekommen, sahen wir, daß unsere Wohnungen nicht brannten, nur die anderer unbekannter Menschen! Und so konnt' ich Otremba noch eins zu erwägen geben: Sehet, diese Chiorli da, schlage ich das Auge nieder, wenn sie mich anblickt? erröth' ich? schlägt mein Herz, wenn sie mit lieblichen Lippen zu mir spricht? — Ich unterscheide sie nur von anderen Menschen wie eine Knospe von allen anderen Knospen — ihr Duft, ihr Werth ist mir unbekannt, und wenn sie aufblühte — mir aufblühte, sie würde mir nur eine Rose sein, wie Tausende in einem Sommer auf Erden verblühen. Sehet, und so ist das größte Uebel, wenn man seine Geliebte nicht erlangt, nur dieses, daß uns das Herz abblüht, sich schließt im Frühling unseres Lebens, als wär' es schon Herbst, und daß dann alle anderen schönen Weiber uns reizlos und gleichgültig werden, ein undankbares, freudeloses Geschlecht — denn unsere Liebe war freilich eines lebenslänglichen Lohnes durch ihre Person werth — ein Geschlecht, das zwar ohne Schuld ist an unserem Leid, doch nicht mehr beachtet! — wie mich selbst Chiorli nicht reizen kann, wie ich sie nicht schön und ihre Liebe nicht absonderlich finden kann!

Chiorli, die schon vorher ihr Gesicht gegen die Flammen gewandt, sahe bis zu diesen gewiß gehörten Worten düster vor sich hin, und ihr Blick flog jetzt gleichgültig an mir vorüber.

Otremba aber, der unter seiner Chiorli sich kein fremdes, ungeliebtes Mädchen vorgestellt, meine Ansicht also nicht gefaßt hatte, lachte laut und sprach: Wenn nur dieses das größte Uebel ist, sie nicht mehr schön zu finden, so bin ich damit ganz königlich zufrieden!

Besorgt um ihn frug ich nur noch, ob er nichts zu befürchten habe, daß er wieder mit herüber gekommen? Aber er antwortete nur: welche Frau wird hier ihre Abenteuer erzählen! Stambul ist das Carthäuserkloster der Liebe. Und die Nonne behält ja den Ring.

Wir legten mit Mühe im Hafen an, wo wir hörten, die Wohnungen der echten Armenier seien in Asche gelegt von den abtrünnigen Armeniern. Wir verließen die vier Gefährten und wanden uns durch das Gedräng und Getümmel der Menschen nur langsam die Straßen hinauf. Der Wind hielt das Feuer von dieser Häuserreihe ab, und selbst Rauch und Gluth war wenig beschwerlich. So brachten wir, Otremba und ich, die beiden Frauen glücklich nach Hause. Zum Abschied bat er nur um einen Blick, eine Hand von Chiorli. Sie reichte sie ihm, doch sprach sie dazu mit gezwungenem Gleichmuth: aber zum Abschied auf immer, auf Nimmerwiedersehen! — dabei sah sie ihm, die Lippen nur leicht zu Spott verziehend, ins Auge.

So ihre Hand haltend, blickte er von ihr zur Seite, eine Erscheinung im Auge, über welche bei uns ein Land in Entsetzen gerathen wäre, und die ganze Bevölkerung einer Stadt die Flucht ergriffen hätte. Hier aber blieb Alles in seinem gefaßten und unter allen Umständen bewahrten Schweigen. Die Menschen, welche die Straße füllten, traten still auf die Seite. Keiner rief, für den Andern besorgt: vorgesehen! oder: aufgeschaut! So entstand nur immer ein kurzer leerer Raum vor den zwei schwarzen, mit verbundenem Munde einherschreitenden Männern, die in einer verschlossenen, mit grüner Leinwand bezogenen, länglichen Kiste — einen Pestkranken in Gewahrsam trugen. Der Arme war gewiß ein französischer Offizier der letzten Armee gewesen und lag in der

Hitze des Fiebers; er commandirte laut und mit äußerster Anstrengung, als sollte ein Ort gestürmt werden, den er zu vertheidigen hatte.

„Macht Euch fertig! — schlagt an! — Feuer! — Ah! — Wer hat nach mir geschossen? — ich falle! ich bin todt! — Nur fort! — Schlagt an! — Feuer!“ — und unter barbarischen Flüchen auf seine Leute, die schlecht ihre Schuldigkeit thaten, ward er vor unseren Augen vorüber getragen. Otremba aber redete jetzt zu unserem Erstaunen zu dem commandirenden Offizier und schrie ihm laut zu: „Nur zu! hinein! ich folge! Wir folgen Alle! Macht euch fertig! — schlagt an! — Feuer! Wasser! Luft! Erde!“ — und wie schwindlich ging er immerfort hinter den schwarzledernen, vermummten Trägern, so weit unser Auge reichte. Wir sahen ihn noch in der Ferne, als wir hinauf geeilt waren und die Fenster aufgerissen, bis er von dem, hinter dem Getragenen sorglos wie eine Springfluth schnell wieder zusammenschlagenden und dahin wogenden, Volke gedeckt verschwand.

Wir sprachen nicht. Ich nahm Abschied auf immer von Allen und von Chiorli, denn übermorgen war die Abfahrt bestimmt. Und leise sagte ich nur zu Chiorli: Sie haben einen Unglücklichen gemacht! — und eine Thräne an den Wimpern sprach sie kaum hörbar: „und noch keinen Glücklichen!“ Ich forschte bescheiden und heimlich an ihren Augen — aber die waren mit den schönen, großen Augenliedern bedeckt, — nur leicht und unsicher, wie zum Aufschlagen, — aber die Sterne regten sich und zuckten darunter.

Das schien denn abgethan und so bleiben zu müssen. Der Reisende ist eines Menschen Schatten; er scheint an einem Orte gegenwärtig, theilnehmend, liebevoll, handanlegend — und seine Seele ist vorwärts, rückwärts und schwebt nur in dem Tage, der

den Eingebornen, Festbeharrenden ein wirklicher ist. Ihm ist er ein Traum, weil er weiß, daß er ihm künftig einer sein wird. Er scheint zu begehren — er empfängt, und er kann es nicht gebrauchen. Er scheint zu verschmähen, und sein Herz hat nie etwas Besseres gekannt, und seine Seele stöhnt innerlich schwer und klagt Himmel und Erde an, die so reich, so gnädig sind, anstatt daß er sich selbst anklagte. Kurz, wer sein ganzes Herz von Grund aus und vielleicht auch für Zeitlebens zerstören will, wem das Schöne gleichgültig, das immer wieder Aufgegebene, Verlorene wichtig werden soll — der reise auf lange, und anstatt Inhalt zu bekommen, hat sein Gemüth den Gehalt verloren, und seine Seele hängt wie ein goldenes, aber zerrissenes Kleid auf allen Rosengesträuchen und Marktplätzen der Fremde herum, wie in einer großen Trödelbude.

Ueberall bin ich nun gern der Erste — und der Letzte, bei allen sogenannten Gelegenheiten, die es mir sind, um die Menschen und das Erdenleben kennen zu lernen. So war ich denn auch der Erste auf dem Schiffe, das außer dem Hafen, der Spitze des Seraï gegenüber vorlag. Um mir eines der kleinen Kämmerchen auszusuchen, die so groß wie ein tiefer Brodschrank sind, stieg ich hinab in das große gemeinschaftliche Zimmer. Eine Seitenthür stand offen. Da stand schon ein wunderschönes Mädchen in Reisekleidern, den Kopf gesenkt, den Finger an der Unterlippe haltend, in Betrachtung eines Inneren, denn ihre Augen waren geschlossen. In dem Halbdunkel sah ich ihr schönes Profil, wie im Abenddämmer, aber ich traute meinen Augen nicht — und selbst überrascht und sie überraschend, sprach ich, die mir zum ersten Male aufsteigende Eitelkeit unterdrückend, auch mit unterdrückter Stimme nur halblaut: Chiorli! — Sie blieb ungeregt ste-

hen! aber sie lächelte jetzt, immer noch mit geschlossenen Augen; Röthe übergoß ihre blendend weiße Wange, sie wendete sich ab, und ich sah nur den reizenden Nacken, das lockige, schwarze Haar. Der Anblick war allein eine ganze Reise werth.

Ich fühlt' es — auch ich war erröthet und wahrlich! ohn' es zu wollen, wie denn der Mensch nicht ableugnen noch abweisen kann, daß er eben so viel gelebt wird, als lebt. Aber unser Inneres unbetrachtet, geschieht eine unübersehliche Menge kleiner und großer Begebenheiten, tritt eine solche unzählbare Schaar Dinge aller Art, von Jugend auf und immerfort, von Außen uns an und entgegen und wirkt auf uns ein, daß unsere Seele alles gleichsam mitsingen und mitspielen muß, wie die große Weltuhr uns anspielt; und der Inhalt unseres Lebens ist sonach ein fremder, uns heimlich und leise zugeflüsterter, aber er ist nicht so ganz fremd — er ist göttlich! Wie wir nun den ziehenden Strom von Melodieen verstanden haben, so nun zwar ist unser Gehalt, unser Werth, so Gott will, aber auch voll Schwäche, Eitelkeit und Selbstsucht. Wer das besser weiß, dem gönn' ich's von Herzen. Ich wenigstens erröthete noch einmal — und jetzt that ich es gleichsam, — als Chiorli's Mutter hervortrat, mich begrüßte und sprach: wir reisen mit Ihnen! Das zweite Schiff geht zu spät, die Armenier fliehen, die Krankheit, die Allverderberin, ist ausgebrochen, und Chiorli ist nun eine Braut!

Wohl erst in Venedig, entgegnete Chiorli; und mit einem unerklärlichen Lächeln ging sie an mir vorüber und hinauf, die Reisegefährten ankommen zu sehen.

Das that ich nach meinen Geschäften auch. Der Tag war wundervoll, der Himmel glänzte, das Meer schimmerte und spiegelte in seinem blauen Spiegel die Stadt, die goldenen Spitzen

der Thürme, die Cypressen — und doch hatte die Erde so etwas Betrübendes, Weichstimmendes, Nichtiges! Denn die Stadt schien und war doch nur — ein Nest! ein großer Khan! denn zum Beweise kamen in Booten aus allen Gegenden der Stadt: hier ein alter Jude, dort eine einsame alte Frau, dort Mann und Frau und Kind — unglückbange Armenier, die ausflogen aus dem Nest, wie sie das Leben drängte, über dem Meer ihr Glück, ihr Leben und ihre Heimath zu suchen. Alle kamen still, stiegen stumm herauf und wandelten durcheinander auf dem Verdeck, jeder in sein Schicksal und seine Hoffnungen versenkt, bunt zusammengewürfelt. Wer aber auch in den letzten Minuten kam — das war Otremba mit seinem Bruder. Sie legten an, sie stiegen herauf. Chiorli kam erst wieder hervor — vor Schreck zitternd, hatte sie sich verborgen — als der Bruder der Mutter versichert: Otremba komme nur, Abschied zu nehmen, sie um Verzeihung zu bitten, ihr ein Andenken zu bringen und, wenn es vergönnt sei, sie noch einmal auf Erden zu sehen.

Welchen andern Eindruck aber würde Otremba's Erscheinung auf uns gemacht haben, wenn wir schon damals gewußt, daß der verschmähte, verwogene junge Mann mit gebrochenem Herzen und zerstückten Sinnen erst bewußtlos, dann mit einem tödtlichen Entschlusse dem im Wahnsinn der Krankheit laut commandirenden Franzosen bis in die . . . Sterbeanstalt gefolgt war! Daß er dann aber, mit frevelnder Wendung, die schöne Geliebte aus unbesieglichem Neid, in welchen sich seine vergällte Liebe verwandelt, keinem Andern gönnen wollte! Wie Mancher hätte vielleicht das reichste, schönste Mädchen doch nicht zum Weibe genommen, wenn sie — ohne ihn — nicht eines Andern geworden wäre. Das ertragen Halbliebende nicht, und Ganzliebende am schwersten. Hier

sollte diese Mißgunst, durch die Personen und Umstände verstärkt, eine Ehe zerstören. Ihm war kein anderes Mittel geblieben, einen Andern nicht unaussprechlich selig mit ihr, bei ihr zu wissen. Auch machte er durch diese Auskunft seine Schwester Nemete glücklich! So hatte er sich um ein großes Geschenk, wie Romeo vom Apotheker, Gift verschafft, die Pest, die er in eine Baumwollennuß verschlossen, vorsichtig verwahrt und, auf die weibliche Eitelkeit trauend, schlau und fast unfehlbar angewandt hatte.

Und nun war er im Schiff! Aber der Unwissende ist der Ruhigste; und so waren es wir.

Otremba stand stumm und mit furchtbarem Ausdruck und wiederum wie ein Halbtodter neben seinem aufrichtig ihm wohlwollenden Bruder. „Der arme Mensch!" sprach die geschmeichelte Mutter. — Und ihr zeigte Otremba jetzt in einem kleinen, rothen, mit Baumwolle gefütterten Kästchen zwei große, große längliche Perlen in Gold gefaßt zu Ohrringen. Ja, sprach die Mutter, solche hat noch Chiorli zum Brautschmuck gewünscht und um sie gehandelt, aber Jemand hat sie ihr ausgekauft.

Der Jemand war ich! meldete sich Otremba — um ihr eine Freude zu machen! Möchte sie meiner dabei gedenken!

Nun mußte Chiorli herzutreten. Sie that kaum einen Blick auf die Perlen, keinen auf Otremba. Erst, als sie andere Frauen gelobt, geschätzt, und als ich ihr leis mit den Augen winkte: da nahm sie das kleine Kästchen, aber nur, um es aufzuheben und hinunter zu tragen — und kam nicht wieder.

Otremba gab mir indeß einen Brief an seine Mutter, den ich ausdrücklich nur selber erst überreichen sollte — wenn ich es könnte. Ich versprach ihm das als sein Freund! Darauf wartete er lange vergeblich auf Chiorli mit immer steigendem Haß, immer

verzweifelterem Schweigen, und murmelte endlich nur die Worte: Ich habe schon Recht! Es mag so sein! — Thränen stürzten aus seinen Augen, er eilte hinweg, aber entweder vergessend, wo er war, oder mit Willen, schritt er hastig durch den wie eine Thür noch offenen Theil des Bordes — ins Meer. Alle schrieen laut auf. Es ward Bewegung. Da kam auch Chiorli; sie sahe hinab. Otremba, bis an die Brust im Wasser, hielt sich mit beiden Händen an den Rand eines der Boote, so daß nur sein Kopf uns erschien. Er gewahrte die Geliebte; er starrte sie an; so blieben sie lange. Da ließ er — immer die Augen auf sie geheftet — langsam beide Hände los, und so sank er gerade, mit aufwärts gewandtem Gesicht und immer noch offenen Augen, in dem klaren Wasser noch lange sichtbar — ins Meer, und als er verschwunden war, schrieen erst Alle — bisher wie gebannt — nach Hülfe.

Bei schon gelichtetem Anker und blähenden Segeln gab der Capitain so viel Zeit, ihn zu retten, was den Matrosen nur gewöhnliche Anstrengung kostete, die eines mit ausgeschütteten Löffels wegen im Hafen auf den Grund des Meeres tauchen. Und so legten sie den wassertriefenden Otremba in den Kahn, in welchem ihn schon sein Bruder ängstlich und jammernd erwartete. Im Schiff war keine Hülfe; und so ruderte das Boot, schnell und stumm wie ein Fisch, zur Stadt. Uns entführte der Wind und der Strom in den heiligen Hellespont, der einst Leander's Leiche gewälzt. Noch waltet die Liebe! Und die Welt ist keinen Athemzug älter geworden seit jenen Jahrtausenden.

So mußte Alles kommen, daß eine gründliche Veränderung in mir vorgehen, ein neues Leben aus dem Kern meines Daseins aufschlagen konnte, oder doch, daß ich mein altes Leben und Lieben und Leiden vergessen, rein vergessen konnte. Chiorli war zwei

Tage nicht erschienen. Jetzt hatten wir in der Troas, in Khum-kalessi, angelegt, um das Schiff bei dem Consul richtig zu machen. Wir gingen indeß in das heitere Gefild. Nicht fern saßen die Frauen — und Chiorli; ich las den Homer. Aber nun glaube das Jemand oder Niemand — Schiller's Siegesfest, das ich auf die letzten Gesänge der Ilias als Dessert am Mahle des Alterthums genoß, überbot den alten Sänger mir spätem Wanderer hoch, leidvoll hoch, durch die aus ihm selbst gesogene Wehmuth, mit welcher der Neue das Alte anschauen muß. Ich war außer mir. Und nun die Worte:

Darum laßt uns heute leben!
Morgen können wir's nicht mehr;

welche Kraft gaben sie mir. Ich weinte mich aus. Chiorli trat einsam zu mir und frug, was mir sei? was ich lese? Nun mußte ich ihr die Worte übersetzen, sie sahe mir lächelnd dabei in die Augen, und auf diesem Gefilde der Vergangenheit stand sie, blühend, zauberisch schön, begabt mit aller Herrlichkeit der uralten Natur, mit allen Wundern des Himmels im Herzen. Das überwältigte mich geheim. Ich errieth sie noch nicht, sonst wär' ich verschwebt vor Entzücken; ich errieth mich noch nicht, sondern ich stand nur auf — wozu sie mir noch freundlich die Hand bot — und verließ sie, in die Gebüsche wandelnd.

Vielleicht glaubte Chiorli von diesem Tage an, ich liebe sie; und wie reine, edle Liebe lieber gar nicht erscheinen und sich kundgeben will, als eben auch rein und edel, konnte sie denken, ich wolle meine Liebe verbergen, weil sie Braut sei, und mich verachten müsse, wenn nur ein sehnender Blick mich verrieth. Und verachtet wolle ich nicht sein! Die Ehre ist das Element der Liebe, in dem sie nur leben kann; sie ist gleichsam ihr Herz — es setzt nur einen

Pulsschlag aus, und sie stirbt auf ewig. Und wenn sie mich liebte, mußte ihr eben auch Alles daran liegen, daß ich schwiege. Wenn ich aber dann litt, verdiente das aus Dankbarkeit für die Anerkennung ihrer Schönheit all' ihren Trost durch Milde der Seele und Nahen dieser ihrer schönen Gestalt. Und darin lag doch wieder der heimliche Wunsch, geliebt zu sein, der mit der Ehre besteht. Wenn ich sie nicht liebte, liebte sie mich. Wenn ich sie liebte, liebte sie mich nicht. So hob sie doch wieder die Liebe in mir auf, wenn sie nun auf der ruhigen Fahrt auf dem Meere doppelt freundlich gegen mich war! mit mir die Sonne untergehen sah und den Mond auf, und in heiteren Gesprächen in meiner Nähe verweilte, bis unser Haar feucht geworden vom Nachtthau, und die Mutter — nicht ihr rief, sondern nur still herzutrat und sie am Kleide heimlich zupfte. Und doch konnte das sinnige Mädchen nicht lassen, in ihre „gute Nacht" an mich einen Spott, eine Schlauheit und einen Reiz zu legen, die mich zwangen, noch eine Stunde bei Sternenlicht hin und her zu gehen, oder in das Meer zu blicken, wie es um die immer unruhige, immer strebende Brust des Schiffes feurig leuchtete, und das Feuer fort floß, verrauschte und erlosch. Wie viel Mal schlief ich so ein!

Wie ich nun vorhin sagte, daß wir gelebt werden, daß die Natur in fortwährender Verwandlung wenigstens gewiß den Einschlag in das Gewebe, in unser Leben giebt, und daß sie durch die eiserne Bestimmung: was wir in die Empfindungen aufnehmen, meinetwegen ihm unterliegen oder obsiegen sollen, auch meist dadurch bestimmt: wie wir empfinden sollen, indem sie geheim in unserem Innern auch die Kette der Geister hält und gewebt hat — so erfuhr ich aufs Neue. Denn allein im Menschen kann sie Neues hervorbringen, nicht in der Außenwelt; und eine Thräne,

über unser eigenes Schicksal geweint, kann etwas in der Welt ganz Neues, nie so Dagewesenes sein.

An einem Morgen waren wir um das Vorgebirge Malea geschifft, und in Gottes herrlichstem Sonnenscheine, in seiner reinen, herrlichen Welt befanden wir uns auf einmal mitten — unter Klephten. Seeräuber! scholl es dumpf im Schiffe. Unsere zwei beklagenswerthen eisernen Kanonen wurden geladen. Die Männer eilten hinunter, die Gewehre wurden von den Wänden gerissen, geladen, die Säbel umgeschnallt, und so waren wir entschlossen, barbarischer zu sein, als die Barbaren, die in neun oder zehn Mistiks mit rothen Segeln uns umschwebten, dem Anscheine nach ruhig, wie Fischer, die emsig nach ihrem Gewerbe aus waren. Wir Männer eilten auf das Verdeck und legten uns mit klopfendem Herzen und flammenden Augen lauernd und harrend leis auf den Bauch. Die Frauen hatten vor Angst sich eingeschlossen, namentlich auch Chiorli's Mutter, die man dringend zu einem anderen Weibe begehrt, das vor Schreck die Schiffsmannschaft durch ein kleines Kind vermehren wollte. Der Capitain rief mit dem Sprachrohr die Boote an und frug: warum sie das Schiff umzögen. Keine Antwort. Sie hielten sich auf ihren Stellen, und der flaue Wind trieb uns langsam in ihren Halbkreis. Zum Kampf war ein Augenblick Zeit — Chiorli hatte ich nicht gesehen. Sie war gewiß allein, ohne Rath, ohne Trost! Und wirklich, sie lag in ihrem Zimmerchen allein, das Gesicht in die Kissen gedrückt, aus tiefer Brust nur stöhnend. Ich setzte mich zu ihr auf den Rand des Bettes, ich legte die Hand auf ihr Haupt voll innigen Bedauerns solchen schönen Wesens, das so jung nun das Schönste — seinen Kopf, verlieren sollte, — denn gewiß wurden wir wenigen Männer überwältigt, gewiß wurde dann, wie unser aller

ihr weißer Nacken auf den Bord des Schiffes gelegt; ein Säbelhieb, wie gewöhnlich, und in das Meer stürzt das liebliche Haupt mit noch offen zum Himmel flehenden Augen, und nach stürzte der junge, herrliche Leib, blutbespritzt, noch die Hände zum Gebet gefaltet. Ich sah es, ich schrie auf und bedeckte mein Gesicht mit meinen Händen.

Als mir die Besinnung wieder gekommen, fühlt' ich eine heiße Hand, die meine Hände leis wegzog. Ich blickte hervor. Chiorli's Antlitz war mir in dem Dämmer nah, ihre Augen schwammen himmlisch feucht in dem großen Weiß. Sie hatte sich aufgesetzt, sah nieder und lispelte nur: Du kommst! Und kommst in solcher Gefahr zu mir? — Sie biß mit den Zähnchen leicht auf die Lippen, sie wollte lächeln, und doch flossen ihr Thränen über die Wangen. Sie glühte mich an, ein Feuerglanz, eine Lichtgewalt überströmte mich, und durch meine Augen Seele, Haupt, Brust. Da bannte die Kraft, der Reiz und die Schönheit der Erscheinung mich, und füllte mein Herz mit unvergessenem Schauder der Jugend, der ersten Liebe! Und hier war ja erste Liebe. Sie schloß nun die Augen, wie der Himmel sich schließt, sie sank langsam zurück, und aus welchem Gefühl — ich weiß es nicht, sank mein Haupt ihr nach, meine Lippen sanken und ruhten unbewegt auf ihren, und auch die ihren regten sich nicht und küßten nicht, und doch bildeten sie aus Naturdrang, leis schwellend und sanft sich wölbend, meinen Küssen ein geheimes, himmlisches Rosenbett. Ihre Arme umwanden fest, o wie fest meinen Nacken. Aber meine Lippen ruhten, und wie ich das Zucken ihres Mundes empfand, richtete ich mich empor, meines Lebens gedenkend und ihres Lebens. Und so hatt' ich sie mit emporgehoben; und ihr Gesicht an meiner Brust verborgen, sprach sie laut zu sich selbst in ihrer

Muttersprache, denn jetzt sprach ihr Herz, ihre tiefste Seele aus ihr. Unter leisem Drucke der umschlingenden Arme aber sagte sie nur die zwei Worte zu mir: „Sultanum! — Effendum!“ — Also nannte sie mich ihren Herrn und Gebieter, denn das bedeuten die Worte. Du, Du liebst mich! fuhr sie fort, — ach! das wußt' ich ja, seit ich Dich sahe — und nun, nun darf ich Dir sagen — ich — ich bin keine Braut, wenn Du nicht willst, — und bin eine, — wenn Du willst. Das flüsterte sie kaum hörbar. Wer hat bei solcher Neigung sein Herz in der Gewalt, seine Züge, seine Geberden — Lippen und Arme! Wen entzückt nicht immer solche Göttererscheinung, solche Offenbarung reiner Liebe, eines ganzen Himmels gleichsam, solches Feuer, das über ihn ausgeschüttet wird, er verdiene es, oder verdiene es nicht, er verlange es stürmisch, oder seine strenge Seele stoße in der innersten, geheimsten Empfindung es von sich — wie ich! Strahlt doch selber das kalte Meer den Glanz und die Kraft der Sonne zurück, und ihr Strahl dringt durch das kalte Element warm und hell bis in seinen dunkeln Grund und belebt und befruchtet die kühlen, geheimen, wunderbaren Blumen des wie hierher in die stille, räthselhafte Tiefe versunkenen, hier fortblühenden Paradieses! Himmlische Stunde, die von den Sternen gekommen! Aber nur durch solche Gefahr, und von Bosheit der Menschen da draußen um uns bereitet. Nur furchtbare Momente geben göttliche Gefühle, reißen schlummernde, große Geheimnisse in uns auf, von welchen einst ein glückliches, gutes Geschlecht nichts wissen, nichts ahnen wird. Aber ich meine, — es wäre doch Schade darum, denn um diese wird es ärmer sein! Ich genoß sie noch in voller Allmacht.

Ueber uns erscholl dumpf Scharren und Stampfen der Füße, und verworrene Stimmen durcheinander. Das Bewußtsein der

Kraft und der Pflicht des Mannes rief mich hinauf. Denn wenn ich auch zu meiner Vertheidigung kaum die Hand an den Griff des Schwertes gelegt — so war ich doch unter Menschen! Menschen in Noth und Gefahr! und das bloße allgemeine Gefühl, ein Mensch zu sein, glühte mich auf, selbst für Fremde, Ungewürdigte, wenn auch nicht Unwerthe, freudig zu sterben. Ich wollte mich ihr entreißen. — Nur noch ein Wort im Leben! sprach sie mit einer Zauberkraft, die, aus der innersten Tiefe der Natur hervorbrechend, mich bannte wie eine Stimme vom Himmel in endloser Wüste den Erdenpilger ergreifend. — Ehe dies Haupt denn hinsinkt, ehe die Augen erlöschen, die Lippen erstarren, sollen sie Dir noch sagen: daß ich Dich liebte. Es hilft Dir nichts und mir nichts mehr, nichts weiter! ach! nichts weiter. Aber vielleicht liegt in einem langen Leben, einem endlosen Lieben, einem langen, holden Beisammensein in immer verwandelten Jahren unter tausend neuen Bezügen bis in das Alter, bis in den Tod, doch zuletzt wie zuerst nichts Anderes, als das ewige innere Gefühl: ich liebe dich! Nimm denn damit vorlieb! Und wie man ein feines, feines Schleierkleid in eine Hand zusammenfassen und, wiewohl zerknittert, verdorben, es Jemandem schenken kann, so schenke ich Dir zusammengefaßt und werthlos meine Liebe! und in diesem Kusse mein Leben! Lebst Du, bewahre es fort, beides! beides! —

Und wirklich gab sie mir wie träumend die Hand, als wäre sie voll von dem Schleier, und bot mir den Kuß, aber vor Angst nur den kleinen, lieblichen, offenen Mund, wie ein kleines, rosiges Kind!

Da krachte über uns laut ein Kanonenschuß. Das Schiff stand einen Augenblick. Sie erschrak, aber in dem Schreck war sie ganz erhoben über die Welt, sie fühlte sich einsam — einsam, weil sie nun glücklich war, und glücklich — glücklich, weil sie einsam

war. Und horch, da weinte neben uns ein Kind! ein jetzt geborenes! und in diese Scene fiel sanft, unschuldig und göttlich, wie reiner Blüthenstaub in die Brandung des stürmischen Meeres, sein erster Lebenslaut! wie eine junge Nachtigall ihre erste, zarte Stimme unter einem schweren Gewitter versucht. Chiorli horchte wie außer sich auf das Kind. Sie hob vor Entzücken die Hand, in den großen Augen die Thränen haltend — sie sahe mich an und erröthete — und nun trieb sie mich fort, hastig und doch in sich hinein lächelnd, ganz wieder sie selber, das vorige Wesen, und ein neues, noch schöneres! Sie durchdrang eine Hoffnung! und welche Hoffnung!

Schnell und gedrängt in Minuten geschahe das Alles.

Ich war außer mir über ein Glück — das allgewöhnliche, aber unaussprechliche Glück fast aller Menschen, das mir nicht zu Theil werden sollte auf Erden, am wenigsten von Chiorli. Jetzt, von ihr gehend, hielt ich mir vor Wehmuth über die gehörte Stimme des neugeborenen Kindes die Ohren zu! Ich begegnete Chiorli's Mutter, die mir, freudelächelnd und Thränen in den Augen vor Furcht zugleich, entgegentrat, mich segnete zu dem Gange, mir nachsah und schaudernd zur Tochter eilte. Ihr Lächeln hatte mein Herz zerrissen, und ich sank an den untersten Stufen der Treppe hin, zu schwach, zu entfernt in der Seele von allem Menschenwesen, um da hinaufzusteigen vor Mörder als Mörder. Doch Chiorli war Braut! Hätte mir das Einer an Clara, ohne daß sie noch meine Verlobte war, gethan, was mir geschehen war von ihr, ich hätte ihn fordern müssen auf Tod und Leben! Und nun hatte ich das mir selber angethan, ich hatt' es geduldet von Chiorli! Es überfiel mich bittere Scham wie einen Verbrecher, und brennende Reu', es zu rächen an mir, mich zu rächen an mir, riß mich empor, voll vom Entschluß, zu fallen im Kampf, denn es lag noch

ein Edles in ihm zugleich, die Hülfe zur Rettung der Andern — und der Braut! des einzigen Wesens, das mich auf Erden geliebt. Das war doch was werth! und gewiß, ich empfand mich zum ersten Male wie ein anderer Mensch, ja so gut und so werth wie Einer und Alle — denn welches schöne Wesen hatte mich geliebt und liebte mich noch und weinte unverhohlen und laut über mich, wenn ich dahin war. Und dann durfte sie mich ja beweinen! einen Augenblick! Die Macht der Lebendigen war von mir gewichen, ihrem Bräutigam Eintrag zu thun — denn ich war nur ein Schatten, ein Traum ihr im Herzen, einen Augenblick! Dann war sie auch ein Schatten. Ich stürmte hinauf ins Licht der Sonne.

Da hatte die Scene sich schnell verändert. Alle sahen mit wiederbelebten freudigen Blicken in kurzer Entfernung einem Schiffe entgegen, das, um das Cap Matapan herum gesegelt, blos durch seine ferne Erscheinung uns Retter geworden. Die mit vielen und starken Ruderern bemannten Boote stoben hierhin und dorthin, einige nach der Insel Cythere — Cerigo — zu, andere nach der Insel Kranaë, wo einst Paris nach dem Raube der Helena zuerst mit ihr ausgeruht. Mein Gefühl, zwar noch lange nicht solcher Art, machte mir jenen alten Tag so neu, so lebendig, die treulose That des Verführers so klar — selber das schönste Weib so bedauert-gering, daß ich nun mir verhaßt war.

Unter allen den Frohen, die das Schiff mit einem: „Du sollst leben!" — „Wir sollen leben!" — mit jubelndem Rufe begrüßten, war ich der einzige Traurige. Aber es sollte bald noch eine Seele traurig sein! Es konnte nicht fehlen, daß wir mit dem herangekommenen Schiff uns besprachen, und nach den ersten Erzählungen und Erklärungen theilten sie sich auch mit: wer auf den beiden Schiffen die Ueberfahrt mache. Denn unsere Rettung ward

dem Neugeborenen und vor allen der Braut zugeschrieben, nach dem frommen Aberglauben dieser Morgenländer. Und die Braut war — Chiorli! und drüben auf dem Schiffe stand der Bräutigam! der sie selbst abzuholen gekommen, weil sie sich erst auf dem zweiten Schiffe, das in vier Wochen segeln sollte, nach Venedig einschiffen wollen. Nun war sie da, er hier; und nach kurzen Unterhandlungen ward drüben ein Boot ausgesetzt, Sachen wurden hinabgelassen, ein junger Mann sprang fröhlich hinein, hörte kaum die Abschiedsworte der verlassenen Reisegefährten. Lächelnd stand er im nahenden Boot, kletterte hastig herauf in das Brautschiff, die Mutter umarmte ihn und zog ihn hinab zu Chiorli. — Aber sie war krank von dem Schreck und hatte sich eingeschlossen. Und betrübt ging der junge, gar wackere, nur etwas stolze Bräutigam auf dem Verdeck umher und musterte sich und uns. Mich aber, der über Bord gelehnt hinaus in die See sah — mich beachtete er nicht.

Die schrecklichsten Verlegenheiten sind nach zwei, drei Tagen keine, oder unbedeutend. Das Schlimmste dabei ist immer die eigene Angst, die Unruhe und Scham des Schuldbewußtseins; wir dürfen nur schlechter, gemeiner von der Welt und von uns denken, den Sarkasmus des Gewissens hinnehmen, und wir edlen Menschen sind nach einer fluchtähnlichen Reise von ein paar Tagen, oder gänzlicher Zurückgezogenheit, worin wir uns so viel wie möglich zerstreuen, wieder die alten, gediegenen, eisenfesten Seelen! Und wenn es nicht so wäre — welcher Engel wollte ein Mensch sein! oder gar, welcher Mensch ein Engel! — Nun schon selbst auf der Reise — konnt' ich nicht noch eine Reise machen! Ich suchte also die Gesellschaft — der Einsamkeit, aller Menschen vertrauter, mütterlicher Freundin, die nicht wie der Schatten zum Menschen kommt, wenn er im Licht wandelt, sondern sich wie Licht

zu ihm gesellt, wenn er in Schatten gestellt ist. Bei ihrem Licht und im Umgange mit ihren Geistern brachte mein Geist heraus: Jeder Mensch wird im Leben einmal geliebt, und Jeglicher liebt einmal! Und allen Beiden ist wohl, wenn die Natur dies nur durch zwei Wesen bewirkt. Geschieht es aber durch drei, so sind sie alle drei unglückliche Menschen; und hier den neuen Bräutigam, trotz seiner Sicherheit, dazu gerechnet: Sechs wenigstens nicht Glückliche. Man bemitleidet gewöhnlich einen Ungeliebten nicht eben so sehr, weil er eines gewissen Eigensinnes und Mangels an Fassung und Kraft, die Augen über die übrige Welt aufzuthun, einer Verblendung und Selbstsucht meist zu beschuldigen sein möchte; und weil heftig sich Liebende und in der ersten Bezauberung Vereinte später im Sommer und Herbste des Lebens gar nicht so gesegnet erscheinen, wie der Frühling es anfing — wie auf eine goldene, purpurne Morgenröthe ein regniger Tag folgt. Aber man thut doch Unrecht. Dem nicht Wiedergeliebten entgeht im gewissen Sinne das ganze Leben, die Erde mit allen ihren Schätzen, die sie für den Menschen hat — weil er sie nicht aus der einzigen Hand empfängt, nicht an dem einzigen Herzen genießt, von der und an dem sie ihm erst das gewesen wären, was sie sein können — göttliche Gaben! Seine Freuden sind abgegriffene Schmetterlingsflügel, seine Güter Gemälde, die man einem Blinden schenkt; sein Leben ein Schlaf im Vaterlande, das er, wie Odysseus, nicht erkennt; und wenn er dereinst im Himmel erwacht, wer weiß, ob er auch diesen erkennt, aus Abgewöhnung der Gedanken und der Gefühle von Glück, aus erworbener Nichtachtung solcher gabenreichen, schönen Welt. Hier sollt' ich nun Alles empfangen aus der Hand der Liebenden! Die Natur bot mir Ersatz! Aber — o Natur, das weißt du ja — ich war kein Liebender! Der Glaube trennte

uns nicht; sie zum Weibe zu nehmen, war möglich, war leicht, war süß — aber ich hätte alle Tage, alle Abende diese Chiorli nun meine Clara geheißen, oder, um glücklich zu sein, träumen müssen: Chiorli gewähre mir all' ihr Holdes in Clara's Gestalt — und dann lebte nur diese mir. Oder ich mußte träumen: Clara liebe mich nun als dieses reiche schöne Wesen — anders war kein Glück für mich, es war ein Traum, und der Traum war ein Unglück, er war ein Betrug an dieser — Braut, und weil sie Braut war, ein offener Raub an dem Bräutigam und ein heimlicher Raub an dem armen Otremba. Und doch fühlt' ich mich jetzt wieder recht unglücklich, und ich sprach zu mir die Ergießung eines Dulders:

Sonne stehe still!

So kurz nur soll das Leben sein?
Das sagt nur Ihr, leere Thoren;
Habt nur ein Glück verloren,
Es überkomm' Euch eine Pein —
Wie lang, unendlich bang und lang
Wird Euch das schnellste Leben sein!
Wem nicht die liebende Seele verschmachtet
Von Thränen umnachtet,
Von Wehmuth durchfacht,
Der hat nicht die Sonne zum Stehen gebracht.

Wie oft bin ich verzweifelt, gestorben
Sogar im Traum! — und doch, und kaum
Hatt' ich ein neues Leid erworben,
Welch Leben warf das in mich ein!
Das Leid, es wollte bezwungen sein,
Und es ward besiegt, und die Seele vergnügt!

Die Freude hätte mich nicht berührt —
Durch Leid ward ich zur Welt zurück geführt.
Die Lust ist nur ein augenblicklich Haben,
Im Schmerz liegt reich die Ewigkeit begraben.

Verzage darum kein armes Herz!
Auch seine Wonne hat der Schmerz,
Die himmlischste-längste — der bängste!
Und wenn uns Alles flüchtig und nichtig
Die Brust durchschauert — der Schmerz, er dauert.

Lang schwebt' ich und lebt' ich
Gereizt von Euch, o ihr Erdenmächte —
Da flohen die frohen,
Mit Schwalbenflügeln, die Tage und Nächte;
Nun Unaussprechliches ich leide die Fülle —
Da steht mir wieder die Sonne stille!

Chiorli und ich mieden uns nun Tage lang. Ihr holdes Geständniß, das nur ein Vermächtniß sein sollen, war nun ein Verrath — da sie leben-geblieben! Wie sollte sie mir nun erscheinen? Fortan so leben, wie wir uns verstanden — das ging nicht. Vergessen — das war unmöglich. Und so blieb nur Schweigen übrig und Gleichgültigkeit. Ich war meiner mächtig — nicht geworden, sondern geblieben; auch sie schien es wieder. Manchmal, wenn ich an einem Ende des Schiffes saß, von der untergehenden Sonne beglänzt, und sie an dem andern, mit aufgestützter Hand — sahe sie durch die Finger unmerklich nach mir. Aber ich mochte ihr nicht so golden erscheinen und rückte in die Schattung der Segel. Oder wenn wir an klaren Quellen, frisches Wasser an den Küsten ladend, ausgestiegen waren, sahe sie in die klare Fluth und

sahe mich; und ich sahe in die klare Fluth und sahe sie ohne Regung der Augen — aber die ihren waren feucht, und sie ließ die Thräne auf jeder Wange mir sichtbar stehen. Und kam der Bräutigam und hielt ihr von rückwärts die Augen zu, um sie rathen zu lassen, wer es sei, der sie necke, da lachte sie wieder, wie einst die fröhliche, übermüthige Chiorli und ließ sich von ihm umarmen und blieb so — als reizendes Bild für meine Seele. Aber ich sahe, wie verlegen, zur Erde, bis die schöne Gruppe sich aufgelöst, und sie nun mit düsterem Gesicht die Einsamkeit suchte, und auch ihr vielleicht „die Sonne stille stand.“ Denn manchmal nahm sie das kleine Kind auf ihre Arme oder auf ihren Schooß — und sie schliefen Beide so ein!

Glücklich — um das Wort zu gebrauchen — erreichten wir Venedig, und die schlimmsten von allen Tagen waren die achtzig Tage großer Quarantaine im Hafen von Malamocco, von wo aus Chiorli's Mutter mit den Eltern des Bräutigams die Hochzeitfeier besorgte, so daß das Brautpaar gleich an dem andern Tage der Freiheit zur Kirche ziehen sollte. Da ich jetzt noch zu ihnen gehörte, so sollte auch ich das Fest helfen verherrlichen. Die mitgebrachten zwanzig prachtvollen Shawls — des armen Juden, die er aus seiner blechernen Büchse packte, alle unsere Kleider und Habseligkeiten hingen und lagen in den Gemächern umher, und Jeder hatte jeden Vormittag die Pflicht auf sich, mit dem Guardian Stück für Stück mit eigenen Händen anzurühren, damit, wenn ja noch eines derselben die Pest mitgebracht, wir zuerst und allein hier in der ummauerten Feste daran stürben. Diese Balgerei mit den todten Hüllen der Menschen ist nun das einzige Fest in dem traurigen Aufenthalt. Alles berührten wir — nur das kleine, rothe Kästchen mit den großen Perlenohrringen von Otremba, das

uneröffnet auf dem Hinterfenster von Chiorli's Zimmer stand, in das ich zuweilen kam, blieb als unbeachtet, ja werthlos für sie, auch unberührt. Bei dem Austritt aus diesem Fegefeuer der Reisenden mußten wir, wie bei dem Eintritt, nun wieder uns Mann für Mann vor die Aerzte — jetzt etwas näher im Boote gereiht — stellen, und uns mit den flachen Händen in die Dünnung und unter die Arme schlagen: Unsere Zeit war aus, Alles also richtig, und auch das rothe Käftchen frei, eine Stadt oder ein Heer zu verderben, wie es verwandt ward!

Ich hatte gleich bei der Ankunft in die Heimath geschrieben an meinen Freund, den Bruder meiner Geliebten, Clara. Ich konnte annehmen, daß er ihr den Brief vorlesen würde, schon weil er so sehr schön vorlas, und weil er, ärgerlich über sie, daß sie mich ausgeschlagen und ein lackirtes Mannsbild geheirathet, ihre weibliche Eitelkeit gewiß dadurch würde kränken wollen, daß ich noch lebe, also ihr zu Ehren, nicht aus Verzweiflung gestorben. So hatte ich aus einer heimlichen Rache, könnte ein Anderer meinen, aber in Wahrheit nur von dem Flusse der Gedanken hingerissen, ein treues Bild von dem armenischen Mädchen, meiner Reisegefährtin, in dem Briefe entworfen nicht nur, auch mit Farben und eingesogener Gluth des Morgenlandes ausgemalt. Da das Mädchen nun so schön war, so war das Bild unmöglich häßlich; und da ich wußte, was ich wußte, so hatte ich gewiß durch Ausdrücke und Wendungen, selbst durch das, was ich verschweigen wollen, so wie durch gewaltsames und unverständliches Abbrechen der Worte — dennoch ein Verhältniß räthselhaft hingestellt, welches ein Mädchen, eine vorige Geliebte, leicht, vielleicht noch mit Verdruß erräth! Was aber zweifelhaft geschienen, mochte der brave Freund als entschieden ihr dargestellt haben, besonders da ich bei

Chiorli's Gemälde auch ihrer Einfassung, ihrer Mitgift von einmalhunderttausend Zechinen in Golde nur oberflächlich gedacht.

Indem ich nun eben mit Chiorli im schönsten Putz und ihrer Mutter aus der Gondel steige, — der Bräutigam war noch zurück, um die Sachen sicher nachzubringen — steht mein Freund und seine Schwester Clara mit einem etwa vierjährigen Mädchen an der Hand, wie hergezaubert vor mir. Sie sahen mich an, aber kannten mich nicht; denn ich trug noch türkische Kleidung, weil das Maßnehmen in der Quarantaine eine unerlaubte Sache war. Und Clara sprach zu dem Bruder gewandt: Es ist doch eigen, daß in dem blassen Gesicht eines jeden Türken so eine stille Wehmuth liegt, ein solcher Adel. — Sie wollte noch mehr sagen, aber ich mein Lob nicht länger hören, sondern trat keck auf sie zu und sah ihr, vielleicht wunderlich genug, ins Gesicht. Und ihr Schreck ward nach und nach Spannung, die Spannung Ruhe, und die Milde ein Lächeln. Aber um nicht Freude zu verrathen, verschwieg sie, als sie ihn wußte, gezwungen meinen Namen, den nun der Freund laut aussprach. Dann erklärte er flüchtig: „Auf der Reise nach Italien — weil seine Schwester Wittwe sei, verweile er schon vier Wochen mit ihr in Venedig, habe erst gestern meinen Brief von zu Hause nachgesendet erhalten — und da ich mit dem schönen armenischen Mädchen gekommen, also so schön getröstet und bewahrt sei für alle Zukunft, habe auch seine Schwester eingewilligt, mit ihm zu kommen, um mich in meinem Fegefeuer zu besuchen." Ich spielte den Genesenen. Verwandelt mocht' ich wohl sein und aussehen. Denn ich hatte tausendfache Ursache, schon durch Chiorli, — mit der Natur zufrieden zu sein, und so vergab ich ihren Menschen nun auch, auch Clara — die ja wieder freie Hand hatte — die sie mir, sonderbar mit meinen Gedanken zusam-

mentreffend, jetzt wirklich reichte. Auch ihr kleines Jüngferchen, Clementine, mußte mir ein Händchen geben, die dem fremden Manne, der ihr so eigenwunderbar und sehnsüchtig in die Augen sah und bei geschlossenen Lippen seuzte, gar lieblich unverstanden mit offenen Lippen nachseufzte und sich an der Mutter verbarg. Ja, wenn ich von menschlichen Dingen und ihren offenbaren Geheimnissen — den Frauen und Mädchen nur Einiges richtig gelernt, so durfte ich mir getrauen, aus dem holdverschämten und verschämt holden Wesen des Kindes mir das Epignosticon zu stellen: dieses Kindes Mutter habe mich im Herzen heimlich geliebt, mich vorgezogen, und nur weltliche Dinge haben sie mir entrissen, oder doch entzogen und verschleiert — bis nun mit dem Wittwenschleier! Vielleicht ward dieser Traum auch nur ein Traum, wie sie kein Liebender los wird, weil er nur von ihnen getröstet und umgaukelt erst einschlafen kann.

Ich hatte Chiorli indessen fortwährend an meinem Arme gehalten, den ihren fest an mich gedrückt—vielleicht weil ich Clara nicht weiter berühren, nicht an mich drücken konnte; aber das liebe Mädchen, das so lange, lange kein Zeichen auch nur der leisesten Gunst von mir gesehen oder empfangen, mißverstand die in mir heimlich fortwaltende alte Natur und drückte leise, leise meinen Arm wieder, unter dem kostbaren Tuch voll Blumen, an die Stelle ihres Herzens, daß ich schauderte, seufzte und in die Lippen biß, so weh that mir ihr Glück! Sie sahe mir in die Augen, mit Augen wie schwarze Sonnen, voll einer Gluth, die wie Licht gleichsam überwallte; wie wenn die Sonne so eben aus der Verfinsterung der Mondscheibe wieder mit silberhellem Rande hervortritt, der rein ist wie zuvor. Und aus meinen eigenen Worten bei jener Scene im Kahn mit Otremba, um meine Verhältnisse wissend,

vielleicht auch aus Forschungen von dem Maler, frug sie mich leis: Ist diese — jene, die Du geliebt hast? — Dabei fielen ihre Blicke wie ein verzehrender Feuerregen auf die wie davon erröthende Clara, während Chiorli selbst blässer und blaß ward, aber in ihrem Antlitz richtete sich gleichsam ein Stolz auf, wie der kalte Schatten eines Gedankens ihrer Seele, die mich bedauerte. — Denn Clara, die in den wenigen Jahren unglaublich verloren, fast dürftig, verblüht, und noch in der Jugend schon beraubt ihres Jugendschmuckes vor ihr stand, schien ihr jetzt mein Unglück, wenn ich sie besäße! Dagegen erschien sie sich mein Glück; wie sie im Herzen empfand, daß sie selbst mich beglücken wolle und könne — wenn ich nicht blind bliebe, wie ich gewesen bis jetzt, bis hier! In den Stolz, der ihre Lippen noch hielt, mischte sich deutlich ein Lächeln, das über die Furcht erhaben war, von Jemand, den sie liebe im Grunde des Herzens, nicht wieder geliebt zu sein. Mein Freund hatte das schöne Wesen, im Reize der unbekannten, wunderbar alten, heiligen Ferne, voll nur geahnter Seligkeit und Schönheit, stillschweigend betrachtet; und laut meines Briefes glaubte er mir nun, wie er sie sahe und mich sahe, Glück wünschen zu müssen, als Bräutigam zu dieser Braut, die endlich mein Herz gefunden, die ich mir auserwählt als das Liebenswürdigste, das meine Seele gewünscht! — Ich lächelte ihn an. Und so wünschte er nun auch Chiorli das beste Glück, das sie gewiß in mir gefunden, und sie sei fähig, alle Schulden des Lebens an mich zu bezahlen!

Vielleicht hatte er seine Schwester seit ihres Mannes Tode nun mir geneigter gemacht; seine vergebliche Mühe verdroß ihn nun, und so waren seine Worte heimliche Stiche für mich und Vorwürfe für Clara.

Chiorli aber, entweder wirklich betäubt von solchen und laut

ausgesprochenen Worten, oder selbstvergessen wieder in ihre vorige lange gehemmte Schalkheit zurückfallend, oder ihre Wehmuth verbergend, neigte sich auf abendländisch vor ihm und wandte das Gesicht nach ihrer Mutter, die allerlei Nöthigstes auf dem Arm, erst jetzt ausgestiegen, herzukam. Diese hörte kaum, daß die Fremden meine besten Freunde wären, und nichts Anderes in den Gedanken, als ihrer Tochter morgende Hochzeit — als sie den Freund, Clara und ja auch die kleine Tochter auf Morgen zu ihrer Chiorli Hochzeit einlud.

Und Chiorli lachte wieder laut, wie das erste Mal, als ich sie sahe, nahm der Mutter von den Sachen ab, und dann hinter Clara getreten, sah sie mir so düster mit aushaltendem Blick ins Gesicht, daß ich Zuflucht suchte in Clara's Augen. Jetzt, nachdem diese Clara, in ihrer Gestalt, diese Chiorli in ihrer, den Athem fesselnden Gestalt als meine Braut, meine liebende und geliebte, glückliche und beglückende Braut gesehen und den Worten und dem Anscheine nach dafür annehmen mußte — jetzt war die Zeit gekommen, ihr wieder getrost ins Auge zu sehen! In meinem Blick lag nun, was sie daraus empfinden wollte oder mußte, das Gefühl der vergänglichen Welt — der wandelbaren Liebe selbst der liebendsten Männer — das Gefühl der Fülle des Trostes der Liebe und Schönheit, von welchen die Welt gleichsam überläuft wie ein Becher — das Gefühl der flüchtigen Schönheit — der Vergeblichkeit, das Neue an das Alte zu knüpfen, das Herz wieder aufzuhauchen wie eine verblühte Rose — das Gefühl des Verlustes auf immer von dem, was man einmal wirklich verloren, was man von sich gestoßen — ja selbst der heimlichen Rache für das größte Herzeleid, und wodurch? durch das größte, nun erst gefundene, nun erst erkannte Glück, Liebe, Schönheit — Alles, wie sie

es nicht mehr besaß! ja ich konnte es denken, sie mußte es denken, wie sie es nie besessen, weder gewährt, noch empfangen.

So konnte sie denken und dachte vielleicht. Mir aber waren die Thränen näher. Jedem erscheint eine alte Geliebte — ich meine eine frühere — wie ein einst, im Paradiese der Jugend, worin auch wir einst lebten, klar angeschauter Traum. Ja gespensterhaft! als unser voriges eigenes Selbst, als das, was wir waren, fühlten, sehnten, da wir schön fanden, was uns einzig lieb und theuer war! Unser ganzes Gemüth, ja unsere Welt steht mit ihr wieder leibhaftig, wie in der Wiederkehr aller Dinge, noch einmal aufgeschaffen vor uns. Aber nur einen Augenblick, wie ein Blitz! Denn unser späteres Leben bricht mit seinen Wolken und Donnern wieder über uns herein, und wir sehen sie und empfinden uns nun, wie sie ist und wie wir sind. Und in so fern wir besser, größer an Geist und Herzen, oder darüber hinaus und kalt, gewiß aber immer durch des ferneren Lebens Entfaltung verwandelt sind, erblicken wir sie nun mit Scham und Beschämung; jetzt Beschämung vor uns, und als wir ihr in jenen elysischen Tagen entgegentraten, schämten wir uns vor ihr als Sterblicher, ob sie auch in uns den Unsterblichen erkennen werde? Jetzt erkannt' ich in ihr die Sterbliche, und mein Geist sprach leise zu mir: Nur die Liebe macht schön, und darum ist schön, was wir lieben; nicht was schön ist, lieben wir. Clara war nun, wie die Welt sagt, wieder — vacant; aber auch ihr Herz? war es nicht erfüllt mit den süßesten und herrlichsten Erinnerungen des Lebens, beladen, ja beschwert mit seinen großartigen, heiligen Schmerzen, die es auf immer, vielleicht auf ewig geweiht, bedingt und sich eigen gemacht! O wie wenig delicat sind doch so Viele, wie unreinlich in ihrer Seele, wie leicht befriedigt vom Schein der edelsten Güter, welche die Wenig-

zu ihm gesellt, wenn er in Schatten gestellt ist. Bei ihrem Licht und im Umgange mit ihren Geistern brachte mein Geist heraus: Jeder Mensch wird im Leben einmal geliebt, und Jeglicher liebt einmal! Und allen Beiden ist wohl, wenn die Natur dies nur durch zwei Wesen bewirkt. Geschieht es aber durch drei, so sind sie alle drei unglückliche Menschen; und hier den neuen Bräutigam, trotz seiner Sicherheit, dazu gerechnet: Sechs wenigstens nicht Glückliche. Man bemitleidet gewöhnlich einen Ungeliebten nicht eben so sehr, weil er eines gewissen Eigensinnes und Mangels an Fassung und Kraft, die Augen über die übrige Welt aufzuthun, einer Verblendung und Selbstsucht meist zu beschuldigen sein möchte; und weil heftig sich Liebende und in der ersten Bezauberung Vereinte später im Sommer und Herbste des Lebens gar nicht so gesegnet erscheinen, wie der Frühling es anfing — wie auf eine goldene, purpurne Morgenröthe ein regniger Tag folgt. Aber man thut doch Unrecht. Dem nicht Wiedergeliebten entgeht im gewissen Sinne das ganze Leben, die Erde mit allen ihren Schätzen, die sie für den Menschen hat — weil er sie nicht aus der einzigen Hand empfängt, nicht an dem einzigen Herzen genießt, von der und an dem sie ihm erst das gewesen wären, was sie sein können — göttliche Gaben! Seine Freuden sind abgegriffene Schmetterlingsflügel, seine Güter Gemälde, die man einem Blinden schenkt; sein Leben ein Schlaf im Vaterlande, das er, wie Odysseus, nicht erkennt; und wenn er dereinst im Himmel erwacht, wer weiß, ob er auch diesen erkennt, aus Abgewöhnung der Gedanken und der Gefühle von Glück, aus erworbener Nichtachtung solcher gabenreichen, schönen Welt. Hier sollt' ich nun Alles empfangen aus der Hand der Liebenden! Die Natur bot mir Ersatz! Aber — o Natur, das weißt du ja — ich war kein Liebender! Der Glaube trennte

uns nicht; sie zum Weibe zu nehmen, war möglich, war leicht, war süß — aber ich hätte alle Tage, alle Abende diese Chiorli nun meine Clara geheißen, oder, um glücklich zu sein, träumen müssen: Chiorli gewähre mir all' ihr Holdes in Clara's Gestalt — und dann lebte nur diese mir. Oder ich mußte träumen: Clara liebe mich nun als dieses reiche schöne Wesen — anders war kein Glück für mich, es war ein Traum, und der Traum war ein Unglück, er war ein Betrug an dieser — Braut, und weil sie Braut war, ein offener Raub an dem Bräutigam und ein heimlicher Raub an dem armen Otremba. Und doch fühlt' ich mich jetzt wieder recht unglücklich, und ich sprach zu mir die Ergießung eines Dulders:

Sonne stehe still!

So kurz nur soll das Leben sein?
Das sagt nur Ihr, leere Thoren;
Habt nur ein Glück verloren,
Es überkomm' Euch eine Pein —
Wie lang, unendlich bang und lang
Wird Euch das schnellste Leben sein!
Wem nicht die liebende Seele verschmachtet
Von Thränen umnachtet,
Von Wehmuth durchfacht,
Der hat nicht die Sonne zum Stehen gebracht.

Wie oft bin ich verzweifelt, gestorben
Sogar im Traum! — und doch, und kaum
Hatt' ich ein neues Leid erworben,
Welch Leben warf das in mich ein!
Das Leid, es wollte bezwungen sein,
Und es ward besiegt, und die Seele vergnügt!

Die Freude hätte mich nicht berührt —
Durch Leid ward ich zur Welt zurück geführt.
Die Lust ist nur ein augenblicklich Haben,
Im Schmerz liegt reich die Ewigkeit begraben.

Verzage darum kein armes Herz!
Auch seine Wonne hat der Schmerz,
Die himmlischste-längste — der bängste!
Und wenn uns Alles flüchtig und nichtig
Die Brust durchschauert — der Schmerz, er dauert.

Lang schwebt' ich und lebt' ich
Gereizt von Euch, o ihr Erdenmächte —
Da flohen die frohen,
Mit Schwalbenflügeln, die Tage und Nächte;
Nun Unaussprechliches ich leide die Fülle —
Da steht mir wieder die Sonne stille!

Chiorli und ich mieden uns nun Tage lang. Ihr holdes Geständniß, das nur ein Vermächtniß sein sollen, war nun ein Verrath — da sie leben geblieben! Wie sollte sie mir nun erscheinen? Fortan so leben, wie wir uns verstanden — das ging nicht. Vergessen — das war unmöglich. Und so blieb nur Schweigen übrig und Gleichgültigkeit. Ich war meiner mächtig — nicht geworden, sondern geblieben; auch sie schien es wieder. Manchmal, wenn ich an einem Ende des Schiffes saß, von der untergehenden Sonne beglänzt, und sie an dem andern, mit aufgestützter Hand — sahe sie durch die Finger unmerklich nach mir. Aber ich mochte ihr nicht so golden erscheinen und rückte in die Schattung der Segel. Oder wenn wir an klaren Quellen, frisches Wasser an den Küsten ladend, ausgestiegen waren, sahe sie in die klare Fluth und

sahe mich; und ich sahe in die klare Fluth und sahe sie ohne Regung der Augen — aber die ihren waren feucht, und sie ließ die Thräne auf jeder Wange mir sichtbar stehen. Und kam der Bräutigam und hielt ihr von rückwärts die Augen zu, um sie rathen zu lassen, wer es sei, der sie necke, da lachte sie wieder, wie einst die fröhliche, übermüthige Chiorli und ließ sich von ihm umarmen und blieb so — als reizendes Bild für meine Seele. Aber ich sahe, wie verlegen, zur Erde, bis die schöne Gruppe sich aufgelöst, und sie nun mit düsterem Gesicht die Einsamkeit suchte, und auch ihr vielleicht „die Sonne stille stand." Denn manchmal nahm sie das kleine Kind auf ihre Arme oder auf ihren Schooß — und sie schliefen Beide so ein!

Glücklich — um das Wort zu gebrauchen — erreichten wir Venedig, und die schlimmsten von allen Tagen waren die achtzig Tage großer Quarantaine im Hafen von Malamocco, von wo aus Chiorli's Mutter mit den Eltern des Bräutigams die Hochzeitfeier besorgte, so daß das Brautpaar gleich an dem andern Tage der Freiheit zur Kirche ziehen sollte. Da ich jetzt noch zu ihnen gehörte, so sollte auch ich das Fest helfen verherrlichen. Die mitgebrachten zwanzig prachtvollen Shawls — des armen Juden, die er aus seiner blechernen Büchse packte, alle unsere Kleider und Habseligkeiten hingen und lagen in den Gemächern umher, und Jeder hatte jeden Vormittag die Pflicht auf sich, mit dem Guardian Stück für Stück mit eigenen Händen anzurühren, damit, wenn ja noch eines derselben die Pest mitgebracht, wir zuerst und allein hier in der ummauerten Feste daran stürben. Diese Balgerei mit den todten Hüllen der Menschen ist nun das einzige Fest in dem traurigen Aufenthalt. Alles berührten wir — nur das kleine, rothe Kästchen mit den großen Perlenohrringen von Otremba, das

uneröffnet auf dem Hinterfenster von Chiarli's Zimmer stand, in das ich zuweilen kam, blieb als unbeachtet, ja werthlos für sie, auch unberührt. Bei dem Austritt aus diesem Fegefeuer der Reisenden mußten wir, wie bei dem Eintritt, nun wieder uns Mann für Mann vor die Aerzte — jetzt etwas näher im Boote gereiht — stellen, und uns mit den flachen Händen in die Dünnung und unter die Arme schlagen: Unsere Zeit war aus, Alles also richtig, und auch das rothe Kästchen frei, eine Stadt oder ein Heer zu verderben, wie es verwandt ward!

Ich hatte gleich bei der Ankunft in die Heimath geschrieben an meinen Freund, den Bruder meiner Geliebten, Clara. Ich konnte annehmen, daß er ihr den Brief vorlesen würde, schon weil er so sehr schön vorlas, und weil er, ärgerlich über sie, daß sie mich ausgeschlagen und ein lackirtes Mannsbild geheirathet, ihre weibliche Eitelkeit gewiß dadurch würde kränken wollen, daß ich noch lebe, also ihr zu Ehren, nicht aus Verzweiflung gestorben. So hatte ich aus einer heimlichen Rache, könnte ein Anderer meinen, aber in Wahrheit nur von dem Flusse der Gedanken hingerissen, ein treues Bild von dem armenischen Mädchen, meiner Reisegefährtin, in dem Briefe entworfen nicht nur, auch mit Farben und eingesogener Gluth des Morgenlandes ausgemalt. Da das Mädchen nun so schön war, so war das Bild unmöglich häßlich; und da ich wußte, was ich wußte, so hatte ich gewiß durch Ausdrücke und Wendungen, selbst durch das, was ich verschweigen wollen, so wie durch gewaltsames und unverständliches Abbrechen der Worte — dennoch ein Verhältniß räthselhaft hingestellt, welches ein Mädchen, eine vorige Geliebte, leicht, vielleicht noch mit Verdruß erräth! Was aber zweifelhaft geschienen, mochte der brave Freund als entschieden ihr dargestellt haben, besonders da ich bei

Chiorli's Gemälde auch ihrer Einfassung, ihrer Mitgift von einmalhunderttausend Zechinen im Golde nur oberflächlich gedacht.

Indem ich nun eben mit Chiorli im schönsten Putz und ihrer Mutter aus der Gondel steige, — der Bräutigam war noch zurück, um die Sachen sicher nachzubringen — steht mein Freund und seine Schwester Clara mit einem etwa vierjährigen Mädchen an der Hand, wie hergezaubert vor mir. Sie sahen mich an, aber kannten mich nicht; denn ich trug noch türkische Kleidung, weil das Maßnehmen in der Quarantaine eine unerlaubte Sache war. Und Clara sprach zu dem Bruder gewandt: Es ist doch eigen, daß in dem blassen Gesicht eines jeden Türken so eine stille Wehmuth liegt, ein solcher Adel. — Sie wollte noch mehr sagen, aber ich mein Lob nicht länger hören, sondern trat keck auf sie zu und sah ihr, vielleicht wunderlich genug, ins Gesicht. Und ihr Schreck ward nach und nach Spannung, die Spannung Ruhe, und die Milde ein Lächeln. Aber um nicht Freude zu verrathen, verschwieg sie, als sie ihn wußte, gezwungen meinen Namen, den nun der Freund laut aussprach. Dann erklärte er flüchtig: „Auf der Reise nach Italien — weil seine Schwester Wittwe sei, verweile er schon vier Wochen mit ihr in Venedig, habe erst gestern meinen Brief von zu Hause nachgesendet erhalten — und da ich mit dem schönen armenischen Mädchen gekommen, also so schön getröstet und bewahrt sei für alle Zukunft, habe auch seine Schwester eingewilligt, mit ihm zu kommen, um mich in meinem Fegefeuer zu besuchen." Ich spielte den Genesenen. Verwandelt mocht' ich wohl sein und aussehen. Denn ich hatte tausendfache Ursache, schon durch Chiorli, — mit der Natur zufrieden zu sein, und so vergab ich ihren Menschen nun auch, auch Clara — die ja wieder freie Hand hatte — die sie mir, sonderbar mit meinen Gedanken zusam-

mentreffend, jetzt wirklich reichte. Auch ihr kleines Jüngferchen, Clementine, mußte mir ein Händchen geben, die dem fremden Manne, der ihr so eigenwunderbar und sehnsüchtig in die Augen sah und bei geschlossenen Lippen seuzte, gar lieblich unverstanden mit offenen Lippen nachseufzte und sich an der Mutter verbarg. Ja, wenn ich von menschlichen Dingen und ihren offenbaren Geheimnissen — den Frauen und Mädchen nur Einiges richtig gelernt, so durfte ich mir getrauen, aus dem holdverschämten und verschämt holden Wesen des Kindes mir das Epignosticon zu stellen: dieses Kindes Mutter habe mich im Herzen heimlich geliebt, mich vorgezogen, und nur weltliche Dinge haben sie mir entrissen, oder doch entzogen und verschleiert — bis nun mit dem Wittwenschleier! Vielleicht ward dieser Traum auch nur ein Traum, wie sie kein Liebender los wird, weil er nur von ihnen getröstet und umgaukelt erst einschlafen kann.

Ich hatte Chiorli indessen fortwährend an meinem Arme gehalten, den ihren fest an mich gedrückt—vielleicht weil ich Clara nicht weiter berühren, nicht an mich drücken konnte; aber das liebe Mädchen, das so lange, lange kein Zeichen auch nur der leisesten Gunst von mir gesehen oder empfangen, mißverstand die in mir heimlich fortwaltende alte Natur und drückte leise, leise meinen Arm wieder, unter dem kostbaren Tuch voll Blumen, an die Stelle ihres Herzens, daß ich schauderte, seufzte und in die Lippen biß, so weh that mir ihr Glück! Sie sahe mir in die Augen, mit Augen wie schwarze Sonnen, voll einer Gluth, die wie Licht gleichsam überwallte; wie wenn die Sonne so eben aus der Verfinsterung der Mondscheibe wieder mit silberhellem Rande hervortritt, der rein ist wie zuvor. Und aus meinen eigenen Worten bei jener Scene im Kahn mit Otremba, um meine Verhältnisse wissend,

vielleicht auch aus Forschungen von dem Maler, frug sie mich leis: Ist diese — jene, die Du geliebt hast? — Dabei fielen ihre Blicke wie ein verzehrender Feuerregen auf die wie davon erröthende Clara, während Chiorli selbst blässer und blaß ward, aber in ihrem Antlitz richtete sich gleichsam ein Stolz auf, wie der kalte Schatten eines Gedankens ihrer Seele, die mich bedauerte. — Denn Clara, die in den wenigen Jahren unglaublich verloren, fast dürftig, verblüht, und noch in der Jugend schon beraubt ihres Jugendschmuckes vor ihr stand, schien ihr jetzt mein Unglück, wenn ich sie besäße! Dagegen erschien sie sich mein Glück; wie sie im Herzen empfand, daß sie selbst mich beglücken wolle und könne — wenn ich nicht blind bliebe, wie ich gewesen bis jetzt, bis hier! In den Stolz, der ihre Lippen noch hielt, mischte sich deutlich ein Lächeln, das über die Furcht erhaben war, von Jemand, den sie liebe im Grunde des Herzens, nicht wieder geliebt zu sein. Mein Freund hatte das schöne Wesen, im Reize der unbekannten, wunderbar alten, heiligen Ferne, voll nur geahnter Seligkeit und Schönheit, stillschweigend betrachtet; und laut meines Briefes glaubte er mir nun, wie er sie sahe und mich sahe, Glück wünschen zu müssen, als Bräutigam zu dieser Braut, die endlich mein Herz gefunden, die ich mir auserwählt als das Liebenswürdigste, das meine Seele gewünscht! — Ich lächelte ihn an. Und so wünschte er nun auch Chiorli das beste Glück, das sie gewiß in mir gefunden, und sie sei fähig, alle Schulden des Lebens an mich zu bezahlen!

Vielleicht hatte er seine Schwester seit ihres Mannes Tode nun mir geneigter gemacht; seine vergebliche Mühe verdroß ihn nun, und so waren seine Worte heimliche Stiche für mich und Vorwürfe für Clara.

Chiorli aber, entweder wirklich betäubt von solchen und laut

ausgesprochenen Worten, oder selbstvergessen wieder in ihre vorige lange gehemmte Schalkheit zurückfallend, oder ihre Wehmuth verbergend, neigte sich auf abendländisch vor ihm und wandte das Gesicht nach ihrer Mutter, die allerlei Nöthigstes auf dem Arm, erst jetzt ausgestiegen, herzukam. Diese hörte kaum, daß die Fremden meine besten Freunde wären, und nichts Anderes in den Gedanken, als ihrer Tochter morgende Hochzeit — als sie den Freund, Clara und ja auch die kleine Tochter auf Morgen zu ihrer Chiorli Hochzeit einlud.

Und Chiorli lachte wieder laut, wie das erste Mal, als ich sie sahe, nahm der Mutter von den Sachen ab, und dann hinter Clara getreten, sah sie mir so düster mit aushaltendem Blick ins Gesicht, daß ich Zuflucht suchte in Clara's Augen. Jetzt, nachdem diese Clara, in ihrer Gestalt, diese Chiorli in ihrer, den Athem fesselnden Gestalt als meine Braut, meine liebende und geliebte, glückliche und beglückende Braut gesehen und den Worten und dem Anscheine nach dafür annehmen mußte — jetzt war die Zeit gekommen, ihr wieder getrost ins Auge zu sehen! In meinem Blick lag nun, was sie daraus empfinden wollte oder mußte, das Gefühl der vergänglichen Welt — der wandelbaren Liebe selbst der liebendsten Männer — das Gefühl der Fülle des Trostes der Liebe und Schönheit, von welchen die Welt gleichsam überläuft wie ein Becher — das Gefühl der flüchtigen Schönheit — der Vergeßlichkeit, das Neue an das Alte zu knüpfen, das Herz wieder aufzuhauchen wie eine verblühte Rose — das Gefühl des Verlustes auf immer von dem, was man einmal wirklich verloren, was man von sich gestoßen — ja selbst der heimlichen Rache für das größte Herzeleid, und wodurch? durch das größte, nun erst gefundene, nun erst erkannte Glück, Liebe, Schönheit — Alles, wie sie

es nicht mehr besaß! ja ich konnte es denken, sie mußte es denken, wie sie es nie besessen, weder gewährt, noch empfangen.

So konnte sie denken und dachte vielleicht. Mir aber waren die Thränen näher. Jedem erscheint eine alte Geliebte — ich meine eine frühere — wie ein einst, im Paradiese der Jugend, worin auch wir einst lebten, klar angeschauter Traum. Ja gespensterhaft! als unser voriges eigenes Selbst, als das, was wir waren, fühlten, sehnten, da wir schön fanden, was uns einzig lieb und theuer war! Unser ganzes Gemüth, ja unsere Welt steht mit ihr wieder leibhaftig, wie in der Wiederkehr aller Dinge, noch einmal aufgeschaffen vor uns. Aber nur einen Augenblick, wie ein Blitz! Denn unser späteres Leben bricht mit seinen Wolken und Donnern wieder über uns herein, und wir sehen sie und empfinden uns nun, wie sie ist und wie wir sind. Und in so fern wir besser, größer an Geist und Herzen, oder darüber hinaus und kalt, gewiß aber immer durch des ferneren Lebens Entfaltung verwandelt sind, erblicken wir sie nun mit Scham und Beschämung; jetzt Beschämung vor uns, und als wir ihr in jenen elysischen Tagen entgegentraten, schämten wir uns vor ihr als Sterblicher, ob sie auch in uns den Unsterblichen erkennen werde? Jetzt erkannt' ich in ihr die Sterbliche, und mein Geist sprach leise zu mir: Nur die Liebe macht schön, und darum ist schön, was wir lieben; nicht was schön ist, lieben wir. Clara war nun, wie die Welt sagt, wieder — vacant; aber auch ihr Herz? war es nicht erfüllt mit den süßesten und herrlichsten Erinnerungen des Lebens, beladen, ja beschwert mit seinen großartigen, heiligen Schmerzen, die es auf immer, vielleicht auf ewig geweiht, bedingt und sich eigen gemacht! O wie wenig delicat sind doch so Viele, wie unreinlich in ihrer Seele, wie leicht befriedigt vom Schein der edelsten Güter, welche die Wenig-

ihr standen zwei Schüsseln; eine voll klarer Glasperlen, die andere voll goldener. Zwei Ruthen mit den seidenen Fäden, um sie aufzureihen, mit welchen sie in die Menge Perlen hineinstechen und die getroffenen in die Höhe heben und im Heben auf die Schnüre hinabschütteln, wie ich die fleißigen Mädchen mit niedlichen Händen aufreihen gesehen, lagen daneben. Sie nährten sich also kümmerlich. Die Tochter war gewiß in dem Nebenzimmer, denn es regte sich einmal dort und war wieder still. Da ich mich heut als ein besonders ehrlicher Mann fühlte, so setzt' ich mich leise nieder. Neben mir auf dem Tische lag eine Mandoline, und in den Drahtsaiten steckte ein neues, sichtbar von Weiberhändchen geschriebenes Gesangstück. Die Jalousieen waren zwar zu, doch die Abendsonne brach golden durch die Spalten. Ich legte endlich Otremba's Mutter den Brief in den Schooß und wollte wieder entschleichen. Darüber erwachte die Alte; und nach der ersten Befremdung und den Begrüßungen, da ich ihr gleich willkommen und lieb war, weil ich ihren Sohn gesehen, lobte sie ihn und beklagte ihn. Wie Otremba seine Schwester, meine gute arme Remete liebt, und sie ihn wieder, das kann eine Mutter nur freuen! sprach sie. Desto weher hat ihm gewiß Chiorli's Halsstarrigkeit gethan, weil Chiorli nun Remete den Mann wegnimmt. Denn Chiorli's Bräutigam und meine Remete sind sich heimlich gut, aber sie ist ihm zu arm, oder seinen Eltern. Und so hat er ihnen gefolgt. Seit er aber nach Chiorli geschifft, hat sie kaum eine Nacht geschlafen und schläft dann manchmal bei Tage, wie jetzt eben einmal, das arme Kind! Und noch sind wir morgen zur Hochzeit geladen! Wird das der Bräutigam ertragen? Wird es Remete überstehen? Um so einer leichten Ursache willen hat sich Chiorli ihm widersetzt! Er hat mir's geschrieben.

— Ich mußte fragen. —

Die Mutter der Chiorli hat beim Oelpressen der schönen Jungfrau ein wenig heißes Oel in den Nacken gegossen; sie eilt, nachzusehen, sie entkleidet ihr die weißen Schultern, die Thür ist offen geblieben, und Otremba, der indeß gekommen, der sich wieder zurückziehen will, erblickt den Nacken und die Schultern des schönen Mädchens entblößt, denn sie hat von ihm abgewandt gestanden, und nur die Mutter hat seinen Namen erschreckt gerufen. So ist er verschwunden; und Haß hat seit dem Tage ihr Herz statt der früheren Neigung erfüllt. Sollte er denn nun nicht ihr Mann werden? Ist das nicht Eitelkeit oder Scham eines Kindes, das sich darüber nicht tröstet? Otremba hätte Remete dann ausstatten können; er hätte gehabt: seiner alten Mutter in ihren letzten Tagen seine ersten zu vergelten! Aber mir ist es nicht um mich — nur um ihn und Remete! —

Ich hörte nun, wie viel des treuen Bruders, des guten Sohnes Herz bewegt. Während die Mutter nun den Brief las, fand ich ein ins Italienische übersetztes, altes, deutsches Lied, wovon jedoch nur immer die erste Zeile beibehalten war, in Remete's Saiten:

Was ich liebe, weiß nur ich! —
Ist es solch urjunges Leben,
Wie nur Götterhände weben,
Ew'ger Liebe Geist in sich,
Von der Schönheit Pracht umgeben,
Daß ich schaudern muß und beben —
Was ich liebe, weiß nur ich! —

Wen ich liebe, weiß nur ich! —
Und ich darf es Keinem sagen,

Jeder würde mich verklagen,
Wie Er grausam selber mich!
Ach, mir hilft kein Muth, kein Wagen,
Schweigend läßt Er mich verzagen —
Wen ich liebe — weiß nur ich.

Wie ich liebe, weiß nur ich! —
Können's Nachtigallen schlagen,
Kann so heiß die Sonne tagen,
Glüht der Stahl so schmerziglich?
Kann's der alte Himmel sagen?
Kann ich's weinen, kann ich's tragen —
Wie ich liebe — weiß nur ich.

Das holde, blasse Mädchen kam jetzt herein, sie, die einen Verschmähenden liebte, geheimnißvoll mit aller Kraft des alten Himmels — unglücklich liebte. Sie erröthete, als sie das Blatt in meiner Hand sah, als hätt' ich in ihrem Herzen gelesen, und ich legte es hin. Die Mutter aber ließ uns nicht Zeit zu einem Worte, sondern sprach zu ihr: „Dein Bruder hat nun auch den Verstand verloren! Ich arme Mutter! Hier steht's! Er sagt: Du sollst es wissen, zu Deiner Genugthuung: Er, er habe Chiorli getödtet, vergiftet! Alles Andere kaum erwogen, sei ihm unmöglich gewesen, sie, sie irgend einem Anderen zu gönnen. — Und Chiorli lebt ja! Also —" Sie konnte vor Thränen nicht mehr, und streckte ihre Hände nach der Tochter. Das schöne Wesen kniete aber zu ihr und verbarg das Gesicht in ihren Schooß und weinte still, und die Mutter über sie gebeugt, still. Und still entschlich ich, unvermögend hier Trost und Auskunft zu geben, und verschlief und verträumte die mondhelle Nacht, bis die Wellen wieder purpurn glänzten vom Morgenroth, gewiegt in der Gondel; und noch die Träume nach-

empfindend, betrat ich wieder, die Brust erleichtert und doch verzagter, den alten Palast.

Am Vormittag kam Chiorli's Mutter in völligem Putz zu mir Einsamen herauf. Sie sahe mich mit besonderen Blicken an, indem sie die Lippen zusammenpreßte. Hatte die Tochter sich ihr entdeckt? Aber sie bat nur um Otremba's Bildniß, das Chiorli seiner Mutter und Schwester zeigen oder schenken wolle — wie ich wolle. Remete sei schon unten, die Mutter auch; denn Chiorli habe nicht geruht, bis sie gekommen, und sei sogar selbst nach ihnen gefahren und habe gewartet, bis sie sich angezogen. Zuletzt aber habe Remete doch ihre guten Kleider wieder abgelegt und sei in ihren täglichen gekommen und habe sich bedungen, sich vor Niemandem sehen zu lassen, und die Braut nur anputzen zu helfen. Chiorli habe bis gegen Morgen kein Auge geschlossen, sei nur halbentkleidet im Zimmer öfter unruhig umhergegangen, wie sie über sich die kleinen Füßchen gehört, und wie die Sonne endlich aufgegangen, habe sie begonnen zu weinen. Und freilich bewegt bei einer Braut sich das ganze Gemüth! sprach sie; ich weiß ja, wie mir gewesen! Das Leben soll nun ein Ernst werden. Scherze, Spiele, Hoffnungen, Wünsche sollen aufhören, es zu sein. Aus dem ganzen Frühling der Jugend ist nur Eine Blume geworden, alle Männer sind ihr zu Einem Manne geschmolzen. Sie wird nur hoffen und wünschen dürfen, was er hofft und wünscht; nur arbeiten, ja sogar nur denken, was er im Leben betreibt; seine Unzufriedenheit mit allen Andern wird hauptsächlich ihr eigenes Unglück sein. Sie wird nur scherzen, um ihn zu erheitern! sie wird nur spielen, um die Kinder zu beschäftigen; sie wird nur singen, um ihnen den Schlaf zu versüßen! Was sie gelernt hat, weiß sie nur, um es die Töchter wieder zu lehren; was sie kann, muß sie

ohne Ueberdruß tagtäglich thun. Ich weiß nicht, was in dem allen für ein Unglück liegt — aber die Braut weint doch. Und vor Ahnung: welch neues Glück ihr bevorsteht, zittert sie und glüht und — weint wiederum auch. Ich habe noch keine Braut gesehen, die nicht geweint, wenn sie gut war, und sei es auch nur vor Dank an Vater und Mutter, und vor Dank an den Vater im Himmel, der einen solchen wunderbaren Tag hat über ihr aufgehen lassen, und Chiorli's Herz ist schwer! schwer! Meines auch! Besonders davon, daß unser Vater den Tag nicht erlebt, er einsam da drunten liegt, und wir hier oben ohne ihn so allein das Leben beschicken sollen! Aber die Mädchen küssen und drücken sich drunten im Zimmer fast um das Leben, verzeihen einander Alles unzählige Male und glühen im Gesicht wie vom Feuer, und Alles liegt indeß unbeachtet um sie her und glänzt zum kindischen Anfassen schön; aber ihnen ist, als wäre erst morgen, übermorgen oder über das Jahr erst Hochzeit. Und nun erst das Bild wird wieder aufhalten! Chiorli sagte zu Nemete: Sie wisse nun erst aus eigener Erfahrung, wie weh sie Otremba gethan, wie ihm müsse gewesen sein, oder noch! Darum wird sie zu stiller Genugthuung für ihn — das sei nur Ihnen vertraut — auch seine Ohrringe, die kostbaren Perlen anlegen; sie stehen schon bereit.

Ich ließ das natürlich, aus Unwissenheit des Schrecklichsten, gut sein. Ich zog mich an, ging und ließ Otremba's Bild in der Merceria in einen passenden, goldenen Rahmen fassen und überbrachte es dann selbst. So waren einige Stunden verflossen, denn ich hatte auch meinen Freund und Clara mit ihrem Töchterchen, Clementine, abgeholt. Sie und das Mädchen hatten von selber Zutritt in das Brautzimmer, und ich — durch das Bild. Chiorli stand abgewendet am Fenster, zu welchem die freundlichste Sonne

hereinschien — Remete war eben im Begriff, das rothe Kästchen zu öffnen, nahm nun hastiger die Perlen an den Goldringen heraus, reinigte sie mit der Baumwolle, worin sie gelegen, die sie dann auf das offene Fenster warf, und vor Eile zitterten ihr die Hände, als sie die Ohrringe des Bruders als letzten vollendenden Schmuck seiner verlorenen Braut einhing, die ihr sanft das Köpfchen hinhielt. Das Kind war, um sie im Antlitz zu sehen, leis ans Fenster geschlichen. Das Alles bedenkend, Stunden und Zeiten und Wandel, hatte ich Fassung nöthig. Denn die Braut wendete sich nun um und trat uns entgegen. Chiorli war nun in ihrem blendenden Putz — welch herrliches Weib! Ich mußte sie liebenswürdig finden zum ersten Mal. So hatte ich sie nie gesehen! Und so stolz, so ernst! Sie wußte, wie schön sie sei, aber sie sah mich nicht an! Sie blickte nur düster auf Otremba's Bild, das seine Mutter und Schwester sich hielten und vor Thränen in den Augen kaum deutlich gewahren mochten; während dessen aber wußte Chiorli, daß ich nur sie betrachtete, um, träfe mich ihr Blick, ihr mild in die Augen zu sehen. Aber um sich nicht merken zu lassen, ihr sei nun wie Otremba zu Muth, sahe sie ihn nicht an, sondern nur seine Schwester Remete, bis sie das arme Mädchen umarmte, die zu ihr in dem Schmucke lispelte: „Ich verderbe Dich!" — Chiorli aber erwiederte, bitteren Sinn in die gemessenen Worte legend: „Mich nicht! ich bin es schon. Ich aber habe Dich verdorben! Ich!" — dabei aber sahe ihr Auge auf mich, als sage es: „Du, Du hast mich, Du hast uns verdorben!" — Sie wandte es aber gleichgültig und lächelte dann, ruhig stehend und mild vor sich hinblickend. Remete's Hingebung, selbst ihr Eifer, die Braut ihres Geliebten zu schmücken, indeß sie schmucklos daneben stand, ihre Güte und Fassung tröstete mich, und ich pries die herrliche Jung-

frau selig — denn wenn ihr jetzt nichts geschehen, was konnte diesem kostbaren Wesen jemals geschehen! Was war ihr der Tod gegen diesen Tag des Lebens.

Selbst als der Bräutigam in das Zimmer gekommen, hielt sie es noch eine Zeitlang aus, dann fing sie an, roth zu werden und entschlich in ein kleines Nebenzimmer. Durch sein Eintreten aber war Luftzug entstanden — die Flocke Baumwolle wollte vom Fenster entfliegen, und Clara's Töchterchen fing sie schnell in der Luft. Ob Clara aber nun wohl endlich merkte und sah, daß ich nicht der Bräutigam war: so getraute sie sich doch nicht, ein Wort der Verwunderung zu äußern, weil sie die Antwort von mir befürchten mußte: — Ich habe jetzt blos gescherzt, aber Du einst nicht! Du hast Ernst gemacht, darum ist mir das Leben so ernst. — Sie fühlte sich geschmeichelt durch meine behauptete Hagestolzendornenkrone, hätte sie lieber in Rosen oder Myrte verwandelt, wenn sie noch die vorige Zauberin gewesen, und war so huldreich gegen ihren ersten Liebhaber — wie eine junge Wittwe.

Den Gebräuchen nach mußte nun Chiorli vor der Trauung von allen unverheiratheten Mädchen Abschied nehmen und, bedeutsam genug, auch von allen Jünglingen — und in ihrer Zerstreuung ging sie, zuerst Abschied zu nehmen von ihrem Verlobten! Da ein solcher Scherz wohl sonst von ihr zu erwarten gewesen, so nahm er ihn auch jetzt dafür an, als nehme die Jungfrau, die er nie mehr wieder sehen würde, von ihm Abschied vor ihrer Verwandlung. Ich war Remete nachgeschlichen. Ich setzte mich neben sie. Sie schlug die Augen schmerzvoll auf, sie ließ mich ihre Stirn fühlen — sie brannte; und so an mich gelehnt, schlief sie mir leicht in den Armen ein. Chiorli kam nun leis und trat vor mich. Ich soll von Ihnen Abschied nehmen, flüsterte sie; nun wohl, so nehme

ich denn von Glück und Leben Abschied, nicht von Dir! Und lasse die Todten nicht sterben! Denn lerne doch Eins, du kühles Herz, von einer jungen Zauberin: Was man verloren hat, das liebt man, auch wenn es vorher nur so wenig uns werth war, als etwa Ich — Dir! Dabei verneigte sie sich, Unaussprechliches ausdrückend. Sie küßte Nemete auf die Stirn, dann streiften ihre Lippen auch meine Stirn. „Abschied nehmen ist immer erlaubt, selbst von der Sünde. — Nun ist es geschehen!"

Und so war es geschehen.

Der lärmende, fröhliche Zug war kaum fort, als Otremba's Mutter ihre Nemete nach Hause brachte, weil sie ihr ernstlich krank schien. Da ich nun unverheirathet bleiben wollen in der Wahrheit, so dachte ich mich jetzt wenigstens im Geist als Bräutigam in die Kirche an den Altar, selbst an Chiorli's Seite; und zugleich hier im Palast auf dem Saale auf- und abgehend, betrachtete ich, wie im Monde oder in der Sonne sich begebend, die Anstalten zur Hochzeitfeier, die wunderlich-eifrigen Eltern, die behenden Diener und Dienerinnen, die mit Silberzeug besetzte prachtvolle Tafel, das lodernde Feuer auf dem Heerde der Küche; ich verstand kaum die Sprache der sich untereinander bedeutenden Menschen, so seltsam und mährchenhaft, so wunderlich und gleichsam außerweltisch, außer aller Zeit sich begebend, und doch wiederum auch so lieblich erscheinend und so unleugbar war alles da, selbst die großen Spiegel in den offenen Zimmern, die Blumen und Kränze und das weiße, geheimnißvolle Brautbett — so verzaubert war ich.

Aber wer ist das, der die Marmortreppe heraufwankt, an dem Geländer schwankend? frug ich mich selbst. Und wäre es Nacht gewesen, so hätte ich geglaubt — Otremba's Geist erscheine zu Chiorli's Vermählung und starre so düster zur offenen Thür

der Brautkammer hinein das Brautbett an; wie man sagt, eine Wöchnerin, die gestorben, kehre alle Abenddämmerungen zurück, sehe nach ihrem Kinde in der Wiege, küsse und segne es leis und verschwinde dann wieder. Aber dieser Otremba verschwand nicht. Dagegen trat mit Ernst im Antlitz die hohe Gestalt seines Bruders Basilaky mich an, und ehe er sprach, frugen seine schwarzen, düsteren Augen in den meinen. — Gott sei Dank! hier ist Hochzeit, hier lebt man! rief Otremba wie außer sich, und umarmte seinen Bruder Basilaky, der ihn still an sich drückte; dann umarmte er auch mich. Jetzt ist Alles gut, sprach er, habe sie doch, wer sie habe, wenn sie nur lebt! Wir sind zu Lande gereist, noch im Ankommen — ich suchte meine Schwester, meine Nemete und meine Mutter, wir trafen sie nicht; Niemanden durfte ich fragen, ob wir gleich nichts besonderes Neues hörten, so eilten wir brennend hierher, um — —

Sie eilten! bemerkte ich; wenn ich Sie recht verstehe, kommen Sie doch zu spät!

Basilaky, der noch, ehe ich gesprochen, seinen Bruder angesehen, worauf dieser plötzlich geschwiegen, sagte mir nun mit gezwungener Fassung: Ich eilte nur so, um meinen Bruder ferner lieben zu können, um selbst nicht so unglücklich zu werden, daß ich ihn strafen müsse — als Oberhaupt der Familie.

Nun laßt mich fröhlich ausruhen! ich bin wieder ein Mensch! sprach Otremba mit dem freudigsten Ausbruch des Dankes zum Himmel, der in seinen Augen lag. Dann setzte er sich in einen Armstuhl, schloß die Augen und hatte die Hände gefaltet.

Der arme Mensch ist todtenmüde, wollen wir leiser sprechen! sagte mir nun Basilaky. Noch ist sein Geschäft nicht aus: das gute Geschäft erst zu thun, hat er nun noch Gelegenheit; aber

jeder Augenblick Zögerung kann ihn und durch ihn mich doppelt unglücklich machen, mich! und wie sehr unglücklich, können Sie von mir nicht ahnen. Sie können uns im Stillen behülflich sein! darum hören Sie!

Seit Chiorli fortgeschifft, war mein Bruder wie rasend; doch er war krank, und in der Verwirrung verrieth er, glücklicherweise nur mir, Dinge, die ich auf leises Nachforschen an den Orten, die er gewagt zu betreten, bestätigt fand! Als nun in der Hauptstadt Alles eingeleitet war, als es gefährlich ward, dort ein unirter Armenier zu sein — die wir nicht sind — riefen mich andere Geschäfte hierher, und ich frug ihn lächelnd: ob er mitreisen wolle? Er rang mit dem Wagniß noch einmal, er folgte. Unterweges erkrankte ich schwer, wahrhaftig auch nur über die Schrecken und Leiden anderer, einst doch auch unserer Brüder — nun pflegte er mich brüderlich! Aber die Ungeduld riß ihn fort, das brennende Herz; und mit Flügeln der Reue und Liebe flog er fort in verwirrten Gedanken. Erst, als er einem Armenier begegnet, ist ihm eingefallen: sein Bruder liege krank ohne ihn darnieder! so ist er umgekehrt. Ich erstaune, ihn wieder zu sehen, als er wieder eintritt, da der Mond mir ins Zimmer schien. Ich bin leiblich genesen, nun treib' ich ihn fort. Und in räthselhaften Worten und Gefühlen uns unterhaltend, die Jeder von uns verstand, sind wir hierher geflogen — wie Schnecken, für unsere Hast, und geschlichen — wie flüchtige Schwalben, für unsere Ermattung. Und — mit welchen Augen habe ich und er nun hier die Stadt angesehen!

Welche Gefahr Basilaky gemeint, wie das Alles zusammenhing, welche Freude und Hoffnung er noch hatte, ward mir erst nach und nach klar, als Otremba in ziemlich gleichgültigem Tone

mich ersuchte, ihm zu seinem Geschenke, zu den Perlen, wieder behülflich zu sein. Chiorli habe sie gewiß nicht geachtet, er habe vergessen, seiner Schwester dergleichen mitzubringen, und so sei ihm dadurch geholfen und ihr kein Schade geschehen; auch wolle er sie gegen ein besseres Hochzeitgeschenk vertauschen.

Drinnen im Brautzimmer steht das rothe Kästchen, erwiederte ich ihm; und nun selbst in der Seele schwer betroffen, setzte ich nur bedrückt hinzu: Aber Sie irren, wenn Sie glauben, Ihre Gabe sei Chiorli nicht werth geworden. Umstände ändern die Ansichten, selbst die Neigungen; und da das Leben eine beständige Veränderung von Außen ist, verwandelt sich auch unser Inneres so lange wir leben — und Chiorli's Geschick ist verändert — zu Ihren Gunsten.

Ich zittere! stammelte er.

Freuen Sie sich immer, fuhr ich fort. Chiorli hat Ihre Schwester und Mutter selbst abgeholt, um die arme Nemete — der sie selbst ja wiederum weh gethan, ohne es zu wollen — zu trösten, ihr wenigstens ihre Liebe zu zeigen. Chiorli trägt in der Trauung Ihre Perlen —

O Himmel! stöhnte Otremba mit einer Bewegung, die mich tief ergriff, weil ich sie für den Ausdruck des Glückes, von ihr geliebt zu sein — des nun zu späten, fruchtlosen Glückes hielt; darum sagt' ich ihm weiter:

Und Ihre Schwester Nemete hat ihr die Ohrringe anlegen müssen; aber den Anblick des Bräutigams ertrug die gute Seele nicht — die Mutter hat sie krank, sehr krank nach Hause gebracht. Ich dächte, Sie müßten der Gondel begegnet sein.

Beide Brüder antworteten hierauf kein Wort; sie sahen sich nicht an, sie waren nur blaß geworden, wie Marmor, und schienen

auch nicht zu athmen, bis Otremba nach vorwärts sank, Basilaky ihn hielt und in die Arme schloß. Und so blieben sie stumm, Einer an des Andern Halse sich gleichsam verbergend, bis nach langer Zeit Otremba nur leise ächzte: „die Schwester!“ und Basilaky flüsterte: „Chiorli! — die Mutter!“ dann stieß er ihn heftig hinweg; und seiner nicht mächtig, sank Otremba taumelnd hin, und Basilaky setzte ihm den Fuß auf den Nacken, zu mir, dem Erstaunten sprechend: Fremdling! Du weißt nicht, was der Bruder seinem Bruder gethan! denn Du kennst mich nicht, ach! und er hat nicht mich gekannt.

Diese Scene hätte nun Aufsehen im Hause erregt, wenn nicht die Meisten aus Erwartung in den Fenstern gelegen, und wenn man nicht gerade jetzt voller Freude gerufen: Sie kommen zurück! sie bringen die junge Frau! Und nun schickten sich alle zu den Ceremonieen an. Aber — erfuhren wir sogleich von einem voraus heraufeilenden Diener: man hatte die Braut aus der Gondel gehoben; sie war am Altare vor Schwäche und Betäubung umgesunken, der Priester hatte nicht vollenden können, der Bräutigam war nach dem Arzt. So war sie denn da, und ward nun langsam die Treppe hinaufgeführt, in dem lieblichen Schmucke so blaß, so verwandelt. Wir hoben Otremba schnell auf, denn er war vor ihr dumpf auf dem Antlitz liegen geblieben. Sie sah ihn, sie frug nicht; und mit unhemmbarer Kraft und erschreckender Wuth drückte er, trotz der schreienden, wehrenden Mutter, die still es duldende Braut an sich, eine lange Umarmung lang. Dann ließ er sie los, und mit unaussprechlich klagendem Blicke ihr herrliches Wesen langsam überschauend, sagte er, ihre Hand ergreifend, mit brechender Stimme: Du bist todt! Deine Perlen waren vergiftet! von mir!

Die Mutter starrte ihn an, keines Wortes mächtig. Der Glaube der Mutter besiegte die Tochter. Chiorli zuckte mit der Hand, aber er hielt sie fest, und so wollte sie nur mit der andern nach einer Perle greifen, um sie abzureißen; aber sie behielt die Hand wie vergessen am Halse, bis ihr dieselbe allmählig herabsank.

Aber tröste Dich! fuhr er fort; Du bist schon gerächt! Remete ist hin! das Schicksal hat den von mir aus Neid geschleuderten Pfeil nach meiner Schwester gerichtet, also nach meinem Herzen tausendfach. So geschehe, ach! so geschieht jedem Frevler, wie mir. Gehe zu Bett, meine Braut, die Erde ist das schönste Brautbett für mich und Dich! Aber kalt. Mich friert! —

Und wirklich zitterte er vor Frost, während er Chiorli in das Brautbett führen sah und die Thür hinter ihr sich schließen. Da brach er in Thränen aus. Chiorli hatte mir die Hand reichen wollen zum ewigen Abschied; aber sich besinnend, daß sie mich damit sich nachreiße, sie schnell zurückgenommen und mir nur leis und lächelnd gesagt: Nun erst hätte ich sprechen sollen — nicht damals im Schiff.

So war sie geschieden! Ich hätte vor ihr hinknieen mögen, und ihr letzter Blick erkannte mich wohl, wie ich selbst mich nicht kannte. Nach einiger Zeit ließ sie nur bitten, ihren Otremba ja nicht zu verrathen! — Ja, sie war liebenswerth! Ja, nun liebte ich sie! Nun liebte ich wieder, ja vielleicht zum ersten Mal. Und, was auch die Andern, die Brüder, der Bräutigam, die Eltern, die Mutter, jedes nach seinem Verhältniß, seines Herzens Vermögen und seiner Seele Ermessen gefühlt und gelitten — ich, ich litt gewiß am meisten, ganz Unaussprechliches.

Von der Bestürzung, der Angst und Furcht und Verwir-

rung im Hause nach dem ersten Schreck und den Erklärungen, nur das äußerlich Erscheinende sagen zu wollen, wäre unmöglich. Der Bräutigam wollte Otremba ermorden und stach mit einem Dolche nach ihm; vielleicht nicht so sehr um Chiorli's willen, als seiner geliebten und verschmähten Remete; aber Otremba war ja ihr Bruder! und dieser Gedanke wohl hatte die Kraft seines Armes zur Hälfte gelähmt. Und was mir das Wunderbarste war: Basilaky hatte dem Rächer nicht in den Arm gegriffen. Otremba freute sich über sein rinnendes Blut. Das an drei Seiten von Wasser umgebene Haus hatten wir aus Menschlichkeit geschlossen, und es war zu einem Geheimniß geworden. Basilaky kämpfte einen schweren Kampf mit sich selber. Wir wollten, um Otremba zu retten, ihn für verwirrt ausgeben, was er nicht nur schien. Aber wir hatten ihn nicht in Verwahrsam genommen; so war er ans Fenster getreten, hatte Volk versammelt, seine Schuld laut ausgeschrieen und den Kopf vor Angst an die Mauer gestoßen. Trotz dem war er noch für schuldlos zu erklären, seine Erhaltung beruhte auf uns — auf mir! und noch war er sicher. Doch Einige von den vielen, nun in den Zimmern des Palastes vertheilten und wie gefangenen Hochzeitgästen waren gleich anfangs heimlich entflohen (zu welchen Clara mit ihrem Bruder und ihrem Kinde gehörte), und so war denn am Abend das Haus rings bewacht mit Bewaffneten, ja einige Rasende brachten Feuerbrände herbei, um es mit uns zu vertilgen; sie deckten schon das Nachbarhaus ab, woraus alle Bewohner ausgezogen, und eine Viertelstunde lang, bis ihnen gewehrt wurde, standen wir eine jahrelange Höllenangst aus; denn den Flammen entfliehend, fielen wir unter den Schüssen der Hüter der Stadt und mußten das loben.

Die Nacht verging was man erbärmlich nennen darf. Den zweiten Tag roch die ganze Stadt nach Theriak, den man überall kochte. Wohl zwanzig der kühnsten Aerzte hatten den erfreulichen Muth, uns fern gegenüber eine Weile stehen zu bleiben, und die hülfreiche Beeiferung, den Finger an die Nase zu legen, oder wohl gar zu schnupfen. So kamen bei uns denn türkische Mittel zu Ehren: Gelassenheit und Ergebung; oder wir gebrauchten christliche: allerhand Segen, Reliquien und Amulete, die einige fromme Seelen uns an Steine gebunden in die Fenster geworfen. Auf diesem Wege dann kamen zuletzt an officiellen Stangen auch officinelle oder sogenannte wirkliche Mittel.

Gegen den dritten Abend, hörten wir von einem Steine — war Remete gestorben. Darauf versammelte Vasilaky einen Rath oder heimliches Gericht von einigen alten Armeniern in einem verschlossenen Zimmer. Mein Diener, ihrer Sprache mächtig, hatte gehorcht und vertraute mir aus der kurzen, aber wahren Tragödie die erhorchten Worte: „Wenn Du mußt — und Du mußt, lasse mich von Sagiani erwürgen" (so hieß der Bräutigam) — — — „Dir vor Allen habe ich wehe gethan, das Herzeleid: mich, Deinen Bruder, zu richten!" — — — „Laß mich zur Mutter zu kommen versuchen, und komme ich um — dann brauchst Du die Arme der Welt zu Deinen" — — —

Darauf war es lange still gewesen, denn nur Otremba habe allein lauter gesprochen. Als die Brüder Abschied genommen, sei er davon geschlichen.

Durch diese Mittheilung erhielt nun jenes Gespräch am Tische bei Chiorli's Mutterbruder zu Constantinopel Wahrscheinlichkeit des Inhalts. Und wirklich kam Otremba in der Abenddämmerung, nahm von mir Abschied, indem er sagte: er gehe

zu seiner verlassenen Mutter; er nahm Abschied von Chiorli — er brachte die Ohrringe; er ging in das Brautzimmer, stand eine Weile gedankenvoll, suchte darauf nach der Wolle, legte dieselbe dann in das Kästchen, fügte die Perlen hinein und steckte es zu sich. Dann ging er allein hinunter in die Flur des Hauses. Ich ging in den einsamen, mit noch gedecktem Tische stehenden Speisesaal und trat an das Fenster. Otremba öffnete drunten die Thür — man rief ihn an: Halt! Zurück! oder Du bist des Todes! er bestieg die Gondel, er stieß sie hervor in den Canal, ein Schuß fiel, — er fehlte — Otremba ruderte fort in der Richtung nach der Mutter Wohnung — ein lautes Geschrei erscholl, Schüsse fielen dichter auf ihn, er strengte sich an, zu entkommen, bis er getroffen in die Gondel sank, und auch da noch nicht sicher, nahm er, schon schwer verwundet, seine Zuflucht unter das schwarze Dach der Gondel, und darin, wie in seinem Sarge, commandirte er erst laut, dann immer schwächer, wieder wie jener Unglückliche: „Feuer! Geladen! Schlagt an! Feuer! ich bin todt! nur zu! macht euch fertig!" — — dann erstickte sein dumpfes Ach — ein Schrei aus Chiorli's Fenster — und es war droben und drunten still.

Ich hatte die Ballen fest in die Augen gedrückt und mich abgewandt. Jetzt eilt ich mit hastigen Schritten hinweg. Da hatte Basilaky neben mir gestanden! der strenge, hohe Mann weinte leis. Ich darf nicht weinen und weine und klage auch nicht! flüsterte er. So fallen bald Tausende dort — auch meine Brüder! meine Schwestern! O Vergeltung! Auch was ein Volk fehlt, büßen die Könige; auch so ist das Wort wahr; und ich möchte schwören: was die Menschheit fehlt, betrübt die Gottheit. Das Schicksal hört einst auf, wenn alle Menschen das Gute wollen und

sicher es zu thun vermögen; nicht eher! — Und mit gefalteten Händen sprach er dazu: Dein Reich komme!

Ich war erschüttert, ging und legte nun selbst mich hin, denn länger widerstand ich nicht mehr, meine Kraft war gesunken und mein erstes Wort auf dem Lager war: „Amen!“

* * *

Meine Chiorli, dacht' ich in den letzten mir bewußten Gedanken, stirbt nur mir, gleichsam zur Strafe, weil ich mir untreu geworden! sie stirbt, weil sie Otremba verschmäht, keines Opfers fähig! und nicht, wie sonst so oft und schön geschieht, — weiblich erfleht, da ihr Dasein ihr noch einen andern Werth haben, einem Anderen werth sein sollte. Und meiner ersten Geliebten, der Clara, holdes, unschuldiges Kind verlischt wieder wie eine in den Ocean der Elemente geschneite Flocke! Und das Alles, weil auch Clara ohne jenes schöne, himmlische — weibliche Erbarmen mich in die Fremde gejagt. Sonst kam ja Alles nicht so. — „Laß die Todten nicht sterben!“ — sagt' ich mir immer vor; wer sie vergißt, wer sie nicht mehr liebt, dem sterben sie erst; sonst sind sie nur todt für sich, und noch kaum; denn sie umschweben uns, leben und streben mit uns fort, sie genießen in uns das schöne Leben fort und schauen aus unseren Augen noch leibhaftig die herrliche Welt, und gewiß, wenn ja nur der Geist lebt. Laß Dir die Todten nicht sterben! Und dazu gehört nur Deine Liebe.

Durch den auf Basilaky's ergangenen Wunsch sogleich zu uns geeilten armenischen Arzt war ich bei meiner Jugendkraft zwar leiblich, nach langem, genesen. Aber ich wußte noch lange kaum, wo ich war. Dazu trug die mir von der erduldeten Hitze zurückgebliebene Schwäche, fast Blindheit, der Augen das Ihrige bei.

Denn ich konnte wie ein Adler, ohne verblendet zu werden, in die Sonne sehen und nahm nur das Hellste außer ihr kaum wie dicht umflort wahr. Auch blieb mir die Welt mit Allem, was auch sonst gesprochen oder Laut gehabt, in einem tiefen Schweigen. Der Zustand von Abgeschlossenheit aber war mir sehr angenehm für mein Herz. Daß mir nun — meinen obigen Worten nach — auch Chiorli nicht gestorben, glühte die Liebe zu ihr fast unerträglich voll und reich in meiner Seele — seit ich sie verloren, wie sie mir selbst prophezeit, seit alle menschlichen Rücksichten und Bezüge gelöst waren, und unser aller Sinn, durch die herben Geschicke erweicht, sich gefügt; und wer von uns noch lebte, nun mild, gönnend und menschlich dachte; nicht mehr in den Eigensinn der Jugend gebannt, durch welchen sie Alles streng und stolz verschmäht, was nicht auf ihre Weise entstanden, nicht auf ihren Willen, nicht an dem Tage, wo sie es sehnte! Dies kindische und doch wieder so schöne, lebenskeusche Gebaren war durch die Gewalt der Außenwelt gebrochen.

Aber gerade darum litt ich nun Anderes: ich büßte das in den vorigen Tagen verschmähte Glück — ich liebte Chiorli! Ich hatte einst in F. a. M. ein schönes Weib gekannt, die treu und streng die Liebe eines andern jungen, herrlichen Mannes, eines Haupt-Mannes in jeder Art, verschmähte. Er erschoß sich. Nun war ihr das Herz erweicht, sie verfiel in wachen Traum, in nüchternen Schlaf, in verständigen Wahnsinn; denn sie war und lebte in Allem wie zuvor, nur daß des Geliebten Geist ihr erschien! selbst am Tage; daß er mit ihr in die einsamen Weinberge schwebte, mit ihr im Nachen auf dem Strome fuhr. Ich selbst war oft mit gefahren, ob ich gleich Niemanden gesehen. Aus Schauder verließ ich die arme, brave Frau. — Nun fühlte

ich selbst den Schauder, denn ich hatte kaum eines Abends an jene Unglückliche gedacht — als mir Chiorli erschien. Ich blieb ohne Bewegung; ich wollte schreien und konnte nicht; ich zitterte und starrte sie an. Sie lächelte. Sie reichte mir die Hand. Im Gefühl meiner Schuld sank ich vor der blassen Gestalt hin, aber ich verbarg mein Gesicht vor Furcht an der Erde, unfähig, ihre Kniee zu umfassen und wohlwissend, die Gestalt sei nur Duft und Schein. Als ich mich endlich aufrichtete, war das milde Gebild verschwunden mit leisem Ach. Und doch glaubt' ich, sie lebe! sie sei da! sie wandle wieder im Reiche der Sonne! Denn Sterben ist ein so Unbegreifliches, ein solches Wunder in den alltäglichen Wundern, daß schwer und kaum noch je ein Mensch überzeugt gewesen, sein Liebstes sei gestorben; er träumt und wähnt es nur fort, bis er selber unbegreiflicher Weise und ohne sein Wollen und Wissen und ohne sein Zuthun nachstirbt, in die Erde gesenkt wird, und bei den Lebendiggebliebenen, bei den Spätergeborenen todt heißt. Und ein Todter, der wirklich wieder da wäre und umherginge, hätte weniger Bedenklichkeiten zu beseitigen, weniger Mühe, uns zu bereden, er lebe, als wir, ihm zu beweisen, er sei todt oder todt gewesen. Deswegen erwartete ich zuversichtlicher dieselbe Stunde, wo sie mir erschien, gefaßt, sie anzureden. Aber sie blieb aus, bis ich eines Abends die Sonne untergehen sah vom Markusthurme, und mein mühsam sich anstrengender Blick an den eisigen, hohen, gethürmten Gipfeln der tyroler Gebirge hing, die golden und rosig glänzten in alle dem Duft und den Wolken umher. Ich blickte noch einmal mich um, denn der Vollmond sollte kommen — da stand Chiorli vor mir. Ich blieb stehen, ich sahe sie an, sie mich. Ihr Antlitz war verklärt, und mit sanfter Stimme, die wie aus dem Abendsäuseln kam,

tröstete mich der holde Geist: Ich lebe! Du liebst mich — nun ist mir wohl. Alles ist überstanden. Nun also konnten wir Eins sein, Eins werden. Darum war Alles gut für uns. Nur fasse Dich, liebes Herz. — Ich sank ihr an die Brust, die Gestalt wich nicht, aber ich empfand keine Umarmung; ihre Lippen küßten mich, aber die Küsse waren nur himmlisches Hauchen. Selig und verzweifelt floh ich den dunkeln, stufenlosen Gang in den Mauern hinab, und mir war, als verfolge sie mich und rufe und erreiche mich hülfreich, aber als ich hinaustrat drunten unter die Lichter, verschwand sie unter den Menschen.

Von nun an verkehrte sie länger mit mir, sie weilte länger und zärtlicher; endlich verschwand sie mir auch nicht, als die Mutter am Abend dabei saß, und es schien mir, als sähe die Mutter sie auch, aber ich scheute und schämte mich, sie zu fragen, Chiorli anzusehen oder ihre Hand zu halten (wie ich that, wenn ich mit ihr glaubte allein zu sein), damit die Mutter meine Blicke in die leere Luft, meine Worte an eine unsichtbare Gestalt nicht für Geberde und Treiben eines Wahnsinnigen halten sollte! Denn sie lächelte oft mich an, oder hatte die Augen feucht — und die Gestalt weinte dann gar und verschwand mir verdunkelt von meinen Thränen. Und so mußte ich mich der Mutter entdecken, und sie gestand mir, sie sehe sie auch! Nun ward ich irre an mir, noch mehr aber an der ganzen Welt, als ein alter Armenier, oder mein Arzt mir einst sagte: Alle wahren Ehen wären Ehen der Seelen oder Geister; blos körperliche wären ärger, als keine; es gäbe auch Ehen zwischen Menschen und Geistern; schon Phantasieen bei Tage und Träume bei Nacht bewiesen das oft, und alle Gedankensünden bestätigten das; der Mensch dürfe sich das, besonders in allen bedrückten Zeiten und Lagen hochherrliche, Recht nicht verkümmern:

in Gedanken edle Thaten zu thun, sonst würden fast alle Armen und Einfältigen ohne die guten Werke sein, die den Himmel erwürben. Chiorli habe mich immer geliebt, und ich liebe sie jetzt, — die Liebe wolle ihr Recht und behalte es wirklich im Geist.

In diesem Sinne nun ging ich mit Chiorli um, und wie ich war, war sie! sie duldete, sie erwiederte das: Nur glücklich wolle sie mich wissen, so sehr sie vermöge, mich glücklich zu machen, und sie scheue nicht Himmel, nicht Hölle, geschweige Menschen! Sie war mir nun da, wenn ich an sie dachte, sonst nicht; bald konnte ich ihr selber rufen — und sie erschien. Zuletzt schimmerte mir auch ein Schein von ihr seitwärts oder in der Ferne, auch wenn ich nicht mit voller Seele an sie dachte, und der Schein zwang mich wieder dazu.

Ich schwärmte und träumte nun seltsam. Ich träumte von einem Priester in goldenen Gewändern, der sie mir zum Weibe gab; Chiorli versprach, mich nie zu verlassen und Freud' und Leid mit mir zu theilen, so lange Gott ihr erlaube, um mich zu sein. Dann saßen wir an der großen, von Silbergeschirren glänzenden Tafel unter halbbekannten Hochzeitgästen, und Remete's Mutter begrüßte uns weinend. Blumenkränze schmückten den Saal, Geister durchschwebten ihn wie Töne der Flöten und Hörner, Geister flammten darin als Lichter golden und himmelblau und grün, und durchbeizten die krystallenen Kronleuchter mit Farben aus Aladin's Höhle. Unsichtbare Wesen hatten das Brautbett wieder hingestellt; Engel, schön wie Mädchen, geleiteten uns in das heimliche, heilige Zimmer und verloschen oder entschwebten, und auf jedem verschwindenden Antlitz stand noch ein Lächeln. — O wunderlicher Tag! wunderbare Nacht! Selige Morgen, selige Abende darauf, ein beständiger, nicht verschwin-

bender Zauber, als bliebe ein breiter, rosiger Blitz, der den Himmel aufgethan, nun fest und leuchtend stehen, wie ein tausendfacher Regenbogen von Milchstraßen am Tage, sonnensilberhell! azurblau! smaragdgrün, wie die ersten Blätter der Bäume im Frühlingsglanz! — Und so war jeder Tag, und die Menschen nannten ihn jetzt Sommertag, dann Herbsttag, Wintertag! wiederum Frühlingstag! Mir — war ein Tag schön wie der andere, eine Nacht selig wie die andere, Alles gleich lieblich, liebewerth und geliebt: Menschen, Kinder, Blumen, Gewölk, Bettler, Sonne, Früchte, Mond, Weinreben, Ulmen, Mandelblüthen und Sterne, wie wenn in der Levante nach prachtvollem Sonnenuntergange endlich eine Bläue duftig Himmel und Erde, Meer und Schiffe gefärbt, oder wie mit einem Schleier bezogen. Ein Monochrom der ewigen Liebe.

So lebt' ich lange, lange — ich weiß nicht wie lange. Da ward mir immer banger zu Muth, immer ängstlicher, weher im Herzen. Denn Chiorli, die ich zuletzt wie eine Madonna mit dem Kinde auf Goldgrund von Mantegna gemalt, fast deutlich erblickt, blieb mir nun Nächte, Tage, dann wochenlang aus! mir ward peinlich, gräßlich vor Furcht in der Verlassenheit, der Einsamkeit! Ich erblickte sie wohl wieder, aber immer nebliger, leichter, duftiger jedesmal, und durch ihren Nebelschleier auch jedesmal sie selbst banger, besorglicher, liebender, weinender. Ich hatte keine Ruhe mehr. Im Hause erschien sie mir zuletzt gar nicht, nicht am Tage, nicht in der Nacht, weder im Abend- noch Morgendämmer.

Also es war ihr Geist gewesen! Der Mutter Antworten verstand ich nicht, oder sie kränkten mich; mir däuchte, als zerrisse der laute Schall dieses Geschreies — wie mir nun ihre Rede vor-

kam — mein Ohr. Ich suchte Chiorli auf dem Marcusthurme, sie erschien mir nicht! — Vielleicht käme sie zu mir draußen auf dem Meere? — Ich fuhr mit demselben wohlgekannten Schiffer hinaus in der Gondel im Zauberglanze des Mondes, wenn die Meeresfläche schimmerte, schweigsam und nur hingehaucht wie ein Traum — ich starrte in die sanften, unaussprechlich blinkenden Dämmer der verflossenen, anhauchenden Ferne — es regte sich nichts! keine Möwe täuschte mich! Ich blieb bis über Mitternacht! Die Geliebte blieb aus. Ich kehrte zurück. Ich schlief in Kleidern den Morgen, den Tag, bis in den neuen Abend im bequemen Sessel, aufgelehnt mit dem Kopf auf die Arme, mit denen ich auf dem großen runden Tische ruhte.

So fand ich mich wieder. Ich richtete mich auf, so wohl, so frisch und klar! Die Lampe brannte hell, wie sonst, und doch so eigenhell! als verstand' ich ihr Licht wie deutliche Rede. Auf dem Tische saß in feinem Hemdchen, weiß wie ein kleiner Engel, ein liebliches Kind, ein Knäbchen mit lichten Härchen, rosigen Wangen, blauen Augen, die mich groß ansahen. Mein Gott! sprach ich und stand auf. Chiorli's Mutter hielt das Kind mit beiden Armen umfaßt. Ich frug sie, wo ich sei, ob ich lebe, wache, ob ich ein anderer Mensch, ob ich das Kind hier geworden. Sie antwortete nicht, sie weinte nur, und wie mir schien vor Freuden. Sie stand auf, sie hob das Kind unter den Aermchen, mit welchen es nach mir langte; so schwebte es mit einsinkenden und aufstemmenden Füßen nach mir. Es konnte nicht reden, aber es schrie vor Lust; es richtete sich an mir auf, es wankte, ich umfing es, und sein Kindergesicht drang gleichsam warm und zart in mein Gesicht, seine Augen glänzten vor meinen Augen, und wie ich es

wunderlich ansah, verwunderte es sich und langte zurück nach Chiorli's Mutter.

Wo ist Chiorli? frug ich mit Herzklopfen.

Die Alte sahe einen Augenblick verlegen nieder. Wie hat Sie mein Kind geliebt! sprach sie dann. Sie waren gesund und — wohl, nur ohne daß sie es wußten! Kein Mensch ahnte Ihr Geheimniß. Sie liebten die lebende Chiorli, ohne daß Sie es wußten — nur das war mein Bedenken! — Ach, wenn Sie es jetzt, jetzt es nicht wissen, dann war Chiorli's Liebe und Leid, ihr Opfer und Alles, Alles vergebens!

Ich weiß! Ich weiß Alles, Alles noch jetzt, und werde es ewig nie vergessen! o möchte mir ewig so sein! oder einmal wieder so! ewig! antwortet' ich ihr und frug dann zagend: Sind wir Beide es allein? oder sind wir drei durch das Kind? oder vier? — sind wir es nicht mehr? oder noch? —

Da nahm die Mutter die Lampe und schlich mit dem Kinde auf dem Arm mir voran in das kleine Nebenzimmer, wo ich Nemete zum letzten Male gesehen, wo Chiorli von mir geschieden in ihrem Schmuck. Still! sprach die Alte leis, vor dem Divan stehen bleibend, sich neigend und horchend. Sie schläft noch! Das gute Kind hat sich bald die Augen ausgewacht und geweint, daß Sie, wie der Arzt zwar sagte, zur Heilung, — auch vielleicht zum Tode, wie Chiorli meinte — sie diese letzten Tage nicht mehr sahen! Sie fürchtete, daß sie Sie nun auf immer verloren — wieder verloren! Doch Gott sei Dank —

Sie leuchtete hin. Und ein jugendlich schönes Weib, in voller Blüthe der reizenden Glieder, lag sanft gelöst vom Schlummer vor mir, ihr edles, liebliches Gesicht halb gegen die Mauer gewendet, aber kein Leid in den Zügen, nein ein süßes Lächeln

um die feinen Lippen. Ihre Arme waren bloß, ihre Hände gefaltet. Ich konnte kaum sehen vor Thränen. Mein Herz jauchzte. Was ich jetzt empfand vor diesem Weibe, dieser Mutter, die selbst, um mich nur im Traum zu beglücken, ihr wahres Leben dahingegeben und es ferner gethan, so lange mich noch mein Leid, meine Krankheit befangen — das hatte ich nicht einmal geahnet in jener ersten Liebe. Welche Schönheit, welche Liebe und Seligkeit der großen, herrlichen Welt hinter jenen, von Nebel umschleierten, engen, dumpfen Tagen der ersten Liebe gelegen — das sah ich nun, und es war nicht zu fassen! Wer unglücklich geliebt hat, der danke doch allen Göttern! Er allein hat gelernt, zu lieben und Liebe zu schätzen. „O ich Thor, ich Unglücklicher!" sprach ich laut.

Und mit weicher, zaghafter Stimme sprach darauf die Mutter: Chiorli will wieder gehen, und gern, und wenn Sie es ihr vergönnten — mit dem Kinde — wenn es Sie reut. Sie wird Ihnen ewig dankbar sein! Sie waren so verlassen, so elend! Sie begehrten sie so! Selbst von mir! Wir wußten erst selbst nicht, wie Ihnen war, als Chiorli genesen. Nur der Arzt — sagte zu spät — —

Ich sahe sie düster an.

Chiorli hatte sich aufgerichtet. Er weiß — sagte ihr leise weinend die Mutter. Da sprang sie auf, ihre Arme erdrückten mich bald, ihre Küsse waren nur Einer. Sie entriß der Mutter das Kind, sie zeigte, sie gab es mir; ich erfuhr, ich nannte seinen Namen. Es hieß Thurstan — wie ich. Und wie ich sie das erste Mal gesehen, so war sie wieder; das fröhliche, schelmische, durch und durch heitere Wesen; aber sie war mehr geworden — ein glückliches Weib! Denn das glücklichste Geschöpf auf Erden

kann nur eine Mutter sein; und dies sehen und fassen nur macht den Mann erst glücklich. Wir erzählten uns bis an den Morgen — von der armen, für uns hinüber geschlummerten Remete; von Sagiani, dem Bräutigam, der nach dieser seiner Geliebten im Herzen erlittenen Verluste entflohen sei; auch von Bastlaky, der seinen Bruder Otremba nicht verschont und vor Gram fast vergangen und heimgekehrt sei; vor Allem aber von unserm Verhältniß. Wir klagten und lachten. Und Chiorli sprach: Unser Kind einst sollte zum größten, zum heimlichen Könige werden, denn er ist der Sohn von einem Geist — und der bin ich! Dabei den Mittelfinger auf die Brust gesetzt, sah sie mich seltsam und groß an.

Und ich drückte sie an mich und sagte: Du hast recht; denn Du bist ein Geist der Liebe!

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.

Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Zehnter Theil.

Gedichte.

Neue Ausgabe.

Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1857.

Für Liebende.

Tage der Jugend.

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus.

Augen der Blumen,
Augen der Liebe,
Himmel und Sonne
Lächeln mich an!

Tausend Geschlechte
Schlummern verwandelt,
Heilige Wärme
Trägt mir den Geist.

Bald ist es Frühling,
Bald ist es Morgen,
Abend und Vollmond,
Nacht und gestirnt!

4

Jetzo erscheinen
Rosen im Thale,
Lerchen in Wolken,
Wolken in Glanz.

Nun ist die Kirsche,
Nun ist der Apfel!
Nein, hier die Traube!
Nein doch — die Nuß!

Nun ist die Schwalbe
Da! nun verschwunden!
Jetzo die Garbe,
Jetzo der Schnee.

Bald ist das Junge
Alt und vergangen,
Bald ist das Alte
Neu wie zuvor.

Mir in dem Busen
Wankt nicht die Wonne!
Schaue die Wechsel
Dauernd im Geist!

Selige Tage,
Tage der Jugend!
O das Entzücken
Sinn' ich nicht aus!

Frühlingsahnung.

Ihr Stimmen vom Himmel,
Wo grüßt ihr mich her?
Was soll es hier werden?
Erkenn' ich es mehr!

O Wunder, hier regt sich
Mit Flügeln der Staub!
Hier lodert es hellgrün
Und glänzet als Laub!

Erst kniet' ich und weint' ich
Zum Glöckchen im Schnee,
Zum Krokus im Schleier,
Und lief, was gescheh'?

Nun drängen zu viele!
Wo schau' ich erst hin?
In Wonne vergeht mir
Ganz Auge und Sinn.

Der Schnee von den Bergen
Wird Schmelz und wird Duft.
Wie's zittert, wie's säuselt,
Wie's rauschet, und ruft!

6.

Wie schleicht mir's im Busen
So schwach und so weich!
Ich seufze, ich lächle
Und weine zugleich.

O Frühling und Liebe,
Wie seid ihr verwandt,
Nur halb ohn' einander,
Nur Eines gekannt.

Wie sprengenden Knospen
So schwillt mir die Brust!
Von ewiger Liebe,
So ahn' ich die Lust!

Frühlings Willkommen.

Immer komme, Frühlingswind,
Neue Sonne, scheine lind,
Wachse grünend, reger Staub,
Ueberblüh' das alte Laub!
Einmal ist's ja fortgegangen,
Was so schön, so selig war;
Nun was soll'n die öden Stangen?
Soll ich trauern immerdar?
Fort, Erinnerung, von hier!
Bist Du mehr als nur ein Traum?
Altes kommt nicht mehr zu mir —
Schöne Gegenwart, nimm Raum!

Des Liebenden Morgen.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
In Schmelz und Grünem,
In Frühlingspracht!
Euch Rosenstreifen
Ließ sanft so ruhen
Zum Kranz der Hügel
Die Zaubernacht!

Süß saugen nieder
Der Fichten Wipfel
Goldwolken=Nahrung
Weitfruchtend nah;
Horch! Nachtigallen
Im Grün verborgen,
O seid willkommen!
O seid ihr da!

Indeß Du schlummerst,
Geliebtes Mädchen,
Wie schmückt der Frühling
Dir Beet und Strauch!
Hier schwellen Knospen
Und splittern glänzend,
Die er berühret
Mit Liebeshauch.

Er pflanzte nächtlich
Bei Mondes-Leuchten
Dir Hyacinthen
Und Krokus an! —
Dort schwebt im Blauen
Des blassen Mondes
Nun umgestürzter,
Verlaßner Kahn!

Ach, Dein gedenkend
Pflück' ich Dir Veilchen
Aus diesen Auen
Um Dich bethaut!
Und Deine Liebe
Erräth den Liebsten,
Wenn sie erwachend
Dein Auge schaut.

O Himmel droben!
O Erde drunten,
Wie segnest, Frühling,
Du uns mit Glück!
Was ich am Morgen
Für sie empfunden,
Belohnt am Abend
Mir reich ihr Blick!

Frühlingslied.

Welch glänzender Himmel,
So rein und so blau!
Welch andere Erde,
Umsäuselt so lau!

Weiß stehen dort Geister
Auf blaßgrüner Höh!
Horch, singende Bäume!
Horch, summender Klee!

Rings goldene Flämmchen,
Die brennen und wehn!
Sind's leuchtende Blumen?
Mich blendet's zu sehn.

Welch himmlischer Wechsel!
Wär's Traum nur, wär's Wahn?
O greif in die Blüthen,
Und glaube daran!

Wer dräng' in die Kelche
Wie Bienen so tief!
Wer Nachts mit dem Wurme
In Lilien schlief!

O wer auf der Wolke,
Die Lande durchzög'!
Du schwebender Adler,
Wer droben da flög'!

O Hügel, o Sonne,
O Taumel, o Schmerz!
Wie drück' ich das Alles
Mit Einem an's Herz? —

Ach singt nicht die Liebste
Dort seelenfroh her,
Und suchet nach Veilchen?
Die lieb' ich so sehr.

Wohl schön ist des Himmels,
Der Erde Gesicht —
Doch schön wie der Liebsten,
Ach, ist es doch nicht!

Wohl schön sind die Sterne
In dämmernden Höh'n —
Doch erst in die Augen
Der Treuen zu sehn!

Sind fern doch die Hügel
Ein Bild nur! und klein —
Wie quillet ihr Busen
So herb und so rein!

Und wo erst die Seele,
Die Liebe — wo nur?
— Du bist mir die Nahe,
Die Göttin Natur!

Lied des Schmachtenden.

Welche Liebe ich verhehle,
Welche Sehnsucht in mir schlägt,
Ahnet keine gute Seele,
Die es doch wohl sonst bewegt!

Von zu starker Gluth gefüllet
Stottert meine Zunge kaum —
Wie die Rede jenen quillet
Nehmen sie den besten Raum.

Lang getäuscht, und oft getrogen
Wechsl' ich nicht mehr meinen Platz;
In mich selbst zurückgezogen
Hehl' ich kostbar einen Schatz.

Hoffnung.

Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich, Hoffnung,
Wär' ich ja lange todt.
Und will ich schon sterben —
Senkst du dich hernieder
Auf Rosengewölken,
Da leb' und leid' ich wieder!
Ach, wende dich, Hoffnung,
Laß mich meiner Noth,
Denn ohne dich, Hoffnung,
Fühl' ich schon den Tod!

Erste Liebe.

Lebet nun wohl
Auf immer, lebt wohl,
Ihr alten gleichen
Ruhigen Tage
Ohne Freud' und Leid —
Ohne Liebe!

Aber was warst du auch
Goldenste Ruhe
Gegen die Wonne,
Die mich kaum athmen läßt!
Wie jetzt sie glänzen
Die sonst kaum beachteten
Leeren Stellen,
Vom Glück mir geweiht!

Füllt mir die Liebe
Nun ja die Brust;
Und an dem Tag,
Wo die mir sich wendet,
Ohne die ich, ach,
Nun nicht mehr leben kann,
An dem find ich', sterbend,
Verlorene Ruh,
Deine himmlische Schwester!

Heimath der Liebe.

O Liebe, Liebe! Wo bist du her?
Ich frage die Nacht, und die Erd' und das Meer —
Sie schweigen! — und ach, ich weiß es ja nicht allein!
Doch nach der Hoffnung, die du mich lehrst,
Und nach dem Himmel, den du mir gewährst,
Mußt du aus dem Lande der Hoffnung: vom Himmel sein!

Rosenart.

In der Liebe frühen Tagen
Bist du mir so karg, so spröde,
Die so vieles giebt zu ahnen!
So wie sich der Strauch der Rosen
Durch des Frühlings erstes Schwellen
Nur mit zarten Dornen röthet —
Bald auf seinen grünen Armen
Wiegt er sanft verhüllte Knospen,
Und besiegt von niebesiegter
Himmelshuld, von Thau und Sonne,
Trägt er dir auch seine Rosen.

Leben des Lebens.

Leben des Lebens
Ist Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich sein.
Blüthe der Jugend
Ist Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Warum so besonnen?
Das Leben vergeht,
Eh' recht ihr begonnen,
Ist Jugend verweht!
Und ist sie verronnen,
Dann ist es zu spät!
Wer hat noch die Sonnen
Zurücke gedreht?

Ach! in dem Alter
Versieget der Quell,
Dann scheinet die Sonne
Nicht warm und nicht hell! —
Wie schön ist die Jugend,
Wie feurig und roth!
Dann für das Alter
Ist nur der Tod.

Leben des Lebens
Ist Jugend allein,
Laßt uns vergebens
Nicht jugendlich sein!
Blüthe der Jugend
Ist Liebe allein,
Laßt uns die Jugend
Der Liebe weihn!

Nahen.

Wie ein Heil'genbild in seinem Frieden,
So bezaubernd, ach, und so geschieden,
So unnahbar= nahe warst du mir,
O wie schaudert', bebt' und strebt' ich dir!

Wie doch stiegst du von den Sonnenhügeln?
Was doch hob mich zu dir wie mit Flügeln?
Lag's nicht zwischen uns wie Felsenkluft,
Wie ein Meer, worüber niemand ruft?

Denn seit jenem zarten Lockenstreifen
Und dem raschen himmlischen Ergreifen
Halt' ich dich gebannt wie einen Geist,
Der mir nun ein ewig Glück verheißt!

Nahrung des Herzens.

Wie war es nur ein kleines Wort,
Das sie mir sagte!
Wie war es nur ein Silberblick,
Den sie mir tagte!
Und selig leb' ich lange Zeiten
Schon von dem Worte nur, dem Blick!

So bringt Ein Stern die Sternennacht,
Ein Lerchenschwirren
Verheißt des ganzen Frühlings Pracht!
So wird einst droben
Ein Wink die Seligkeit bedeuten,
Ein ganz unnennbar ew'ges Glück.

Die Freundin Amor's.

O, wie möcht' ich so gern es ihr sagen,
Was ich ihr fühle im Busen mir schlagen!
Ach, und wie feurig möcht' ich sie fassen,
Sie wonnig umschlingen, und gar nicht lassen!
Wo ist denn die alte, die selige Welt,
Wo das, was sich liebt, sich in Freiheit gesellt? —

Sieh! Ewig heim führen die Musen uns wieder
In's Urreich des Schönen, der Fabeln und Lieder!
Und walten sie herrschend, erschallen die Töne,
Da fass' ich dich arglos, erröthende Schöne!
Mit göttlicher Kühne, was hegt mein Gemüth,
Das singt dir die Muse verständlich im Lied.

Erwachen im Mai.

Erste Sonne im Mai,
Wie eine goldne Spinne
Spannst du dich flimmernd im Eck,
Sichtbar-wachsend umwebst
Mit dem Morgenstrahlengespinnst
Du wonnig mir Aug' und Brust:
Du befühlest leis, wie die Schnecke
Mit langem Auge, die Zither,
Die dem Glück meiner Jugend
Melodieen rauscht;
Du schattest mit Rosenschatten
Mir hin auf die leuchtende Wand
Durch die hellen Scheiben,
Die brechenden Hyazinthen,
Nicht umsonst so gepflegt;
Du hörest die Nachtigall,
Unter deren Schlag
Ich gestern im Glanz des Mondes
In sanftquellenden Thränen entschlief,
Ja trinkst du Selige auch
Wie der Morgenblume Duft
Meiner ersten Geliebten
Heiligen Morgengesang.

Die Krone der Liebe.

O Mond und Gestirne,
Ihr ewigen hohen,
Ihr Wolken, ihr Reigen
Des Himmels, ihr Klippen,
Euch nehm' ich zu Zeugen
Mit schluchzendem Herzen —
Hier lieg' ich entflohen
Dem Lächeln, den Lippen,
Der tödtenden Liebe!
O selig Geschick,
Nun mein ist das Glück!

O Vater der Liebe,
Allvater dort oben,
O sende von droben
Beschwichtigend Schmerzen
Mir ab und Gefahr!
— O Worte, o Blick! —
O flieh vor dem Glück,
O flieh vor den Freuden
Nicht länger zurück!

Und kannst Du sie meiden? —
So drücke die hohe,
Die himmlische frohe,
Die Krone der Liebe
Dir gläubig in's Haar!

Glück der Beschränkung.

Wenn ich mit vergnügten Sinnen
Nachts zu meiner Liebsten wandle,
Und der Vollmond, wie ein Feuer,
Eben sich dem Wald entschwungen,
Steh' ich, in die Pracht versunken,
Sprech' ich ernst zu meinem Geiste:
Ach, was ist doch all' dein Leben,
Gegen jenes Wunderleben!
Doch mein sel'ger Geist erwiedert:
Möchtest du dort oben steuern,
Selbst dir nutzlos, ewig glänzend,
Und hier dieses liebe Wesen
Nicht dies holde Mädchen kennen?
Alles was du sterblich liebest:
Stadt und Menschen, Freund und Blumen,
Sterblich alles, und doch selig!
Du nur lebst das wahre Leben.
Und dann öffn' ich still die Thüre,
Die Geliebte, meiner harrend,
Drin im Dunkeln zu beschleichen;
Doch das lose liebe Mädchen
Spielt den Geist auf leisen Socken,
Und bald hier, bald da im Zimmer
Hör' ich Geistesseufzen: ach! — ach! —
Such' ich mir den Geist zu fangen;
Doch dann, eh' ich mir's versehe,
Schließt sie mich in ihre Arme,
Fest, halblachend und halbweinend!

Des Geliebten Sehnsucht.

Knospe der Ros', erwach', erwache!
Denn der Frühling schmückte, o Liebling,
Sonnewärmend dir fertig das Thal.
Ueber dir ausspannend die Bläue,
Streute in deines Mutterstocks Schattung
Dir schon Mandelblüthen und Veilchen;
Komme! versäume nicht länger die Herrlichkeit!
Schwesterlilien scheinen dich an
Mit schnellleuchtenden weißen Flammen,
Morgenröthe durchschleicht dir lösend
Dein süßschwellend=versponnenes Herz,
Silber=Libellen — geflügeltes Wasser —
Wiegen dich schwirrend, surrende Bienen
Küssen den Schlaf von deinen Lippen —
Knospe der Ros', erwach', erwache!
Denn dich erwartet des liebendsten Mädchens
Selbst erst knospend=jungfräuliche Brust.

Tod und Leben aus einer Quelle.

Wenn ihr theuern Röschen wüßtet,
Wüßtet, wo ihr so gewelket,
Und von welcher heil'gen Wärme,
Ach, wie würdet ihr's bedauern,
Daß die Schöne euch mir gegeben!
Euer letztes Hauchen athm' ich,
Drück' euch in die nassen Augen,
Doch der reinsten Liebe Thränen
Wecken euch nicht mehr in's Leben;
Und doch, ach, wo ihr gestorben,
Würd' ich Todter erst lebendig!

Geständniß.

Ist dir's ein Glück, zu wissen, daß ich dein bin,
So fühl' es ganz! Hab' ich doch nun ein Wesen,
Das ganz mich kennt, und meines dürstend einsaugt;
In dem, wie in dem wärmsten Spiegel, ich,
Mir selber holdentfremdet, neu empfinde
Mein reinverklärtes Selbst; aus dem ich, gleich
Aus vollem Quell, der sel'gen Erde Freuden
Und Leiden alle mild und lauter schöpfe;
Um welche ich des Lebens heil'ge Mühen
Mit Lust bewalte! — Hab' ich doch ein Wesen,
In das sonst jede mir uur halbe Wonne
Hinüber zittert, das mit leisen Zeichen
Schon, bei des Tages düsteren und schönen
Erscheinungen ich leicht bedeute, welches
Mich leicht bedeutet, und so wie ich schwanke
Auf dem gefährlich-schmalen Lebensstege —
Mir bebt! und ach, versänk' ich — 'o der Gnüge:
Der Himmel ist in der geliebten Brust —
Versänk' ich, lebte meine ew'ge Liebe,
Hell, wie ein stiller Stern, bewahret fort
In deiner Seele nährend-heil'gem Aether.

Friederike.

Dich anschaun, ist Leben! dich missen, todt sein!
Ach, doch wer ertrüge der Augen Schmelz, dem
Blick nicht wehrend! schauderte nicht vor deinem
Schmachtenden Munde!

Und mich reißt, mich reißt es an dich allmächtig!
Aber denk' ich's nur: wie ich deine Lippen
Küßte, du mich schlängest an deinen Busen —
Hülfe ihr Götter!

Nein! drum will ich nimmer begehren, was mein
Herz ja doch nicht trüg'! o dein Aug' — entseelend —
Wend' es! deine Lippen entzieh' von meinen!
Winde die Arme

Los! denn wie an Schlangen, gebunden, starr' ich!
Nur zu deinen Füßen erduld' ich's! — läg' ich
Einst in deinem Schooß — o da läg' ich selig,
Aber gestorben.

Sommerlied.

Der Himmel ist offen,
Das Land und die Seeen!
O jegliches Hoffen
Wie ist es erfüllt!

Vor blühten die Büsche
So weiß — und die Höhen —
Nun dunkeler Frische
Grünt alles und quillt!

Zum himmlischen Feste
An labende Tische
Ziehn fröhlich die Gäste
Bald ein und bald aus;

Sie kommen, sie spinnen,
Sie baun in die Aeste,
Und schwärmen von hinnen
Und räumen das Haus.

Hier dufteten Veilchen,
Nun leuchten hier Nelken!
Nur alles ein Weilchen,
Dann hat es genug.

Woher, o ihr Nelken?
In reizendem Schimmer!
Und denkt zu verwelken?
Ist alles nur Trug?

Hier grünet dahinter
Die Aster schon immer,
Die spät noch bis Winter
Mit Blühen nicht ruht!

Im Schatten, im Laube
Still blähn sich die Früchte,
Voll saugt sich die Traube
Von goldenem Blut!

Horch! abendlich=lichte
Im lauigen Flusse
Das Mädchengezüchte
Wie's plätschert und lacht!

Sie hat mich beschieden
Mit sehnendem Kusse;
O Hoffnung, o Frieden,
O wär' es schon Nacht!

Morgengefühl.

Morgenröthe, darf ich's denken;
Welche süße heil'ge Nacht!
Wie sich leis die Sterne senken,
Die da droben uns bewacht!

Wo das Licht herauf mir leuchtet
Aus dem blassen Morgenthal —
Dort! — sagt, was euch Augen feuchtet —
O geliebter holder Strahl!

Wie die erste Lerche fröhlich,
O Natur, in's Blau sich schwingt,
Schwingt mein Herz zu dir sich selig,
Das mir zittert, bebt und klingt.

O wie fühl' ich mich so innig,
Stark und gut und fest und rein!
Berg und Thal mit Lust umspinn' ich,
Alles Schöne ist ja mein.

Allmacht der Liebe.

O Sonne, wie strahlst du im Blau!
Volles Regen des Tages
Waltet mit Lust, denn er schüttet
Köstlich sein ganzes Füllhorn
Ueber die Lebenden aus!

O Glück: die Glücklichen schaun!
Lerchen verlieren in Wolken —
Bienen im Klee sich, Wandrer
Singend in Blüthen, die Berge
Duftig in himmlischen Schmelz!

Doch lies: die Geliebte verheißt
Mir „mit den Sternen" zu kommen!
Nun verlischt mir die Sonne!
Und der Tag ist verloren,
Schweigen und Dämmer um mich!

Und in mir ist Schauen und Glut!
Blühst du schon, goldener Nachtschein?
Duftest, Jelängerjelieber?
Abendstern, dich erblick' ich!
Sehe, Geliebte, nur dich!

Denn du nun strahlest hervor
Schöner, als alle Gestirne!
Leicht, wie der Tag und die Blumen
Vor dir verschwanden — erhellst du
Rings nun mit Glanze die Nacht!

O Liebe! heilige Macht,
Darfst du das Prangen zerstören? —
Weil du die Quelle der Schönheit
Bist und des Lebens, schaffst du
Immer bezaubernd so fort!

O Liebe, so dienen nur dir
Alle Erscheinungen! Prachtvoll,
Wenn du sie, sehnend, hervorrufst;
Sie sind nichts, wo du nicht bist.
Sie sind nichts, wo du bist.

Geliebte! so mache fortan
Du mir Zeiten und Tage!
So, wie du willst, wird Frühling,
Milde, Gesang und Klarheit —
Oder Nacht um mich sein.

Herz im Herzen.

Jetzt, da der Mond die reine Bahn
Voll Zauberglanz durchstrebt,
Und Wald und Fluß das Thal hinan
Mit Dämmer überwebt —
O hätt' ich Flügel wie der Schwan,
Zu Ihr wär' bald geschwebt!

Er ziehet sanft im obern Zelt
Mit leisem Silberklang,
Die Flügel sprühen, monderhellt,
Bald sieht sie ihn voll Drang —
Gewiß, Ihr Herz ist bang geschwellt,
Und macht mir gar so bang!

Verwandlung.

Nun die Nacht mit goldnem Auge
In die stillen Thäler blickt,
Und die Liebenden nun alle
Erst vereint und still beglückt,
Muß ich leider von ihr kehren,
Die mich gern, so gern behielt,
Ach, im vollen Scheidekusse
Süß verräth, was sie mir fühlt!

Schöner Mond, du Zaubrer, löse
Mir die menschliche Gestalt!
Busch und Blüthen preß' ich an mich —
Gieb, o gieb mir Geist'sgewalt!
Diese Thürme, diese Mauern
Dann durchschweb' ich leicht und flott,
Und mit wonnevollen Schauern
Werd' ich dann bei ihr — zum Gott!

Heimliche Wonne.

Wann ich erst am neuen Morgen,
Ein unendlich Glück verborgen,
Von der Allerschönsten gehe,
Und nur schüchtern um mich sehe,
Denk' ich scheu in meinem Wahn:
Alle sehn dich darauf an!
Menschen, Wolken, Fluß und Sonne,
Alle wissen deine Wonne! —
Aber Menschen, Fluß und Sonne
Schweben hin in eigner Wonne;
Blau und leer und still und weit
Liegt des Himmels Herrlichkeit,
Lächeln muß ich, was ich hege —
Und so ziehn sie ihre Wege!

Klein nur bist du, Menschenbrust,
Die du selbst doch Alles hast!
Welche Seligkeit und Lust
Kann so still sein wie ein Traum!
Was der Himmel nicht umfaßt,
Hat in einem Herzen Raum.

An Agnes.

Wenn ich Dich jetzt, mein volles Glück,
In den Armen halte, hör' ich wieder
Deiner Stimme ersten Gesang,
Seh' ich dein erstes Zauberlächeln,
Stehst Du vor mir, wie ein Wolkenbild,
Wieder mit deinen schmachtenden Augen —
Ach, und Du selber bist jede deiner
Frühern Gestalten, die ich mein nennend
Froh nun in Dir an den Busen drücke!

So umfängt dem Knaben bei der goldnen
Nektartriefenden Honigscheibe
Der Frühling wieder die dämmernde Brust:
Ihn umsäuseln die Lüfte so linde,
Ihm strahlt wärmend die Maiensonne,
Blinket wieder die Wiesenschöne
Tausendfarbig, und aus den Blumen,
Die er sich eifrig zum Kranz will pflücken,
Rüttelt er wieder die summenden Bienen.



Der Liebe Lohn.

Seid mir gesegnet, die ich vergoß,
All ihr Thränen! den ich gewandelt,
Sei mir gesegnet, Weg des Lebens!
Denn in die Gefilde der Seligen
Bin ich gekommen!
Und die Thränen, als Blumen hier entsproßt,
O wie wehen, wie duften sie alle mich an!

Nun an der Brust der Göttlichen, ach,
Ruh' ich schon lange —
Selig es hörend, klopfet so fülleschwer
Ihr Herz für mich! verdien' ich's — für mich!
Liebeleuchtend schauet ihr Auge
Auf zu den heiligen Sternen —
Aber ich — schaue ihr lieber
In das verklärte Auge!
Zurückedenkend sag' ich ihr dann:
O Psyche, was litt ich um Dich!
Und fast schmerzlich zu mir geneigt
Flüstern, wie athmende Rosen,
Mir ihre Lippen:
„Ach! — Wie soll ich Dir Alles vergelten? —"

Brautmorgen.

Nun laß die Sterne fliehen,
Wir haben unsern Ort!
Laß Wolk' und Wölkchen ziehen,
Wir ziehen nicht mehr fort!

Geheimnißvolles Regen
Und sehnsuchtsvoller Flug
Kann uns nicht mehr bewegen,
Wir kennen das genug!

Wir haben uns gefunden
Wir haben es erreicht,
Wir halten uns umwunden
Noch wenn die Nacht erbleicht.

Was die Natur durchschüttert,
Was Alle selig macht,
Davon sind wir durchzittert
Und unsre Brust durchfacht!

Das Lied vom Kusse.

Ein Kuß ist ohne Gleichen
Der Liebe wahrstes Zeichen
Und zartester Genuß!
Ist Anfang, Mitt' und Ende,
Der Liebe Frühlingswende,
Der Bienen Veilchengruß.

Wer küßt, verheißt sein Leben
Dir auch so hinzugeben
Und Liebesüberfluß;
Ein Kuß vergilt die Leiden,
Und für die reinsten Freuden
Dankt man mit einem Kuß.

Du kennst das Gold am Glanze,
Die Jungfrau an dem Kranze,
Das Weib ist wie ihr Mund;
Wie frisch sie leb' und blühe,
Wie heiß sie lieb' und glühe,
Das thut ein Kuß dir kund.

Die Augen können trügen,
Die Worte können lügen,
Geschenke, die man giebt.
Ein Kuß nicht? — Auch! — doch wisset:
Wer nie dich recht geküsset,
Hat nie dich recht geliebt!



Was die Sonne nicht sieht.

Alles schaust du, Alles hast du,
Unbegreiflich reiche Sonne!
Aber einen solchen Abend
Wie uns Menschen heut umzaubert
Seit du von uns weg gesunken: —
Einen Halbmond in den Wolken,
Solche sanft entglommne Rosen,
Solchen Duft der Nachtviolen,
Diesen Sternenglanz im Wasser,
So geheimnißvolle Stille
Und ein Horchen und ein Flüstern,
Und dies Nahen der Geliebten,
Ihr Ereilen, ihr Umschlingen,
Und ihr Halten an dem Busen
Und den Druck der lieben Händchen
Und ihr Lächeln und ihr Blicken
Aus dem Düster in das Düster —
Hast du, sahst du das, o Sonne?!

Abschied.

Schöner Jüngling, sei willkommen!
Treuer Freund, sei treu begrüßt!
Alles Leid ist mir entnommen,
Wenn mich deine Lippe küßt.

Jedes Glück entfloh mir lange!
Jeder Gram zog lang' ins Herz!
Nur die Liebe blieb mir bange,
Und mir blieb der Schönheit Schmerz.

O du, Erde, froh betreten,
O du blaues Himmelshaus,
Laßt mich still noch einmal beten,
Dann auf ewig wandr' ich aus.

Jung und schön kommt alles, munter
Aus dem kaum verhüllten Reich;
Alt und schmucklos geht's hinunter,
Von dem Sonnenfeste bleich.

Schöner Jüngling, neues Leben
Giebt dein Kuß — o nahe dich!
Sieh, wie meine Lippen beben,
Schöner Jüngling — küsse mich.

Brief.

Was soll ich dir sagen,
Ach, in der Liebe
Seligen Tagen!
Kann ich dir danken,
Kann ich es fassen?
Will ich's erschöpfen,
Will ich's verdienen?
Fühl' ich des Wetters
Störrisches Wehen,
Wenn ich auf Höhen
Liege dir schmachten?
Wenn da im Dunkeln
Tausend Gestirne
Ueber mir funkeln,
Segn' ich die Pracht!

Soll ich noch wünschen? —
Gönne mir einen,
Einen von deinen
Ewigen Sternen
Heilige Nacht!
Dort will ich wohnen
In goldenem Zelt
Mit Dir, der meinen,
Einzig gesellt,
Ueber der Erde
Altem Gedenken

Ueber der Menschen
Dauerndem Kränken,
Ueber dem Frühling,
Ueber der Welt

Frühlings-Nachtgleiche.

Wir mochten endlich eingeschlummert sein,
— Doch Schlaf und Traum sind göttlicher Natur
Und kennen selig nicht das Maaß der Zeit —
Da stieß mich leise die Geliebte an,
Und zeigte mir der Morgenröthe Glanz,
Die wallend in das trauliche Gemach
Wie eine Rosenfluth vom Himmel floß.
Und blinkend schien das reinliche Gefäß
Vom Sims der Wand, und schattete sich ab,
Und glimmend, und doch nicht entlodernd, schwamm
Im kühlen Feuerglanz der feine Flachs
Geröthet, und die Spindel eingetaucht,
Womit die Liebliche des Abends spann,
Und jedes Eckchen glomm von Licht erfüllt,
Daß selbst die Spinne an zu weben fing,
Ihr Tagewerk beginnend, und der Hahn
Erregte laut die ganze Nachbarschaft
Und alle krähten rings den Morgen an.

Da trieb sie mich mit bangen Küssen fort,
Und ich, der ich nicht bleiben konnte, ging,
Noch oft zurückgewandt zum kleinen Haus.

Der Sonne wartend, steh' ich auf dem Berg
Nun einsam hier, und sehe ganz erstaunt
Das Morgenroth erbleichen, aber nicht
Und immer nicht die Sonne mit dem Blitz
Erscheinen! ja dagegen treten leis
Die größeren Gestirne wieder vor
Und selbst der kleinern Silberflimmer blinkt
Aus lichter Bläue; rauschend flammt der Wald,
Denn feurig geht der Vollmond gar nun auf!
Die Lerche, die schon an zu singen fing,
Steigt wieder stumm, getäuscht und wie beschämt
Vom Himmel nieder in die junge Saat,
Bang ächzend schwirrt die Eule wieder um,
Die alte Weide leuchtet, wie ein Geist,
Und nach der Sterne Stand ist Mitternacht!

Ist's nicht genug, daß Menschen Liebende
So oft behelligen? Nun fängst du selbst,
O Himmel, sie zu täuschen an, und schickst
Als Irrlicht gar das schöne Nordlicht mir!

Gemeinsamer Stoff.

Wenn ich die Rosen seh' im Mondenschein
So dämmernd blühn wie er, und ihr Gedüft
Mich würzig anhaucht, so wie seines — wenn
Die Stillgeliebte mir so sanft daherkommt,
So lichtbeglänzt, wie Nachtgewölk am Himmel,
Mir ihre Stimme bang und reizend klagt,
Wie Nachtigallen im Gebüsch; wenn ihr
Im schwarzen Haare nun Johanniswürmchen,
Die ich ihr in die Locken eingestreut,
So golden schimmern, wie die goldnen Sterne;
Wenn ihr die Thränen auf den Wangen stehen,
Die sie um mich geweint, wie Thau auf Lilien —
Dann scheinet mir Entzücken Alles, Alles,
Die Rosen und der Mond, die Nachtigallen,
Die Feuerwürmchen und die Sterne, ja
Die schlummernde Geliebte, und ich selbst
Mir nur aus Einem Stoff gewebt, und Alles
Scheint mir so selig, wie ich selber bin!
Ich küsse dann die Rosenknospen, statt
Der Lippen meiner hold Entschlummerten!
Küss' ihre sanftgeschlossnen Augenlieder,
Wie das Gewölk, das leicht den Mond bedeckt!
Und wenn sie mich an ihren Busen drückt,
Geschieht mir, als umarmte mich Beglückten
Die heil'ge Nacht, die schöne Frühlingserde!

Verspätung.

Böse Sonne, du schadenfrohe,
Als ich mit der Geliebten scherzte,
Düsterte heimlich der Mond noch um uns —
Und nun mit diesem elysisch-leichten
Schattengitter des Weingerankes
Hast du uns schlummernd gefangen!

Schaue, wie feurige junge Götter
Ruhn wir beisammen! wie hell vergoldest
Du der Glühenden schönes Antlitz!
Ach, und die Zähnchen, die oft mir die Lippen
Halten — welch' Göttergebild besitz' ich,
Welche goldene Hebe!

Nein! ein Schöneres als eine goldne
Hebe, Schöneres als Hephästus
Je ein wandelndes Werk gebildet,
Gabst du Urkünstlerin, o Natur, mir;
Und ich empfinde, welch' Meisterstück ich
Liebend-lebendig besitze!

Nacht.

Wenn ich Nachts an der Brust der Geliebten
Selig=ermüdet ruhe, berauscht
Und gestärkt von dem Kelche der Liebe,
Und die feiernde duftige Nacht
Ihrer hehren goldnen Gestirne
Einen Reigen nach dem andern,
Immer glänzender, goldener Jeden,
Leis herauf vor meinen erstaunten
Augen und langsam vorüber führt —
Weine ich auf die Brust der Entschlafnen:
Wie die Erde, die wunderbar alte,
Schwebend mit Meeren und Inseln und Bergen,
Mit ihren Todten und heiligen Trümmern,
Jetzt erleuchtet, jetzt düster, im Himmel
Wie ein Lotus unsterblich dahinschwimmt,
Und wie gefangene Bienen im Mohnhaupt
Wir in den schwimmenden Zaubergärten —
Weine ich, bis die erschrocken Erwachte
Zärtlich mich in den Schlummer gekoset —
Träume ich, bis die Gestirne gesunken
Oder zerglänzt in die Morgenröthe,
Bis sie, mich küssend, von mir geschlichen
Und aus dem rosigen Frühlingsgefild
Voller Thau und Glanz und Gesang
Ihres Jünglinges Haar mit frischen
Veilchen bekränzt, die Morgensonne
Ihr und der Erde mich wiedergegeben —
Und ich ihr wieder am Busen weine!

Ewige Klage.

Daß sich die Lust, und so spurlos, vergißt!
Ob du es, Brust, ob du Lipp' es noch bist?
Weiß ich doch nichts, wie der Taucher, von allen
Tief wo er Perlen gepflückt und Korallen;
Saust mir's, als ob ich in heiliger Tiefe
Noch ungedacht und gedankenlos schliefe.
Und doch wie lechzte erwartend die Brust!
Schmachtete dunkeler Gluth voll die Lippe!
Ach, wie der Gießbach über die Klippe
Kommet und brauset und stürzet die Lust.
— Stürz' ich mich nach der verschwindenden Welle?
Dring' ich durch Felsen zur ewigen Quelle?
Weg mit der Nacht ist das selige Wissen!
Weg mit der Lipp' ist das süße Genießen! —
Haben dich himmlische Träume verwirrt?
Sage, was stehst du verschränkt und verirrt? —
Hin zu der Holden! o hin an die Brust!
Ewig erneut sie dir Leben und Lust!

Die Königin der Nacht.

Geliebte! Wie du mir am Tage
So tiefe Ruhe gönnst! Wie leichtbedacht,
Wie glanzumhüllt,
Wie reizversteckt
Dein stilles Bild
Mich kaum erweckt,
Und leis verschwebt in heller Erdenpracht!
Zwar hold und lieb, und schön und gut,
Erregst du mir nicht Sinn und Blut —
Mir selbst zu leben hab' ich Muth!

Doch, holde Zauberin, o sage,
Wie gehst du hell mir auf, beginnt die Nacht!
Wie reizerfüllt,
Wie süßentdeckt
Dein leuchtend Bild
Mir Gluth erweckt!
Wie du nun ausübst alle Tagesmacht!
Umglänzt von Luna's Silberschein,
Ach, ist nichts Andres mehr noch mein —
Du lebst mir nur, ich bin noch dein!

So steht verschlossen über Tage
Der Blumen Mond: die Königin der Nacht!
Ihr Rosenmund,
Ihr Aug' erwacht,
Ihr Kelch wird kund
In holder Nacht,
Wenn keinen Reiz die Sonne mehr bewacht;
Ihr duftig Herz, von Gluth durchfacht,
Geht auf, und steht voll Himmelspracht
Im schönsten Flor um Mitternacht!

Neuer Morgen, neue Geliebte.

Däucht mir doch, als wärest du nicht mehr,
Wärest nie gewesen, schnell verschwunden,
Wie die Sonne nach dem Untergang,
Wenn du mir der Liebe Gluth gestillt,
Und die Seele Wonn' umhüllt wie Nebel!
Aber seh' ich Morgens dich im Garten
In dem Glanz der auferstandnen Sonne,
Stehst du wieder los mir gegenüber,
Wieder du, dein eigen, neu und reizend —
Ach und reizender durch welches Wissen!

Behalten.

Mädchen, nicht den Zauber kann ich fassen:
Daß ich dich muß dir so eigen lassen,
Wann ich von dir gehe!

Bist du nicht ganz mein?
Und doch bleibest du auch dein,
Wie der Mond
Mir in seinem Himmel wohnt;
Wie ich dich so sehe,
Solcher schwarzer Locken Fülle,
Solcher blauer Augen Schein,
Wie dein ganzes Wesen leibt und quillt,
Alles schlingt die Ferne ein,
Kläglich=stille!
Mit mir nehm' ich nur dein dämmernd Bild —
Ach, und so viel Göttlichkeit
Ist wie gar nicht da!

Doch, nur wenig Schritte, wenig Zeit,
Welchen Himmel hab' ich wieder nah!

Wäre ein Orkus das Jahr,
Wohntest du dort in den Hallen,
Schlummernd, noch wie du mich liebtest,
Dräng' ich hinunter wie Orpheus,
Führte zu mir dich herauf!

Ach, ein krystallenes Schloß
Bist du, Vergangenheit, Menschen!
Nahen, hindurch nur schauen
Dürfen die Liebenden weinend
Wie sie einst Liebe beglückt.

Wiederkehr.

Hier an die Felswand steh' ich gelehnt,
Aufschaffend in meiner Brust
Die Wonne vergangener Tage:
So singet die Nachtigall
Die Hyazinthen wach
Aus ihrem heiligen Schlafe;
So nähren mit ewigem Thau
Bildende Frühlingsgeister
In Silbernebel sie fütternd
Junge Knospenlippen;
So schwebst du, o Mond, in deinem
Kühl aufdrängenden Feuer —
Und so schön wie du, kam Sie,
Mir bebend gelös't in Thränen,
Und ich genoß an ihrer
Reinen Brust die volle
Wonne der ersten Liebe
In deiner ewigen Helle.

Herbstlied.

Natur, du Geliebte,
Wie bist du verwandelt,
O meine Geliebte,
In Thal und auf Höhn!

Doch auch so verwandelt,
Du nackende, bloße,
Du herrliche, große,
Wie bist du so schön!

So erröthet, entkleidet
Vom trunkenen Bräutigam,
Im düstern Gemache
Die bebende Braut.

Wo dort sie die Lämmer
Auf Blumen geweidet,
Da webet nun drunten
Der Nebel, und thaut.

Wo hier ich die Winden
Ihr pflückte, die bunten,
Verspinnt sich die Raupe
Am purpurnen Zweig;

Und dort, wo die falben
Gestrüppe nun schwinden,
Da warf sie mich schelmisch
Aus Blüthengesträuch.

Nun üben die Schwalben,
Laut schwirrend im Kreise,
Zur schwebenden Reise,
Die fröhliche Brut.

Wo jüngst sie die Garben,
Die goldnen, gebunden —
O wechselnde Stunden!
O sinkender Muth!

Von röthlichen Bergen
Ab singen die Winzer,
Der kelternden Mädchen
Gelächter erschallt.

Es schallt von den Bergen
Auf gleißende Matten
In Abendroths Schatten
In Wald und verhallt.

Wie sausen die Winde
Durch raschelnde Blätter!
So floh, so geschwinde,
Die Lust und der Schmerz.

Heim donnern die Wetter,
Ab rieseln die Wolken;
So rinnet mein Auge,
So zittert mein Herz.

Gewandter Sinn.

Als ich warb und als ich brannte,
Ward ich glücklich kaum ein Mal;
Liebe läßt sich kaum beglücken,
Hemmt sie stets doch eigne Qual.
Wer zu große Liebe zeiget,
Der macht stolz, beschränkt und kühlt;
Glücklich, wer sein Glück verschweiget,
Wer verheimlicht, was er fühlt.

Nun, als sich der Sinn mir wandte,
Seh' ich, wie viel ich verschmäht!
Doch ich weiß mich schnell zu schicken,
In der Jugend ist nichts zu spät.
Nun nach fremder Lockung zieh' ich,
Was mir das für Wonne giebt!
Die ich liebe — fort! die flieh' ich,
Und Der bin ich, die mich liebt.

Die Vergeßne.

An die Hyacinthe von ihm.

Da die Lüfte wieder glühn,
Und die Blumen neu erwachen,
Willst auch du denn wieder blühn,
Und den Sinn mir traurig machen?
Ach, seine Liebe ist doch hin!
Was willst du denn bei mir nun blühn?

Als ein Zeichen seiner Treu
Wie ich dich so sorgsam pflegte!
Liebe blüht nicht wieder neu,
Wenn selbst Irdisches neu sich regte.
O wie mir doch dein süßer Duft
Mein todtes Glück in's Leben ruft.

Wie ein schöner Himmelsschein
Läßt sich Liebe schaun auf Erden,
Geht in Himmel wieder ein,
Muß vor Untreu flüchtig werden;
Doch wer ihn sah den Himmelsschein,
Der möchte bei dem Scheine sein.

Werd' ich wohl vielleicht einmal,
Himmelsschein, dich wiederfinden?
Blühe, blühe mir zur Qual,
Liebste mir der Hyazinthen!
Du sagst mir, daß, wie Lieb' auch glüht,
Die Blume doch sie überblüht.

Reiz im Wechsel.

Lehnt nicht dort die einst Geliebte?
Sonst so Heitre, nun Betrübte —
Ach, die holden Züge sehn!
Ja, sie ist noch immer schön.
Wird dir doch so alt, so eigen,
Fühlst, wie einst, die Brust dir steigen —
Und du liebst sie doch nicht mehr!
Herz, o Herz, wer kennt dich, wer?

An die Ungetreue.

Ach, wer hilft es mir ertragen,
Daß ich, Schönste, dich verlor!
Ich muß weinen, ich muß klagen —
Und du lebst so hin wie vor.

So entfliegt des Stellers Händen
Seine holde Nachtigall;
Hinter Busch und Blüthenwänden
Folgt er bang ihr überall.

Und er fleht sie, hört sie schlagen,
Schöner nun er sie verlor!
In des Frühlings reinsten Tagen
Gießt sie Leiden in sein Ohr.

Versöhnung.

Laß mich deine Augen trocken küssen!
Hast du denn um mich geweint?
Komm' an meine Brust! laß mich nicht büßen,
Was so bös nicht war gemeint.

Senkst du immer noch den Blick zur Erde?
Träumest dir ein falsch Geschick —
Schweigend, mit wehmüthiger Geberde
Ziehst du halb die Hand zurück!

Fühlst du nichts für mich in dir sich regen? —
Doch! — ein Lächeln, ach, ein Blick!
Ja, du schenkst mir wieder deinen Segen,
Liebe: der Versöhnung Glück!

Winterlied.

So feiernd heilig
Ruhst du, verschleiert
Im Schneegewande
So still, Natur!

Und drunter klopfet
Voll Frühlingsträume
So warm, so liebend
Dein dichtend Herz;

So stellt sich meine
Geliebte schlafend,
Die ich beschlichen,
Und athmet kaum!

Der Mond beschüttet
Mit Silberflimmern
Die weißen Hügel,
Es gluckt der Bach;

So fließt der Schimmer
Von ihrer Lampe
Auf ihren Busen,
So klopft das Herz.

O welch Entzücken!
Für mich, ach, klopft es!
Dann, wie erwachend,
Umschlingt sie mich!

So wirst du aufstehn,
Natur! schön bist du,
Wie die Geliebte
In jedem Schmuck;

Schön, wie die Rose,
Steht ihr bescheiden
In schwarzem Haare
Das Wintergrün.

O selig, selig,
In ew'ger Fülle
In jedem Wechsel
Die Brust, die liebt!

Gleich wie die Mainacht
In Safrandämmer,
Aus Blüthenbüschen
Die Nachtigall:

Sei mir gesegnet,
Du Nordschein-Helle!
Du heimlich Flüstern,
Du lange Nacht!

Wiedersehn der verblühten Geliebten.

Schütte dich zu, schütte dich zu,
Selige Welt,
Ueber den Liebenden schütte dich zu!

In dem Geflirr nachdrängender Sonnen,
In dem Gewirr verwandelnder Tage
Verblühet die Schöne
Wie deine Rosen!
Wie deine Rosen
Verglühet die Liebe!
Mit Schönheit und Liebe schwindet das Glück,
Und sein Nachtraum: das Unglück! Klage, und Leid!

Schütte dich zu, schütte dich zu,
Heilige Welt,
Ueber den Leidenden schütte dich zu!



Erstes Gewitter.

In die Blüthen,
In die Blätter
Rauscht das erste
Frühlingswetter,
Ruft die erste
Nachtigall,
Aller Blumen
Kelche füllend,
Himmlisch, himmlisch
Zu den Wolken
Aus dem Thal.

Und ich weine
Aus der Fülle.
Alter Freuden
In der Stille;
Mir vergebens
Quillst du, Thal,
Säuseln Blüthen,
Junge Blätter,
Rufst du himmlisch
Zu den Wolken,
Nachtigall!

Was ich selig
Einst besessen,
Kann die Seele
Nicht vergessen,
Bringst du wieder
Mir nicht, Thal!

Rosenblitzen,
Blüthenleuchten
Stürzt verwandelt
Mir in Busen
Bange Qual.

Nehmt mich mit euch,
Wolkenhallen,
Zu den alten
Jahren allen!
Wo ihr nachzieht,
Wolken all'!
Ach, ihr laßt mich
Bei den neuen
Blüthenbüschen
Hier im Rauschen
Tief im Thal.

Doch nicht vorwärts
Ist das Alte,
Nicht ist rückwärts
Das Verwallte,
Nirgend, nirgend
Ueberall!
Wo die Schmerzen
Sind, im Herzen
Lebt es ruhend,
Wie der Glocke
Jeder Hall.

Nelkenflor.

Seh' ich euch wieder, Nelken! Ist euch möglich,
So bunt, so prächtig, so gesellig-glücklich
Mir jemals vor die Augen mehr zu kommen?
Und lebt ihr auch noch? — Euere Geschwister,
Ach, sah ich an der mir gestorbenen
Geliebten stillgeschmückter Brust auch sterben!
Drum geht! Geht ihr auch heim, ihr guten Kinder,
Ihr thut mir weh! Und kommt mir nimmer wieder!
Und wollt ihr, wenn ihr heimkommt, mir sie grüßen,
So klagt ihr sanft: ihr hättet mich gesehen —
Ich käme bald nach euch, wenn nicht schon mit euch!

Der letzte Frühling.

In des Frühlings neuer Milde
Löst sich mir die ganze Brust,
Mit dem jungen Grün im Thale
Regt sich alte Frühlingslust.

Sieh, die Erd' umblühet wieder
Ew'ge Jugend wie zuvor,
Und Ur-Fülle hat sie wieder
Alles, was sie je verlor.

Doch ich fühl's mit Herzensschlägen,
Nicht mehr mein ist dieses Licht;
Mir hat sich dies Haus geschlossen,
Diese Pracht gehört mir nicht.

Glänze, wärme, liebe Sonne!
Blühe, Erd', in alter Pracht!
Meine Thränen abzutrocknen
Hat dein Lebenshauch nicht Macht.

Die mich liebten, die ich liebte,
Gingen ein zum stillen Thor,
Und kein Frühling bringt mir wieder,
Was mein glücklich Herz verlor.

Länger wünsch' ich nicht zu leben,
Bis die Rose duftend steht,
Und dann will ich mit ihm gehen,
Wenn der Frühling wieder geht.

Was zerstreut durch's ganze Leben
Einst mir hie und dort geschehn,
Will ich einmal noch versammelt
Und verklärt mit Lächeln sehn.

Hoch im Blau des Kindes Sonne
Dann die Glöckchen weiß und grün,
Wie sich Lindenhallen wölben,
Wie die Hyazinthen blühn.

Wie die Nachtigallen rufen,
Wenn der Mond auf Blüthen scheint,
Wo das Kind einst hoffend sehnte,
Wo der Mann erinnernd weint.

Dir, Natur, ganz hingegeben,
Ruh' ich aus in deinem Schooß;
Köstlich ist's bei dir zu leben,
Sterben auch ist süßes Loos.

Die todte Geliebte.

Scheinst du heut auch nur zu schlummern,
Wie, als ich dich leis beschlichen
Jüngst im schönen Maienabend-Zwielicht
Und dein lächelnd Antlitz
Mit Orangenblüthen dir bestreute,
Plötzlich deine regen Arme
Mich, den liebend über dir Gebeugten,
Fest umschlangen, ach,
Zu dir niederzogen!

Wie du, urheiliger Donner,
In ewiger Majestät
Die Wolken durchrollst!
Daß in der Schlafenden
Bekränztem Haar die Rosen schüttern!
Daß die Seele mir schaudert!

Ach, mit welchem Geist
Bin ich umgangen
So vertraut!

Zurück gewandter Arme
Steh' ich schüchternen Auges
Vor dem ruhenden Gebild,
Wie um das gefallene Meteor
Kinder stehn in scheuer Ferne.

Wie sie so schön liegt, wie im Schlaf,
Nur wie im Frühtraum — ach, das hold
Schimmernde Wangenroth
Ist nur der glänzende Abschein von den Rosen im Haar;
Ruhig lieget sie da, schön und todt!
Was dem liebenden Sinn
Ewig unmöglich erschien,
Was ich nimmer versteh, glauben nicht kann, nicht mag —
Durch glühende Thränen
Seh' ich's, das Traumbild, und in Worten
Unverstanden und hohl dröhnt's vor dem Ohr:
Sie ist todt!
Vater, warum,
Was du mir gabst, nimmst du's zurück?
Vater? — ich kann, wenn du es bist,
Dich nicht lieben; du bist schrecklich,
Ich schaudre vor dir!
Ach so vergieb fehlendem Wort,
Denn es verwirrt folternde Angst
Ja nur um das, dem du so schön,
So klagwürdig zu sein selber gabst,
Dumpf mir den Sinn!
Was du mir gabst, nimmst du zurück!
Schweigend und unabwehrlich geschieht
Auf Erden, was dein himmlischer Will' allen verhing;
Nimmer begehr' ich es von fern aus zu spähn!
Walte du dort, Heiliger, von deinen Höhen,
Walte du dort über uns, über mich! —
Hienieden nur
An die sterbliche, mitleidende Brust
Will ich mich schmiegen, sanft an ihr weinen
Geschlossenen Aug's, und so ertragen

Dein vorüberbrausend Geschick!
Aber die einzige mir noch übrige Brust, wo ich es litt
Gern all' dein vorüberbrausend Geschick —
Hier liegt sie mir kalt!
Und es schlägt in ihr kein Herz
Mehr für mich!
Fern ist der treu liebende Geist, fern entflohn,
Schwergeschlossen das sanft blinkende Aug',
Und die einst mich so süß tröstende Lippe
Schweigt so tief! grausam, so lang! —
Ach, ist dir nun deines Geliebten
Unsäglichster Schmerz
Gleichgültig so bald, so ganz!
Vertilgt aus der Brust jegliches auch noch so leise
Zagen um das erschrecklichste Geschick deines Geschlechts,
Treulose, seit dich der Tod kaum umschlang!

Schwermüthiger, schweig!
Ehrt auch dein Herz nicht den Gehorsam der Todten!
Daran erkenn's — daß sie dich nicht
Tröstet, daß sie kein Wort,
Keine Thräne für dich hat, den sie so
Liebte — daran, daran erkenn's:
Ja, sie ist todt! ja, sie gehört jetzo dem Gott!
Hörst du ihn hoch donnern? Er ist's!
Ach, ich entsag' ihr, ich entsage!
Senkt sie ihm hin!
Segen und Heil! Fried' und Ruh über ihr!
Still, sie ist sein!
Lieben nur will ich sie noch auch bei ihm!
Wohl mir, und wohl, schlafendes Ohr, auch dir,
Daß du dies Liebe-schwerlästernde Wort nicht vernahmst,

Die du gefolgt, selige Jungfrau, bist dem himmlischen Beruf,
Frommen unschuldigen Gangs!
O daß ich nun ganz Einsamer auch
Durch des Lebens Unglücks-Labyrinth
Schuldlos und rein trüge mein Herz!
Bis das wohlthätige Grab —
Jeglichen gern bergend, der keinen Trost,
Keinen Rath für die Leiden mehr
Hat, die das Leben bringt —
Meinen Schmerz bald auch verbirgt,
Und mich.

Die Locke.

Du, ihre Locke, wenn ich dich nicht hätte,
Nicht immerfort auf meinem Herzen fühlte,
Das nur, um länger Ihrer zu gedenken,
Noch länger wünscht zu schlagen, dann bedünkte
Mir alles jenes Glück der ersten Liebe,
Die Wonne bei ihr, mit ihr — nur ein Traum!

Doch ruht einmal mein Auge über dir,
Geschieht mir, als versänk' ich in die Tage,
Wo sie mich liebte, in die heil'ge Nacht,
Ach, wo sie mein ward! glänzt mir jener Mond,

Mild, wie in einer Grotte, schmachtet sie
Vor Macht der neuen Wonne hingebeugt;
Dann sanft, so wie ein Geist, zu seiner Klarheit
Auf hebt sie ihr erblaßtes schönes Antlitz
Und birgt sie selig es vor ihm, an mir!
Fühl' ich ihr Zucken, ihre Lipp' an meiner
Lebendig! — dünkt mir dieser Himmel heut
Mit seinen Wolken selbst, dies neue Thal,
Der Glanz, der Schmelz, dies Grüne — nur ein Traum!

So kommt der Lenz in tausendfacher Schöne,
Die Sonne waltet, wirkt die Blumen aus,
Und goldenschön umgürtet sich die Erde;
Ein ungemeßner Reichthum steht dir offen —
Von Allem pflückst du Eine Rose dir!
Doch wendet bald die Sonn' ihr herbstlich Auge,
Mit seinem Schönen schließt der Himmel zu,
Und nur die Rose bleibt dir, fort, unläugbar.
Mit sanfter Gegenwart: in welchem Himmel
Du, göttlichen Besitzes voll, gewandelt.

Die Johanniswürmchen.

Heimlich streut' ich euch, ihr Funken,
Ihr in's Haar, ihr in den Busen,
Als sie süß in Schlaf gesunken
Hier am schwülen Abend saß.

Mit der kleinen Blendlaterne
Sanftes grünes Licht verbreitend
Gingt ihr lieben, goldnen Sterne,
Ach, nicht wissend, wo ihr gingt. —

Wieder fliegt ihr sternverdunkelnd —
Sucht sie! — Sucht sie nicht im Grünen!
Doch — da schläft sie, von euch funkelnd,
Unter diesem grünen Gras!

Die letzten Tage.

Nun hab' ich Ruh' in meinen letzten Sonnen;
Die Stürme dieses wilden Herzens schweigen,
Es schließt sich, gleich dem Mohn, bei Sonnenneigen,
Und mit der Hoffnung ist die Qual verronnen.

So schließt das Jahr auch heiter, wie's begonnen:
Längst heimgezogen sind der Wetter Reigen,
Der Herbst will noch im vollen Schmuck sich zeigen,
Und gleißend ruhn die Fluren übersponnen.

Auf Wolken bin ich durch die Welt gezogen,
Hoch überschau'nd der Erde Herrlichkeiten,
Und selig lebt' ich droben ew'ge Zeiten!

Nun trug mich auf den Berg ein Regenbogen.
Du warst's, die mich so selig macht', o Erde!
Und gern steig' ich zu dir in's Grab, o Erde!

Die Vollmondnacht.

Jüngling.

Wieder herauf schwebst du, o Mond,
Wieder wie da glänzend und schön
Als ich noch froh kommen dich sah.
Sieh, denn du kamst denen zugleich
Dämmernd, die ich liebend=geliebt
Völlig=beglückt einzig besaß!
Wieder herauf schwebst du, o Mond,
Immer noch voll! — Aber dein Freund
Weinet seitdem lange schon, ach,
Ueber der Welt eilend Geschick!
Wie? — du verbirgst, Seliger, dich
In des Gewölks düstres Gezelt!
Kannst du noch nicht Thränen im Aug
Einsamer Treuliebender sehn?

Mond.

Selig sind die Todten.
Wohl der Erd' entgangen,
Sind sie doch im Kreise
Wo die Sterne wandeln.
Sieh', ich komm' und gehe
Leuchtend dir und schwindend —
Und schau', wie die Todten,
Stets der Sonne Antlitz.
Alle deine Todten
Schau' ich auch; sie lächeln,
Daß du drunten weinest.
Selig sind die Todten.

Brautlied.

An . . . . . .

Zwei schöne, hold sich ähnliche Gestalten
Seh' ich sich nahn mit rosigem Gesicht —
Für wen im Heiligthum muß ich euch halten?
Nicht fremd, kenn' ich bezaubert jetzt euch nicht!
Um euer Antlitz schwebt ein Glanz, ein Ahnen,
Die an den letzten Schöpfungstag mich mahnen.

Aus sel'ger Tiefe seid ihr aufgestiegen,
Aus ew'gem Element seid ihr gewebt,
So alt, wie dort die Felsen um euch liegen,
So jung, wie sich die Ros' am Busen hebt!
Die Sonne sieht an euch mit Göttergnüge
Des ersten Menschenpaars gottgleiche Züge.

Was jenes sternevollen Aethers Hallen
Durchströmt, ernährt, mit Schönheit sie erhellt,
Was mächtig in den alten Jahren allen,
Was einst noch künftig alle Knospen schwellt —
Durch eure Adern fühlt die Ströme rinnen,
In eurem Geist den Geist der Geister sinnen!

Zwiefach getheilt, und Eins in Zwei Gebilden,
Und Mann und Weib, und Weib und Mann zugleich
Ist die Natur, in ihren tausend Gilden,
In Meer, in Luft, in ihrer Blumen Reich;
Ihr seid sie selbst so fühlt euch Eins in Zweien,
Und Zwei in Einem! und bald Eins in Dreien!

Fühlt euch in jenen Tausend, die da kamen,
Auf deren Grabespyramid' ihr steht,
Und in den Tausend, die wie Blumensaamen
Des Lebens Sturm noch auf die Erde weht;
Ihr lebt, ihr liebt, ihr schaut die späten Räume —
Des Schöpfers Worte blühn so schön wie Träume!

Die Sterne werden eure Reihn begleiten,
Die treu des Nachts mit jedem Wandrer ziehn,
Die Sonne folget ihnen in die Weiten,
Die Erde wird um ihre Füße blühn,
Wie heut, wird hell um eure letzten Söhne
Der Himmel ruhn in seiner ersten Schöne!

Wie viel auch Häupter treten vor die Sonne,
Jedwedem schenkt sie Morgens einen Tag;
Jedwedes Veilchen hat in voller Wonne
Des Frühlings ganzes leuchtendes Gemach!
Der Mensch, von tausend Wesen unverkümmert,
Hat eine ganze Welt, die rings ihm schimmert.

Und wie geheimnißvoll in sich verborgen
Die Rose — aller Rosen Leben trägt,
Die blühn noch werden alle Sommermorgen,
Und welche ihren Schmuck schon abgelegt,
Wie aller Rosen Duft in Jeder glühet,
Wie aller Rosen Bild in Jeder blühet:

So zuckt durch eueres Geschlechtes Glieder
Das gleiche Weltgefühl, die gleiche Lust
An goldnem, magischem Geflecht hernieder,
Und jede Brust genießt, was aller Brust,
In jedem Haupte flammt das Feuer helle,
Und Alle werden Eins an jeder Stelle.

Genieße denn der Welt, die euch gegeben,
Voll Liebe! in der Liebe liegt die Treu;
In Treue: Fried' und Glück und sel'ges Leben,
Die Liebe macht das Alte ewig neu!
Und so verjüngt in euch der Menschheit Tage,
Vom Paradies die alte schöne Sage!

Und wandle düster über Wies' und Matten,
Im doppeltreizbar tiefen Herzen
Auch doppeltgroße, doppelttiefe Schmerzen;
Und ziehe in des Waldes dunkle Schatten,
Um sie zu fliehn! nicht ihr wo zu begegnen,
Das Auge licht von Hoffnung — der verwegnen!

Canzone, wie? — Die Liebste schickt dich wieder?
Ich beuge mich voll Wehmuth auf dich nieder —
Und sieh, — da steht mit ihrer Hand geschrieben:
„In Stolz verhüllt sich schonend banges Lieben!
Ich weine, so wie du! Doch jene Sonne
Schaut nichts umsonst, nicht dein noch mein Betrüben!
Sie sieht sie schon voraus die schönen Tage,
Darin du mir, wie Träum', erzählst die Klage! —
Doch Alles sieht Sie nicht! — ich glüh', ich zage! —
Der Mond nur sieht — dein junges Weib — vor Wonne. —"

Im Verglänzen der Morgensterne.

Sestine.

Wie viele gab ich wieder an den Himmel,
Seit ich hier wandle auf der schönen Erde!
Ich seh's, sie bleiben aus von Tag zu Tage,
Vergebens blick' ich Nachts zu jenen Sternen,
Und nicht enträthseln kann ich diese Wunder,
Die widerfahren sind der frommen Seele.

Warst du denn immer einsam, liebe Seele?
O nein, nicht längst erst kehrten sie zum Himmel,
Vor meinen Augen selbst geschahn die Wunder;
Wir wandelten zugleich auf dieser Erde,
Wir blickten Nachts zugleich zu jenen Sternen —
O wie so falsch sie sind, die ellen Tage!

Die Todten bleiben aus von Tag zu Tage —
Zu hoffen hört nicht auf die treue Seele;
Der Abend kommt mit seinen schönen Sternen,
Die Sonne steigt empor am Rosenhimmel,
Die tausend Blumen kehren auf die Erde —
Und in den Wundern hofft die Liebe Wunder!

Und nimmt dein Schicksal denn so sehr dich Wunder?
Aus sonnigem Gespinnst bestehn die Tage,
Und immer Sterbliche nur trug die Erde!
Doch unsichtbare Schwingen hat die Seele.
Sieh, fertig schon umwölbt auch dich der Himmel,
Und schon bestrahlt dich Glanz von jenen Sternen!

Und weinst du nur zu den geweihten Sternen!
Geschehn nicht unaufhörlich alle Wunder?
Seit jener Zeit geschlossen wär' der Himmel? —
Gedulde dich noch gern die kurzen Tage,
O allzu treue, allzu bange Seele,
Dann senkt man dies Gebein auch in die Erde.

Dann lebe wohl, du neugeschmückte Erde!
Du lebe wohl, o Nacht, mit deinen Sternen,
In heil'gen Schlaf versenkt entschwebt die Seele. —
Doch leb' ich noch, und fasse kaum die Wunder:
Wie Taubenflügel, angeglänzt vom Tage,
Dehnt seine Morgenwolken aus der Himmel!

Wie stärkt die Nacht mit Glauben an den Himmel!
Ach, welche Liebe flammt sie in die Seele!
Und welche Hoffnung träuft wie Thau zur Erde!



Die Welt macht Schlaf.

Sestine.

Die Mutter trägt ihr Kind hinaus zum Frühling,
Zeigt ihm die Blüthenbäume rings, die Blumen,
Zum erstenmal! und Wolken, Berg und Sonne —
Doch von dem Glanz geblendet, von den Liedern
Der Vögel ganz berauscht und von den Düften,
Lehnt sich's an ihre Brust und sinkt in Schlummer.

Und dort, versenkt in einen tiefern Schlummer,
Begräbt man einen Greis im hellen Frühling!
Was liegt Berauschendes doch in den Düften?
Was Sinnbetäubendes in Erdenblumen?
Was Schlummerbringendes in Frühlingsliedern?
Was hast du Tödtliches an dir, o Sonne?

Als Kindern nur gehörst du uns, o Sonne,
Wahrhaftig an! Da ist uns Schlummer: Schlummer
Wir staunen tief den nie gehörten Liedern,
Wir leben draußen ganz im schönen Frühling
Und unsere Geschwister sind die Blumen,
Kaum daß die Nacht uns trennt von ihren Düften.

Dann tritt die Menschenwelt aus Nebeldüften,
Hoch in den Aether steiget uns die Sonne!
Mit Füßen treten wir die armen Blumen,
Wir sehnen uns am Tag, und Nachts im Schlummer,
Vergebens naht dem schweren Sinn der Frühling,
Er wird uns alt mit seinen alten Liedern!

Nur wann wir lieben, ruft uns aus den Liedern
Der Geist der Welt noch einmal, aus den Düften!
Den Himmel dann bedeutet uns der Frühling,
Nichts ist sie, sie bedeutet nur die Sonne,
Der Glückliche verwünscht sogar den Schlummer,
Nur Liebeszeichen sind uns noch die Blumen.

Zuletzt bedeuten uns sogar die Blumen
Nichts mehr! Wir hören in der Vögel Liedern
Nur alter Tage Stimmen wie im Schlummer;
Ein bang Erinnern weht uns aus den Düften,
Vergangner Tage Bild nur bringt die Sonne,
Verlorne Wonne däucht uns nur der Frühling! —

O Kind! entschlafen kannst du hier im Frühling?
O Greis! — begraben kann man dich in Blumen?
Und auf sie beide lächeln kannst du, Sonne!

Neun Lieder.

Heimkehr in die Jugend.

Könnt' ich, so wie ein Wandersmann
Heim — in die Jugend gehn,
Klopft' ich an unsrem Häuschen an,
Das ich nicht mehr gesehn.

„Bist du es, mein geliebtes Kind?
Wo warst du denn so lang?
Tritt ein! Hu, draußen saust der Wind!
War dir nach uns nicht bang?“

Ach, bange, bang; drum kehr' ich heim
An eure Feuerstatt.
Die Mutter bringt mir Honigseim:
„Mein Sohn, nun iß dich satt!“

Ich schau' in jedes Bett hinein —
Da, schläft der Vater fort!
Da, die Geschwister! lieb und klein!
Ich schlaf' am alten Ort!

Vergessen ist der lange Schmerz,
Mir ist so wohl, so wohl!
In Freude schwimmt das Kindesherz —
Im Schornstein saust es hohl!

„Ach, wäre nur die Nacht vorbei!“
So seufzt die Mutter still,
„Dann seh' ich ihm in's Auge frei,
Und frage, was er will!“

Doch scheint die Sonne früh, — so bald,
Da ist mein Traum dahin.
Ich lieg' auf falbem Laub im Wald,
Haus, Alles ist dahin!

Der Rasen deckt die Lieben zu,
Kein Köhlchen glimmt am Heerd —
Sie schlafen — tief, in tiefer Ruh,
Und auf mir liegt die Erd!

„Ach, wäre nur die Nacht vorbei!“
Seufz' ich am Tage dann.
Fern gellt der Todtenglocke Schrei,
Die Sonne sieht mich an!

Die Jahre.

Die Jahre führen uns her zum Schmaus,
Dann stoßen sie grob uns aus dem Haus,
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!

Sie führen uns sacht zur Liebsten ein,
Drauf betten sie uns in der Nacht allein,
Die lieben, die leidigen Jahre!

Erst bringen sie uns das braune Haar,
Dann bringen sie uns die schwarze Bahr,
Die falschen, die wechselnden Jahre!

Die Allesschenker die spielen sie gern,
Sie sind die allergnädigsten Herrn,
Die jungen, willkommenen Jahre!

Die Wiedernehmer die spielen sie gern,
Sie sind die allergestrengsten Herrn,
Die alten, verdrüßlichen Jahre!

Drum bleibt mein Trinkspruch für immerdar:
Was kümmern mich heut in diesem Jahr
Die Jahre, die Jahre, die Jahre!



Der lustige Vogel.

Ich bin der lustige Vogel
Von früh bis in die Nacht,
Und singe wieder von neuem,
Sobald ich nur aufgewacht.

Mir geht der Himmel voll Lämmer!
Da singt es, da bläst es Schalmei!
Da hängt es voll Kränze! — da bin ich
Mit Lerchen auf Wolken dabei.

Mein Herz schwimmt immer in Freuden,
Wie lacht die Sonne mich an!
Nicht Einem hab' ich ein Leides,
Wohl Manchem Liebes gethan.

Niemanden bin ich was schuldig,
Denn niemand borget mir was:
Drum leb' ich froh wie der Vogel,
Und wie die Blumen im Gras.

Die lieben Blumen sie haben
All' keinen Leichenstein,
Und meiner wird, wie ihrer,
Der grüne Rasen sein.

Zieht dann am thauigen Morgen
Der Jäger über die Heid,
Da wird um sie ihm so bange,
Da wird ihm um mich so leid!

Er steht, und blickt in die Wipfel —
Da singt es, da reget es sich! —
Das ist der lustige Vogel!
Der lustige Vogel bin Ich!

Unvergeßliche Liebe.

Kann Eines der Liebe vergessen?
Wo muß sein Herz wohl sein?
Ich habe weinen gesessen —
Auf seinem Grabesstein!

Er hat mich ja nicht vergessen,
Er schlief nur weinend ein,
Drum hab' ich wachen gesessen
Auf seinem Grabesstein!

Wie Jemand doch kann verschwinden
Aus solchem Sonnenschein,
Das träum' ich bang zu ergründen
Auf seinem Grabesstein.

Kann ich je der Liebe vergessen?
Wo muß mein Herz wohl sein?
Da — wo ich träumen gesessen —
Tief unter dem Grabesstein.

Trost der Nähe.

Im grünen Thal, da steht ein Haus,
In tausend Rosen verborgen,
Das grüß' ich, zieh' ich zu Wald' hinaus,
Von fern an jedem Morgen.

Dort lagr' ich am Quell mich still in's Gebüsch,
Da flattern und bauen die Finken,
Da kommen die Rehe, munter und frisch,
Die sehen mich an, und trinken.

Die Mutter des Reh's, die zwingt nicht ihr Reh,
Den häßlichen Wolf zu freien!
Die Drosseln thun dem Kinde nicht weh,
Mit dem Liebsten sich zu entzweien.

Im grünen Thal, da steht ihr Haus,
In tausend Rosen verborgen,
Das leuchtet mir, zieh' ich von Wald' heraus —
Sie steht in der Thür, voll Sorgen.

Sie grüßt mich nicht, sie dankt mir nicht,
Sie fühlt in der Brust, was ich leide!
Wir sehn uns stumm in das blasse Gesicht,
Dann weicht sie zurück — und ich scheide.

Der große strahlende Abendstern
Glänzt über ihr Nachts in der Kühle,
Er blickt auch zu mir, wie schau' ich ihn gern
Vom naßgeweinten Pfühle!

Wohl harrt auch ihr Kind mein, lauschend im Thor,
Die Händchen voller Rosen;
Da bleib' ich stehn, da läuft es hervor,
Da kann ich ihr Töchterchen kosen!

Das ist der Mutter Auge und Gruß,
Ihr Umschlingen, fest, wie der Winde;
Das ist der Mutter Lippe und Kuß!
Ihr Herz zu mir — in dem Kinde.

Weit offen steht mir das Land unb die See —
Was ist, wo ich Sie nicht sähe?
Sind Zweie getrennt, und leiden sie Weh,
Da sei es, zum Trost, in der Nähe!

Die Erwartung.

Hier sitz' ich am Gartenpförtchen
Im goldenen Abendschein;
Hier bist du hinausgegangen —
Wann kommst du hier wieder herein?

Du bist von mir gezogen
In die weite Welt hinein;
Ich weinte dir bittere Thränen
Ich weine sie noch allein.

Du bist nicht wiedergekommen,
Weil Tod die Herzen zerbricht,
Du hast nicht die Treue gebrochen,
Ich breche die Liebe dir nicht!

Sie kommen alle wieder,
Die Sterne, der fehlende Mond!
Ihr süßes Wiederkehren
Das bin ich so süß gewohnt.

Wann alle Sterne zergehen,
Wann droben der Himmel zerbricht,
Wann Tod und Liebe gestorben,
Dann kommst du — und dann noch nicht!

Bei goldenem Abendscheine
Ach, sitz' ich und harre dein;
Hier bist du hinausgegangen —
Wann kommst du hier wieder herein?

Der Regenbogen.

Der Schiffer.

Rolle deine Wogen,
Meer! so wie geflogen
Führt das Schiff, ihr Segel, fort
Nach der fernen Küste Port,
Daß ich eher kehre!

Weite Meereshallen,
Schön durch euch zu wallen;
Auf der Sonne Silbersteg
Gleitet rein der Kiel hinweg,
Frisch die Brust umspület.

O der süßen Stunden,
Als ich dich umwunden,
Wie uns Wonne ganz durchfacht
In der dunklen sichern Nacht,
Ach, in deinen Armen!

Auf den blauen Wogen
Steht ein Regenbogen
Hochgewölbt, und strahlt und brennt
An dem schönen Firmament,
Kühl im Meer noch glimmend.

Siehst du auf den Wogen
Ruhn den Regenbogen,
Liebes Kind, so denke mein!
Ewig, ewig bleib' ich dein,
Liebe lebt unsterblich.

Der Bogen der Liebe.

Die Braut.

Rolle deine Wogen,
Meer! dahinbetrogen
Segelt' er im Schiffe fort
Nach der fernen Küste Port,
Ohne Wiederkehren!

In den grünen Hallen
Liegt er auf Korallen
Und die Sonnensäule ruht
Silberleuchtend auf der Fluth,
Die ihn nie gesehen.

O mein holder Knabe,
Meine einz'ge Habe —
Wie das klare Aug ihm rollt,
Und die Härchen sind wie Gold —
Süßer lieber Knabe!

Auf den blauen Wogen
Steht der Regenbogen —
Ach, nach ihm, der flammt und brennt
An dem schönen Firmament,
Langt sein Kind mit Händchen!

Seh' ich auf den Wogen
Dich, o Regenbogen,
Todtes Herz, so denk ich dein!
Ewig, ewig bist du mein,
Liebe lebt unsterblich.

Brautfahrt.

Der trauernde Schiffer.

Der Mond, da erscheint er aus Schleiern,
Er breitet sie aus auf das Meer;
O komme du auch, du Verlorne,
So helle mir wieder daher!

Ich brachte das Brautgeschmeide,
Die weichen Dunen — o du!
Wo ist dein Hälschen zur Kette?
Zum Ringe dein Händchen dazu?

Zwei Fichten blühn auf dem Hügel
Da harrt mein Haus nun allein;
Der Weg hinauf schimmert vergoldet,
Wann ziehn wir da Beide hinein?

Ich blicke nach dir in die Tiefe
Wenn Sonne sie aufgethan,
Drin seh' ich mein blasses Antlitz
Das weine ich Einsamer an.

Ich werfe das Netz in die Fluthen,
Als fing' ich dich da aus dem Grab,
Beschaue die zappelnden Fische
Dann lass' ich sie wieder hinab.

Den Abend nun mußt' ich doch kommen!
Entgegen mir, zog dich die Macht, —
Dein Kahn, der ist wiedergekommen,
Dein Hündchen, — es bellt in die Nacht.

Dort blitzt ein schweres Gewitter,
Laut donnert's im Windegebraus;
Ein Schrei vom Meere? — Du rufst mich!
Hinaus, in den Sturm hinaus!

Die Jungfrau.

„Herz! Laß du den Nachen am Steine,
Laß tosen die wogende See;
Was dich nur leise versehret
Thut mir in der Seele ja weh!"

„Ich fuhr zu getrost dir entgegen,
Ein Schiff nahm rettend mich auf;
Nun sei mir am Herzen umschlungen!
Nun komm' in dein Haus hinauf!"

„Hier hast du mein Händchen zum Ringe,
Da nimm dir zum Gürtel den Leib!
Hier bring' ich die Freude zum Leben,
Hier hast du die Liebe zum Weib." —

Der Schäfersſohn.*)

Der Edelmann ritt zum Thor hinaus,
He — — — he!
Der Schäfersſohn trieb ſeine Lämmer aus,
Falteri, faltera! :,:

Der Edelmann der nahm ſein Hütlein ab,
He — — — he!
Er bot dem Schäfer einen guten Tag,
Falteri, faltera! :,:

Ach, Edelmann, laß dein Hütlein ſtohn,
He — — — hè!
Ich bin ja nur eines Schäfers Sohn,
Falteri, faltera! :,:

*) Als ein Wiegenlied, wenigſtens 200 Jahre in unſerer Familie, hier aufgenommen. Es hat die ſchönſte Melodie.

Bist du denn nur eines Schäfers Sohn?
He — — — he!
Und gehst in Sammet und Seide davon,
Falteri, faltera! :,:

Was geht es den stolzen Edelmann an?
He — — — he!
Wenn es mein Herr Vater bezahlen kann!
Falteri, faltera! :,:

Der Edelmann faßt' einen grimmigen Zorn,
He — — — he!
Er ließ ihn werfen in äußersten Thurm,
Falteri, faltera! :,:

Ach, Edelmann, laß meinen Sohn am Leb'n!
He — — — he!
Dreihundert Stück Ducaten die will ich dir geb'n,
Falteri, faltera! :,:

Dreihundert Stück Ducaten sind gar kein Geld!
He — — — he!
Dein Sohn muß liegen im weitesten Feld,
Falteri, falterà! :,:

Ach, Edelmann, laß meinen Sohn am Leb'n!
He — — — he!
Dreihundert Stück Lämmer die will ich dir geb'n,
Falteri, faltera! :,:

Wenn du mir willst dreihundert Stück Lämmer geb'n,
He — — — he!
So will ich deinem Sohne meine Tochter geb'n,
Falteri, faltera! :,:

Wär' deine Tochter von Ehren so fromm,
He — — — he!
So bekäme sie nicht eines Schäfers Sohn,
Falteri, faltera! :,:

Legenden, Balladen und Fabeln.

Das Bettelkind.

Gott Vater saß in guter Ruh
Und sah der lieben Erde zu.
Ein Andrer hätte nichts gesehn,
Vielleicht auch nicht ein Hüttchen stehn,
Weil eben Abenddunkel war,
Nur Schnee und Sterne funkelten klar;
Jedoch ein liebend Herze sieht
Was seinen Lieben wo immer geschieht.
Drum sah auch vom Himmel eine Frau
Mit feuchten Augen, doch jetzt genau,
Ihr armes Kind auf Erden gehn
Mit Bettelbrod, bei Sturm und Wehn,
In schlechtem Kleidchen, schlechten Schuhen,
In altem Tüchlein, ohne zu ruhen
Und fror — und ging doch, in Fried und Ruh,
Zu Nacht verstoßen, der Fremde zu,
Und seufzte nur hinauf zu den Sternen:
Wo ihre Mutter da wär' im Fernen?
Und blieb in der Kälte vor Freuden stehn
Indeß ihr die Augen übergehn.

Da spricht die Mutter im Himmel droben,
Zum Vater, den die Engel loben:
Ach, siehe das gute Töchterchen mein,
Ich wünschte, du nähmst es in Himmel ein!
Sie hat keinen Menschen auf der Welt,
Nur das Bettelbrod, das ihr Händchen hält,
Sie hat kein Bettlein, nicht Laub noch Stroh,
Und doch verläßt sie auf Gott sich froh!
Und darum, ach, verlaß sie nicht Du!
Gib mir zur Seligkeit sie dazu,
Da hätte ich sie, da hätte sie mich,
Ach, himmlischer Vater, erweise dich!
Dir kann ja Keiner das Gute wehren,
Du kannst ihr nichts Lieberes als dich bescheren.

Da drängen die Engel sich schon heran,
Gut Werk das hätte gern Jeder gethan.
Doch der himmlische Vater spricht in Fried':
Versucht mir erst des Kindes Gemüth.

Und flugs fort eilt ein Engel hinab —
Und begegnet als Bettler, alt am Stab,
Dem armen Kind mit seinem Brod
Und grüßt: Mein Kind, ach, segne dich Gott!
— Ich — muß heut hungrig zu Bette gehn —
Gute Nacht! —

Da bleibet das Mädchen stehn,
Sieht matt ihn wanken in stummer Noth
Und ruft ihm nach: Da hast du mein Brod!
Der kehrt, und nimmt es und segnet sie:
„Verlaß dich auf Gott, der verläßt dich nie.“

Und wohler wird ihr zu Muthe darauf
Und dankbar blickt sie zur Mutter auf.

Doch mit dem Tüchlein voll Bettelbrod
Kommt der Engel in Himmel und tritt vor Gott.
Die Mutter möchte das liebe Brod
Gern kosten! Doch wird sie feuerroth,
Denn der himmlische Vater in seinem Schooß
Bewahrt das Tüchlein und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum zweiten hernieder,
Schon fliegt ein Engel zum Kinde wieder —
Und tritt als armes Knäbchen ihm vor,
Das barfuß ging und klappert und fror.
Das sieht das gute Kind und spricht:
Warm hielt mich das Röckchen, ich friere nicht —
Das nimm du als Mäntelchen, nimm die Schuh,
Ich bitt' dich, nimm auch das Tüchlein dazu!
Und zieht ihm die Schuh an, vor Eifer stumm,
Und giebt ihm das Röckchen als Mantel um,
Ja sie muß ein Stück mit dem Knäbchen gehn,
Wie lieb ihm Mantel und Schuhe stehn!

Drauf mit den Schühlein, dem Röckchen und Tuch
Kommt wieder der Engel zum Himmel in Flug.
Die Mutter weint die Schühlein an,
Die machte dem Kind noch ihr guter Mann!
Doch der himmlische Vater in seinem Schooß
Bewahrt sie zum Brod, und achtet's nicht groß.

Er winkt nur. Und zum dritten hernieder,
Fort schwingt ein Engel zum Kinde sich wieder —

Sankt Peter's Gericht.

Legende.

Sankt Peter an der Himmelsthür,
Der Pförtner, hatte für und für
Manch hundert Jahr schon aufgeschlossen,
So Tag wie Nacht gar unverdrossen
Die Thür geölt, daß sie nicht knarrte
Und herein! gerufen, wenn Jemand scharrte;
Nun ward das Harren ihm schier zu kraus
Und mit sich selbst gerieth er in Strauß.

Als mir der Meister die Schlüssel gab,
Da sprach er: Petrus, Gewalt du hab'
Im Himmel und auf Erden, zu binden
So wie zu lösen nach deinem Befinden.
Von der Höllen doch schwieg er mit Vorbehalt!
Die Höllen nun raubt mir alle Gewalt!
Denn wer nicht verdammen und strafen kann,
Hat gar nichts zu sagen, der Schlüsselmann!
Drum kommt nun das ganze Menschengeschlecht
Und bittet zu öffnen, mit Fug und Recht:
Ich bin ein Sünder! spricht Jeglicher ärmlich,
Dann muß ich herein ihn lassen erbärmlich!
Das Weltgericht hofft' ich bei Lebenszeit —
Nun bleibt es im Tode noch fern und weit!

Drum mein' ich, des Lebens Gericht ist das Leben,
Wie jeder lebt, so geschieht ihm eben;
Ja, wer bös lebte und glücklich scheinbar,
Dem gebrach ja das Gute, das nimmer sein war.
Ein Böser ist leer, von Gott abständig,
Denn das Himmelreich ist in uns inwendig;
Im Menschen wollt' es der Meister gründen
Als Licht, wo sie mitten darinnen stünden.
Das Himmelreich ist nur nöthig auf Erden,
Der Himmel braucht ja nicht himmlisch zu werden!
Und wie soll die Auferstehung geschehn?
Alle Dinge möcht' ich doch wiedersehn!
Versammelt sie sehn, das Meer von Meeren,
Die Ernte von Ernten, das Heer von Heeren!
Das Alles, was der Herr in die Zeit,
In's Unermeßliche maaßlos verstreut;
Des Vergangenen Schöpfung im großen Zugleich
Das wäre das große, das göttliche Reich,
Ohne Wiederbringung aller Dinge
Ist alles Einzelne kaum geringe!
Denn wachsen dir tausend Ding' aus dem Einen,
Wie kommt da ein Jeglicher einst zu dem Seinen?
Ich meine: die Seligen sind schon da drin!
Und daß ich hier nur so Pförtner bin.

Da stand der Herr selbst ihm ganz nahe,
Der Vater der Menschen in's Auge ihm sahe
Und lächelte seinen Pförtner an
Der erschreckt in die Kniee sank, wie im Bann.

Doch freundlich sprach der Herr und geduldig:
Und währt es lang, bist du nicht schuldig;

Doch sollst du heut eine Probe sehn:
Du selber sollst aus dem Grab' erstehn,
Du, Petrus, sollst den Petrus richten,
Auf welche Art, magst du dir erdichten.
Denn du bist auch noch nicht auferstanden,
Dein Leib liegt vor Joppe in Todesbanden;
Doch zweifle nicht, und ruf' dich herfür,
Nur hier herab aus der Himmelsthür.
Ist nicht jeder Lenz schon ein Wiederbringen,
Vom Schöpfungstag ein Wiedergelingen?
Wenn die Lerchen, wie jene ersten, singen,
Fühlst du jenen Tag nicht an's Herz dir dringen?
Sahst du im Frühling nicht einst die Reben,
Das schlechte Holz, sich grün erheben?
Sie wissen, sie ahnen kaum ihr Leben,
Wie sollten sie wissen die Trauben zu weben?
Und aus Luft und Wasser, das sie umquillt,
Wirkt sie dennoch nach verborgenem Bild
Die Trauben so neu und alt und natürlich,
Daß sie der Sperling erkennt verführlich;
Und bring' ich hervor erst alle Dinge,
So wiederbring' ich sie leicht und geringe;
Drum geb' ich dir Macht dich jetzt zu erwecken.

Sankt Peter erhob sich, gefaßt aus dem Schrecken,
Und rief zur Himmelsthür hinab:
Sankt Peter! Steh' auf aus deinem Grab!

Und siehe, da bebte der Erde Grund
Und auf that hell sich ein Grabesmund
Und zitternd schwankte Sankt Peter, der Greis,
Hervor mit dem Haupte silberweiß,

Der fiel erstaunt auf sein Angesicht
Und rief: Herr! führe mich nicht ins Gericht!

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab ist noch von dem Einen nicht leer!

Und siehe, da wanken wohl fünfzig Greise
Aus dem einen Grab, ernst, fromm und leise;
Sie kommen aus allen seinen Tagen
Wie in jedem er war, und da sich getragen,
Und jeder Geist ist Sankt Peter wieder,
Die Petri stimmen an heilige Lieder.

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab ist noch von den Fünfzig nicht leer!

Und siehe, da wandeln Männer, wohl Hundert
Noch aus dem Grabe, beisammen verwundert,
Und selber Petrus ist jeglicher Mann,
Die schauen hinauf, schaun Petrum an!

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr!
Das Grab ist noch von den Hundert nicht leer!

Und siehe, da streben Jünglinge Tausend
Aus dem Einen Grabe, sie Alle behausend,
Und jeder Jüngling ist Petrus eben
Nur rosig und feurig im Frühlingsleben.

Und droben ruft Petrus: Da kommen noch mehr
Das Grab ist noch von den Tausend nicht leer!

Und siehe, da wimmeln nun Kinder herauf
Aus dem Einen Grab ein unzähliger Hauf
Und Alle die Kinder sind Petrus als Kind;
Und Petrus schaut nach sich selber sich blind.
Und um die erstandene Petrus=Gilde
Noch schweben all' ihrer Gedanken Gebilde,
Gedanken, schön, häßlich, sündig und rein
Die wollen auch alle gerichtet sein.

Und so muß Sankt Peter sich endlich bequemen,
Das Gericht mit den Seinen nun vorzunehmen.
Mit den kleinen Petern, den Großen, den Alten,
Und sein Herz lehrt ihn das rasch zu verwalten.
Die Kindlein, die er nacheinander war,
Die unschuldige kleine zutrauliche Schaar,
Sie läßt er nur Alle so grad' herein,
Denn das Himmelreich soll das Ihre sein.
Von den Jünglingen stößt er Drei nun aus,
Die er wohl erkannte mit innerem Graus;
Er stößt sich zurück als Mann, der gefreit,
Auch den mit dem Hahn, der weint und bereut;
Ja, wie er sich stolz fühlt am Himmelsthor
Stieg' er selbst gern hinab, und wäre wie vor
Ein Träger des Funkens vom Licht der Welt!

Die Demuth dem himmlischen Vater gefällt,
Er ruft empor die Verstoßenen Alle,
Und heißt sie eingehn zur Himmels=Halle;
Und auch der Verräther, da krähte der Hahn,
Schwebt feuerroth vor Scham heran,
Und drückt dem Himmelspförtner die Hand
Und eilt zu dem Meister drin, wo er verschwand.

Nun, Petrus? — spricht der Herr voll Huld,
Im Himmel hab' himmlische Geduld!
Und die ich geschaffen nach meinem Bild,
Wie aus der Rebe die Traube quillt,
Die sind mein Geist, mein Lieben, mein Leben,
— Wie Jene so deine Geschwister eben —
Und will ich einst All' in den Himmel nehmen,
Wirst du dich wohl müssen zum Schlüssel bequemen!

Der Gast.

Legende.

Der Herr Jesus von dem Himmelszelt
Einmal niederschaut auf alle Welt,
Wie alles mag so schön bestehn,
Und sieht herfür die Sterne gehn,
Blickt auch hinab zur geliebten Erden,
Wo es eben Nacht begunnte zu werden.
Da sieht er die Leut' um die Tische treten,
Die Hände falten, sich neigen und beten:
Komm', Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segn' uns, und was du bescheret hast!
Da fühlt er gerührtes Neigen, einmal
Wieder zu wandeln im Erdenthal,
Und selber an den Menschen zu spüren,
Ob sie es auch redlich mit ihm führen.

Also aus einer Ecken im Wald
Tritt er hervor in Bettlersgestalt,
Geht sacht an seinem Stabe fort
Nach dem fast nahe gelegnen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus,
War grad' ein Fest und großer Schmaus.
Dort stellt er still sich vor den Saal;
Nach ihm fragt niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen, schwatzen,
Als sei im Haus eine Heerde Spatzen;

Hört reden, was keines Gemüthe bessert,
Noch eines Menschen Nutzen vergrößert,
Und sprachen sie, gemahnt es ihn so,
Als dröschen die Drescher nur leeres Stroh.
Drob er verwundert lang gestanden,
Spricht er zu Einem, ihm zu Handen:
Ihr habt den Herrn Jesum zu Tisch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch seine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan.
Da scheint's, sie werden ihn erst gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar.
Hinaus mit dir, du schlimmer Geselle!
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle;
Ja Einer thät die Hund' auf ihn hetzen,
Doch diese den Herren nicht verletzen.

Nun sinnt er nach, wie ihm geschehn,
Und sinnt bei sich im Fürbaßgehn:
Soll er das Haus mit Feuer strafen,
Soll er die Sünder lassen schlafen?
Man kann dem Bösen nichts Aergers thun,
Als ihn im Bösen lassen beruhn;
Doch setzt er ihnen noch Gnade aus.
So kommt er an eines Armen Haus,
Das sieht gar klein und freundlich aus.
Sie essen einen gesottnen Fisch,
Der heut dem Vater in's Netz gegangen,
Und haben's so gut nicht gehabt seit langen;
Ein kleines Hündlein hebet ein Bein,
Das Hündlein will auch gespeiset sein.

Wie da der Herr hinzugetreten,
Und sanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufsteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tisch heißt sie ihn setzen,
Weil sie sich heut an was Seltnem letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden satt,
Weil's ihnen der Herr gesegnet hatt',
Und sprachen: Hab' Dank, Herr Jesu Christ,
Daß du unser Gast gewesen bist!
Die Krumen streut sie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speise finde.

Drauf setzt sich der Vater an's Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt ihm sein kleinstes Kind auf den Schooß,
Und fragt es: Wie groß bist du? So — groß?
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Der hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr sitzt still und sanft daneben,
Er fühlet das Herz sich heilig heben;
Der Menschen Leben und ihre Lust
Ueberwältigt mit Wonne seine Brust,
Es wird ihm wohler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet in's Dunkel sein Angesicht
Und wehrt den quillenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das Quem pastores,
Und zeigen auf seinen Knieen ihm vor es:
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld,
Dann, wie ihm das Kind in der Krippe gefällt?

Die heil'gen drei König' mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhn darbringend dem Herrn,
Den jungen Tobias mit seinem Hündlein,
Zuletzt Knecht Ruprecht und Christkindlein.

Nun legt die Mutter den Knaben zu Bett,
Das Vaterunser ihn lehren thät;
So schläft er ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter spricht: Mein Kind, schlaf' gesund!
Dann schafft sie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünschen ihm gute Ruh,
Um vor der kalten Nacht geborgen
In der Hütte zu schlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein,
Es scheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Erhebt er sich, sich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöschen der Sterne Kerzen,
Und scheidet, sie segnend in seinem Herzen:
Bleibt immer arm, ihr guten Leut!
Den Armen ist Gott nimmer weit;
Stets weich und menschlich fühlt ihr Gemüth,
Wie selten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden sie manches auf Erden gleich:
Den Armen ist das Himmelreich!

Herostratus.

(Geschrieben auf Ephesus Ruinen, 1819.)

Diana's Tempel war geschlossen,
Die Nacht goß ihre Fluth hinein,
Die Säulen schimmerten, umflossen
Von goldner Ampeln stillem Schein;
Und von dem rothen Glanze sprühend
Mit ihrem Haupt der Decke nah,
Stand hehr und wunderseltsam glühend
Diana da!

Die Mutter Aller, reich gebrüstet,
Mit ihrer Wesen Zaubergurt,
Mit Hirsch und Sperber rings gerüstet,
Die Robbe scherzt, der Löwe schnurrt;
Und Etwas trägt sie hold von allen:
Vom Himmel seines Mondes Licht,
Vom Menschen, Menschen zu gefallen,
Sein Angesicht!

Und göttlich auch, darin zu wohnen,
Prangt überirdisch schön wie neu
Das Wunderwerk der Amazonen,
Ihr Haus, ein zweites Weltgebäu!

Nur eine Priesterin bewachte
Den keuschen heiligen Umschluß:
Doch heimlich mit-verschlossen lachte
Herostratus.

Denn mit der Fackel im Gewande
Nennt er Diana's Tempel sein!
„Durchzogen bin ich viele Lande,
Ein Jüngling, nach des Ruhmes Schein!
Viel Thaten führt' ich aus, verwogen,
Als wär' ich keines Weibes Sohn!
Und hoffte bis zum Sternenbogen
Berühmt mich schon!"

„Doch als ich nie mich nennen hörte,
Da klang es, als ich nach mir frug:"
„„Wer ist das? — doch nicht der Bethörte!
O ja! von dem weiß man genug!
Das ist der Thor, der alle Fahrten
Odysseus redlich nachgeirrt!
Mit Ajax Schwert, voll Rost und Scharten,
Das ihn verwirrt!""

„„Der seiner schönen Bura willen
Die lieber, als ihm Gattin sein,
Ihn klug verschmähend, wußt' im Stillen
Sich der Epheserin zu weihn —
Von Leukade den Sprung gesprungen,
Und seitdem umgeht todtenbleich!
Des Hellespontus Strom durchbrungen
Leandern gleich!""

„„Den kennen wir.““ — — „So lachten alle!
Ich lachte mit, voll Wuth und Weh!
Und wankte in des Traumes Halle
Der Seherin Pasiphae;
Was göttliche Geschichten lehren,
Das trog noch keinen Menschen je.
Entschlummernd rief ich mit Beschwören:
Pasiphae!“

„Und früh beim letzten Sternenglanze
Als ich noch schlief mit regem Sinn,
Da trat ein Traum im Lorbeerkranze
Ein Mann, der Ruhm, leis vor mich hin,
Die Krone funkelnd, doch von Thränen,
Die Füße blut=durchwaten roth,
Und seine Hand roch nach Hyänen,
Die er mir bot.“

„Sein Auge lag in tiefer Höhle,
Sein Leib war abgezehrt und bleich,
Wie ohne Herz und ohne Seele
Die Stimme aus dem Todtenreich;
Und dennoch schwebt' in seinen Zügen
Ein Lächeln, das vom Weinen kam!
Ein schmerzlich wonnebanges Gnügen,
Ein Göttergram!“

„„Das Glück gedeiht nur in der Stille
Bei einem kleinen Eigenthum,
Ein Name tödtet es, ein Wille,
Es flieht vorüber ohne Ruhm;

Vom Leben kommend, schafft es Leben,
Die Liebe schützt's, weil's Liebe ist!
Man kann's genießen, nicht erstreben
Mit Menschenlist.""

„„Doch dies Geheimniß, ruhmgezogen,
Verschmähst du! falsch nur klommst du an!
Wer nachahmt, ist um Ruhm betrogen,
Ruhm blühet nur auf eigner Bahn!
Sahst du dort Hektor's Hügel schimmern,
Und Ilions Höhen, frischbeblümt?
Weil Ilion sank in Schutt und Trümmern —
Drum ist's berühmt!""

„„Gäb's keinen Tod und kein Verderben,
Gäb's keinen Ruhm und keinen Held;
So können Menschen tödten, sterben,
Und überschwänglich wird die Welt!
Doch Einen Werth hat drum das Leben,
Weil es den Tod als Krone beut,
Ein Sel'genreich wird, drin zu schweben
Zum Gott geweiht!""

„„Doch dort auch groß und schön zu strahlen,
Sei groß und schön im Geiste hier!
Den Himmel kann der Mensch nicht zahlen,
Nur durch die Götter dauern wir!
Drum mit dem Göttlichen vermählen
Muß sich, wer Göttern ähneln will;
Noch Jeder kann sein Schicksal wählen
Wie einst Achill.""

„„Ja, wer die Götter nur berühret
Mit kecker rascher Menschenhand,
Wird ein, in Chronos Saal, geführet
Umschlungen von demselben Band;
Die schöne zarte Aphrodite
Ritzt kaum nur Diomed — sie weint,
Ihr Blut wird ihm zum gold'nen Kitte,
Der sie vereint!““

„„Und selbst Homer ist eingedrungen,
Der sie nur sang! Ein Name leicht,
Ein schöner Ruhm wird schwer errungen,
Auf zweien Wegen beid' erreicht:
Wer Gott sich nennet, Götter lehrend —
Und wer sie läugnet und nicht glaubt;
Wer Schönes schafft — und wer zerstörend
Der Welt es raubt!““ — —

„Da wacht' ich auf! — Was sollt' ich wählen?
Hatt' ich genug des Ruhmgewichts?
Doch, Göttlichers mir zu vermählen
Als Diana's Tempel, sah ich Nichts!
Die Reichste mißt ihn ohne Mühe!
Mir gilt's den Himmel! Ihr ein Haus!
Die Fackel zünd' ich an, und siehe —
Sie löscht ihn aus!“

„Die Cedern loh'n, die Winde heulen,
Zerstörend bau' ich mir ihn auf;
Aus allen diesen tausend Säulen
Flammt Eine Riesensäul' hinauf!

Die Blöcke bersten, sie zerkrachen,
Das Erz zerrinnt zum goldnen Fluß,
Und Keiner soll dir stehn und lachen,
Herostatus "

„Und wer Diana's Namen nennet,
Nennt meinen staunend in der Welt!
Ich fühle, wie die Gluth mich brennet
Tief unter diesem Sternenzelt!
O nicht umsonst will ich sie haben
Die flücht'ge, doch furchtbare Macht
Des Menschen! Der nur wird begraben —
Mein Nam' erwacht!"

„Denn Etwas — Alles ist der Namen,
Ein Tag, der nur der Sonn' entquillt!
Ein Palmenbaum aus Palmensaamen!
Ein Wesen, und des Wesens Bild;
Die Iris, noch auf Helios Grabe,
Der Phönix, der der Asch' entrauscht,
Ein weiß gewordner alter Rabe
Der blind noch lauscht;"

„Die Königsmumie, die in Friede
Fortglänzend, einst der Welt getrutzt!
Die Fledermaus der Pyramide,
Die später Wand'rer Fackel putzt;
Ein Marmorbild, deß Gott versunken,
Doch der es war! Nichts zeugt der Schein!
Dies Haus zu zünden, nur als Funken,
Mußt du es sein!" — — —

So schleicht er schweigend aus dem Dunkeln,
Das Werk, als Letzter, noch zu schau'n,
Und sieht — er sieht Diana funkeln,
Mit Schaudern und mit heil'gem Graun,
Die drunten waltend, waltend droben
In ruhig-großer Majestät,
Voll Abscheu ihre Händ' erhoben,
Ihm wehrend steht!

Da sinkt er zu der Göttin Füßen
Gebeugt und überwunden hin,
Die schnöde Frevelthat zu büßen,
Die er gebrütet schwer im Sinn —
Doch plötzlich hört er Tritte schallen!
Er birgt sich hinter dem Altar;
Es naht — es flüstert aus den Hallen —
Es ist ein Paar!

Er sieht: ein Mädchen ziehet lüstern
Und schmeichlerisch die Priesterin
Mit starken Armen aus dem Düstern
Zum Altar der Epheserin!
Auch Sie hält, küssend, ihn umschlungen,
— Den Mann verräth sein Ungestüm —
Und von der Kypris Rausch bezwungen
Erliegt sie ihm.

Er hört der Liebe süßes Stammeln,
Ihr Schweigen wird Verbrechen nun!
Und als sie scheu sich wieder sammeln,
Sich selig müd' in Armen ruh'n,

Spricht sie: wenn das Diana sähe!
Mein Koon, weh, nur einen Kuß!
Und der, den ich um dich verschmähe:
Herostratus!

Empört, mit kaum verhalt'nem Grimme
Erkennt er Bura! — und er weint;
An ihrem Wort, an seiner Stimme
Erkennt er Koon, seinen Freund!
Die Göttin mahnt ihn: „Räche, räche
Den Gräuel!" — und er ruft hervor,
Als ob Diana aus ihm spreche
Zum Sünder-Ohr:

„Weh! — Weh! — Weh euch! — Ihr Frevler, zittert!
Die ihr den Tempel frech entweiht!
Diana sah! laut murrend wittert
Der Sturm her, Blitze zum Geleit,
Die euer schuldig Haupt zermalmen!
Der Rächer naht mit schnellem Fuß;
Und denkt, wenn heiß die Flammen qualmen:
Herostratus!" —

Sie liegen bleich, und schreckverworren;
Da zündet er die Fackel an,
Zu Asche ihr Gebein zu dorren
Wird Rache seines Ruhmes Wahn.
Daß ihm der Ausgang sie bewache,
Steckt er in Brand das Cederntthor,
Die Palmentreppe zu dem Dache
Springt er empor.

Dort, auf des Giebelfeldes Spitze,
Schaut er dem Tempelbrande zu —
Die Flammen stechen durch, wie Blitze,
Er singt ein Lied in stolzer Ruh.
Schon halbversengt und blind vom Rauche
Hört froh er, wie das Dach sich hebt!
Und graus die Schreienden, im Bauche
Der Gluth begräbt.

Da schlagen ungeheure Flammen
Zum Himmel, roth ihn hüllend, auf;
Ganz Ephesus steht dumpf beisammen
Und starrt hinein, und staunt hinauf;
Da ruft er laut, den Sprung zu wagen,
„Mich schaue, Volk von Ephesus!
Wer das gethan? — Ich kann's euch sagen:
— Herostratus!"

Das Todtengericht.

Des Lebens Bild lebet fort.
Pindar.

Durch Memphis hallt es: Der König ist todt!
Doch bleibt er auch todt uns verpflichtet;
Nach Trismegistus uraltem Gebot
Wird heut er am See gerichtet,
Und wie er lebte, wie er war,
Wird allem Volke offenbar;
Heut wird der Mantel gehoben!

Und auf thut sich des Palastes Thor,
Drin Aegyptens Könige thronen,
Und feierlich schwebet ein Zug hervor:
Jünglinge mit Sistern und Kronen,
Geweihte Weiber folgen dann,
Sie blicken schweigend himmelan
Und falten die Hände zur Sonne.

Doch über des Königs Mumie liegt
Sein purpurner Mantel gebreitet,
Den goldenen Scepter darauf gefügt,
Der wundersam funkelt und deutet!
Vier schwarze Stiere ziehn ihn fort
Zum furchtbar-schauerlichen Ort,
Sein Urtheil dort zu empfangen.

Und um den vergoldeten Wagen gehn
Die Priester mit Stäben, in Schleiern,
Die Gebete summend zur Erde sehn,
Sobald die Posaunen feiern;
Herolde schreiten weit voraus
Und rufen ernst durch Memphis aus:
Kommt, euern König zu richten!

Fort! eilet zum See Acherusia!
So murmelt es dumpf in der Menge:
Durch's Mumienfeld sind wir eher da,
Und meiden der Wachen Gedränge;
Der Hierophant im Sarg' und Flor,
Der stellet ihn den Richtern vor.
So ziehn sie hinauf in Schaaren.

Da sitzen die vierzig Richter bereit,
Geschmückt mit der Wahrheit Bilde,
Und hoch auf des Seees Gestad' und weit
Umher auf dem Felsengefilde
Harrt todtenstill schon Jung und Alt,
In heil'ger Frühe hergewallt,
Und schwebt mit den Blicken im Fernen.

Da lagern die Männer aus Sais geschaart,
Aus Theben mit hundert Thoren,
Dort, die Heliopolis Mauer bewahrt,
Da, welche Tentyra geboren;
Und jede Stadt im ganzen Land
Hat Einen doch zur Schau gesandt,
Ihr göttliches Recht zu bekunden.

Und schimmernd ruhen über dem See
Die elysäischen Felder,
Dort schrecket der Tempel der Hekate,
Da wehn ihre schaurigen Wälder,
Das Labyrinth droht ernst und schwer,
Und still vom stillen Lethe her
Schifft Charon näher und nahe.

Und kaum hat die Menge den Fährmann beschaut,
Der gelandet im traurigen Nachen,
Da wird es vom Nil her lauter und laut,
Wie die Wogen des Meeres erwachen;
Doch schnell verstummet, wer es sah,
Wie groß und nichtig ihm geschah,
Vom Glanze der Bahre getroffen.

Es treten die Weiber, die Priester herein
Mit ernstem, gehaltenem Schritte,
Und räuchern und sprengen, und beten und weihn,
Und stellen die Bahr' in die Mitte;
Die Jünglinge, für jedes Land,
Des Gottes Sinnbild in der Hand,
Stehn rosig umher um den Todten.

Wen bringt Ihr uns — fraget der Richter Chor —
Zu der Isis Tempelstufen?
Da hebet der Priester den Mantel empor,
Da ertönt ein bewunderndes Rufen;
Des Todten bleiches Angesicht
Beschaut der ew'gen Sonne Licht,
Und die Sphinx mit göttlichem Lächeln.

[illegible]

Das Urtheil über die Todten ist frei,
Und sei auch der Todte ein König;
Nur vor den Unsterblichen traget Scheu,
Wer vor Menschen sich scheut, den verhöhn' ich!
Weh dem, der falsches Zeugniß zeugt!
Weh dem, der Wahrheit arg verschweigt!
Er tödtet im Grabe den Todten.

Und stockend hört es die wogende Menge,
Schaut auf den Richtling, und schauet sich um;
Und heimlich fragt es sich dumpf im Gedränge,
Doch Jeglicher schweigt, und bleibet stumm. —
Und wieder fragt er Weib und Mann:
Klagt Niemand seinen König an? —
Da schweigt es nur tiefer umhinnen.

Und fordert dringender: Herr oder Knecht,
Wer mußte vom Könige dulden?
Wem hielt er nicht Wort? Wem verhielt er sein Recht?
Wem blieb er verpfändet mit Schulden?
Wem that er wohl? Der schweige nicht!
Den König richten ist uns Pflicht,
Wir richten zum Heile des Volkes! —

Sie wissen, spricht endlich der Hierophant,
Nichts Böses, noch Gutes zu sagen!
Hier stehn die Feldherrn, Allen bekannt,
Die seine Schlachten geschlagen;
Die Freiheit gilt der Völker Blut,
Ihn zwang zum Bau nur Wasserfluth,
Er konnte kaum Altes erhalten.

Wir bringen den stillen König euch her,
Wo Jeder gleich ist — zum Seee,
Er braucht nur noch Eins, ein Grab — nichts mehr,
Doch wie Ihr ihn richtet, geschehe!
Zu seiner Strafe, seinem Lohn,
Zur Scheu und Ehrfurcht vor dem Thron,
Dem Volke zur Freud' oder Rache.

Vollendet empfanget ihr ihn, wie er war,
Erlegt von Osiris Geschossen;
Sein Himmel ist aus, seine Erde, sein Jahr.
Sein mächtiges Walten geschlossen!
Kein Gott schenkt' Eine That ihm jetzt,
Und nähm' ihm Eine! unverletzt
Ehrt Isis so ihre Todten. —

Da ersteht aus den Richtern ein Silbergreis
Und mahnt die Versammlung mit Ernste:
Wer Gutes und Böses vom Könige weiß,
Und sei's der Geringste, der Fernste,
Der trete vor, und rühr' ihn an!
Das Todtenamt ist aufgethan,
Und jegliche Zunge gelöset.

In Linnen gewickelt ruhet er arm,
Gefordert von Thron und von Ehren!
Die Kraft der Sonne macht ihn nicht warm,
Er kann sich die Fliege nicht wehren!
Todt ist er, schaut! — in Isis Schooß
Kehrt nun der Mensch, allein und bloß,
Und die Götter nur können ihm helfen.

Das Urtheil über die Todten ist frei,
Und sei auch der Todte ein König;
Nur vor den Unsterblichen traget Scheu,
Wer vor Menschen sich scheut, den verhöhn' ich!
Weh dem, der falsches Zeugniß zeugt!
Weh dem, der Wahrheit arg verschweigt!
Er tödtet im Grabe den Todten.

Und stockend hört es die wogende Menge,
Schaut auf den Richtling, und schauet sich um;
Und heimlich fragt es sich dumpf im Gedränge,
Doch Jeglicher schweigt, und bleibet stumm. —
Und wieder fragt er Weib und Mann:
Klagt Niemand seinen König an? —
Da schweigt es nur tiefer umhinnen.

Und fordert dringender: Herr oder Knecht,
Wer mußte vom Könige dulden?
Wem hielt er nicht Wort? Wem verhielt er sein Recht?
Wem blieb er verpfändet mit Schulden?
Wem that er wohl? Der schweige nicht!
Den König richten ist uns Pflicht,
Wir richten zum Heile des Volkes! —

Sie wissen, spricht endlich der Hierophant,
Nichts Böses, noch Gutes zu sagen!
Hier stehn die Feldherrn, Allen bekannt,
Die seine Schlachten geschlagen;
Die Freiheit gilt der Völker Blut,
Ihn zwang zum Bau nur Wasserfluth,
Er konnte kaum Altes erhalten.

Was ist's, wenn Alltägliches täglich gelingt
Mit des Reichs unermeßlichen Schätzen?
Wer Großes und Herrliches viel vollbringt,
Muß Manchen erfreun und verletzen —
Doch zuckt kein Mund, kein Aug' wird naß!
Und gilt's sein Grab, so lob' ich das:
Er war beglückt von den Göttern!

Da hält das Volk den Athem verkürzt
Vor dem Richterspruche mit Bangen:
Wird er in die Felsengruben gestürzt?
Wird er zum Grabe gelangen?
Denn unbestochen richten sie
Und unerbittlich Jeden hie
Und der Gute nur wandelt hinüber.

Zu herrschen ist unverdientes Loos,
Erhebet der Richter sich wieder,
Vom Himmel fällt in der Könige Schooß
Die funkelnde Krone hernieder;
Selbst Weisheit und Gerechtigkeit
Bezahlen nicht das Purpurkleid,
Noch nicht das Vertrauen der Götter!

Die Sonne ist der Könige Bild!
Nicht prangt sie so hoch zum Spiele:
Sie erleuchtet, und lenkt, allmächtig und mild,
Die Kräfte der Erde zum Ziele;
Sie zwingt sie, Blumen vorzuthun
Und kann im Grabe noch nicht ruhn,
Ihr den Himmel mit Glanze zu schmücken.

Zwar was der Mensch auch Gutes geübt,
Das können nur Götter ihm lohnen —
Doch wer nicht geschaffen, nicht thätig geliebt,
Deß können wir Richter nicht schonen!
Und Er war König! büß' er schwer
Der Krone Loos mit Grabesehr!
Wie die Pflicht groß, ist das Gewicht groß.

Da berühret den Todten ein dienender Greis,
Und spricht: Nun Ihr schon ihn gerichtet,
Erlaubt es mein Herz, ach, es machte mir heiß,
Doch zur Wahrheit sind wir verpflichtet.
Ich bin ein Sklav' aus Babylon,
Treu dient' ich seinen Aeltern schon,
Ihn rettet' ich einst aus dem Nile.

Da verhieß er mir dankbar über ein Jahr
Den Tag der Freiheit zu sehen!
Doch ist's, da er mein so gewohnet war,
Aus Liebe — bis heut nicht geschehen.
Das Volk bezeugt, daß dem so sei.
Der Richter ruft: Geh, du bist frei!
Vollstreckt, was die Urne gesprochen!

Da werden die Priester zu Schergen, da wird
Sein purpurner Mantel zerrissen,
Sein Scepter zerbrochen, der splitternd klirrt,
Sie werfen die Kronen zu Füßen.
Und jeder steht, als ob er schlief',
Und schämt sich statt des Königs tief,
Und preiset das Loos der Kleinen.

Und siehe, da regt sich die Mumie sacht,
Und zuckt, und dehnt die Gewänder,
Wie im Lenze die Chrysalide erwacht,
Still drängt sie und sprenget die Bänder;
Und wie die braune Hülle springt,
In goldnem Unterkleid sie blinkt,
Und richtet sich auf in der Bahre.

Die Priester fasset Entsetzen und Graus,
Gleich stürzen die Nächsten zur Erde,
Die Nahen drängen die Fernen hinaus
Mit wehrender Schreckensgeberde;
Die Weiber hüllen fest sich ein,
Der Kühnste starrt ihn an, wie Stein,
Dumpfmurmelnd: Wer hat ihn erwecket?

Da rufet die Stimme: O fliehet nicht!
Ich bin euer König, und lebe!
Ein wacher Zeuge von meinem Gericht,
O sehet, ich weine, ich bebe!
Doch besser jetzt in Schmach vor euch,
Als ewig einst im Todtenreich
Mein Bild mit Schande beladen!

Da fassen sie Muth: O seht ihn, er weint,
So lebt er! — ihr flohet vergebens —
Denn wenn ein Kind auf Erden erscheint,
So weint es zum Zeichen des Lebens!
Drum nahet, helft ihm! ach, er weint,
Ein König hat ja keinen Freund,
So hören wir, wie es geschehen.

Ja, spricht er, ein König hat keinen Freund!
Doch hatt' ich eine Geliebte,
Die groß und unsterblich mit mir es gemeint,
Wenn begnügt ich an Kleinem mich übte!
Und war ich fröhlich — weinte sie,
Und deutete mir spät und früh
Nach dem See und den Pyramiden!

Denn ein edles Weib ist göttlicher Art,
Sie ist Feuer der Helden und Leben!
In ihr ist das Schönste der Erde bewahrt,
Wen sie lieben soll, muß es erstreben!
Aus Furcht für mich sann sie die List:
Stirb! überzeug' dich, wie du bist,
Und höre die Stimme des Gottes.

Denn Alle wissen, wie Einer ist,
Klar steht er da, wenn sie es sagen!
Drum hört' ich euch, was ihr vom Könige wißt,
Dem Lebenden frommt noch dies Wagen;
Was Rechtes, Wahres, Großes lebt,
Wohin der Gott mit Menschen strebt,
Beim Volke kannst du's erfragen.

Und ein heller, ein tosender Jubel wird kund,
Hoch sieht man die Hände sich heben!
Froh schallt aus der Todtenrichter Mund:
O König, es sei dir vergeben!
Das Gute schaff' auf deiner Bahn!
Dem Herrscher künd ich Großes an,
Der Wahrheit hört, und ihr opfert.

Da winkt er Rhodope, die schöne, herän,
Mit ihren und seinen Knaben,
Und nimmt sie zu Memphis Königin an,
Und der Isis weihet er Gaben.
Im Triumphe begleitet das Volk ihn zurück,
Und wünschet sich laut zu dem Könige Glück,
Der Weisheit kaufte für Wahrheit.

Helena.

In der Willkür der Atriden
War die hohe Trojerstadt,
Ihnen nun von Zeus beschieden,
All des Mordens müd' und satt;
Und den beutesücht'gen Händen
War Aeneas kaum entflohn,
Selbst, den Tod von sich zu wenden,
Bot Andromache den Sohn.

Menelaos nur noch spähte
Nach des Sieges schönstem Lohn:
Helena! so raf't' er, flehte,
Helena! um meinen Thron!
Sieh, da schleppen die Gebundne,
Krieger, schlagend mit dem Speer
Die im Tempel Aufgefundne,
Dicht Verschleierte ihm her!

Und in erster Wuth verloren
Will, vom Rachegeist entflammt,
Er sein falsches Weib durchbohren,
Von der all das Elend stammt.

Doch zuvor noch einmal sehen
Muß er sie, vor ihrem Grab!
Und mit alter Liebe Wehen
Reißt er ihr den Schleier ab.

Und er sieht ihr Antlitz offen,
Und er starrt ihr in's Gesicht,
Reglos, wie vom Blitz getroffen,
Götter, er erkennt sie nicht!
Und er zürnt und droht erbittert:
Welch ein Weib habt ihr gebracht? —
Helena! so wahr sie zittert!
Nur berührt von Chronos Macht!

Und nun staunt er ihr erschrocken:
Hin der Wangen Rosenschein,
Weiß in ihre schwarzen Locken
Mischt sich Kummerhaar schon ein!
Ausgelöscht der Augen Feuer,
Und der Arme Fülle schwand,
Die die Heuchlerin, ihm theuer
Einst, um seinen Nacken wand! —

Falsche Götter, die ich höhne,
Eure Schwüre lös't ihr so!
Iphigenia, die schöne,
Opfert' ich Euch, hoffnungsfroh,
Laut den Erdkreis rief ich munter,
Zehn Jahr bettelt' ich um Macht!
Zehn Jahr Völker ihr hinunter
Stürzt' ich in des Orkus Nacht!

Götter auf den eitlen Thronen,
Keiner nenne euch gerecht!
Strafen könnt ihr, doch nicht lohnen —
Menelaos lohnt ihr schlecht:
Eine Göttin raubt dem Gatten
Kypris! und, zum höchsten Glück,
Nicht mein Weib, nur ihren Schatten
Gebt ihr spottend mir zurück!

Also in des Lebens Spiele
Streiten wir mit jungem Muth,
Halten kämpfend im Gewühle
Stets im Aug' ein inn'res Gut;
Aber ach, indem wir streiten
Um den früh geträumten Lohn,
Und uns endlich ihn bereiten —
Ist verwandelt er entflohn!

Könnt' ich Hektor wieder wecken,
Könnt' ich Ilion wieder baun,
Und Achill, das schöne Schrecken,
Und Sarpedon wieder schaun —
Wahrlich, zehn wie diese Schlange
Gäb' ich für zwei Rinder hin!
Doch der Käufer, Truges bange,
Führte seine Rinder hin! —

Und er schüttelt, wild zu sehen,
Seiner Locken sonnig Gold,
Die ihn männlich=schön umwehen
Wie er mit den Göttern schmollt!

Hohes Mitleid in den Zügen
Würdigend kaum hinzusehen,
Stolz, voll Männerkraft und Gnügen
Läßt er sie verachtend stehn.

Die Verbrecherin, voll Zagen,
Vor dem schrecklichen Gemahl
Scheu die Augen aufzuschlagen,
Schämt sich jetzt — zum erstenmal!
Nichts beschämt das schönheitsfrohe
Weib, wie viel auch Schmach ihr kam,
Nur, wenn ihr die Jugend flohe,
Ruft sie, schön zu sein — die Scham.

Agamemnon naht ihm milde,
Rührt ihm sanft die Schulter an:
Bleibst du immer uns der Wilde?
Bleibt dir deiner Stärke Wahn?
Mit den Göttern rechte nimmer,
Nimmer mit Vergänglichkeit!
Denn du strahlst im höchsten Schimmer,
Deiner Ehre Tag ist heut.

Deiner Gattin stille Treue
Floh unwiederbringlich hin;
Keine Thränen, keine Reue
Stell'n sie rein dir her im Sinn;
In dem Reich der Schatten lebet
Ihre himmlische Gestalt!
Sie, die Sterbliche, verschwebet
Sterblich, alternd, älter, alt.

Nicht um Schönheit oder Jugend
Zogen Fürsten mit dir aus,
Nicht um lose Weibertugend
Zog das Volk in Streit und Saus!
Nicht um Helena gestorben
Ist Achill, uns zornentwandt:
Ruhm nur hat er sich erworben!
Hektor fiel dem Vaterland!

Wo des Lebens Ströme rinnen,
Stürzt das Volk sich wild hinein,
Lust und Leben zu gewinnen,
Schöne Fraun und Gold und Wein.
Du nur strittst um Ehre! — wieder
Kämpften wir sie uns zurück,
Alles haben gute Brüder
Ja gemeinsam: Leid und Glück!

Und im ganzen Erdenkreise
Ist nichts Edlers als der Mann!
Daß er stark sei, gut und weise,
Reicht nicht an die Götter an;
Schönheit theilt er mit Cythere,
Und ihm lischt sie langsam aus;
Doch, als Sterblicher, an Ehre
Geht er Göttern selbst voraus!

Jedem ist sein Recht geschehen,
Göttern selbst; die Schönheitskron
Bleibt für Aphrodite stehen,
Und zerstört bleibt Ilion.

Nimm dein Weib — als Siegeszeichen!
Jeder freche Bube zagt;
Stumm in deinem Hause schleichen
Wird sie, reuig, schuldzernagt. —

Helena sinkt ihm zu Füßen,
Und so zeigt er sie dem Heer!
Also möge jede büßen,
Wie mir diese! donnert er;
Alles kann ein Mann verlieren:
Herrschaft, Recht, und Weib und Pflicht,
Alle Güter, die ihn zieren —
Aber Ehr' und Rache nicht!

Thetis.

Täglich bei des Morgens Grauen
Tauchte Thetis aus dem Meer,
Ilion's Höh zu überschauen,
Der Achäer Zelt' und Heer;
Und sie sieht den Schwarm der Krieger,
Thier und Menschen gleich geplagt,
Den Besiegten und den Sieger,
Der den Schmerz der Wunden klagt;
  Fluren leiden, Berg und Wald,
  Der von ihren Aexten hallt.

Wer ist glücklich? spricht sie leise,
Wenn es nicht die Kön'ge sind?
In der Menschen weitem Kreise
Herrschend, über Weib und Kind!
Gut und Leben für sie wagen
Muß das nichtige Geschlecht,
Ihrer Lüste Rache tragen
Und ihr Wink schon gilt als Recht;
  Selbst der Armen kleinen Ruhm
  Streichen sie als Eigenthum.

Sieh, da hadern wild erhoben
Selbst die Könige im Streit!
Agamemnon sieht sie toben
Und Achill, der stolz ihm dräut!
Und Thersites schleicht dazwischen
Von Empörern rings erregt;
Auf die Kön'ge hört sie zischen,
Bis ihn selbst Odysseus schlägt!
  Wer ist glücklich? — traur'ge Pflicht! —
  Denn die Kön'ge sind es nicht!

Glücklich, glücklich sind nur Brüder,
Die ein Mutterschooß gebar!
Spricht sie eines Morgens wieder,
Denn sie nimmt die Ajax wahr.
Aber, wehe! Ajax Leben
Tödtet Ajax Bruderschwert!
Und mit Widern und mit Beben
Trinkt das Blut die Muttererd'.
  Und sie ruft, wie sie's erblickt:
  Freunde nur sind stets beglückt!

Und am stillen Meeres-Teiche
Wandelt eines Nachts ihr Sohn,
Weinend um Patroklus Leiche,
Seinen Freund verlor er schon.
Und er fleht nur neue Waffen,
Hektor glänzt in seinen her
Rache wird er selbst sich schaffen,
Denn den Tod verachtet er!
  Und sie seufzt von Schmerz erdrückt:
  Nur die Todten sind beglückt!

Aber sieh, Hephästus Werke
Heben flügelnd ihn empor,
Schrecklich fühlt er seine Stärke,
Hektor fällt am Skaier Thor;
Und den Vaterlandes-Retter
Schleift er graus um Ilion's Wall
Nackt und blutend! und die Götter
Schaun's und jammern seinen Fall.
Thetis sieht ihn bang und spricht:
Glücklich sind die Todten nicht!

Glücklich in der Erde Landen
Ist allein ein schönes Weib!
Freund' und Feinden, einverstanden,
Heilig ist ihr Götterleib! —
Da, zu Zeus, des Gast's Altären
Rettet Helena sich hin!
Denn die Wittwen, wie Megären,
Schmähen sie: Mann-Mörderin! —
Nur der Sieger ist beglückt,
Ruft sie, der den Krieg erstickt!

Doch mit Opfern, ungeheuern,
Wird der Sieg, das Recht erkauft!
Ihren eignen Sohn, den theuern,
Sieht sie, starr, ihr Haar zerrauft,
In der Gluth zu Asche fallen!
Angezündet an dem Brand
Ilion in Rauch aufwallen,
Und die Götterstadt verschwand!
Und der Sieger Schiff' und Fracht
Schlägt Poseidon's Zorn und Macht!

Und sie flieht die Todten-Höhle
Trauernd zum Olymp empor.
Glücklich keine Menschenseele!
Glücklich nur der Götter Chor:
Mit der Weisheit Schild Athene,
Here's Macht im Sieges-Preis!
Aphrodit' in ew'ger Schöne,
Und der Gott der Götter, Zeus!
  Selbst der Becher ist beglückt,
  Den er in den Händen drückt!

Ueber irdische Geschicke
Hoch erhoben und den Tod
Leben sie in ew'gem Glücke
Ueber aller Menschennoth,
Ueber allem Erdenleide
Hoch, von keinem Schmerz gedrückt,
Bangen Thränen, blassem Neide,
Allem Wandel weit entrückt!
  Endlich in der Götter Haus
  Ruh' ich von dem Jammer aus!

Doch auch da, was muß sie sehen,
Waltet Eris Schlangenbrut!
Denn um Ilion's nackte Höhen
Zürnet seiner Schützer Wuth!
Wie sie leiden, wie sie weinen,
Spottet Leto, Here lacht,
Im Olymp erst wird, dem reinen,
Wild der Hader angefacht!
  Bis den Becher, den er drückt,
  Zeus nun unter Alle schickt.

Und erschrocken und mit Zagen
Ruhn sie; Here nur noch tobt,
Vater Zeus muß selbst sie schlagen,
Und er sitzt erschöpft — gelobt!
Nun erst ruht sie Haders müde
Und sie weint geschloßnen Blicks! —
Nirgend also, nirgend Friede!
Nirgend eine Statt des Glücks!
Selbst kein Himmel ohne Erd'!
Ist das Menschenvolk das werth?

Nicht gehört die Welt nur Göttern!
Ohne Träger herrscht nicht Zeus!
Helden giebt er sie und Spöttern,
Thoren, Bettlern, Kindern preis!
Zeus selbst muß die Wolken thürmen,
Die die Hütten ihm gesandt;
Todte betten, Götter schirmen,
Die des Menschen Wahn verbannt!
Und kein Berg ist ohne Thal,
Und kein Gott ist ohne Qual!

Schweigend, dumpf auf seinem Sitze,
Dämmert jeder Gott allein —
Und, Apollon an der Spitze,
Treten jetzt die Musen ein!
Süß aus ihrer Saiten Golde
Strömet Frieden in ihr Herz!
Sanft weint Thetis nach, und holde
Sehnsucht wird, ein Traum, ihr Schmerz!
Selbst auf ihres Sohnes Grab
Lächelt selig sie hinab.

Denn sie singen: wie sie stritten
All die Helden, was geschehn;
All die Götter, was sie litten,
Können sie im Bilde sehn!
Schicksal, Tod und Todtenhügel,
Alles wird ein schöner Wahn,
Reizend aus des Liedes Spiegel
Schaut ihr eignes Bild sie an!
Und sie sind's, und sind es nicht,
Wahrheit alles, und Gedicht.

Thetis sieht mit Wohlgefallen
Ruhn die Götter, Wonn' im Blick.
Phöbus ist der Gott vor Allen!
Nur das Schöne ist das Glück!
O ihr Musen, Götter mögen
Selbst euch Hekatomben weihn!
Ihr bekränzt mit Zaubersegen
Sie, und was da lebt, allein;
Todte weckt der Zither Klang
Und sie leben im Gesang.

Und so hoffe auf der Erde
Auch der Mensch Vergötterung!
Daß sein Schmerz ein Labsal werde,
Schön einst in Erinnerung.
Was ihm streng war, wird ihm milde,
Göttlich lebt was irdisch schwand
Und nach seinem eignen Bilde
Streckt er sehnend einst die Hand!
Leben ängstet, Kunst verklärt;
Alles stirbt — das Lied, es währt!

Sappho und Phaon.

Darf noch Sappho dir sich nahen?
Zürnst du? — ich bin wieder da!
Phöbus, deine Augen sahen,
Was ich that, was mir geschah!
Abgefallen, abgefallen,
Himmlischer, von dir, von dir,
Lebet' er nur, er von allen,
Nur der Götterschatten mir!

Die ich wie die Schwalbe fröhlich
Unter jedem Dache sang,
Wie die Frühlingslerche selig
Mich durch deinen Himmel schwang,
Wenig Speis' in grünen Saaten
Lieblich da verborgen las,
Wie die Nachtigall, verrathen
Durch ihr Lied, in Büschen saß.

Leicht, in unverdeckter Schlinge,
Fing er lockend mich, wie sie!
Daß ich in der Hand ihm singe,
Mit dem Flüchtling flüchtig zieh'

Ihn bestach der Ruhm des Weibes,
Ihn der Preis der Dichterin;
Hielt der Reiz des jungen Leibes,
Nicht Apollon's Priesterin!

Und auch süß, doch kurz, bestrickte
Mich des Weibes Eitelkeit,
Die sich dem, den sie entzückte,
Sinnlos sich vergeudend, weiht!
Weiblich hat das Weib gefehlet,
Schönheit=stolz wie Helena;
Schwer es büßend, schamgequälet
Knie' ich dir auf immer da!

Einem, Einem zu gehören,
Sei's der Schönst', ein halber Gott!
Einen lieben, Einem schwören,
Thorheit, Wahnsinn, trunkner Spott!
Eros Binde um die Stirne,
Zeus urschöne Welt nicht sehn!
Einen Traum nur im Gehirne
Blind und rasend untergehn!

Nicht des reichen Geistes Blitze
Sah er, nur den schönen Leib!
Und ermüdet vom Besitze
Floh er — nur das Erdenweib!
Da, da zeigte dein Erbarmen
Mir die kleine Leidenschaft!
Denn sein stürmisches Umarmen
Band auch meiner Flügel Kraft!

Ausgedürstet, ausgewüthet,
Nach der Liebe süßer Lust,
Was der Jugend Jugend bietet,
Hat die schönheitstrunkne Brust;
Wie den Flammendurst der Becher
Stillt, der Blitz sich selbst verzehrt,
Nüchtern wieder sich der Zecher
Zecht, der Most sich helle gährt!

Welche Last ist mir entnommen! —
Einmal war ich nur ein Kind,
Das in Iris Thor zu kommen
Athemlos sich lief im Wind!
Das, vom Anschaun ungerühret,
Stets die schönsten Blumen brach;
Bitter sie zum Munde führet,
Oder pflanzt' im Beetvermach.

Das die volle Frühlingserde,
Baum und Häuschen, Thal und Berg
Mit dem Hirten sammt der Heerde,
Wie ein zartgeschnitztes Werk,
Kindisch wünschte heimzutragen,
Wie's auf goldner Schüssel stand!
Mitzuziehn im Sonnenwagen,
Auf nach ihm die Händchen wand!

War ich denn dem Schönen näher,
Nahe, als wir fest umarmt,
Lipp' an Lippe weh und weher,
Brust an Brust wie Schwän' erwarmt?

Und genoß ich da noch, trunken,
Seinen himmlischen Gesang?
Da in Nebelgluth versunken,
Seinen Wuchs und Göttergang?

Schönem nahst du mit dem Fuße
Nicht, dein Arm es nicht erwirbt!
Nie besessen im Genusse,
Schmähst du's frech, es flieht, es stirbt!
Mit dem Danaiden-Siebe
Schöpfest du der Sonne Bild!
Doch ein Andres ist die Liebe,
Und ein Andres, was sie stillt!

Heil'ge Schönheit, bleibe immer
Reizend fern mir! Du, Natur,
Oeffne prangend mir im Schimmer
Deine Thäler, deine Flur,
Und dahinter ziehe luftig
Deiner blauen Berge Macht
Und zu meinen Füßen duftig
Sprosse deiner Blumen Pracht!

Nun in würdigem und reinem
Anschaun, steh' ich in dem Glanz
Alles Schönen, dein' und meinem!
Meiner Lieb' ist's gleich und ganz.
Hier, o hier in meinem Busen
Ruht sein Spiegel, strömt sein Quell,
Selig durch die Gunst der Musen
Schöpf' ich ihn mir frisch und hell.

Heil mir, daß ich Etwas habe,
Mit dem Liebe dauernd lebt,
Dem auch Liebe nicht zum Grabe
Wird, es nicht mit mir begräbt.
Goldne Flügel kann ich schwingen,
Göttern darf ich nahe sein!
Und wenn alle Musen singen
Schweiget Sappho nicht allein.

Meiner Liebe Göttersiegel
Drückt' ich ihm auf seine Brust;
Nur ein todter erzner Spiegel
War er meiner Seel' und Lust;
Ich war seiner Schönheit Sonne,
Ich war seines Herzens Herz,
Mein war seines Lächelns Wonne
Und sein Blick mein Schönheitsschmerz.

Meine Strahlen saug' ich wieder,
Meine Gluthen in mich ein!
Wie der Altmond geht er nieder
In der Wüste ohne Schein.
Ich — ich bleibe zu beglücken
Glücklich selbst noch überreich,
Und Begeisterung und Entzücken
Flammen in mir ewig gleich.

Nieder rausch' ich in die Wasser
Wie ein sprühend=glühnder Stahl,
Und ich kehre wieder — blasser,
Aber rein von meiner Qual!

Denn das Gift aus Eros Pfeilen
Weg spült Amphitrite's Schooß;
Wer von Liebe sich will heilen,
Ist schon halb der Liebe los!

Neugeweiht durch diese Stunde
Wählst du mich, im Herzen dein,
Wieder keusch zu deinem Munde
Und zur Schwester mich die Neun!
Allen edlen Seelen theuer
Kennt das Volk mich, was ich bin,
Stolz an meiner Lieder Feuer
Wieder deine Priesterin!

Tausend Sonnen voller Glanze
Schaun mich aus der Zukunft an,
Lockend mit dem Lorbeerkranze,
Eines neuen Lebens Bahn!
Kundig werden meine Schwächen —
Und mein Sieg, der Phaon reut!
Denn gerechte Götter rächen
Schuld auch, die der Mensch verzeiht! —

Ruhig tritt sie aus den Hallen,
Lächelnd auf den Felsenhang
Blumen streut sie, und sie fallen
Schwebend, augermüdend lang;
Denn in schwindelnd schroffer Tiefe
Ruhet Amphitrite's Schooß,
Und ihr däucht, als ob sie riefe,
Und sie schlingt die Haare los.

Phöbus sinkt; aus Rosengluthen
Wölbt er leuchtend sich ein Grab,
Wölbt's hinunter in die Fluthen,
Ründend, tief wie hoch hinab;
Selbst die Schwalbe stürzt getrogen
In den Himmel drunten sich,
Doch aus den krystallnen Wogen,
Triefend, schwirrt sie wunderlich.

Lieblich schmückt er ihr, zum Muthe,
Selbst das Schrecken, stillbewußt. —
— Freudig zähle stets der Gute
Auf den Einklang jeder Brust!
Jeder Gott kommt ihm entgegen,
Beut ihm freundlich Hand und Macht;
Gutes ist auf allen Wegen
Vorbereitet, vorbedacht.

Also spricht sie; und mit Thränen
Sieht sie Phöbus untergehn;
Seinen Hauch nun, wie ein Sehnen,
Fühlt sie leis ihr Haar umwehn;
Und da hört sie „Sappho!" tönen —
Phaon ist es, der sie ruft —
Und enteilend dem Versöhnen
Springt sie in die dunkle Gruft.

Und er naht, von Schreck gebunden —
Reue trieb ihn zu ihr her —
Er erbleicht, sie ist verschwunden
Und er eilt hinab zum Meer.

Da, vom Schiffer aufgefangen,
Ruht sie auf smaragdnem Gras,
Anadyomene! — Wangen,
Stirn und Lippe blüthenblaß.

Schöner hat er nichts gesehen,
Als ihr Antlitz, ernst und klar,
Schöner nichts, muß er gestehen,
Als den Arm, ihr feuchtes Haar.
Seinetwegen ist's geschehen,
Ihn begrub sie in Gefahr!
Und vor Schmerz will er vergehen,
Da sie einst die Seine war.

Ihre Mädchen, froh geschäftig
Stößt er — selbst Melitta — fort!
Diese zeiht er, laut und kräftig,
Schuldig an dem Liebe-Mord!
Reuig sinkt er ihr zu Füßen,
Er umfaßt den schlanken Leib,
Ihre Lippen will er küssen —
Da erwacht das Götterweib.

Leuchtend kehrt ihr Geist zurücke —
Das ist seine Sappho nicht!
Und er lies't in ihrem Blicke,
Die erröthet, sein Gericht.
Himmlisch über ihn erhoben
Liegt sie vor ihm, sichtbar, nah,
Milden Glanz um sie gewoben —
Doch ihm unerreichlich da.

Nun erst hat er sie verloren,
Nun erst schaut er, wer sie ist,
Und verwünscht sich laut, den Thoren,
Der sie um ein Kind gemißt!
Von Anteros Pfeil verwundet
Stürzt er sich in's Meer hinab,
Und wo Sappho leicht gesundet,
Findet er ein schweres Grab.

Die neue Göttin.

Legende.

Ausgestoßen war der Götter Schaar,
Fort aus ihren schönen Tempeln allen,
Und ihr heitrer Dienst auf immerdar
Schwerverdammt und rettungslos verfallen;
Sünde war nun in der Welt und Weinen,
Nur dem neuen Gott, der Zahl der Seinen
 Prangten nun Altär' und Hallen.

Der Diana Haus zu Ephesus,
Die auch, um Endymion, bereuet,
Und der Säulen heiliger Umschluß
War nun einer anderen geweihet;
Drinnen hing das Bild der Magdalene
Voller Weibesreiz und Götterschöne,
 Die sich süßer Schwachheit zeihet.

Liebetrunken von dem Götterbild
War ein reicher Jüngling, der dort wohnte;
Bis vergehend sich das Aug' ihm füllt,
Hing an der es, die so herrlich thronte.
Willst du nimmer mir hernieder steigen,
Woll'n sich Götter nicht mehr menschlich zeigen,
 Wie einst Liebe Liebe lohnte?

Bei der Sonne frühem Safranstrahl,
Bei des Mondes stillem Zauberleuchten,
Weilt' er dort bei ihr in Gluth und Qual;
Bracht' ihr Blumen, seine Wangen bleichten,
Bis er's nicht mit Andacht mehr umwunden,
Bis die Priester einst ihn Nachts gefunden,
Und den Armen ganz verscheuchten.

Eines Abends da, beim Badengehn,
Sieht er, sieht, und bleibt wie träumend stehn —
Eine Pilgrim, schmachtend, blaß und schön,
Ganz wie seine Göttin anzusehn!
Auch so sitzt sie, seitabwärts vom Pfade,
An des Meeres murmelndem Gestade,
Unter eines Ahorns Wehen.

Soll er nahn, weicht besser er zurück?
Ach, es senkt ihn auf sein Knie zu beten.
Sie erröthet, Wonn' und Scham im Blick;
Und er stammelt, schüchtern nah zu treten:
Sprich, wer bist du? was ist's mit dem Stabe?
„Eine Pilgrim; wallt zum heil'gen Grabe."
— Ach, das hast du nicht vonnöthen!

O was ist noch, das mich zähmt und hält!
Von der Erde bist du nicht, das weiß ich. —
„Niemand hab' ich mehr auf dieser Welt."
Und wie heißest du? — „Maria heiß' ich."
O Maria, bleibe heut und immer!
Sieh, dort neigt sich schon des Tages Schimmer.
„Aber morgen wieder reis' ich."

Nein, Du schaust ja in mein Herz hinein;
War ich doch, eh' ich dich fand, dein eigen. —
„Deine Freundin, mehr kann ich nicht sein.“
Nein, Maria, dieser Ring soll zeugen,
Wenn ich dir auch todt je Treue breche,
Daß die Schuld sich auf der Stelle räche! —
Und sie dreht den Ring mit Schweigen.

In den Straßen liegt entlang zur Stadt
Grün gestreutes Laub und manche Blume,
Wo man heut das Bild getragen hat
An dem Festtag aus dem Heiligthume.
Und nun durch der Stadt geheimes Nachten
Folgt sie ihm mit lächelndem Betrachten
Nach dem prächt'gen Eigenthume.

Und sein Haus steht ganz ihr zu Gebot,
Doch sie wählt Ein Zimmer nur von allen.
Wasser ist ihr Wein, und Obst ihr Brod;
Wie ein Geist sanft schwebt sie in den Hallen.
Zarte Blumen sind bei ihr zu finden,
Kinder, welche schüchtern sie umwinden,
Die sie hegt mit Wohlgefallen.

Eine weiße Taube kommt und geht,
Heimlich blickt sie gern zu Mond und Sternen,
Glanz dann bricht aus ihrem Aug' erhöht.
Doch den Jüngling hält sie zart im Fernen,
Gönnt ihm nur den Kuß, zur traut'sten Stunde,
Wie ein Kind, dem offnen kleinen Munde,
Und der Augen Wundersternen.

Ungestillt erwacht er eine Nacht;
Stürme hört er heulend sich erheben.
Hohl aufbraust das Meer, der Himmel kracht,
Güsse rauschen, Blitze sprühn und schweben,
In den Felsen hallt des Donners Grollen,
Schütternd dröhnt die Erde von dem Rollen,
Und er denkt an Tod und Leben.

Ach, wie ist der Mensch so kurz nur da!
Soll die Erde dies Gebild verschlingen?
Und so schön ist sie, so jung, so nah —
Soll ich mich aus ihr nicht neu verjüngen?
So wie ich gestaltet jetzt mag gehen,
Gern möcht' ich die letzten Tage sehen,
In der Erde Himmel dringen!

Denn das Weib ist der Verjüngungs-Quell,
Weiber sind des Erdgeist's Fegefeuer;
Endlich will er dasein schön und hell,
Der Geburt gleich sei die Ehe theuer!
Wer kein Weib nimmt, ist verdammt: vergehen
Muß er, denn er will nicht auferstehen
Immer reiner, schöner, neuer!

Kinder schaun, ist in den Himmel schaun,
Du umarmst dein tiefstes, reinstes Wesen:
Denn das Beßre werden sie erbaun,
Unsre Kinder sind's, die uns erlösen.
Wir versinken: Schuld und Fehl und Mängel —
Kinder sind die Auferstandnen, Engel,
Weltgeist's neuverklärtes Wesen.

Und er rafft sich auf, des Lebens voll,
Blitze leuchten schwebend ihm, zum Gange,
Alles schüttert von dem Prachtgeroll,
Doch er geht voll Lieb', ihm ist nicht bange.
Und er findet sie in ihrem Zimmer
Lesend nur bei ihrer Augen Schimmer,
Bei des Donners hehrem Klange.

Fest und stumm ergreift er sie mit Kraft,
Und sie schrickt zusammen, voller Zagen
Fühlt sie seine klare Leidenschaft,
Seine Küsse, sein unbändig Wagen. —
„Laß mich! Anders bin ich nie dein eigen!“ —
Doch er will sie, hebend, stark, mit Schweigen
Auf die Purpurkissen tragen.

Und sie küßt ihn, preßt ihn, ach — auch los
Ringt sie — zittert, glüht in seinen Armen,
Und ihr Aug' strahlt zu des Donners Schooß,
Zweifelt, fleht, und banget um Erbarmen —
Sieh, da flammt ein Blitz auf sie hernieder,
Und er hält, entsetzt, die schönen Glieder
Todt und blaß in seinen Armen.

Und sein Schmerz ist ganz unklagbar groß,
Solchen Wechsel kann sein Haupt nicht fassen —
Erst welch Leid — und dann welch himmlisch Loos!
Böse Erde, weh, ich muß dich hassen!
Solch ein schönes, ganzgelungnes Wesen
Tilgst du wieder weg! Sie soll verwesen,
Und sie duldet es gelassen.

Und der Mensch, er schweigt, er kann nichts thun;
Doch die Schönheit kann ich ewig lieben!
Todt sollst du bei uns Lebend'gen ruhn,
Und so bist du uns ja wie geblieben! —
Drauf an jenes Ahorns heil'ger Stelle
Rasch erhebt sich marmorn die Kapelle
Für den Ruhort seiner Lieben.

Und da ruht der Schatz im Pilgerkleid,
Und dem Engel läßt er Flügel geben,
Auch den frommen Stab ihr links zur Seit,
Will sie wandern, oder will sie schweben;
Einen Kranz in goldnen Haargewinden
Ganz' von himmelblauen Hyazinthen
Sieht man ihre Schläf' umweben.

Denn ganz unverwandelt bleibt ihr Leib,
Nachts auch scheint helldunkel die Kapelle,
Geht das Licht aus von dem heil'gen Weib,
Oder strahlt des Ringes Stein so helle:
Dort an ihrem theuern Sarkophage
Sitzt er, sie beschauend, ganze Tage,
Kränzt sie jede Morgenhelle

Einst vom Weinen fühlt er Schmerz im Haupt,
Drückt den Kranz von ihr sich auf das wunde —
Und, sieh da, genesen ist sein Haupt!
Schnell erzählt verbreitet sich die Kunde;
Jedes Tags die Harrenden zu heilen,
Muß man mit der Kränze Wechsel eilen,
Und die Kranken sind Gesunde.

Eine Blinde kommt da, leis und müd',
Aehnlich ganz der Todten anzusehen.
Selbst das Wärzchen auf dem Augenlied'!
Hat die Mutter sich am Bild versehen?
Ist's Diana? — Schickt sie sich den Boten?
Und er kränzt sie mit dem Kranz der Todten,
Zitternd daß sie möge sehen!

Und sie sieht! — sieht sich vor Augen todt!
Doch ihr Schreck entzückt ihn nur unbändig,
Und geendet scheint ihm seine Noth!
Denn die Todte hat er neulebendig.
Mädchen, ruft er, dich muß ich besitzen,
Soll das Leben mir noch weiter nützen;
Sei den Willen mir geständig! —

„Darfst Du mein sein?“ — Ja! schau' diese an! —
„Ach auch Todten kann man sich vereiden!“ —
Todten zu gehören ist ein Wahn,
Willst du ihnen ihre Armuth neiden? —
„Gieb mir ihren Ring, dann will ich glauben!“ —
Wie sich der nicht läßt vom Finger rauben,
Will er mit dem Messer — schneiden. —

Sieh, da zuckt die Hand aus seiner Hand!
Und die Todte schlägt die Augen auf, die blauen!
Und sie schaut ihn an — der's wohl verstand,
Und hin sinkt er todt vor Scham und Grauen.
Und als ob der Flügel Kraft sie trage,
Stellt sie schlank sich auf im Sarkophage,
Spricht sie, himmlisch anzuschaun:

Legt nun ihn an meinen kalten Ort!
Und zum Zeichen soll er nicht verwesen. —
Frei und ruhig schwing' ich mich nun fort,
Ewig dieser Erde zu genesen.
Sinnbefangen liebt ihr die Gestalten,
Doch den Geist vermögt ihr nicht zu halten —
Schein ist alles Menschenwesen.

Die vermißte Braut.

Legende.

O dürft' ich nur den Schleier nehmen,
Der Krone Erbthum sei doch hin;
Ich kann mich keinem Mann bequemen,
Obschon des Hauses Letzt' ich bin,
Ich kann des Herzens Macht nicht zähmen,
Mich hält ein unverletzlich Schämen —
Mein Bräutigam ist keusch und rein,
Todt und lebendig bin ich sein!

Mein Kind, dein Wunsch ist nicht zu stillen,
Dein Weinen macht der Mutter Schmerz;
Der Vater gab den strengen Willen,
O Tochter, gieb nun auch dein Herz!
Wie mächtig ist er, den er wählte,
Dem jede sich mit Lust vermählte,
Beharre nicht so sonderbar,
Sieh, selbst die Heilige gebar!

Auch ich als Kind fromm auferzogen,
Sah oft die Himmlischen im Traum;
Nur Sternen war mein Aug' gewogen,
Doch gab ich Irdischem dann Raum.

Du darfst dich wohl dem Manne schicken:
Die frühe fand an Gott Entzücken,
Die wird die Gattin keusch und rein,
Wird einst die fromme Mutter sein. —

Sie weinte fort die Nächt' und Tage,
Sie schloß sich in ihr Zimmer ein,
Ergoß sich in Gebet und Klage,
Ihr Rabe war bei ihr allein.
Wie ihr Begräbniß bang vom weiten
Sah sie das Hochzeitfest bereiten;
Und als das Fest auf Morgen steht,
Da tritt der Bräut'gam zu ihr spät.

Nun bist du mein, bist mein, umschließen
Darf ich dich an die treue Brust!
Was mein ist, sollst du mit genießen,
Froh mit mir alle Lebenslust —
Du weinst? — du weinst in meinen Armen,
Entwindest dich mir ohn' Erbarmen —
Von deiner Schönheit Ueberfluß
Nicht eine Hand, nicht einen Kuß! —

Die Deine kann ich doch nicht werden,
So schön du holder Jüngling bist;
Mein Glück ist nicht von dieser Erden,
Seit früh mein Herz des Andern ist.
Mir ist ein Andrer einst erschienen
Mit Dornenkron' und sanften Mienen;
Zur Braut versprach ich dem mich ganz,
Ihm trag' ich meinen Jungfraunkranz. —

Er sinkt zu ihren Füßen nieder
Gequält von düstrer Liebeswuth,
Umschlinget, küßt die schönen Glieder —
Doch ihre Brust fühlt andre Gluth.
Sie reißt sich los, mit raschen Schritten.
Ihr ganzes Herz recht auszuschütten,
Eilt sie zum Garten, kniet dort hin
Wo einst der Heiland ihr erschien.

Hilf, Jesu, du der Hülfbereite,
Errette mich, ich trau' auf dich!
Maria, du Gebenedeite,
Fleh' du bei deinem Sohn für mich!
Erhör' mein Aug', ich kann nicht beten,
Die höchste Noth ist eingetreten;
O Vater, sieh herab auf mich!
Erhör', errett', errette mich!

Da kam ein Jüngling dargegangen,
Unsäglich schön und wunderbar;
Ein weiß Gewand hielt ihn umfangen,
Sein Antlitz war wie Licht so klar;
Der Mond beglänzte hell die Matten —
Der Jüngling hatte keinen Schatten.
Wie den die Jungfrau nun erblickt,
Zuerst sie wohl vor ihm erschrickt.

Komm' mit in meines Vaters Garten
Hinweg aus deinem Vaterland;
Dort magst du all' dein Leid verwarten,
Komm, Jungfrau, gieb mir deine Hand.

Holdsel'ger Jüngling, wer dich höret,
Dem ist ein jeder Wunsch verwehret;
Hat dich Maria mir gesandt?
Welch Mahl hast du in deiner Hand? —

Laß sein das Mahl! Komm' ohne Zaudern,
Und nichts entsetze dich zu gehn;
Vor Trennung darf ja dem nicht schaudern,
Dem in der Welt zu bang geschehn;
Die jetzt der Erde du verlassen,
Sie sollst du wieder einst umfassen;
Wir ziehen in des Friedens Land
In ew'gen Lenz und Stillestand.

Drauf tagt der Morgen zu dem Feste,
Das Schloß wird reg, die Stadt wird laut,
Hell prangt der Dom, es harr'n die Gäste,
Das Beste fehlt, es fehlt die Braut.
Man sucht im Nahen, forscht im Weiten,
Das ganze Land durchhallt ein Läuten —
Ein Armband fand sich nur am Ort,
Wo sie gekniet — die Braut blieb fort.

Fahrt wohl, ihr Freuden dieses Lebens,
Weh, ohne dich, geliebte Braut!
Nun hab' ich Kron' und Land vergebens,
Wenn dich mein Auge nimmer schaut,
Zu deiner Väter goldnen Särgen
Will ich mich in die Gruft verbergen,
Vor deines Bildes Angesicht
Verlösche meiner Augen Licht! —

Nach langem Sehnen, bangem Leiden
Lag einst er vor dem Bilde todt.
Seit ihrer theuern Tochter Scheiden
Verging die Mutter still in Noth.
Einst mit dem Vater, stumm in Klage,
Verschieden sie an Einem Tage,
Und wurden beigesetzt zur Gruft,
Zu ruhn, bis die Posaune ruft.

Es blieb die Welt im alten Gleise,
Ein neuer Herrscher stieg empor,
Und dies Geschlecht ward still zum Greise,
Gemach sich's aus der Welt verlor;
Die alten Träum' und alten Schmerzen
Verloschen mit dem alten Herzen,
Und Andre wohnten neu nun da,
Wo Altes viel zuvor geschah.

Und dreimal ward das Kind zum Greise,
Und dreimal sich der Greis verlor.
Die Sonne schien so fort, so leise,
Sie ging und kam, und ging wie vor;
Viel Rosen blühten und verblichen,
Viel Wasser rauschten und entschlichen,
Viel Wolken zogen ein und aus,
Und vielmal ging's zur Ernt' hinaus.

Da saß ein Fürst mit Weib und Knaben
Nun in dem Schloß, im Reichsgenuß,
Die pflegten treu den alten Raben,
Den noch die Braut gelehrt den Gruß.

Ihr goldnes Armband, dort gefunden,
Trug nun der Rab' um Hals gebunden;
Hier hing auch, manchmal noch beschaut,
Das Bild von der vermißten Braut.

Da sprach der Jüngling dort im Garten
Zu Einem: Nun ist's an der Zeit!
Führ' heim die Braut in ihren Garten,
Gieb in ihr Land ihr dein Geleit;
Sie liegt da unter Palmen träumen,
Nimm, führ' sie schlafend ohne Säumen;
Wer gehn will in den Himmel ein,
Der muß zuvor gestorben sein.

Da schied er Mitternachts von hinnen
Und trug sie schlafend zu dem Baum.
Spät ward es wach vor ihren Sinnen:
O sel'ger Traum! — ach, nur ein Traum!
Da glänzt die Sonn' am Himmelsbogen!
Die Wolken ziehn, wie je sie zogen!
Noch fließt der Strom, wie je er floß —
Und dort steht meines Vaters Schloß!

Drauf Gott befahl sie ihre Sache,
Und ging zum Thor ein, sinnend=sacht;
Da rief sie an die ernste Wache:
Wer seid Ihr in der alten Tracht? —
Kennst du denn nicht des Fürsten Tochter?
Ihr lügt! der Fürst hat keine Tochter! —
Sie sah ihn an, sie schritt hinein,
Der Mann blieb stehn, als wär' er Stein.

Und durch die sonnerhellten Straßen
Ging sie nach ihres Vaters Haus.
Wie die Begegnenden sie maaßen,
Doch Jung' und Alte wichen aus.
Wohl mancher sprach da zu dem andern:
Die kommt wohl auch von langem Wandern,
Und kommt zu spät um hundert Jahr;
Das Mädchen war doch wunderbar!

Sie stieg nun in des Vaters Schlosse
Die Marmorstufen leicht hinan. —
Wie leer ist's heut von all' dem Trosse?
Mein Bild — wer hat's hierher gethan?
Wie wird die Mutter um mich zagen,
Was wird der strenge Vater sagen,
Der Bräut'gam ist er drinnen hier? —
So thut sie auf des Saales Thür.

Die Knaben, die sich drin vergnügen,
Erheben sich voll Furcht, und schrein:
Die Braut ist aus dem Bild gestiegen!
Sie kommt herein! sie kommt herein! —
Sie laufen, in der Mutter Röcken
Sich vor dem Geiste zu verstecken,
Die Braut! die Braut! — die Fürstin schaut,
Sie starrt — es schaut der Fürst, ihm graut.

Auf ihre Schulter fliegt der Rabe
Und grüßt: „Gelobt sei Jesus Christ!"
Und sieh, das Armband trägt der Rabe,
Das an der Braut der Fürst vermißt;

Und mit Verwundern und mit Grauen
Will keines seinen Augen trauen,
Und todtenbleich und kalt entsetzt
Lang steht sie da, und fragt zuletzt:

Wo ist die Mutter, wenn ihr's wisset,
Die gestern hier den Saal erneut,
Wo ist die Fürstin, die mich misset —
Wer du auch seist — wo ist sie heut? —
Die schläft in ihrer Gruft schon lange! —
O täusch' mich nicht, mach mir nicht bange! —
Ja, die ist lange todt und hin;
Viel Wasser rann seitdem dahin. —

O wehe, weh! wo ist mein Vater?
Der über dieses Land gebeut —
So wär sie todt! — wo ist mein Vater?
Wer du auch bist, wo ist er heut? —
Den hat die Zeit auch weggenommen —
Weh, weh! wo bin ich hingekommen? —
Ja, der ist lange todt und hin,
Viel Wolken zogen über ihn! —

So sind sie alle todt die Lieben!
Zerrissen ist das heil'ge Band.
Was todt war, das nur ist geblieben,
Und was da lebte, das verschwand! —
Und wo warst du, in welchen Landen?
Bist du uns aus dem Grab' erstanden?
Denn jung ist sich dein Sinn bewußt,
Und frisch der Strauß an deiner Brust! —

Laß mich von dem Geheimniß schweigen!
Und ahn' ich's auch, so sag' ich's nicht.
Doch sollst du mir die Särge zeigen
— Verweigre mir die Bitte nicht —
Was ich nicht schaute, daß ich's schaue,
Daß ich den todten Häuptern traue,
Und dort empfah' das Sacrament,
Nach welchem meine Seele brennt.

Und unterdeß, wie sonst vorhinnen,
Trat sie hinaus auf den Altan,
Und sahe mit verklärten Sinnen
Nun bald hinab, nun bald hinan.
Ein thränenlösend Lied im Munde,
Umschaute sinnend sie die Runde
Und staunte tief der Welten Pracht
Und lobte Gottes Rath und Macht.

Zur Messe rief nun hell das Läuten,
Da trat sie wieder in den Saal:
In Gottes Namen laßt uns schreiten! —
Es folgt' ein langer Zug zumal.
Und vor des Domes Hochaltare
Empfing sie ernst das Wunderbare;
Nun stieg sie erst zur Gruft hinein
Bei Rauchwerk und bei Fackelschein.

Hier liegt ihr offen in den Särgen?
Noch fromm gefaltet eure Hand!
Seid mir gegrüßt in euren Särgen,
Die ich auf Erden nicht mehr fand!

Und auch der Bräutigam? — verschonet,
Daß ich mit Jammer euch gelohnet! —
Voll Thränen sank sie dumpfbewußt
Hin an der Mutter todte Brust.

Und „heilig, heilig, heilig!“ tönte
Die Stimme vor dem Hochaltar –
„Ist Gott, Gott Zebaoth!“ so dröhnte
Das Chor; und weiter sang die Schaar:
Einst stehn wir bei Posaunenschalle
Auf aus den Gräbern, gehn wir alle
Vor Gottes Richterstuhl hinan,
Wie jeder that, wird er empfahn.

Nun schwieg das Chor; und Todtenstille
Ward um die Särge dumpf und feucht,
Noch über ihrer Mutter Hülle
Lag still die Jungfrau hingebeugt;
Und wie sie lang' und lang' gelegen,
Wie sie sich nicht will aufbewegen,
Und wie der Fürst die Händ' ihr bot,
Da war sie starr, da war sie todt.

Gesang der verwaisten Braut.

Ach, sie sind alle todt, die Lieben,
An die einst dieses Herz mich band;
Nur einsam bin ich nachgeblieben
Zu schaun, wie Irdisches verschwand!

Wie liebt' ich euch mit heil'gen Wehen,
Die Sonne schien so neu, so klar!
Unsterblich war't ihr anzusehen!
Wie selig, selig ich da war!

Und all' das liebliche Gedränge,
Stets nah in anspruchloser Pracht!
Der Wolken Heer, der Blumen Menge!
Wer hätte das von euch gedacht!

Sieh, andre Kinder nun mit Kränzen
Auf jener schaudernd-alten Flur!
Die Wiesen blühn, die Mauern glänzen,
Und keines ahnt den Wandel nur!

Mich schreckt die Erde, dies Gewimmel,
Die Sonne, die ihr Licht vergißt:
Da, wo wir lieben ist der Himmel,
Wo Lieb' und Seligkeit uns fließt.

Da wo ich war, zu jenen Reichen,
Dort geh' ich freudig nun hinauf!
Laßt mich den stillen Todten gleichen,
Kaum schein' ich todt, so steh' ich auf!

In frommer Anmuth wird sie stehen
Die Mutter im erhofften Glück!
Wie wir geglaubt, wird uns geschehen,
Und froh giebt Christus uns zurück.

Die Ladung vor Gottes Gericht.

„Zu Hülfe! — Mörder! — Verschonet mein Leben!
Ich bin des Königs vertrauter Freund:
Don Benavides!" — „„Den suchen wir eben!
Dich, welchen das Volk der Mauren meint!
Uns auszurotten hast du ihm gerathen,
Da nimm den Lohn für deine Thaten,
Dein eigenes Schwert, das uns gedroht,
Geb' ewiges Schweigen dir, ewigen Tod!"" —

Und mit dem entrissenen Schwert durchstochen
Schreit Benavides gräßlich=laut.
Die Mauren spotten: „gethan wie versprochen!"
Und fliehn, in der Sturmnacht ungeschaut,
Vom nahen Palast des Königs entrinnend
Durch Martos Straßen das Feld gewinnend,
Durchschleichend mit klopfendem Herzen das Thor,
Sich rettend, zum Drachenfelsen empor.

Auf den Mordschrei kehren die edlen Brüder
Juan und Pedro Carvajal
Vom Heimweg aus dem Palaste wieder
Zur Hülfe bereit mit der Klinge Strahl —

Da sehn sie schon Benavides erblassen,
Den sie bei'm König so eben verlassen;
Beschienen von des Palastes Licht
Erkennen sie ihres Feindes Gesicht!

Sie ziehn ihm, erbarmend, den Stahl aus dem Herzen
Und stehn von dem raschen Tode gebannt;
Da kommen die Diener mit Fackeln und Kerzen,
Da kommt der König, das Schwert in der Hand;
Und liebend an seinen Arm gehangen
Von Furcht für ihn und von Zagen befangen,
Naht seine Tochter zugleich dem Kreis,
Drin steht sie wie die Lilie leis.

„Was nutzt dem Todten das leere Beklagen!“
Spricht endlich der König. „Hört es all':
Ihr habt mir meinen Freund erschlagen,
Ihr stolzen Brüder Carvajal!
Ihr wart ihm Feind'! Ihr seid ergriffen
Auf warmer That! Seht scharfgeschliffen
Das Richtschwert auch! — bei meiner Macht,
Ich räche den Freund, noch diese Nacht!“

Und tiefer redet er sich in die Rache
Und heischt: „Greift, bindet sie, unverschont!
Und zum Felsen empor, wo einst hauste der Drache,
Die grausende Spitze bescheint noch der Mond;
Ich mache Gesetze, Ich bin die Gerichte,
Und keine Gnade vor meinem Gesichte!
Dort sitz' ich zu Recht: — dort stürzt sie hinab!
Dort finden die Freunde der Feinde ihr Grab!

Da wirft sich die Tochter, bestürzt, ihm zu Füßen
Und fleht: „Mein Vater, der Kläger bist du?
Ach, sollen die Ungehörten büßen?
Die du beschuldigt, die strafest du?
Unüberzeugt und unvertheidigt,
Die nimmer das ärmste Kind beleidigt!
Mein Vater, mich fasset ein Grausen um dich,
Erhöre dein Kind — dein Kind bin ich!“

Doch der Vater stößt das Gefäß des Degens
Ihr laut vor die Stirn, daß sie blutet und schweigt,
Und er spricht, nicht achtend des besseren Regens,
„Sie stehen verstummt — Ich bin überzeugt!“ —
„„Sie stehen sprachlos — so flüstert sie leise —
Vor solcher Beschuldigung, solcher Weise!
Sie fürchten nur mir noch weher zu thun,
Drum siehst du sie schwer auf sich beruhn.““

Der König lächelt mit Grimm und höhnet:
„Ich kenne die Menschen; du siehst sie — blind;
Damit dich der Schuldigen Tod versöhnet,
So kommst du mit mir auf die Felsen, du Kind!“ —
Da rufen die Brüder: „Du sollst uns nicht beugen!
Wir sind unschuldig. Gott wird es bezeugen!
Gesetz von nur Einem ist Tyrannei
Auch ob es der menschlichste König sei!“

Der König winkt nur zum Gang auf die Zinnen —
Und alle das schmach-gewohnte Gesind'
Vollstreckt des frechen Willens Beginnen,
Von dumpfem uraltem Gehorsam blind.

Und vom Markt weg versetzt des Einen Wille
Die Menge hinauf in die Bergesstille
Wie Geister; und wie durch Zauberschlag
Wird hoch auf dem Felsen greller Tag.

Und nah hier ziehen die Wolken droben,
Rings funkelt der Sterndom feierlich;
Irr flattern die Adler, hinweggestoben,
Irr bergen die Eulen im Finstern sich;
Und an des geflohenen Wolfes Stelle
Sitzt stumm der König in Fackelhelle,
Und höher noch, hoch auf dem Drachenhaus
Schaun, liebend umarmt, die Brüder hinaus.

Da ergreift sie allmächtig das schöne Leben,
Und plötzlich ist Alles ausgethan,
Die freundliche Erde dahin zu geben
Wird Ernst und Wahrheit auf kurzen Wahn; —
„Dort ruht die Mutter in süßem Schlummer,
Die morgen weint in bitterem Kummer!“ —
„„Dort schläft mein Weib, und mein rosiges Kind!
Die morgen Wittwe und Waise sind.““

„O siehe: ein Mondregenbogen
Steht über unserem Jugendthal
Auf Donnergewölk sanft hingezogen —
Ach, alle Lust vergeht in Qual!“ —
Und Gott anflehend vor Menschengrimme
Ruft Juan mit feierlicher Stimme,
Und die Steine rufen's im Todesgrund —
Zum Könige laut mit begeistertem Mund:

„Ich lade dich vor Gottes Gerichte,
O König, der hier nur König heißt,
Ich lade dich aus dem Traumgesichte
Vor Gottes allesdurchdringenden Geist!
Am dreißigsten Tage sollst du erscheinen
Vor seinem Richterstuhl, dem reinen,
Vor Ihm, der jeden Gedanken kennt,
Und jeden Frevel bei Namen nennt!“

„Und die da, menschlicher Macht enthoben,
Gebaren, wie ohne Menschen und Gott,
Die haben einen Richter droben,
Der haucht ihr Wesen zu Schand' und Spott!
Du, der da sinnlos ein Volk vernichtest,
Sieh zu, wohin du vor Gott dich flüchtest!
Wir bestehn vor Gottes Richterstuhl,
Du aber stürzest zum Höllenpfuhl.“ —

Und eh' sie der Henker gestürzt in die Klüfte,
Schon sind sie verschwunden. Und jeglicher lauscht: —
Ihr Mantel durchsaust die Nebellüfte
Wie ein Adler, aus Wolken sich stürzend, rauscht:
Und in das athemlose Schweigen
Und in das scheue Hinunterbeugen
Dumpf aus dem Abgrund dröhnt es empor,
Und der Schall zerreißt jed' menschliches Ohr.

Da spricht der König, geheim erglühend:
„Am Ende der Welt ist das Weltgericht!
Mit Einzelnen, ihn vorausbemühend,
Befaßt sich der Vater des Lebens nicht —

Sein Sohn nur richtet dereinst uns alle,
Der einst auch ein Mensch war, wie wir alle —
Ich spreche der nichtigen Ladung Hohn!
Was wäre ein König sonst auf dem Thron!"

Da donnert es leis, tief murrend und mahnend
„Die Ladung drang zu dem Richter empor!"
Und alle beben. — Da treten ahnend
Die beiden Mauren zum König hervor:
„„Wir haben den Benavides erschlagen;
Du sollst dich nicht an die Unschuld wagen!
Denn über die Freunde — träumten wir nicht —
Hier sitzest du rasch zu falschem Gericht!""

Kein Mund antwortet den Mauren erschüttert,
Kein Ritter bewundert den Edelmuth!
Laut donnert es nah, der Fels erzittert,
Dem Könige stockt sein schuldiges Blut;
Laut schreit sein Kind, um den Vater geschlungen,
Und wieder die Hände zum Himmel gerungen;
Die Fackeln verlöschen im Regenguß
Und die Eulen krächzen den höllischen Gruß.

Nichts sagt der König, als: „Geht, sie begraben!"
Dann sitzt er im Finstern fühllos durchnäßt
Bis endlich zum Morgen; umschwärmt von den Raben
Weint bei ihm die Tochter im sausenden West;
Sie fühlt um des Vaters Mord die Schmerzen
Sie trägt die Furcht um den Vater im Herzen,
Denn alles, was ihren Lieben geschieht,
Das fällt auf der Frauen göttlich Gemüth.

Stumm bricht der Geladene auf von der Stelle
Nach Alcandete, der Mauren Hort;
Um Gott zu gefallen droht er die Hölle
Nicht-christlichem Volke, Brand und Mord —
Doch über der Stadt wehrt, strahlenversendend,
Das Sonnenschild Gottes ihm, heilig-blendend,
Da erschrickt er vor Gott, der ihn schaut, und flieht
Zurück nach Jaen, todtkrank im Gemüth.

Und dreißig Sonnenblumen erwählet
Die Tochter im Garten; und jeden Tag
Bang köpft sie Eine. Die Bleibenden zählet
Sie ängstlicher jeden Glockenschlag;
Sie führt ihm den Becher bittend zum Munde,
Preis't Gottes Gnade zu aller Stunde;
Sie trocknet dem Träumenden sanft die Stirn
Und weint, wenn er stöhnt aus brennendem Hirn.

Und als nur noch drei Blumen stehen,
Versagt ihr zum Blumenmorde die Hand;
Da ist es der liebenden Seele geschehen,
Da wird zu Wahn ihr Sinn und Verstand;
Sie verjagt von des Vaters Lager die Pfaffen,
Die, verstummt vor Gott, ihm nicht Rettung schaffen,
Zertrümmert das Tabernakel, und spricht:
„Gott fürchtet vor Licht und Juwelen sich nicht!"

„Sie fürchten sich alle vor Gottes Größe,
Wer wagt ein Gebet zu ihm — für dich?
Sie fühlen sich nichtig in ihrer Blöße
An Heilige keck nur wagen sie sich!

Und bist du nun todt — von Gott gerichtet,
Dann scheun dich die Priester. Ein jeglicher flüchtet
Vor dir und bei Einem Licht in der Nacht
Wirst du mit Grauen zur Gruft gebracht!"

Und als nur die letzte Blume geblieben,
Da rauscht es von fern, da blitzt es sie an,
Rings sieht sie den Himmel sich wölken und trüben,
Schwer rollet der Donner grausend heran —
Da hält sie der Vater sich fest in den Armen,
Doch fleht er zu ihr: Hab' mit mir Erbarmen!
Bei Gott nur ist Gnade — er ruft mich, so lind!
Drum laß mich! — Ich komme! — Komm mit! — Geschwind!

Und sinnlos starrt sie hinauf in die Blitze
Und schaut des Gottes blendenden Thron.
Und schaut die Kläger auf goldenem Sitze,
Und schaut den Vater — erwartend den Lohn —
Jetzt strengt sie sich an voll glühendem Schämen
Des Gottes Richterspruch zu vernehmen —
Da stürzt sie todt auf des Vaters Leiche*)
Mit bleichem Antlitz auf das bleiche.

---

*) Der Geschichtschreiber Ferreras, der diese Begebenheit uns überliefert, sagt zugleich, daß der König von Kastilien, Ferdinand der Geladene, genau am Termintage, dem dreißigsten nach der Ladung vor Gottes Gericht (am 17. September 1312), gestorben.

Das Weib mit der gläsernen Zunge.

Parabel.

Motto:
Wer das letzte Wort behält
Der besiegt die ganze Welt.

Es war einmal ein Weib
Mit einer gläsernen Zunge,
Sonst kerngesund von Leib
Und unverwerflicher Lunge.

Drob war sie so gut wie verdammt
Bei schwer=entsetzlichem Schweigen!
Was ihr im Busen geflammt
Das konnte sie keinem zeigen.

Die Zunge brach ihr ab
Bei jeder heftigen Rede;
Drum lebte sie wie ein Grab
Mit sich in ewiger Fehde.

Und wuchs ihr auch über Nacht
Die gläserne Zunge wieder —
Bald fiel sie ihr unbedacht
Vom Mund' als Scherben nieder.

Da kam ein Zaubrer zu ihr,
Den jammerte fast ihr Schweigen:
Leicht, sprach er, helf' ich dir:
Bist du mein Weib, mein eigen!

Da ward sie seine Frau
Für eine eherne Zunge!
Und schwatzt vom Himmel das Blau,
Und schwatzt vom Affen das Junge.

Sie singet zu aller Stund',
Sie schreiet in alle Lande;
Ihr unverwüstlicher Mund
Macht keiner Göttin Schande.

All' ihre Schätze, ihr Gold
Froh schenkt sie ihrem Manne,
Ihm treu, gewärtig und hold,
Und füllt ihm mit Weine die Kanne.

Ganz müßig kann er nun sein,
Ganz ruhig kann er nun liegen —
Doch weiht sie zum König ihn ein,
Die Welt wird sie ihm besiegen.

Und fragt ihr: Wer ist das Weib?
Und wer ist der Zaubermeister? —
„Die Zeit“ ist der heilige Leib,
Ihr Mann — nun Gutenberg heißt er!

Der thörichte Bettler.

Ein Narr ging um so Tag für Tag
Sich Gaben bettelnd in seinen Sack.
Er kniete nieder vor der Katze
Und bat um die Pfoten, nur um eine Tatze!
Die Katze spuckte: Die kann ich nicht geben,
Wie fang' ich da Mäuse? Das kostet mein Leben!
Er kniete vor dem Strauß in den Sand
Und bat nur um ein Bein — vor der Hand.
Der Strauß ward böse: Das kann ich nicht geben,
Wie kann ich da fliehen? Das kostet mein Leben!
Er kniete hin vor den Bettelmann
Und sprach ihn um seinen Bettelsack an.
Der Bettler bat ihn: Den kann ich nicht geben,
Wie samml' ich da Brod? Das kostet mein Leben!
Er kniete hin vor den König Saul
Und bat ihn um Freiheit und eignes Maul
Nun — eine Krone die könnt' ich schon geben,
Die Freiheit aber — die kostet mein Leben.
Er bat drei Hexen um ihre Zungen,
Die schimpften ihn einen dummen Jungen.
So kniete und bettelt' er Tag für Tag
Und hatte am Abend nichts im Sack.

Was er nie gebeten, das hatt' er nie: Brod;
So bat er den Tod nun um den Tod.

Nein, sprach der, ich kann mich nicht selbst weggeben.
Tod schenken die Aerzte, das ist ihr Leben!
Denn überhaupt, mein verrückter Freund,
Ihr bittet bei falschen Leuten, wie's scheint,
Und bittet um das, was sie sind, nicht haben,
Denn was Jedwedes Leben ist,
Das kriegst du nimmer zu dieser Frist.
Als sollte die Katze dir Mäuse haschen,
Als sollte die Maus dir vom Milchtopf naschen!
Doch bitte drei Weiber um ein Wort,
Da gehst du reichlich beschenket fort!
Drum bitte am liebsten um Worte, Versprechen,
Um „Halten“ bitten, das mahnt an Gebrechen.
Ich bin zwar nur der alberne Tod,
Doch kenn' ich die Menschen — aus ihrer Noth.

Der Bettelmann hat das zur Lehr' genommen,
Hat stets den Sack voll Versprechen bekommen,
So daß er hat können vom Winde leben,
Viel Andern noch reichlich davon geben;
Hat große Schätze davon erworben
Und ist noch an der Windsucht gestorben.

Scherzvogel.

Fabel.

Scherzvogel hatte einmal gesagt:
Herr Bruder Oekonom, es tagt!
Die Welt hat jetzt es zu hoch gebracht!
Die Erfahrung wächst uns zu Kopf mit Macht —
Aus weißem Klee von süßer Weide
Wird Wolle wie Schnee und fein wie Seide!
Was martert ihr erst die spanischen Schaafe
Ihr plagt euch damit zu eurer Strafe,
Thut ab, thut ab das theure Vieh,
Aus Grase zeuget ihr Wolle hie!

Das hat dem Bruder Bauer gefallen,
Dem ersten Bauer, und darauf allen.
Die schaffen die spanischen Schaafe ab,
Die deutschen finden dabei ihr Grab.
Kein Lämmlein blökt in den Ställen: meh!
Die Brüder Bauern säen nur Klee,
Den weißesten Klee auf süßester Weide
Und warten davor auf die Wolle wie Seide!

Sie nähn mit den Weibern an furchtbaren Säcken,
Die schreckliche Wolle hineinzustecken.
Scherzvogel trifft sie im Schatten sitzen,
Und wie sie doch von der Arbeit schwitzen
Und hört mit Erstaunen was sie gethan,
Und lacht daß er weint, und weint sie an:
Gott, ohne Schaafe ist nichts gethan!
Zum Scheeren muß man doch Schaafe ha'n.
Auf Erden braucht es ja Mittelspersonen!
Die Schaafe gehören zu solchen Patronen!
Zum Weine bedarf's die Reb' und den Stock
Und zum Zicklein bedarf's den Ziegenbock,
Die thun mit Freuden die alten Wunder,
So war es, so bleibt es, so ist es jetzunder.
Und sprach ich von gutem Futter, ei, ei
So meint' ich die deutschen Schaafe dabei,
Die Landesschaafe, die Landesart!
Und ihr beginnt so thörichte Fahrt!

Der Helm zur Axt.

Ne ausam des.
Sueton.

Ein schlauer Mann weiß keinen Rath,
Wie er der Erde alte Saat,
Den großen Urwald um sein Haus
Vertilge von der Wurzel aus,
Damit er von der Höh' herab
Rings schau' ein ödes weites Grab!
Der schlaue Mann denkt einmal so
Und wird des Lebens eh' nicht froh!
Bei einem Zaubrer in der Höhle
Hat er für seine eigne Seele
Sich einen großen Sturm gekauft —
Doch der hat auch sein Haus zerrauft,
Es eingestürzt, ihn schier begraben!
Drum möcht' er lustiger es haben.

So legt er hinter'm Wind bei Nacht
Nun Feuer an des Waldes Pracht.
Doch hat er nicht den Wind bedacht,
Der setzt dann um aus freier Macht
Und peitscht mit Flammen, Gluth und Rauch
Den Mann in Teich bis über'n Bauch;
In seine Haare fliegen Funken,
Er muß den Kopf in's Wasser tunken!

Doch statt in solcher Angst und Pein
Sich selbst zu bessern, fällt ihm ein
Aus Wuth und Rache seiner Thaten:
Wie doch das Werk ihm soll gerathen!
Vertilgt nur wird durch fremde Kraft,
Was selbst erst sein Verderben schafft!

Jetzt hat er's richtig ausgefunden.
Er schmiedet eine Axt zur Stunden,
Nichts fehlt ihm, als der Stiel — der Helm!
Und vor den Wald nun tritt der Schelm
Zieht tief vor ihm sein Hütlein baß
Verneigt die Nasen schier in's Gras,
Und spricht: Ihr hocherhabnen Herrn,
Selbstständig, wurzelfest — kurz: Herrn!
Ihr Millionen große Herrn,
Hört meine kleine Bitte gern:
Vergönnt mir, ach, nur einen Ast,
Ein Stück davon nur, eurem Gast!
Ich bin ein alter schwacher Mann,
Der ohne Stock nicht gehen kann! —

Da bückt sich eine junge Eichen,
Daß seine Hand sie mag erreichen
— Das junge Volk fühlt leicht Erbarmen —
Er aber bricht mit falschen Armen
Den Wipfel ihr vom Leibe weg,
Drauf ohn' Habdank nur geht er keck.
Die böse That ist schnell geschehen,
Zu spät die alten Bäum' es sehen.
Ein tiefes banges Weh erschallt
Aus jedem Baum im ganzen Wald,

Sie weinen alle herzlich=laut,
Als ob es regnet oder thaut,
Die kleinen Vögel selber klagen,
Wie Kinder mit den Aeltern zagen;
Die großen starken Bäume zittern
Vor klarer Furcht, wie bei Gewittern,
Und klagen: Weh! Nun hat der Schelm
Zur unbrauchbaren Axt den Helm!
Nun haut er nach und nach uns um,
Die wir verrathen stehn und dumm!
Wir helfen selbst uns auszurotten,
Zur Schmach noch wird man unsrer spotten.
Ihr andern Wälder mögt es hören,
Und laßt euch, klug durch uns, beschwören:
Gebt keinen Ast zu keinem Helm!
Sonst tilgt euch durch euch selbst ein Schelm!
Gebt nicht das R vom kleinsten Rechte,
Sonst werdet ihr aus Herren: Knechte!

Sankt Peter mit dem Pudel.

Legende.

Motto:
Esel dulden stumm,
Allzugut ist dumm.
Lebensregel.

Sankt Peter saß am Himmelsthor,
Da winselt es draußen fromm davor,
Doch bescheiden kaum aller sieben Stund'
Zuletzt schwach boll es mit frommem Mund
Und webelte, wie mit dem Schwanz an die Thür.
Sankt Peter schlummerte für und für,
Jetzt kommen so selten noch Christen herauf;
Da boll es hörbar. Da that er auf
Und sah gar einen Hund, nicht klein,
Der wollte auch in den Himmel hinein.
Er glaubte: das ist der Edelmann,
Der zum Hunde worden, lobesan,
Und frug ihn barsch: Was willst du hier?
Hier gilt kein strafverhertes Thier;
Wer seinen Himmel auf Erden gehabt,
Wird billig darauf mit der Höllen begabt.

Ach, spricht der Hund, den Himmel nicht —
Ich suche nur meines Herrn Gesicht!
Und da er doch muß im Himmel sein,
Will ich unter seinen Stuhl nur hinein!

Sankt Peter schilt: Ein neu Verlangen!
Gewiß ist dir's bei ihm zu wohl gegangen.
Seinen Namen zu nennen kann dir nicht schaden!

— Sie nannten ihn alle nur Ew. Gnaden,
Und immer war er mir, ach, so gnädig!
Von Knochen war mein Bauch nie ledig —
Ich hatte mein' eigne Hundehütte
Und jährlich frisches Stroh, eine Schütte.
Mein Halsband war mit Sammet gefüttert.
Mein guter Herr! Heil, wer ihn nur wittert! —

Da sprach Sankt Peter mit sanftem Mund:
O du frommer und getreuer Hund!
Doch sage mir an, du dankbar Thier,
Was hast du auf deiner Nasen hier?
Da glüht eine lange kahle Stelle,
Die starrt so blutroth, wund und helle —
Die Nasen ist gar ein empfindlicher Theil!

Drauf sprach der Hund: Ach Herr, sie ist heil,
Sie heilte von einem Male zum andern!
Vor langer Weile — unter andern —
Betropfte sie mir mein Herr — nur im Scherze —
Mit brennendem Siegellack frisch von der Kerze
Und drückte sein abliges Wappen mir drauf;
Dann rief er zum Hochgeehrten: Nun lauf!

Da sprach Sankt Peter: Im Höllenpfuhl
Da sitzet dein Herr wohl, auf glühendem Stuhl.
Jed' anderer Hund wär' lange todt —
Ich thue dir auf, denn es thut schier noth.

Daß Thiere nun werden in Himmel genommen,
Da endlich so wenig Christen mehr kommen;
Auf jeder humanen Eisenbahn
Ist Thieren ein Kasten aufgethan;
Doch sag' mir erst: Was für ein Hund du bist,
Der so duldend, so stumm — und so dankbar noch ist?

Da verkroch sich der Pudel, als müßt' er ihn schlagen,
Und sprach, ganz blaß vor Furcht und Zagen:
Ich bin nur ein armer Hund von der Gasse —
Ich bin — verzeiht mir! — ein Deutscher von Rasse.

Und schnell wie der Wolf war er fort und hinaus!
Da schämte Sankt Peter und weinte sich aus.
Drauf sah er der Spur nach auf der Stelle:
Ob er seinem Herrn auch folg' in die Hölle?

Prometheus und der Nachtwächter.

Nachtwächter

(in verlorenem Dorf am Kaukasus).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Was hör' ich!
Solch ein Wort schlug noch nicht an mein Ohr,
Mein Blut schäumt mir wie Most.
Bis zum Hals strotzt es herauf,
Ich erſticke vor Entzücken,
Wie wenn die Mutter Tigerin
Den jungen Tiger zum erstenmal brüllen hört.

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

O du alleröffentlichster Redner
Offenbar Erhabenster, Heiligster!
Komm heran, komm herauf,
Mann mit dem Schaafpelz,
Mann mit dem Horn,
Mit dem Horne der Macht,
Komm heran, daß ich dich küsse!

Sprich: welcher Gott, oder welcher Herrscher
Schickt dich, solche Worte zu reden
In der gestirnten heiligen Nacht
Ueber schlafende Menschen und Götter?
Oder schickt dich der Bürgermeister?
Nun — o wie von Weisheit durch und durch
Getränkt ist dann erst meine Erde!

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Hörst du denn nicht, Kerl,
Göttlicher, verfluchter Kerl!
Hast du denn kein ander Wort mehr noch im Hals,
Du von der Freiheit gelernter Staar,
Mann mit dem Horn,
Mit dem Horne der Macht!
— Er hört nicht, er balzt sein Abendgebet!
Doch was ereiferst du dich
Noch, du vergessener, bemooster Prometheus!
Denn nur der Titan bleibt,
Aber die Götter versinken mit den Menschen,
Die vor ihnen knien, sie zerfallen
Mit der Rauchpfanne, verwehn wie der Rauch;
Und nur das Bürschchen Eros
Schleicht noch auf Erden, kinderstiftend,
Und die Hetäre horcht,
Und Hermes, der Handelsmann, der Trödeljud',
Glaubt nun wirklich der Gott der Menschen zu werden, zu sein!
Aber Hornist, Trost der Welt,
Kommst du noch nicht!

Ich rufe, Ich!
Hier ist keiner, als ich!
Aber was soll er mir sagen, erzählen, was?
Weiß ich nicht Alles, Alles!
Ich muß noch lachen, herzlich lachen
Ueber die Athener, die dummen Archonten!
So recht, Archonten:
Dem Sokrates, der falsche Götter gelehrt,
Dem gebt ihr därmezerschneidendes Gift!
Aber dem Aeschylus,
Der dem hochweisen Rath
Und der versammelten Schaaf-
Heerde, die Volk heißt,
Und den Mauleseln, die Priester sind,
Unter meinem Namen
Aus schallender Maskenmund-Trompete
Gerade unter die Nase sagt:
Euer Gott stürzt vom Thron
Und all sein Gesindel hinter ihm drein,
Da er nicht hört, wie ich ihn rette. — —
Diesen lassen sie frei ausgehn!
Denn es sagt's aus ihm der größte Titan,
Der bis zur Furcht geliebte
Angestaunte Prometheus — Ich!

Nachtwächter
(wieder wo anders).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Feuer! Licht!
Und wie dumm, oder wie machtlos
Der Götter Gott war: —

Statt den Menschen das Feuer und Licht
Wieder zu nehmen,
Schließt die Gewalt, die abscheulichste
Alles Abscheulichen, eine verhaßte Schelmin,
Mich, der es brachte,
Mich, sich selber verhöhnend und verlachend,
Mich an den Kaukasus!
Tolle Ohnmacht,
Nichtige Rache!
Darum schwieg auch die Kraft!
Aber, Nachtwächter, merke dir das!
Die Feuer und Licht
Bringen, die leiden.
Aber das Feuer und Licht
Ist unstrafbar, unauslöschbar,
Zeräschernd und zerleuchtend
Unmenschliches Wesen.
Doch nicht allein die Archonten sind blind
Und die Götter taub vor Zorn,
Auch der Mann mit dem Horn,
Er kommt nicht!
Und ob ich gleich Alles ja weiß,
Und, so klar wie der Handteller vor mir,
Klar die Erde mit ihren Geflechten liegt,
Freut es mich doch singen und sagen zu hören,
Was mein Feuer und Licht gethan!
Denn so freut sich der großen Götter
Allergrößter, der ur- uralte Pan,
Wenn ihm die Lerchen
Von seinem Frühlinge singen!
Wenn ihm Bräutigam und Braut
Nachts im Brautbett von Liebe reden!

Wenn ihm das Wasser von Eisbergen
Und die Sonne von Mondfinsterniß spricht!
Da freut sich der alte Vater
Herzinniglich,
Und scheint nun erst nicht zu wissen,
Daß er der Götter Gott geworden,
Daß er das Herz ist des Künstlers im Eie,
Und das Sonnenauge
Und das Menschenlächeln. —
Der alte gute Mann,
Der hervorgeglänzt
Aus den schimmligen Höhlen,
Nun den Thron bestiegen,
Nicht mehr zu fallen
Wie die anderen alle,
Die Götter geheißen;
O du Pan, nicht der armen Hirten
Armer Syringenbläser,
Sondern du selbst, du alles selbst, des Orpheus Pan,
Der große, der die Welt ist,
Himmel und Erde und Sterne
Die leiblichen Glieder.

Das sei dir gesagt, Zeus!
Und die deinen Thron bestiegen,
Oder besteigen möchten und stürzen möchten:
Die Bilder der Menschen,
Der Menschen, Straflosen wie Feuer und Licht,
Der leiblichen Glieder
Des alten unbekannten Gottes.
Aber von euch, Menschen
Will ich weiter von nichts

Wissen und weiter von nichts
Hören, seit ich vom Ufer Massilia's her
Eure Hymne gehört!

Nachtwächter.

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Prometheus.

Mann im Schlafpelz,
Wenn ich nicht wüßte, ich trüge hier fest,
Glaubte ich, ich ginge da drunten
Selbst bei den Hütten der Menschen
Sie mahnen, sie loben,
Daß sie Feuer und Licht
Tragen, und beschützt von meinem Namen
Der Athens-Archonten lachen
Und der Rache der sterbenden Götter.

Nachtwächter
(noch einmal).

Bewahrt das Feuer und das Licht!

Vermischte Gedichte.

Das Gastmahl.

Heut am ersten Frühlingstage
Heut soll bei mir Gastmahl sein!
Steht die Sonne in der Waage,
Steh' auch alles gleich mir ein;
Nach so manchem sauren Tage
Will ich auch einmal mich freun!
Harrend schon voll Ungeduld,
Wohlbewußt der langen Schuld,
Sitz' ich in des Saales Frische
Froh am reichgedeckten Tische.

Nah und fern an meine Lieben
Hab' ich Boten ausgesandt,
Jedem klar den Weg beschrieben
Ort und Namen ihm genannt.
Wo sie sich nur umgetrieben?
Ob die Freunde sich gewandt?
Noch kein Reiter sprengt voraus,
Noch kein Wagen hält am Haus!
Ueben sie mir wohl Vergelten?
Denn ich selber muß mich schelten.

Stets vermied ich ernst die Menge,
Denn sie ist uns nur zur Last,
Zog mich strebend in die Enge
Ohne daß ich wen gehaßt;
Stets beklomm mich das Gedränge
Weil mein Sinn es nie gefaßt;
Aber auch der beste Freund
Wußte kaum, wie ich's gemeint:
Ein Wahrsagergeist der Schmerzen
Lebte mir im weichen Herzen.

Einst — wenn ich mich frei gerungen,
Wenn mein Auge, rein und klar,
Zur Natur hindurch gedrungen,
Wenn mir alles Schöne wahr;
Wenn das Gute schön gelungen
Und Versäumniß nicht Gefahr —
Dann, dann wollt' ich erst mich freun,
Ganz ein Mensch mit Menschen sein,
Bis dahin — indeß — erstreben,
Was man legt als Grund zum Leben.

Und nun endlich bin ich fertig,
Und ich bin ein Mensch, ein Mann,
Bin der Freunde treu gewärtig,
Jeder trifft den Alten an!
Garten, Haus und Hof ist fertig,
All' was noth that, ist gethan.
Jeder trifft sein Leibgericht
Lieblings-Wein und froh Gesicht!
Alles hab' ich ihnen eben
Ganz, mit Freuden hinzugeben!

— Doch kein Bote kehret wieder!
Schon ist's Nachmittag, um Drei!
Zweifelnd geh' ich auf und nieder,
Furcht befällt mich, Scham und Reu;
Was du thust, thut man dir wieder,
Altes Wort wird an dir neu!
Ist mir doch wie Mitternacht,
Bang als wär' ich jäh erwacht!
Ach, wie lang zu herbster Strafe
Lag die Seele mir im Schlafe!

Sieh, da kommt der erste Bote!
Naht, und sieht mir in's Gesicht:
„Send' uns, Herr, nicht mehr an Todte —
Deine Aeltern sind — im Licht!" —
Und so spricht der zweite Bote:
„Deine Freunde leben nicht!"
Und die Boten alle stehn
Starr, wie sie mich Starren sehn;
Mich Verlassenen verlassen
Sie, und sehn mich noch erblassen.

Schwer wie Nebel, fällt mein Wähnen,
Endlich schmilzt das starke Herz!
Heut erst, heut erst wein' ich Thränen
Heut erst fühl' ich wahren Schmerz!
Nach dem Vater fühl' ich Sehnen
Nach der Mutter stöhnt mein Herz,
Stöhnt nach jedem theuren Freund,
Der's so treu mit mir gemeint!
Doch ich schlief wohl dreißig Jahre;
Ach, und sie — begrub die Bahre.

Als ich so verzagend stehe,
Treten fünf Gestalten ein;
Wie ich, sie erkennend, sehe —
Sind sie alle Fünfe mein!
Aber nicht der Vater — wehe,
Nicht die Mutter ist es, nein!
    Nicht die Schwester kommt zu mir:
    — Meine Töchter sind es — vier!
    Und mein Weib mit unsrem Sohne
    Bringt mir eine Myrtenkrone.

„Nimm uns an, für deine Gäste“ —
Spricht die gute Seele leis;
„Sieh, zu deinem Lebensfeste
Sind wir da, für deinen Kreis,
Für dein Herz auch — für das beste
Mannesherz, so viel ich weiß;
    Und so lang es lieben mag
    Ist ihm schöner Göttertag!
    Wir vertreten — wir ersetzen
    Dir die Welt mit ihren Schätzen.“

Wir nun, lächelnd, gehn zu Tische,
Wir sind's All, mit uns allein,
Sitzen in des Saales Frische,
Wir entsiegeln uns den Wein;
Und die leeren Plätz' am Tische —
Sollen für die Enkel sein!
    Eh' das Herz nicht aufgewacht,
    Ist am hellen Tage Nacht.
    Aber was wir auch versäumen,
    Lebt im Geist uns, kommt in Träumen!

Wer nicht auf der Erde lebet
Hat schon eine Welt versäumt!
Heil'ge Alte, die gestrebet,
Und uns Nachwelt sich geträumt!
Daß die Geisterwelt dir lebet
Ward dein Geist dir eingeräumt;
Aber wie sie lebt und war
Sieh du an den Deinen klar:
Sie **bedeuten**, dir ergötzlich,
Und sie **sind**, dir unersetzlich!

Reiserath.

Fröhlicher Freund.

Nimm den Stab, o Freund, und wandre,
Laß dein Herzchen nicht zu Haus,
Ein' ist endlich wie die Andre,
In die Welt geht's rund hinaus.

Der Herzliche.

Nur ein Wort, dann sei's geschieden:
Nie vergiß der Treuen Kuß!
Aus der Sehnsucht reift der Frieden,
Aus Entbehren wächst Genuß.

Gerichtshalter.

Alles muß nicht förmlich gehen.
Laut bekannt und festgemacht!
Vieles mußt du halb verstehen,
Viel gethan sein, eh' gedacht!
Neben Leben ist kein Leben,
In den Strom! da schwillt die Brust!
Leben bringet wieder Leben,
Und die Lust macht wieder Lust.

Weiberkenner.

Dir die Herzenschlüssel geben,
Find' ich eben nicht so nöthig;
Doch — ein Rath im Liebeleben,
Dazu bin ich wohl erbötig.

Liebe nur, so kannst du lieben,
Und sie werden dich schon üben;
Doch — die Schönste ist die Beste!
Wie die Frucht entfällt vom Weste,
Sinkt sie in die eigne Neigung
In des Schönen Gunstbezeugung;
Ueberrascht ist auch gewonnen,
Und erlaubt ist auch die List!
Fröhlich in dein Glück geronnen,
Wenn du eben glücklich bist —
Alle Liebe geht zu Ende.
Dich beschützten Amor's Hände!

Reicher Vetter.

In der Welt sein Glück zu machen,
Braucht es drei sehr rare Sachen:
Erstens Geld, und zweitens — Geld!
Drittens Geld! Geld schreit die Welt.

Emporgekommener.

Adel war von je auf Erden,
Stets ein besseres Geschlecht;
Was man nicht ist, kann man werden,
Und wer Macht hat, der hat Recht.

Künstler.

Möchtest du im stillen Busen
Rein der Meister Wonne tragen,
Und geliebt von allen Musen
Schönem nur dein Leben wagen!

Pfarrer.

Möchte, als das Schön' im Wahren
Dir sich Glauben offenbaren!
Alle andern bleiben Narren,
Aber wir — wir bleiben Pfarren!

Alte Tante.

Bleib' zu Haus' und nähr' dich spärlich!
Reisen, reisen ist gefährlich!
Alles ist in unserm Kreise —
Nein, ich rathe nicht zur Reise!

Gleichaltriger.

Was die Jugend nur beglückte,
Haben wir genug gethan;
Wann das Neue sich beschickte,
Fangen wir das Alte an.

Vater.

Laß der Mutter Thränen sagen,
Was die Gute wünscht und blickt!
Sei nun Ich, in deinen Tagen,
Und so sei an's Herz gedrückt!

Der Scheidende.

Soll ich bleiben, soll ich gehen?
Fernelocken! — Heimathwehen!
— Alle, die mich hier umstehen,
Alle müß' ich wiedersehen,
Keinen decke mir der Rasen! —
Schwager, fort, und frisch geblasen!

Der Kelch der Liebe.

Jüngst an einem schönen Maienmorgen
Ging ich, mich der Blüthen rings zu freuen,
So mit junger unbesorgter Seele
Frisch und froh nach meiner Rosenlaube.

Wie ich, vor den neuerschloßnen Blumen
Hie und da verweilet, mich ihr nahe,
Seh' ich drinnen an dem Gartentische
Mit Verwundern still ein schönes Knäbchen,
Splitterfasernacket, gar geschäftig
Walten. Neubegierig, sein Beginnen
Zu belauschen, schleich' ich mich auf schwebend
Leisen Zehen nah hinzu im Grase,
Spähe durch ein Ritzchen in den Zweigen,
Kann dem Kinde grad' in's Antlitz schauen.

Auf dem Tische steht ein goldner Becher;
Viele frischgepflückte, noch bethaute
Blumen, viele Arten Zauberkräuter
Liegen vor ihm lieblich durcheinander;

Faßt davon, soviel die Händchen halten,
Preßt den Saft daraus in seinen Becher,
Strengt sich an, die Augen festzudrückend,
Presset, daß die weiße Stirn sich röthet,
Daß er roth wird bis an beide Oehrchen,
Daß die blonden Locken ihm erzittern,
Daß ihm Thränen. Thränen drein mitperlen,
Und den Athem lassend stöhnt er müde.
Als das Gold nun wohl des Saftes voll war,
Oeffnet er ein himmelblaues Fläschchen,
Tröpfelt draus, die Mischung süß zu würzen,
Daß die ganze Laube köstlich duftet,
Süßer als von meinen Rosen allen,
Daß ich oft erathmend recht mich labe.

Von dem Nektarduft gelocket, flattern
Sommervögel zu ihm, zu dem Kelche,
Kosten, fliehen mit benetzten Schwingen.
Eine Nachtigall vom Laubgewölke,
Wie vertraut dem wundersamen Knaben,
Setzt sich auf den Rand des Kelches, nippet,
Hebt das kleine Köpfchen in die Höhe,
Und mit oftbewegter Kehl' und Schnabel,
Wie es recht mit Acht zu schmecken, nispert
Langsam sie vom Zaubertrank herunter,
Dann entschlüpft sie auf das Laubgewölbe,
Schlägt, daß mir die Seele ahnend banget.

Selbst die Bienen summen um den Becher,
Saugen, legen dann als eine Maske
Sich um sein Gesicht, als Kettentraube
Hängen sie, als Bart an seinem Kinne;

Und die Eine, die gesogen, schwirret
Fort, und fliegt mir grade an die Lippe,
Daß ich ihren herben Stich befürchtend
Schreie.

Kam der Knab' hervorgesprungen,
Sieht mich wehren, stehet, will erst zürnen,
Doch dann spricht er: Laß, sie will nicht stechen!
Und ich fasse mich, und frag' erbittert:
Sag', was brau'st du hier in meiner Laube,
Und wer bist du selber, nacktes Bübchen?
Denn verwundert schau' ich dich schon lange!

Leicht erwiedert er: dein Kinn schon bräunt sich,
Solltest du noch nicht den Amor kennen?
Läßt hineingeh'nd mich die Purpurflügel
Sehen; mit dem sanftgefärbten Finger
Zeigt er, abgelegt, mir Pfeil' und Bogen,
Spricht: Ich mische mir den Kelch der Liebe.

Und ich bat: O lieber Amor, laß mich
Deinen vielgerühmten Kelch nur kosten!
Nur den Rand der Lippen mir benetzen —
Dann will ich dich gern nicht mehr beschweren!

Willig führt' er mir ihn voll zum Munde,
Schalkhaft lächelnd sich die Lippe beißend
Wie zu meinen: Koste nur, du Guter!

Ich, den bittersüßen Kelch nun schmeckend,
Griff gewaltsam in des Amor's Hände,
Daß ich ganz auf einmal ihn entleere! —

Doch er zog bedächtig ihn zurücke,
Wie gutmeinend, blickt' er ernst und weise,
Und ich sah betroffen ihm in's Auge.

Jede andre Kost seitdem verschmähend,
Wär' ich lang verschmachtet, netzte gnädig
Mir der Gott nicht öfter meine Lippen;
Und vermein' ich schon vor Qual zu sterben —
Einen Zug aus seinem Nektar-Kelche,
Fühl' ich wieder jauchzend mich im Leben!

Die Nacht in der Gallerie.

In die Gallerie war ich gegangen,
Denn begeistert bin ich nirgend süßer.
Und wo fänd' ich sonst so viel des Schönen,
O Natur, wo ich es immer suchte;
Denn hier lebt ja deines Göttergeistes
Innere, gestaltenreiche Schöne,
Die in wonnereichen Schöpferstunden
Deine Heiligen herauf beschworen,
Heiß beseelt mit ihres Busens Feuer,
Holdgekleidet dann mit deinem Purpur,
Deinem Golde, und den tausend Farben,
Die geheimnißvoll im tiefen Meere
In dem Blut der Schnecke du bereitest,
Du in Stein und Erz verschlossen reifest,
Die aus heißen Balsambäumen duften,
Die mit Sonnenglanz du dann beleuchtest!
Dort im Anschaun meiner schönen Hebe,
Die ich zart vor allen andern liebe,
Die mit ew'gem Blicke stiller Neigung,
— Nur entzaubert in der Bilder Leben —
Schien im Innern für den Freund zu schmachten,
War ich, stillvergessen, eingeschlafen,
Süßer Sehnsucht Thränen an den Wimpern.

Da berührt mir Glanz die Augenlieder,
Wie die Perle sanftes Licht durchzucket,
Innen mir den Augenstern erhellend.
War's der Mond, der in die stille Halle
Glänzend seine reinen Strahlen legte!
Richt' ich hinter'm Schirme meines Lagers
In die Höhe mich, und schau' und schaue,
Ob ich meinen Augen solle trauen —
Auf den Bildern fängt sich's an zu regen;
Wie ich längst geglaubt, daß sie sich alle
Nur verstellten, wie ich heiß gesehnet,
Seh' ich sie entzückt lebendig werden!
Aphrodite dehnet, wie ermüdet
Von der täuschend ungerechten Stellung,
Ihres schlanken Reizes Götterglieder,
Schwebt mit leisem, ungehörtem Schwunge
Sanft empfangen in den Saal hernieder.
Wie sich die Gestalten blüh'nder Bäume
Nieder neigend in den Wasserspiegel
In die klare Fluth hinuntertauchen:
Also schweben leis die Bilder nieder,
Leer verlassend goldne weite Rahmen.
Auf von ihrer Orgel steht Cäcilia;
Bachus setzt den Becher ab vom Munde
In des Lebens schöne Feier schwebend;
Guido Reni's bleiche Häupter seufzen,
Sich das Blut von ihren Stirnen streifend;
Kleopatra schleudert fort die Otter,
Und Andromache, die Augen trocknend,
Läßt Astyanax vom müden Arme.
Auch die Reh' und Löwen gehen freundlich
Unter dem Gewühle hin und wieder,

Und die kleinen schönen Christuskinder
Spielen seltsam miteinander selber!
Juno hebt Johannes an den Busen,
Herzt und küßt das liebe Kind, dann läuft es
Sich die Wange haltend hin zur Mutter.
Alle Harfen klingen himmlisch, himmlisch!
Ja die Blumen alle, fast betäubend,
Duften; Papagei'n und hundert Vögel
Flattern über allen hin und wieder.

Und da kommt gelassen meine Hebe —
Schneller schlägt mein Herz, durch alle Adern
Fluthet sel'ge Kraft, elektrisch Feuer
Schmeck' ich auf der Zung', entflammt den Augen,
Wie ich seh' die Göttin nahe wandeln,
In dem aufgelösten, liebesehnend
Schwanken Gange heimlich näher wandeln.
Und entfernt und unbemerkt der Menge
Schlüpft sie schnell in meines Lagers Zelle,
Kniet sie rasch zu ihrem Freunde nieder,
Zieh' ich stark die Sinkende hernieder,
Und aus Drang und Durst des, ach, so lange
Schwer entbehrten sterblichen Besitzes,
Hält sie meine Lippe mit den Zähnchen,
Daß sie mir wohlthätig schmerzt und blutet;
Und aus ihrem wie verklärten Wesen
Saug' ich Wonn' und Kraft und Lieb' und Leben,
Leben, Lieb' und Kraft und Wonn' ihr gebend,
Bis ich wohl entschlief in ihren Armen,
Die mich lind an ihren Busen pressen,
Ganz nach andrer Mädchen schöner Weise.

Endlich, als ich meine Augen öffne,
Und nach ihren Wonnegliedern fühle, —
Schwebte schon der Sonne festgehalt'ner
Ew'ger Blitz mit Rosenflammen-Helle
Hehr im Saal und leuchtete den stillen
Bildern in das sanft ihr zugewandte
Antlitz göttlich, —

denn sie alle standen
Wieder droben an den alten Orten,
Als wenn nichts in dieser Nacht geschehen;
Als wenn keines von dem andern wüßte,
Standen jene an dem Morgenbrunnen
Nie des Wassers je zu Ende schöpfend,
Hold sich spiegelnd, rechte läß'ge Mädchen!
Wieder todt lag Hektor im Gefilde,
Schön und rührend später Menschen Herzen!
Hebe'n find' ich wieder und erröthe,
Wie mit unbetroff'nem, hohem Auge
Sie den Freund bedächtig überblicket,
Daß mir jenes Glück ein Traum bedünket;
Als zum Zeichen meine Lipp' auf's neue
Aufbricht, mir zu bluten warm und wärmer,
Und das Herz mir klopfet, voll und voller,
Daß ich fliehe aus der Geisterhalle,
Wieder froh bei Sonn' und Luft und Menschen!
An dem Ufer bei'm Orangenmädchen
Kauf' ich ihrer Früchte goldne Monde
Meine heiße Brust und Lust zu kühlen;
Und nun eil' ich tief und frisch zu baden
In dem morgenrothen, heil'gen Strome.



Die Milchschwestern.

Vorbei vor Anna's stillem Schlosse
Ritt ich mit sichrem schnellem Rosse
Nur noch zur nahen kleinen Hütte,
Wo das bescheidne Aennchen wohnt.
Sie hatte mir die Nacht versprochen,
Doch nicht ein Wörtchen sollt' ich flüstern!
So endlich schien sie mir gewährt.
Seit' angebunden stand das Pferd.
Ich hörte meines Herzens Pochen;
Mit zitternd froh gewognem Schritte
Schlich ich mich leis hinzu im Düstern,
Als hinter Wolken trat der Mond.

Und schläft sie? daß sie sich nicht sehnet!
Das Fenster ist nur angelehnet,
Bald ist der Wein zurückgebogen
Und keine Rose ist geknickt!
Bald hab' ich mich hineingeschwungen
Und fühle vor mit leisem Fuße,
Als mich ein Lispeln süß und leis
Bedeutet in den Zauberkreis;
Wie selber von der Nacht umschlungen
Mit Armen fühl' ich mich gezogen,
Und meine Lippen sucht's zum Kusse,
Die Hände fühl' ich mir gedrückt.

Dann müssen wohl indeß die Sterne
Hinabgezogen sein und ferne,
Mit seinem Glänzen muß hinunter
Gestiegen sein des Mondes Licht —
Wie konnte sonst der helle Morgen
Schon rosenroth am Himmel stehen?
Wie waren unter'm Ueberdach
Schon sonst die Bienen surrend wach?
Nun war sie mir nicht mehr verborgen,
Zwei Augen leuchten klar und munter,
Ich kann ihr nun in's Antlitz sehen,
Und ach da ist es Aennchen nicht!

Da hält mich Anna sanft umwunden,
Wie — spricht sie — reuen dich die Stunden,
Die ich aus liebevollem Herzen
Dir liebem Jüngling hier geschenkt?
So muß man die Verliebten fangen,
Die uns nicht zutraun, was sie fühlen!
Das treulos mir entwandte Glühn
Um diese Nacht sei dir's verziehn!
Was hat die Hohe denn begangen?
Und leiden wir vergebens Schmerzen
Da jede, auch in seidnen Pfühlen,
Was Aennchen in der Hütte denkt?

Und leis gerufen, Scheu im Schritte,
Kommt nun das holde Kind der Hütte
Erröthend, ohne herzublicken;
Wer sagt, wie mir zu Muthe war! —
Hier, Schwester, nimm die goldne Kette,
Doch ihn behalt' ich nun zu eigen! —

Und wie ein Reh am Quellgebüsch,
Stand Anna da, so lieb, so frisch!
Und wir nun emsig um die Wette
Beeifern uns sie leicht zu schmücken,
Und ich mit wonnevollem Schweigen,
Flecht' um ihr Haupt ihr schönes Haar.

Die Nachtwandlerin.

Hab' ich, halt' ich dich denn wirklich?
O wie lang hab' ich geschmachtet,
Wahre Seelenangst gelitten,
Liebes junges süßes Mädchen!
Du versprachst mir noch zu kommen,
Wenn bei dir die Aeltern schliefen,
Oben auf dem platten Dache
Ueber dieses Nachbarhaus hin;
Und auch zur bestimmten Stunde
Harrt' ich deiner, fast verglühend.
Herrlich war der Mond gekommen,
Doppelt aus dem reinen Meere
Wie ein Zwillingspaar Orangen
Schnell gewachsen, schnell gereifet,
Sanft dann auseinander brechend,
Einer sinkend in die Fluthen,
Einer steigend klar zum Himmel;
Und der Duft der Aloen
Und der Pinien und Limonen
Aus den blüh'nden Gärten allen
Wehte durch die Nacht erfrischend,
Und das Lichthaupt des Vesuves
Glomm verkehrt auch sanft im Meere
Zauberisch da unten hängend.

Doch der Fischer hier, dein Nachbar,
Strickte noch auf seinem Dache
Still zu morgen seine Netze.
Da erscheinst du leise kommend.



Und ich konnte dir nicht winken,
Und ich sah's, die Brust beklommen;
Da, schon halb zu spät, gewahrtest
Du den Fischer bei den Netzen,
Und mit schneller List der Weiber
Stelltest du dich mondzuwandeln,
Schrittest über Spalt der Häuser,
Gingst verwegen auf Geländern,
Daß mich Angst ergriff und Schwindel!
Wie die halbentblößten Arme
Ausgebreitet reizend schwebten!
Wie der Wind das weiße, leichte
Kleid dir um die Schenkel schmiegte!

Immer wollt' ich dich ergreifen,
Wollte deinen Namen rufen;
Doch ich mußte ruhig bleiben,
Was du noch beginnen werdest,
Was er noch beginnen werde?
Der, als er's genug gesehen,
Nicht das End' erwarten konnte,
Wohl die Arbeit fertig hatte,
Stieg in seine Wohnung nieder.
Und mit drei behenden Sprüngen
Lagst du froh in meinen Armen,
Und nicht wenig schlug dein Herz dir,
Und noch fühl' ich's ungewöhnlich
Jetzt an meiner Brust dir schlagen!
Doch nun scheinst du ganz verständig
Wie nur Eine der Geliebten
Hold und gütig dem Geliebten,
Denn der Mond ging selig unter.

Der Himmel.

Hier, o Heimath, bin ich wieder,
Wo mein Kindergarten sprießt,
Strecke hin die müden Glieder,
Wo der Bach so ruhig fließt;
Nun nicht mehr aus deinem Schatten,
Kühler Nachtigallen=Hain,
Hier auf diesen grünen Matten
Soll das Ziel der Irrfahrt sein!
Laufet nun weiter, ihr endlosen Wege,
Ewig doch führt ihr an allem vorbei!
Länger nicht folg' ich euch, schwindelnde Stege,
Sammelt euch Schwalben, mit Reisegeschrei!
Sehnten sie nicht sich nach ferneren Stranden
Hin, wo ich kam mit Sehnsucht daher?
Flogen nicht Schiffe zurück nach den Landen,
Kreuzten sich Kraniche nicht auf dem Meer?

Einst noch in des Kindes Garten
Starb mir meiner Blumen Schaar!
Wie ich auch sie mochte warten,
Starben sie doch immerdar!
Sonnen sah ich stets aufgehen,
Wolken kamen für und für,
Und auf unsern nahen Höhen
Stand der Himmel über mir.

Und wo die Sonnen sich immer erhoben
Macht' ich mit Ernst zu erforschen mich auf;
Wo ich die Sterne gewahrt — nur da oben —
Klomm' ich die waldigen Berge hinauf;
Wollte den Blumen ihr Vaterland finden,
Die hier der Winter so grausam zerpflückt,
Wollte die Treppe zum Himmel verkünden,
Drinnen zu leben, hoch ewig beglückt!

Erde nur lag auf den Höhen,
Droben war der Himmel nicht!
Auf sah ich die Wolken wehen —
Drüben hinter Bergen dicht;
Ach, und stets an andern Enden
Ging die Sonne mir hinab,
Wußte nicht, wohin mich wenden
An dem irren Wanderstab.
Weiter fühlt' ich mich heftig gezogen,
Frug viel Kunden mit Sehnsucht mir ein:
Wo sie hin alle die Kraniche flogen
Kreisend die Morgenröthe hinein?
Da, wo die Kräuter her kamen geschwommen,
Glaubt' ich das ewigglückselige Land,
Und schon, den treibenden Wellen entnommen,
Hielt ich bewundernd das Kraut in der Hand!

Und ich kam in andre Zonen,
Wo schon ewig Sommer war —
Doch die Blumen ohne Schonen,
Starben dort auch immerdar!

Und hier hatten andre Sterne,
Ihren ew'gen Wunderlauf,
Und die Sonne — doch wie ferne —
Ging mir nun zur Rechten auf.
Und von der Erde wohl äußerstem Ende
Schifften da Männer gar wundersam her;
Ach, und mich fragten die Männer behende:
Ob es hier wäre, hier über dem Meer,
Wo sich die Sonnen aufschwängen zum Bogen,
Immer verschwindend, und andere neu?
Wohin die Kraniche alle gezogen?
Ob hier den Blumen ihr Vaterland sei?

Da mit ungehalt'nen Thränen,
Sank ich an des Mannes Herz:
Ach, umsonst ist unser Sehnen!
Unser Wahn ist unser Schmerz!
So wie ihr bin ich gezogen,
Folgend jedem Traumgesicht,
Doch das Herz hat mir gelogen
Und der Himmel ist — hier nicht!
Unten hier leben wir sterblich in Mühen,
Schön um uns schlummern die Blumen doch ein!
Und der Wolken hoch goldenes Glühen
Ist nur des Himmels Wiederschein!
Ziehet, ihr Lieben, nur wieder in Frieden,
Hier noch zum Abschied die redliche Hand! —
Und die Männer, und ich, wir schieden
Trauernd heim, wieder in unser Land. —

Abschied von Griechenland.

So lebe wohl, du Paradies der Erden,
Mit deinen Tempeln, deinen heitern Höh'n.
Mit stillen Hirten und mit lauten Heerden,
Mit Trümmern, im Zerfallen rührend schön!
Leb' wohl mit deinen Purpurwolken-Hallen,
Du reiner Himmel, blauer als Azur,
Du Land voll Krokus und voll Nachtigallen —
Leb' wohl, du dreimal selige Natur!

So bin ich auf dem Boden auch gegangen
Der einst die Götter und die Helden trug;
Nach dem Geschlecht ergriff mich ein Verlangen —
Ich weiß es, wie mein Herz nach euch mir schlug!
Ich rief im Thal, im Hain, in tiefen Schlünden,
Ich fand euch nicht, die Mauern standen leer,
So muß das Schöne von der Erde schwinden,
Kein Gott, kein Held, kein alter Sänger mehr!

Ach, da umarmt' ich die Olivenbäume,
Und zitternd griff ich nach der grünen Saat;
Da küßt' ich hier die Blumen, dort die Keime,
Die Erde küßt' ich da, worauf ich trat;
Vielleicht daß euch ein Theil davon gebührte,
Der jetzt lebendig im Gefilde steht,
Vielleicht als Halm, als Staub mich da berührte,
Als süßer Blüthenduft mich angeweht!

Die Felder alten Ruhms bin ich durchschlichen
Skamander's Feld, die Höh'n auf Gargara,
Die sel'gen Inseln hab' ich bang durchstrichen,
Und Delphi sah' ich und Arkadia;
Dort vom Olymp, den einst die Riesen stürmten,
Schaut' ich in seine Thale schroff und leer,
Parnassus sah' ich, einst den fluthumthürmten,
Athen, Eleusis und Korinthus Meer.

In dem Theater hab ich dort gesessen,
In Tempe ging ich oft um Mitternacht,
Vom Tejer-Weinstock hab' ich Frucht gegessen
Und all geschaut die alte Wunderpracht;
Aus Hellas Flüssen hab' ich lang getrunken,
Homeros Sonne hab' ich auch gesehn,
Ein Götterkind ist mir in Arm gesunken,
Drum könnt' ich froher jetzt von hinnen gehn.

Die alte Sonne kommt, die einst es sahe,
Grüßt noch das Land mit liebendem Gesicht —
Doch was einst Großes, Schönes hier geschahe,
Das sieht betrübt ihr weites Auge nicht!
Die Menschen nur sind hier herabgesunken,
Sie lebt noch üppig-schön hier, die Natur;
Vom alten großen kecken Geist kein Funken,
Der Götter um sich schuf — auch nur die Spur!

Dies Land ist nur der Schatten von dem alten,
Sein Leichnam nur, nicht Hektor mehr der Held;
Wo wären jetzt die hohen Gottgestalten,
Wo jetzt die götterschöne Menschenwelt,

Die Muster jeder Kunst für alle Zeiten,
Wovon das Land die stillen Zeugen trägt,
Der schöne Geist voll himmlisches Bedenten
Auf jeden Scherben, jeden Stein geprägt!

In deinen Tempeln will ich dich verehren!
Dir sprach der Baum, der Quell, der Marmor laut,
Du konntest die Natur aus dir noch mehren,
Dich ehr ich dort, du hast sie dir erbaut;
Das Todte kann allein der Geist besiegen,
Und siehe, die Natur sie war beseelt!
Sie sehn nur jetzt den Leichnam vor sich liegen,
Es fehlt der Geist, der Todtenwecker fehlt.

Jetzt seh'n sie die Natur nur, die gemeine,
Jetzt stirbt der Baum hier ohn' ein leises Ach;
Zu Kalk verbrennt man unschätzbare Steine,
Ein Mond glänzt aus des Parthenon's Gebach;
Doch gehet ganz im Dunkeln eine Sage,
Daß einst ein Todtenwecker wieder naht,
Und Hellas säh' auf's neu die alten Tage,
Ein neu Geschlecht beträt' den alten Pfad!

Sie lügt, die Hoffnung täuschet nur die Thoren!
Nur Einen Frühling hat ein jeglich Jahr,
Und was vergangen ist, das ist verloren,
Ein jed' Geschlecht tritt ab auf immerdar;
Schwer über jedem Volke droht das Wetter
Und endlich widersteht's nicht mehr der Zeit —
Und siehe, hier entflohn die guten Götter!
Das Marmorvolk irrt durch die Welt zerstreut!

Wer will die alten Tempel wieder bauen,
Wer zündet neu den alten Glauben an?
Wer führt die Götter in die Heimath-Auen,
Und thut sie wieder auf, des Isthmus Bahn?
Und könntet ihr's — wer ruft die Helden munter?
Daß sie sich wenden zu dem alten Recht!
Bald geht das Schatten-Nachspiel wieder unter,
Sein neues Leben lebt ein neu Geschlecht.

Nie wird das schöne Alter wiederkehren,
Nur kurz geblüht, starb es auf ewig hin;
Hier wird man keine Götter mehr verehren,
Durch dies Feld kein Bacchantenzug mehr ziehn.
Die Helden sind in tiefen Schlaf verfallen,
Und ihre Jahre kreisen nimmermehr,
Mit ihnen zogen sie in ferne Hallen,
Das Land verfällt — und ewig schläft Homer.

Der Hirte wirft mit Trümmern in die Rinder,
Aus heilgen Zweigen macht er ein Geflecht,
Um Theseus Tempel spielen lustig Kinder,
Hier lebt ein schwer-bedauert leicht Geschlecht.
Hier in dem Lande möcht' ich nimmer wohnen;
Denn nicht auf Gräbern könnt' ich glücklich sein.
Drum eil' ich lieber fort in kalte Zonen —
Doch ach! — auch dort spinnt sich Europa ein.

O Schiff, dich bitt' ich, mich dahin zu tragen
Wo nie das theure Vaterland vergeht!
Dorthin, dort, weitweg — zu den Lotophagen,
Wo einst Odysseus war, vom Sturm verweht.

Dort wollt' ich die Vergänglichkeit vergessen
Und allen Kummer einer finstern Zeit,
Still mit den Lotusessern Lotus essen,
Von aller Welt, von allen Leiden weit.

Drum lebt ihr Menschen auf den Inseln fröhlich
Das Leben leicht in Liebe und Gesang!
O lebt auf euren alten Gräbern selig
In ungestörter Lust und Wonnedrang.
Du Mitylen, du schönes Chio schaue
Den Tag der heil'gen Freiheit bald, o bald!
Beglückt wie möglich ruht dann Ilion's Aue,
Wenn frei vom Ida, frei die Flöte schallt.

Selbst diese Trümmer werden einst zerfallen
In's Erdgrab, drein die Sonne alles gräbt,
Und keine Spur bleibt von dem Schönen allen,
Doch hat ein edles Volk hier ausgelebt.
„Freut euch des Lebens!“ hört' ich oftmals singen,
Sie leben, ihnen ist die Sonne werth,
Und ihnen taugt das, was sie jetzt vollbringen:
Denn ewigen Geschlechtern blüht die Erd'.

Die Vaterlande werden all zerfallen
Nach eines jeden Volkes Jünglingswahn;
Dann liegt es in der Erde stillen Hallen
Erst mitten in des Lebensstromes Bahn.
Kein Volk wird herrschen, keines groß vor allen,
Doch eine größre, beßre Zeit hebt an:
Das Land des Gottes! jene heil'gen Hallen
Voll Kunst und Werk, was jedes werth gethan. —

— So wirst du ohne mich dahinten liegen,
Die Heerden werden auf den Brachen gehn,
Die klaren Flüsse rasch zum Meere fliegen,
Die Bienen summen nach Hymettus Höhn,
Geschlechter werden kommen und vergehen,
Viel tausend Lenze über Hellas stehn,
Viel Sonnen werden auf und untergehen:
Doch ich — ich werd' es ewig nimmer sehn.

So lebt denn wohl, ihr blühenden Gestade!
Zurückgewandt, steh', schau ich nach dem Port;
Ach, weinend trägt das Schiff mich blaue Pfade,
Lebt wohl, auf ewig trägt mich's von euch fort.
Noch klingen Silberstimmen mir herüber,
Noch weht der frische Küstenduft mich an,
Ein Gold- und Rosen-Himmel schwebt darüber,
Der blaue Hirtenrauch steigt wolkenan.

Die Wipfel wehn im goldnen Abendscheine
Die Vögel zwitschern froh den Nachtgesang!
Schon morgen seh' ich's nicht — es lebt alleine,
Schon schwächer, immer schwächer stirbt der Klang.
O wie so schön die Sonne dort verblutet,
Dort über Ithaka — hinab — hinab!
Ihr hohen Wogen brauset, schwellet, fluthet!
Leb' wohl, leb' wohl! — Ihr Winde wühlt ein Grab!



Offener Gruß.

An die Deutschen.

Und wiederum geschehen Wunderzeichen:
Der Ararat stürzt ein — ward Noah's Grab,
Wenn er noch in dem Kasten saß, dem weichen!
Die Sonn' hat Flecken wie ein weißer Rab',
Viel Erden groß; leis' flüstert's in den Reichen,
Und Kön'ge, Königinnen danken ab;
Vor Schrecken fährt der Franke in die Waffen
Und ganze Schaaren stehn nach Neuem gaffen.

Horaz hat Menschen Federn abgesprochen —
Doch fliegen sie, weit über Land und See!
Des Himmels Erzgewölbe ist zerbrochen,
Groß schaut der Mensch froh in die offne Höh'!
Kein Bonze darf auf alte Dummheit pochen,
Es ist besiegt, verwirrter Zeiten Weh;
Und der sie lang gefesselt die Geschicke,
Napoleon, kommt als Todtenstaub zurücke.

Und Kinder kommen jetzt mit allen Zähnen
Schon auf die Welt, die Taube wird Spion;
Der Starke spielt mit Tigern und Hyänen,
Der Großtürk selbst giebt Constitution
Den Türken; du, Erkenntniß=Baum, giebst Späne;
Die Mäuse spinnen Woll' um Tagelohn,
Wir aber sind viel besser als viel Mäuse
Und jeder Schnecke wächst noch ihr Gehäuse.

Doch uns — uns gelten keine Wunderzeichen,
Uns gilt der Thor nicht, gilt die Thorheit nicht,
Gespenster mögen nahen und entweichen,
Sie fließen in ihr Nichts an unsrem Licht.
Am Milden muß der Zornige erbleichen,
Wir sehn die Welt mit ruhigem Gesicht;
Uns gilt es gleich, ob andre mit Verlangen
Fern pilgern, um zum Fußkuß zu gelangen.

Uns gilt es gleich, wem Kydron's Bach gehöre,
Der kaum ein Schaaf mehr tränkt; uns gilt es gleich,
Ob China's Kaiser ganze Götterchöre
Nur durch Kalenderspruch ernennt im Reich;
Uns gilt es gleich, ob Froschvolk sich verschwöre
Zum Untergang des Teichs — ihr Todesstreich!
Das sind nur Wolken, in beseßner Seele,
Die Wind verjagt, wie Samum selbst Kameele!

Uns gilt der Tropfen Wasser mehr als Wellen!
Uns gilt der Geist nur, gilt das Werk: Natur,
Uns gilt: des Geistes Tiefen aufzuhellen
Um rein zu wandeln auf der Mutter Spur;
Und ihr Gesetz dereinst ihr hinzustellen
Als Buch, als Lehr' an alle Creatur,
Die frohe Botschaft dieser Welt zu geben,
Das ist der Deutschen Thun und höchstes Leben.

Nur Archimedes Wort ist uns're Bitte:
„Stört unsre Geisterkreise nicht!“ sei's Knecht,
Sei's Herr, so Feind, wie Freund in unsrer Mitte,
(Der Unduldsame nur ist dumm und schlecht)

Ja sei's ein Volk von Feinden! Unsre Hütte
Beschützen wir mit jüngst bewies'nem Recht.
Die Gleichheit nicht — die Ungleichheit soll leben,
Ihr hat die Freiheit Gott der Herr gegeben.

So ruhig=kraftvoll auf euch selbst gegründet
Laßt uns vergang'ne Völker scharf beschaun,
Wie sich die Wahrheit überall entzündet,
Wie fleißig jetzt die Geister an ihr baun;
Mit offnem Wort, treu wie das Herz empfindet,
Sprecht! — Hört aus allen Gegenden der Welt!
Mit Liebe Allem was da lebt gewogen
Und Haß dem Irrthum, Allem was erlogen!

Nur keine Furcht vor allen Teufelsschaaren!
Was alle Guten still geträumt, erdacht,
Gewünscht vor hundert, nur vor funfzig Jahren,
Das ist um uns geworden und gemacht!
Und was da künftig soll sich offenbaren,
Das denkt der Gute heut in stiller Nacht,
Und das, was heut die Guten alle wollen
Wird Werk; wird als Geschichte sich entrollen!

Lied.

Ohne mich kann ich nicht leben,
Ohne mich kann ich nicht sein;
Drum will ich mich mir ergeben,
Und mein Leben mir nur weih'n

Doch nun mußt du redlich fragen:
Wer und was denn du auch bist?
Und der Geist wird Antwort sagen,
Was dies Ich denn Alles ist.

„Wie die Frucht ein Baum getrieben,
Reich voll Saft der ganzen Flur,
Kommst du aus dem vollen Lieben
Aus dem Schatzhaus der Natur."

„Wiederum in allem Schönen,
In der Wesen dichten Reihn
In der Wahrheit vollen Tönen
Kann nur deine Gnüge sein."

„Diese Fülle zu ermessen
Habe liebend nimmer Ruh!
Wo du deiner ganz vergessen
Wirst du erst dein wahres Du."



Hör' an, mein Volk!

Hör' an, mein Volk, das treue Wort
Ein Wort wie Stahl und Eisen;
Der Himmel spricht es fort und fort
Ihr sollt es ihm beweisen.

Laßt Gott den Vater König sein,
Den lasset in euch thronen!
Lebt, wie er würde, hehr und rein,
Ihr tragt ihm seine Kronen.

Ihr Kleinen, legt die Kriecherei
Vor falschen Großen ab;
So legt ihr Stolz und Tyrannei
In ihr schon offnes Grab.

Verlangt in keine Fürstengruft,
Nicht in den Besenwinkel,
Ein Mann im Grabe ist kein Schuft,
Bestärkt nicht Fürstendünkel.

Wehrt von euch „von“ und Ordensband,
Steht eisern wie die Mauern;
Lacht, lacht zu Vogelsteller-Tand,
Laßt euch die Thoren dauern.

Es braucht nicht Sturm, es braucht nicht Schwert,
Das Menschsein euch zu retten —
Im Herzen seid der Freiheit werth,
So fallen alle Ketten.

Das Grab der Deutschen.

Ein neues Grab habt Ihr erfunden
Für alle Leiden, alle Noth;
Es steht euch offen alle Stunden,
Darein begrabt ihr euern Tod —
Darein begrabt ihr euch lebendig:
Herz, Zunge, Geist — in Gnüg' und Fried';
Laut tröstet euch das Grab beständig,
Das Grab es heißt: — „das deutsche Lied!"

Das deutsche Lied in allen Gauen
Wie schön von Berg und Thal es schallt!
Die Jungfraun singen's, edle Frauen
Und stolz aus Männerbrust es hallt!
Die Kinder singen's schon mit Sehnen
Die Bettler singen's fromm am Stab',
Das Lied ist Hoffnung, Ehr' in Thränen,
Das Lied es ist: „der Deutschen Grab."

Gewiß, daß aus dem Geistergrabe
Der Geist der Lieder aufersteht,
Mit Siegeskranz und Heroldstabe
Durch alle Lande jauchzend geht!
Drum singet hohe deutsche Lieder,
Begrabet Freiheit drein und Fried',
Begrabner Geist lebt herrlich wieder —
Der Geist er ist: „das deutsche Lied!"

Männerstolz.

Stets brav und frei zu bleiben
Das ist die edelste Kunst;
Gleichgültiger nichts auf Erden
Als großer Herren Gunst.

Wer schifft nach allerlei Lichtern,
Die hüpfen am sumpfigen Strand?
Nach der himmlischen Sonn' und den Sternen
Schifft ihr in der Freiheit Land.

Der Eine liebt Soldaten,
Er fürchtet sich vor dem Krieg;
Dem möchte man exerciren
Und ihm erstreiten den Sieg.

Der Dritte liebt die Pfaffen
Ob seiner Sünden Schuld;
Da möchte man rutschen und beten,
Als Schaaf voll Engelsgeduld.

Sich eigen und stolz zu bleiben
Das ist der Menschen Kunst.
Nichts wandelbarer auf Erden
Als wechselnder Herren Gunst.

Was ist die Sonne der Geister
Nach der man die Seelen stellt?
Die Wahrheit ist es im Herzen,
Die Freiheit in aller Welt!

Stiftung.

Sinnspruch:
Lieber trocknes Brod
Als in Fleisch den Tod!
Noth- und Hülfsbüchlein.

Vier Stimmen.

Heut stift' ich euch den allerheil'gen Orden:
„Zum trocknen Brod!"
Wir sind nun stark, wir sind nun frei geworden
Durch unsre Noth.
Wer trocknes Brod mit Freuden essen kann,
Der ist allein der edle freie Mann.

Chor.

Erhebt das Brod! Das Seelenbundeszeichen:
Von Wahrheit, Freiheit nimmermehr zu weichen!

Vier Stimmen.

Die Edlen all', sie haben's still gegessen,
Ihr trocknes Brod.
Drum sind sie groß, sind herrlich, unvergessen,
Auch noch im Tod'.
Nicht Weizen ist der großen Zukunft Saat —
Brodkrumen sind's, der Männer Kraft und That.

Chor.

Verkauft euch nicht! Die Zunge um die Zunge!
Das Herz für Kreuz! Für Trümmer alles Junge!

Vier Stimmen.

Ihr braucht nicht sie, die Großen, Hohen, Reichen,
Bei heil'gem Brod —
Sie brauchen euch! Sie müssen euch erweichen,
Sonst sind sie todt!
Sie müssen wie um Bräute um Euch frei'n!
Den Männerstolz den haltet fest und rein!

Chor.

Heil Jedem, dem nur Freie dienen sollen
Am Menschenbau. Wir sammeln Kraft im Wollen.

Vier Stimmen.

Schmach jedem Weib, das euch um Tand geböte
Ein Sklave sein!
Die Närrin flieht, die Schändliche erröthe
Bei Gold und Wein!
Das edle Weib ist edler als der Mann!
Sie kann mit Lust, was er mit Schmerz nur kann.

Chor.

Es lebe das Weib, das selbst voll höchster Ehre,
Den Mann noch stählt, den Weibern baut Altäre!

Vier Stimmen.

Nun bringt mir still noch einen Becher Wasser
Zur Weihe her!

So lange Gott dem Mann das quillt, verlaß' er
Gott nimmermehr!
Euch lehre Wolk', und jeder Tropfen Thau:
Das Vaterland ist unser Menschenbau!

Chor.

Uns soll nicht Bann, nicht Fürstenmißgunst rühren,
Das große Werk mit Inbrunst auszuführen!

Lied auf der Pyramide.

Auf goldenem Wolkenkahn schiffet der Mond
Hoch über die Erde hin lenkend,
Wie ewig er waltet, wie himmlisch er wohnt
Mit leuchtendem Antlitz gedenkend;
Er kommt wie ein Geist aus der uralten Welt
Die er einst gesegnet, geweiht und erhellt.

Er kommt wie ein Geist aus der uralten Zeit,
Die ihm auch auf immer verloren!
Die Menschen gestorben, die Mauern zerstreut,
Schutt, Theben mit hundert Thoren!
Ihr Mumien, die Zeit ist nun um — erwacht,
O kommt, und beweint die versunkene Pracht!

Mich däucht: in der sprengenden Frühlingspracht
Auf müßtet ihr Todten erstehen;
Wie alles erwachet, aus eurer Nacht
Hervor zu den Lebenden gehen!
O Mond, o so brauche die Zaubergewalt,
Verjünge mit Leben die Staubgestalt!

Umsonst, die Todten stehen nicht auf;
Was gelitten ist, bleibet gelitten;
Nie führt sie die Sonne in richtendem Lauf
Auf's neu' in die vorigen Hütten!
Die Herzen zu Staub, und verglühet der Blick —
Was rühret sie selbst nun ihr eignes Geschick!

Wer streute das schreckliche Gift in die Welt?
— Auch mir sind die Meinen begraben! —
Sie blühet, sie scheint — sie verlischt und zerfällt!
Wer machte dich, Isis, zum Raben,
Wer machte zum eigenen Grabe dich bang?
Wie lang' noch begräbest du dich selber, — wie lang?

O Isis, komm' und vertraue du mir
Dein schreckliches Wonnegeheimniß!
Was übest du an dir, der Lebendigen dir,
An den Todten so grause Versäumniß?
Und bist du sie Alle, dann wehe dir, weh!
Wer ist, dem so Grauses wie dir gescheh'?

„Nur Einer, mein einziger Geist nur lebt
In den großen, den heiligen Hallen;
So oft man auch meine Masken begräbt,
Hört wieder als Kind man mich lallen!
Ihr traget, geheim, mir als Masken die Zeit —
Euch ist mich zu träumen die Seligkeit."

Jacob Böhm's Verklärung.

Am heilgen Osterabend, da die Hirten
Schon alle heimgetrieben, hütet' ich
Nur noch allein; die Abendlerchen schwirrten,
In Feld und Büschen regte Frühling sich,
Die Tauben in der Krone*) Felsen girrten,
Ich aber saß und weinte bitterlich;
Gestorben waren mir die theuren Herzen,
Ich hatte nichts als mich und meine Schmerzen.

Und dieses Buch. Und las' ich in dem Buche,
So kam gewöhnlich auch der alte Mann,
Der einstens, daß er mir den Geist versuche,
Mich in den Berg geführt, wo Silber rann.
Nun frug er mich auf's neue, was ich suche? —
Die Todten such' ich! hub ich traurig an.
Und willst du mir nicht deine Leiden sagen? —
Er frug so sanft, da mußt' ich ihm sie klagen!

Es ist umsonst, die Elemente nagen
An meines liebsten Lebens schönster Pracht;
Die Sonnen wandeln ohne mich zu fragen,
So Frühling wird's, und Winter, Tag und Nacht,

*) Die Landskrone bei Görlitz.

Die Sterne seh' ich auf und ab sich wagen,
Spottglänzend düstrem Zorn und eitler Macht —
O daß nicht, was mich quält, ich müßte, sollte?
Sei'n auch die Todten todt, wenn ich's nur wollte!

Es ist umsonst dein Leid, mein Geist; es stellen
Verlornes Glück nicht Träume wieder her;
Nur einmal wogt, was lebt auf hohen Wellen,
Dann mischt und wühlt's der Wind in grundlos Meer;
Du leuchtest bang hinab es aufzuhellen,
Versunken bleibt's, es bleibt der Busen schwer.
O wäre mit dem Leben jener Stunden
Auch der Erinnrung Bild zugleich verschwunden!

Mir ist, als könnt' ich alles noch bereiten,
Als säß ich noch, ein Kind, im Traum von Glück;
Wie nur aus einer Phantasie der Zeiten
Die nicht gelang, mißfallend meinem Blick,
Zerstört in Nebelduft die Wirklichkeiten,
Ruf' ich den Geist in seine Welt zurück:
Von allem, was so wie das Kind vergangen,
Fühl' ich mich neu, wie noch das Kind umfangen.

Und heiß' ich nun den Geist ein Andres sinnen,
So will er gern dem Traum gehorsam sein:
Wohl fängt er fröhlich an sich einzuspinnen,
Doch laufen schwarze Fäden bald mit ein!
Es fällt ihm ein sein eigenes Beginnen,
Sein Netz bespiegelt heut'ger Sonne Schein,
In Luft gehängt verwirrt sich sein Gewebe,
Und nüchtern seh' ich weinend, wo ich lebe! —

Nun sprich: Wo lebst du denn? — so frug der Alte;
Wer säte denn der Sterne goldne Saat?
Denn als die Zeit kam, daß die Welt erschallte,
Da saßen alle Geister wir zu Rath,
Und gaben ihr: daß sie sich selbst verwalte;
Mein Wort auch ward zu Welt und Werk und That.
Und sollt' ich nun mein eignes Wort vergessen?
Das hieß' den Bund gebrochen, und vermessen!

Fest in der Weisheit goldne reine Schale
Ward einst die ganze schöne Welt erbaut,
Und nach dem unvergänglich klaren Male
Mit scharfer Richtung, gleichend hingeschaut;
Was wohnt und wirkt in diesem Himmelssaale
Von einem Götterfrieden wird's bethaut;
Es kann ihm Abgewognes nur begegnen,
Der blinde Sinn vermag's nur nicht zu segnen.

Es ist nur alles, und nichts ist gewesen.
Es giebt nicht einen Todten! fort den Wahn!
Still schwebt ihr sicheres verklärtes Wesen
Nicht hinter dir, es flieget dir voran!
Und wie der alten Jahre Kraft und Wesen
Sich jetzt im neuen Lenz hervorgethan,
So ist die Vorwelt in das Heut verwoben,
In ew'ger Gegenwart dir aufgehoben.

Sieh, heut noch ist die ganze Welt im Werden,
Denn Lebenskraft ist auch die Schaffungskraft;
Die Sonn' umsingen tanzend ihre Erden,
Heut fällt sie, wenn sie sich nicht selbst errafft!

Das eigne Mark ernährt der Sterne Heerden,
Die Welt ist's, die fortan sich selber schafft;
Wie aus der ersten Nacht, mit gleichen Mächten,
Entreißt sie sich noch heut des Chaos Nächten.

Und wie der Sonne nie die Tag' entschweben,
Denn sie ist selbst erst andern Tag und Licht,
So steh' ich Mittelsonne brütend Leben,
Und das Vergangene verging mir nicht:
Es glänzte nur von meines Glanzes Weben,
Fest bleibt mir Ruhenden es im Gesicht.
Was schwebt und scheint und flieht — um mich ja kreist es —
Das ruht im ew'gen Strahle meines Geistes.

Welch Unglück jemals kann der Mensch erleiden?
Der Mensch, ein Geist der innersten Natur,
Kann jemals sich der Geist vom Geiste scheiden!
Was kränkte doch den Ewigersten nur!
Und will er auch nun Leib und Erde meiden,
Er wandelt fort auf seiner eignen Spur,
Und hinter ihm die Windeln bleiben liegen,
Durch seine Welt kann er nach Willkür fliegen.

Denn nicht ein Muß ist's, das den Freien bindet,
Er hat sich selbst die Ordnung einst gesetzt,
Wie sie die Erd' und Sonne nun verkündet;
Ihr strenges Halten macht ihn hochergötzt.
Es braucht nur, daß der Mensch sich selbst ergründet,
Der weigernd sich in Thränen selbst verletzt:
Steh in dir das Gesetz, das dich umfangen,
Dann ist dir deine Allmacht aufgegangen.

Und also soll die ganze Welt bestehen:
Es sollen, im Vereine, fern, allein,
Die Sterne sich in sanften Kreisen drehen,
Die Zukunft schließe mir die Blume ein,
Was irdisch ist, soll welken und vergehen,
Das Alterthum, es soll vergangen sein.
Daran erkenn' ich meinen ew'gen Willen,
Daß ihn die Elemente stracks erfüllen.

Ich will ja hoffen, und ich will ja lieben,
Will die Natur als schöne Todte sehn!
Ich will den Glauben, will das Schauen üben,
Will die Natur als Braut sehn auferstehn!
Ich will ja weinen, will mich ja betrüben,
Als Bettler arm auf meiner Erde gehn.
Wo ich kann gut sein, ist das Sein das Beste,
Und heimlich feier' ich sel'ge Götterfeste.

Ich will nun, daß mein Haar sich silbern färbe,
Nachdem es lange braun und blühend war;
Nun will ich, daß ich Alter, Müder sterbe,
Wie ich gewollt, daß mich ein Weib gebar;
Damit ich andres Dasein mir erwerbe,
Nachschwebe der mir vorentschwebten Schaar.
Wie's in dem neuen Kreise wird ergehen,
Nach meinem Willen wird mir nur geschehen.

So freuet mich die Welt. mein Schmuck, im Stillen,
Und was auch alles außer mir geschieht,
Ist mir, als thät' ich alles selbst erfüllen,
Und alle Sphären sängen nur mein Lied;

„Des Frühlings Pracht und Scheinen
Erweckt aus Schlaf den Blick —
Das Schöne zu beweinen
Erfrischt uraltes Glück!“

„Denn ist es hingeschieden,
Fühlt, wie die Seele strebt!
Fühlt, daß in heil'gem Frieden
Das Schöne in euch lebt!“

„Ich ziehe durch die Himmel,
Ich raube was da blüht —
Und führe in den Himmel,
Der in der Seele glüht!“ —

Der Lebensabend.

Der Tag hat seinen Abend,
Das liebe Leben auch;
Dir sinkt er, dich begabend,
Nach seinem alten Brauch.

Die Ruhe thaut er nieder,
Mit ihr fehlt etwas kaum;
Die Kindheit bringt er wieder
Und jedes Glück — als Traum.

Das ist die heil'ge Stille
Der Samstag süß vor Nacht.
Die Arbeit und der Wille
Hat sich zur Ruh gemacht.

Wie Abends jeder Wandrer,
Geht jeder Gram nach Haus.
Zum Fenster sieht ein Andrer
Nun bald bei dir hinaus.

Verweht ist das Erlangte,
Verlornes ist dahin;
Wovor der Seele bangte
Das floß zu Duft im Sinn.

Jetzt giebt dir's keine Todten,
Von dir nicht mehr beklagt;
Sie wurden dir nur Boten
Die längst dich angesagt!

Das Auge wird dir helle
Die schwere Brust dir leicht;
Treu auf derselben Stelle
Hast du die Fern' erreicht.

Die früherseh̄nte Ferne,
Sie ist nun plötzlich nah.
Dein Nachtgeleucht, die Sterne
Sind da, sie bleiben da.

Wohin du oft geschmachtet
Hinaus in alle Welt —
Trägt dich ein Schlaf umnachtet,
Dein Haus, das ist bestellt.

Für Künstler.

Jetzt giebt dir's keine Todten,
Von dir nicht mehr beklagt;
Sie wurden dir nur Boten
Die längst dich angesagt!

Das Auge wird dir helle
Die schwere Brust dir leicht;
Treu auf derselben Stelle
Hast du die Fern' erreicht.

Die früherſehnte Ferne,
Sie ist nun plötzlich nah.
Dein Nachtgeleucht, die Sterne
Sind da, sie bleiben da.

Wohin du oft geschmachtet
Hinaus in alle Welt —
Trägt dich ein Schlaf umnachtet,
Dein Haus, das ist bestellt.





Für Künstler.

Göttergesang

zum ersten Frühlingstage.

Herbei, herbei, aus euren Winterhüllen
Zu diesem sonnehellen Götterfest!
Herab, herauf, aus allen Sternenfüllen,
Ihr Unnennbaren, her, im sanften West!
Versammelt euch, ihr buntverlarvten Schaaren,
Laßt uns nun hier sein, die wir droben waren!

Chor.

Versammelt euch, ihr ungezählten Schaaren,
Laßt uns nun hier sein, die wir droben waren!

Heran zu diesen brechend vollen Tischen,
Wie Adler laßt auf Flügeln euch herab;
Langt zu, die alten Seelen zu erfrischen,
Mit Wallfischflossen steigt aus eurem Grab;
Wir sind nun da, wir sind's, wir sind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Chor.

Wir sind nun da, wir sind's, wir sind es Alle,
Jauchzt auf, daß es die Säle laut durchhalle!

Wir sind es noch, die wir schon ewig schwärmen!
Der alte Himmel deckt das neue Thal!
Das Licht woran sich jenseits Riesen wärmen,
Sieh, holde Blumen küsset hier sein Strahl.
Gegrüßt, ihr Riesenbilder alle droben,
Die wir hier rund um Eine Sonne toben!

Chor.

Gegrüßt, ihr Sternenbrüder alle droben,
Die mit uns rings um Eine Sonne toben!

Auf diesen Hügeln liegen Thyrsusstäbe,
In jenem Grabmal rostet Todtenerz;
Mit Schaudern fass' ich's an, ich wein', ich bebe,
Die Erd' ist rings geweiht durch Wonn und Schmerz.
Ihr guten Geister, die die Erde weihten,
Ihr seid entschwebt. Wir wissen das zu deuten!

Chor.

Ihr guten Geister, die die Erde weihten,
Ihr seid entschwebt. Wir wissen das zu deuten!

Ihr Geister, die zuvor sich hier erfreuten,
Heil euch, Heil uns! ihr schwebt uns stets voran;
Euch fest im Auge folgen wir vom weiten,
Macht uns, wie hier, auch dort so gute Bahn!
Und endlich nach den neugefundnen Gleisen
Woll'n wir das drängend kleine Völkchen weisen.

Chor.

Wir wollen nach den neugefundnen Gleisen
Das drängend kleine Völkchen endlich weisen.

Ihr, die ihr einst in stillem Silberlichte
Abtaucht zu diesem sternehellen Fest —
Fort sind wir euch, zerstreut, aus dem Gesichte,
Doch fühlt uns euch umwehn im sanften West.
Seid ewig selig, endlos lange Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es schaffend waren.

Chor.

Seid ewig selig, schöpferische Schaaren,
So nach uns fort, wie wir es segnend waren!

Uns laßt nun jeder alten Fahrt vergessen;
Mit ganzer Seele ruht der Erd' im Schooß!
Der Weg war weit, die Bahn ist nicht zu messen,
Ruht aus — schon dreht sich eines jeden Loos!
Gegürtet steht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weisung stracks zu wenden.

Chor.

Gegürtet steht und eßt, den Stab in Händen,
Bereit, euch nach der Weisung stracks zu wenden.

Doch eins! — der Schwarm ist groß, man kann sich fehlen,
Es liebt sich bald, was nur beisammen ist —
Wir auch, die wir hier schwelgten in den Sälen,
Daß nur, verwandelt, keiner das vergißt! —
Man soll uns nur die Allgestalt'gen nennen,
Wir wollen an der Liebe uns erkennen.

Chor.

Man soll uns nur die Namenlosen nennen!
Nur an der Liebe wollen wir uns kennen.

Frühlingslied in Tivoli.

Gesungen von deutschen Künstlern.

Vacuum Tibur placet.
Horat.

Hier lagert euch im Kreise
In's allerneuste Grüne,
Im Schatten der Ruine,
Hier säuselt es so frisch!
Hier lebt auf ält'ste Weise:
Die Diener sind die Hände,
Die Mauern Blüthenwände,
Die Erde ist der Tisch.

Spät in Elysiums Auen,
Wohin die Mumie wollte
Im Munde mit dem Golde,
O seht, da sind nun wir!
So überblüht zu schauen,
So voller Gnüg' und Frieden —
Der Hain der Hesperiden,
O seht, das ist er hier!

Doch haben wir, die Gäste,
Auf diesen grünen Höhen
Uns lange nicht gesehen,
Wohl hundertausend Jahr!
Am feierlichen Feste
Laßt Alte mit den Neuen
Sich hier zusammen freuen
Und manches liebe Paar.

Der Wasserfall, die Wiesen,
Die gar so heitern Höhen,
Wenn wir sie recht besehen,
So ist's die Erde noch!
Sie ist's nach allem diesen:
So lebe denn die alte,
Die ewig-neu gestalte,
Die Erde lebe hoch!

Und schön ist sie, wie nimmer,
Erst recht mit diesen Resten,
Bestreift von Blüthenästen,
So rührend, so allein!
Die alt=ehrwürd'gen Trümmer
Mit Epheu reich behangen,
Mit Himmelsglanz umfangen —
Kann etwas schöner sein?

Und die dort blickt, die Holde,
Dort um die alte Säule
Schon eine ganze Weile
Mit lieblichem Gesicht

So hell im Abendgolde —
Ich gäb' die jungen Glieder
Um frische Tempel nicht,
Um zehn Sybillen nicht!

Wen je ein Aug' entzückte,
Um wen in stillen Nächten
Ein Arm mit Liebesmächten
Sich wand, ein Diadem;
Wen je ein Freund beglückte,
Der werf' in's Glas die Blume
Und trink' dem Alterthume
Ein dankbar Requiem!

Ihr aber holt, Geweihten,
Aus aschenstillen Tagen
Die Lieder und die Sagen,
Holt alles Schön' herauf!
Verjüngt die alten Zeiten,
Erfüllt der Vorwelt Träume,
Und strahlt als Herrn der Räume
Gleich Frühlingssternen auf!

So blüht, nach dem Gewitter,
Wie neue Rosen schwellen
Auf alten Rosenstellen —
Die Erd' ist euch bereit!
Vor eurer Brust die Zither,
Beschwebt mit reinem Flügel
Die überbunten Hügel,
Sie sind nun euch geweiht.



Nun lagert sich die Sonne
Zu uns herab in Blüthen,
Die lang schon vor ihr glühten,
O seht, sie kommt, sie blinkt!
Nur immer näher, Sonne,
Hierher, herein! erfülle
Mit deinem Glanz die Stille!
Ach nein, — sie geht, sie sinkt.

So sinke sanft denn nieder!
Und laß uns hier gewöhnen
An dein fortew'ges Tönen,
An solchem neuen Ort!
Komm' morgen früher wieder,
Und schenke deinen Söhnen
Den Segen alles Schönen,
Und durch uns Allen fort!

Der Verzagte.

Schweb' ich nur, wie her verloren,
In der schönen Frühlingspracht;
Zu dem Glück sei ich geboren
Und die Welt für mich gemacht!
Ach, wie könnt' ich mich vermessen,
Durch den Perlenthau zu gehn,
Und in glühndem Trieb vergessen
All' das für mich da zu sehn!

Wie sie Blumen zu pflücken wagen!
Selbst genug sich in dem Sinn,
Und die Welle muß sie tragen,
Spannen dem Wind ein Segel hin —
Und die Blume läßt sich pflücken,
Und die Welle trägt sie auch!
Ihnen muß Natur sich schicken,
Als sei dies der rechte Brauch.

Kaum wag' ich den Duft zu trinken,
Und der Vögel Lied mein Ohr;
In die Schönheit zu versinken,
Stellt die Jungfrau mir sich vor!

Darf ich nur auf Blumen weinen
Sie bewundernd in der Brust —
Mich erdrückt der Sonne Scheinen,
Scheu, wie jeder Schuld bewußt.

Sieh, da steht ein Regenbogen,
Mich beträuft des Himmels Thau!
Und der Bach, leis hergezogen,
Trägt ja auch dein Bild, o schau!
Hat sich das auch mir begeben,
Ist die schöne Pracht auch mein,
Darf ich's wagen auch zu leben? —
Ach, wie selig werd' ich sein!

Der Anmaaßende.

Machen viele viel daraus,
Sonne, dich zu schauen —
Ich tret' auf den Berg hinaus,
Nenn' das meine Auen;
Bin, Natur, bin ja dein Kind,
Mein die tausend Blumen sind!
Schönes Mädchen, laß dich fassen,
Frucht, du mußt dich brechen lassen.
Sonne, mußt in's Glas mir scheinen:
So ist's recht und würdig;
Denn der himmlischen und reinen
Bin ich ebenbürtig.



Junges Genie.

Wer, o Welt, wer kann dich fassen?
Aber wer erst kann dich lassen,
Wie du schön und thöricht bist!
Sagt, was überall man ehret,
So, daß keiner mir es wehret,
Was das Herz der Herzen ist!
Was ist Glück; das Glück für Jeden?
Welche Sprache soll ich reden,
Und was kleidet mich hie und da?
Was ist morgen nicht vergebens,
Was ist heute werth des Strebens;
Welche Lust bleibt immer nah?
Und wie schmacht' ich nicht bei Meiden!
Soll ich Tag und Nacht auch scheiden,
Hier die Nacht ist dort der Tag! —
Nein, ich will nicht Schein, nur Wahrheit!
Reines Leben, Sonnenklarheit!
Nur dem Ew'gen streb' ich nach.

Stimme.

Alles ist dort,
Alles ist hier!
Merke das Wort:
Alles in dir!
Wirst du in Einem die Allen erst sehn,
Wirst du in Allen das Eine verstehn!

Jünglingshoffen.

Wie schwellt mir Ahnung oft so voll die Brust
Von ungekannter ferner Lust,
Die alle noch das weite süße Leben
Mir Glücklichen will zu geuießen geben!
Ich lange hin, ich lange her,
Und ach, es kommt noch nimmermehr!

So ist dem Knaben
Im Frühlingsgarten:
Er will schon Blumen brechen, Blüthen haben —
Doch drängen erst die Keime auf, die zarten,
In Knospen schläft noch jede Blüthe,
Es schlafen noch die Blumen all;
Er steht und sehnt mit träumendem Gemüthe,
Und was ihm fehlt, singt laut die Nachtigall;
Er weiß nicht, was sich wird vor ihm begeben;
Nur fliegt ihm durch die Brust ein frohes Leben!

Nur harren gilt es auch im Lebensgarten!
Nicht Fliehen bringet uns zum Glück, nur Warten;
Jetzt selig durch die Sehnsucht, will ich schmachten,
Bis ihr das goldne Kind die Stunden brachten,
Bis all' die Knospen, wann die Nacht verflossen,
Der leise Tag hat heimlich aufgeschlossen.

Der noch Schweigende.

Natur, wie schön, wie schön, Natur!
Ich kann dich nicht begreifen,
Nur stöhnen, selig, weinen nur,
Den Blick zum Himmel schweifen!
Und überwältigst ganz du mich,
Kann sich kein Sinn mehr wehren,
So fühl' ich dich, so hab' ich dich!
Ich will nicht mehr begehren. —
Stumm will ich dich verehren,
Wenn Andre dich erklären.
Das ist dein Lob und Preisgesang,
Wenn in der Wonne Ueberdrang
Der allerkühnste Mund dir schweigt,
Der Geist sich selbst verloren beugt,
Wie du vorüberziehst sich neigt,
Die Brust dir glüht, das Herz dir steigt!

An den Sonnengott.

Sieh mich Menschenkind hier liegen
An der Muttererde Brust,
Du, nach dem die Adler fliegen,
Du, der Tage Glanz und Lust.

Horch, es jubelt in den Lüften,
Denn dein Strahl glüht heiligwarm,
Aus der Erde dunkeln Klüften
Steigt der Larven froher Schwarm.

Schwelget in den Blumen, golden,
Die dein Licht hervor sich ruft;
Dir nur öffnen sich die holden,
Und sie opfern dir den Duft.

Blauer Himmel, selig Leben,
Alle Thäler wonnevoll!
Tausend Göttinnen umschweben
Reizend mich, wie dich, Apoll!

Laß mich nach dem Schönen langen,
Heiß in liebevollem Traum!
Und, verwandelt im Umfangen,
Sei es erst — der Lorbeerbaum!



Wahrheit des Scheines.

Eins um's Andr' ergreif' ich wagend,
Dies genossen, dies beglostet —
Und enttäuscht dann steh' ich klagend:
Das ist nichts, und das ist nichts!
Was das Wort dem Menschen kostet,
Eh' er ausruft: Alles nichts!
Muß er leiden, weinen, streben,
Muß er Lieb' und Leben geben.

Zwar die alten Knabenstreiche
Gab ich nun den Knaben feil,
Und ich grabe in der Eiche
Nicht mehr nach dem Donnerkeil;
Mich zieht nicht, was mich gezogen,
Mich trügt nicht, was mich betrogen,
Und dem schönen Regenbogen
Lauf' ich nicht mehr nach wie vor:
Täglich wird man ein andrer Thor!
Nie des Irrens wird genug,
Klüger wird man, nur nicht klug.

Weil zuletzt doch alles täuscht,
Soll mir das die Lust verbittern?
Ist's nicht Glück, so lang es täuscht? —
Laß mich irren, laß mich zittern!
O wie selig ist, zu wähnen!
Und wie süß sind dann die Thränen,
Und wie lieblich ist das Licht,
Das so sanft in's Leben bricht!

Aechter Menschensohn.

Als ein heitres Kind geboren
Hatt' ich Ruhe vor der Welt,
Nimmer flohen mir die Horen,
Lächelnd um mich her gestellt;
Kannt' ich noch nicht was mir fehlt,
Wußte nicht was heilt und quält,
Und o deiner, holder Friede,
Ward ich nimmer, nimmer müde.

Doch die Ruhe ging verloren,
Denn mich reizte bald die Welt,
Und dann flohen mir die Horen,
Winkend vor mich hingestellt;
Kennen lernt' ich was mir fehlt,
Wissen das was heilt und quält,
Und nach dir, o holder Friede,
Rang ich sehnsuchtsvoll mich müde.

Und die Liebe lernt' ich kennen —
Bist die Ruhe, Liebe, du?
Glück, ach, mußt' ich wohl sie nennen,
Doch war Liebe nicht die Ruh;

Und so war auch Glück nicht Ruh,
Schloß vor Lieb' und Glück mich zu,
Und mit meinem schweren Herzen
Rang ich nun nach lauter Schmerzen.

Endlich spät nach bangen Tagen
Schaut' ich um mit offnem Blick:
Soll ich mich denn ewig plagen? —
Und die Ruhe kam zurück.
O, wie quälst du mich, Geschick:
Auch die Ruh' ist nicht das Glück!
Und auch deiner, todter Friede,
Ward ich Lebender bald müde.

Und so soll es sein das Leben;
Nie auf immer wird man froh,
Zwischen Leid und Freude schweben
Muß man schwanken so und so;
Manchmal weinend, manchmal froh,
Flieht das schöne Leben so!
Wechseln mag in meinem Herzen
Immer Glück und Ruh und Schmerzen.

Beichte.

Als ich die Reichen sah geehrt vor Weisen,
Da sucht' ich Gold, und kam zum Apfelbaum
Und sprach: O wären deine Früchte Gold!
Bald kam ich hungrig wieder zu dem Baum,
Mich labte seine Frucht; da sprach ich froh:
Wie gut, daß du nicht goldne Früchte trägst!

Da schalt ich mich zum ersten einen Thoren.

Auch grüßt' ein schönes Mädchen jüngst mich freundlich,
Und bei mir seufzt' ich: Weh, daß du vergänglich
Und Fleisch nur bist; o wär' dein Leib von Marmor,
Und unverwüstlich wie gegossen Erz!
Drauf kam das schöne Mädchen Abends wieder,
Ich frug sie: willst du meine Gattin sein?
Da küßt' ich gern sie auf die weichen Lippen,
Und mich umschlang ihr Arm, bewegt von Liebe,
Ihr zarter Leib war eine Knosp' im Thaue.
Wie, war mir da der holde Leib von Marmor,
Und unverwüstlich wie gegossen Erz?

Da schalt ich mich zum zweiten einen Thoren.

Dann sah ich meine Kinder fröhlich spielen,
Und sprach bei mir: o wärst du noch ein Kind!
Und traurig blickt' ich auf mein eitel Schwert.
Ach, sprach der Knabe, wär' ich doch schon groß
Wie du, um solch ein ernsthaft Schwert zu tragen!
Da trocknet' ich mir meine Thränen, sprechend:
Was hälf' es wieder dir ein Kind zu werden?
Du würdest, wie das Kind, dein Glück nicht kennen!
Sieh', also muß die Kinderzeit vergehen
Und einmal enden, sollen wir es wissen,
Wie glücklich wir als Kinder sind gewesen,
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Da schalt ich mich zum dritten einen Thoren.

Drum will ich meinen Sinn denn stets bescheiden!
Denn ewig recht behält doch die Natur,
Und wer sie tadelt, tadelt seine Einsicht —
Natur ist ewig wahr und gut und schön,
Am Menschen steht es, sie auch so zu finden,
Wie ich es fand: daß jedes uns zum Nutzen
Die eigne Kraft und Eigenschaft behalte,
Daß für den Irdischen das Ird'sche sei,
Ja, wenn er auch als Sterblicher muß sterben,
Damit er weiß, wie glücklich er gewesen;
Denn unerkannt entflieht die Gegenwart.

Eigenes Leben.

Quäl' dich nicht aus Phantasie!
Wolle nicht für dich und sie
Grab' Petrarka's Sommerlauben,
Und zum Wein des Tejers Trauben,
Noch zur Liebsten grade Helena;
Weh, berührte jenes Todte dich!
Wem verglich denn Paris sie und sich,
Als er Helena zum ersten sah?

Schau dich nun durch neue Lande schweben!
Mußt dem Neuen neue Namen geben;
Suchst nicht, ja vermeidest Aehnlichkeit,
Ist dir's erst um eignes Leben leid,
Was dir auch begegnet, wo sich's beut,
Komm' dir gleich zu rechtem Ort und Zeit;
Wie es ausseh', wie es heiße —
Wie Skamandros fließt die Neisse,
Wo du Kind warst, war Arkadia!
Wirst du wählen, wirst du dich berauben,
Denn umsonst kommt nichts dem Menschen nah.
Willst du deinem Aug' und Herzen glauben,
Ist der Himmel dir auch heute da!

Wunsch an die Götter.

Möcht' ich stets mit sichrem Blicke
Klar die Gegenwart erkennen;
Von Erinnerung nicht abgewendet,
Wie von Hoffnung nicht verblendet,
Noch getäuschet vom Geschicke
Für mein eignes Unglück brennen!

Irren zwar ist Loos auf Erden,
Schon am Schaden sei's genug;
Laßt mich auch unglücklich werden,
Ach, zu spät nur ja nicht — klug!



Göttersinn.

I.

Freund.

Lieber Jüngling, nimm doch leichter,
Was du leichter haben kannst,
Der du dich in Goldgeflechte
Deiner Himmelsseele spannst;
Ist sie schöner, als die Lilien,
Die um ihre Schenkel blühn —
O so neigt wie Frühlingswehen
Dir sie wohl ein innres Glühn!
Auch voll Drang, voll holder Schwächen
Schließt sie nur ihr Herzchen zu,
Und der Menschentochter scheinest
Wohl ein Göttergleicher du!

Liebender.

Laß, o laß mich lieber weinen
Um das göttliche Gebild!
Köstlich, köstlich was ich fühle,
Heilig was im Busen quillt.
Rein umhüllt mit jedem Segen
Breitet Reiz sich um sie hin;
Himmlisch soll das Schön' erscheinen,
Jedes in des Andern Sinn.
Schmacht' ich bang nach einer Göttin,
Streif' ich an die Gottgestalt —
O dann welche hohe Wonne
Trag' ich über sie Gewalt!

II.

Die Eitle an die Natur.

Hab' ich Alles auch von dir:
Schönheit, Liebe, Geist und Leben —
Seht doch, nun gehört es mir,
Und ich selber bin es eben!

Die Bescheidene.

Daß die herrlichen Gebilde,
Mich die Jünglinge so lieben,
Schlägt mich nieder zum Betrüben!
O Natur, du freundlichmilde —
Solcher Reize Pracht zu tragen
Hast du grade mich gewählt!
Fliehen möcht' ich, wie es quält;
Denn den Liebsten hört' ich fragen:
Wo ich her sei, und woher
Mir das Engelsantlitz wär'?
Und was konnt' ich Arme sagen!
Ach, nichts hilft mir in den Nöthen —
Als es dulden, als erröthen.

Venus und Apollon.*)

Reizend, nur von Scham bekleidet,
Dem ätherischen Gewand,
Sich in sich verbergend, neidet
Deinem Anblick ihre Hand;
Schaudernd vor erwünschtem Wagen
Bebt und lockt ihr Götterleib!
Schmachtend, schwimmend in Verzagen
Fühlt sie süß — sie ist ein Weib.
Aber erhöht über Menschengebrechen
Steht er voll Würde, voll himmlischer Macht!
Frei von Bedürfen und weibischen Schwächen.
Strahlt ihm der Glieder unsägliche Pracht;
Großes verheißt er in leichtem Gelingen,
Alles Erhabne, du traust es ihm zu.
Nymphen zu jagen, wie Hydern zu zwingen,
Steht er in Kraft da, in muthiger Ruh.

Doch sie ziehet deine Seele
Aus dem Himmel selbst herab,
Und wie Zeus einst der Semele
Wird sie dir ein flammend Grab.
Feuer schmeckst du, Feuerfunken
Siehst du, Fieber fällt dich an!
Vor der Göttin, sinnetrunken,
Fühlst du dich ein Mensch — ein Mann!

---

*) Die antiken Marmorbilder.

Aber der Gott will den Göttern sich zeigen,
Schauet: der Mann ist das Schönste, herbei!
Irdisches Wünschen, selbst Liebe muß schweigen,
Himmlisch-gesundend, selig und frei!
Stehest nicht vor ihm, du schwebest da droben
Wo dich die Wonne der Götter umsaust,
Froh in das Reich alles Schönen erhoben
Wirst du, verwandelt, zum Gott, den du schaust!

Wehe, wenn er ihr begegnet,
Wehe, wenn sie ihn erblickt!
Die ein Weib zu sein, still segnet,
Wenn er sie an Busen drückt!
Heil'ge Zwecke zu verschleiern,
Schuf nur Zeus das Weib auch schön,
Doch das Schöne rein zu feiern,
Ließ er es im Manne sehn.

Willst du dich göttlich vermenschlichen, wagen
Sterblich unsterbliche Gluth zu bestehn —
Heil, daß du Mann bist! sie neidlos ertragen
Kannst du, empfindend die Reizende sehn!
Willst du dich menschlich vergöttern, Entzücken
Theilen mit Göttern in seligen Au'n —
Heil, daß du Mann bist, mit heiligen Blicken
Kannst du den Himmlischen lieben und schaun!

Eintritt in das geweihte Land.

Italia, Italia!
Ich bin am Ziel, ich bin nun da,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum —
Da steht im Frei'n der Orangenbaum!

Wie schlägt das Herz, wie bebt der Fuß,
Wie schwelgt das Aug' in Wonnegenuß!
Gegrüßt ihr Flüsse, die hier gehn,
Gegrüßt du Sonne in reinen Höh'n!

Der Heerden Geläut, der Hirten Gesang
Dringt süß in das Ohr von Bergeshang —
Gesegnet ihr Lämmer, die dort gehn,
Gesegnet ihr Hirten auf euren Höh'n!

Ein himmlischer Hauch, ein reifender Duft
Zieht säuselnd vorüber in lauer Luft —
Beglückt, die ihr hier die Gefilde baut,
Beglückt, wer hier bettelt und dieses schaut!

Da steht im Frei'n der Orangenbaum,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum,
Ich bin am Ziel, ich bin nun da —
Italia, Italia!

Benedeiung.

Wie du wunderbar, Natur, mich führest,
Und mir alles nach einander schenkest,
Was die Brust des Sterblichen entzücket!
Ach, was soll ich Irrer nur begehren?
Ach, wie könnt' ich Armer mir's verschaffen,
Was der reichste König nicht vermochte!
Wohin mich das Morgenroth nicht trüge,
Trägst du mich, unendlich reiche Mutter.
Wie ein Bienenwirth im blüh'nden Sommer
Einen lieben Bienenkorb versetzet,
Daß er Nahrung findend stets sich fülle,
Also du mit mir. Du heißt mich bleiben,
Und ich bleibe, wie die Schwalbe weilet,
Baut und singet unter ihrem Dache;
Und du heißt mich ziehen, und ich ziehe,
Wie der Kranich über weite Meere,
Drüben einen neuen Frühling findend!
Ach, was wirst du alles mit mir wollen?

Doch stets bin ich bei dir, und ich weiß es,
Und ich folg' in ungebahnte Fernen
So getrost — als ging' ich alte Wege;
Und ich geh', gefaßt von Götterhänden
Frei und los — als streift' ich durch die Wiesen.

O wie selig ist mein Loos zu preisen,
Daß du mir die fromme schöne Seele,
Daß du mir dies reine Herz gegeben;
Alles mag es hoffen, mag's verlangen,
Und ich Glücklicher, ich darf nur folgen.

Die Allwaltende.

Du hast mich in die Welt gesandt
Zu heil'ger Schauungslust,
Ich weinte, da ich mich empfand,
An eines Weibes Brust.

Sie trug mich in die Sonn' hinaus,
Sie trug mich unter'n Mond,
Und zeigte mir dein ew'ges Haus
Wo's wonnevoll sich wohnt.

Sie setzt' in deine Blumen mich,
Und weihte fromm mich ein,
Der Himmel wölbte segnend sich
Und segnend Frühlingsschein.

Bis sie mir, ach, versank, verschwand.
In thränenvolle Ruh.
Ach, jene liebevolle Hand —
Das Weib, du warst es, du!

Nun säugst du über deinem Grab
Dir selber Blumen auf,
Und ich, ich breche sie mir ab,
Und weine Thränen drauf.

Wer sänn' es aus, wer säng' es aus,
Wie heilig du mir bist!
Wie dich mein Herz in Wonn' und Graus,
In Schmerz und Lust genießt!

Du führtest mich mit fester Hand,
O große Königin;
Dein ist der Himmel, dein das Land,
Dein bin ich, wo ich bin.

Wer dies gemalt, wer das erdacht —
Nur du, du nur bist mir!
Im goldnen Saal, bei Menschenpracht
Fühl ich mich nur bei dir.

Mir Müden öffnest du dereinst
Der Heimath goldnes Thor,
Und daß du sanfter mir erscheinst,
Verwandelst du mich vor.

Und was zum Bilden mich entzückt,
Hier deiner Werke Pracht —
Bei dir dann schaff' ich's selbst beglückt
Mit dir, durch deine Macht.

Morgengesang.

Wohlauf, wohlauf, hier bist du ja
Im goldnen Sonnenstrahle!
Für dich steht jetzt die Erde da,
Setz' dich zum vollen Mahle.

Dein Herz hegt lichte Flammengluth
Für jeden Himmelssegen,
Zum Dank erwirb dir jedes Gut,
Ein Strom wallt dir entgegen!

Die Welt rollt über's alte Gold
Die heil'gen alten Fluthen,
Und wie sie heut und ewig rollt,
So trink' die Labegluthen.

Dir sind nur Menschenjahre zwar
Ein Mensch zu sein gegeben,
Doch kannst du drin, was irgend war,
All' Erdenwonne leben!

So strebe nun, so lebe nun
Im Anglanz aller Sterne,
Gleich heil'gen Alten wirst du ruhn,
Und wirken aus der Ferne.

Göttersinn.

I.

Freund.

Lieber Jüngling, nimm doch leichter,
Was du leichter haben kannst,
Der du dich in Goldgeflechte
Deiner Himmelsseele spannst;
Ist sie schöner, als die Lilien,
Die um ihre Schenkel blühn —
O so neigt wie Frühlingswehen
Dir sie wohl ein innres Glühn!
Auch voll Drang, voll holder Schwächen
Schließt sie nur ihr Herzchen zu,
Und der Menschentochter scheinest
Wohl ein Göttergleicher du!

Liebender.

Laß, o laß mich lieber weinen
Um das göttliche Gebild!
Köstlich, köstlich was ich fühle,
Heilig was im Busen quillt.
Rein umhüllt mit jedem Segen
Breitet Reiz sich um sie hin;
Himmlisch soll das Schön' erscheinen,
Jedes in des Andern Sinn.
Schmacht' ich bang nach einer Göttin,
Streif' ich an die Gottgestalt —
O dann welche hohe Wonne
Trag' ich über sie Gewalt!

II.

Die Eitle an die Natur.

Hab' ich Alles auch von dir:
Schönheit, Liebe, Geist und Leben —
Seht doch, nun gehört es mir,
Und ich selber bin es eben!

Die Bescheidene.

Daß die herrlichen Gebilde,
Mich die Jünglinge so lieben,
Schlägt mich nieder zum Betrüben!
O Natur, du freundlichmilde —
Solcher Reize Pracht zu tragen
Hast du grade mich gewählt!
Fliehen möcht' ich, wie es quält;
Denn den Liebsten hört' ich fragen:
Wo ich her sei, und woher
Mir das Engelsantlitz wär'?
Und was konnt' ich Arme sagen!
Ach, nichts hilft mir in den Nöthen —
Als es dulden, als erröthen.

Den Jünglingen zu wählen.

Jedem ward für dieses kurze Erdenleben
Dem ein rauher, dem ein heitrer Tag gegeben:
Wie dein Tag ist, mußt du ihn durchstreben!

Magst nicht in der Hütte ruhig bleiben,
Mußt dich durch des Tages Hitze treiben —
So indem du gehst mit raschem Fuße
Oder ruderst auf dem leichten Flusse
Neiget endlich sich der Tag zum Schluße;
Willst nicht heim des Tages End' erwarten,
Wirst du's finden bald auf fremden Fahrten.

Schöne Tage sind so bald verschwunden
Und der Regen hat sich eingefunden;
Unbemerket, doch nicht unbeachtet,
Sei der Tag verschwunden, wenn es nachtet,
Auch zu Hause, wenn du's recht betrachtet,
Bist du in der Fremd', auf großer Reise;
Wandernd bist du heim auch reger Weise.

Auch indem du ruhst, verstreicht der Tag,
Das wohin? dir niemand sagen mag!
Wie du ruhst in stiller schöner Muße
Rauscht der Strom vorbei im schnellem Schusse,
Endlich neigt der Tag sich auch zum Schlusse;
Gehst du nicht des Tages Ende suchen —
Wird dich's finden unter deinen Buchen.

Und nun magst du wie du willst es halten,
Wandernd wirst du, ruhend auch veralten.
Dich beherrschen schweigende Gewalten.

Glücklich wohl ein strebendes Gemüth,
Das die träge Ruhe stetig flieht,
Mit der zieh'nden Welt noch selber zieht.

Glücklicher ein ruhiges Gemüth,
Das zufrieden wohnt, zufrieden sieht:
Wie die wilde Welt vorüberzieht.

Auge der Musen.

Wenn ich mich ernst darein versenke,
Wie mir's in Wahrheit denn ergeht,
So seh' ich wohl, nun ich's bedenke,
Wie falsch mein Herz die Welt versteht,
So wie die Sonn' auf Wolkendünste
Den reinen Regenbogen malt,
In herbstlich=falbes Blattgespinnste
Den Glanz des goldnen Auges strahlt.

Oft kaum, erröthend, kenn' ich wieder,
Wovor ich erst gekniet in Gluth!
Und fiel vom Aug' der Schleier nieder, —
Ist's halb so schön, ist's halb so gut?
Und doch hatt' ich ein Glück im Innern,
Das keine Menschenzunge singt,
Und das als seliges Erinnern
Mir fort in treuer Seele klingt.

Das Sel'ge wohnt in meinem Busen,
Das Schöne lebt in meinem Blick;
Und gaben mir's die heil'gen Musen,
O so bewahren sie dies Glück!
Wie du, so ist dein Leben heiter,
In deines Geistes Mondenglanz;
So lebe nur, so dichte weiter
In immergrünem Myrtenkranz.

Venus und Apollon.*)

Reizend, nur von Scham bekleidet,
Dem ätherischen Gewand,
Sich in sich verbergend, neidet
Deinem Anblick ihre Hand;
Schaudernd vor erwünschtem Wagen
Bebt und lockt ihr Götterleib!
Schmachtend, schwimmend in Verzagen
Fühlt sie süß — sie ist ein Weib.
Aber erhöht über Menschengebrechen
Steht er voll Würde, voll himmlischer Macht!
Frei von Bedürfen und weibischen Schwächen
Strahlt ihm der Glieder unsägliche Pracht;
Großes verheißt er in leichtem Gelingen,
Alles Erhabne, du traust es ihm zu.
Nymphen zu jagen, wie Hydern zu zwingen,
Steht er in Kraft da, in muthiger Ruh.

Doch sie ziehet deine Seele
Aus dem Himmel selbst herab,
Und wie Zeus einst der Semele
Wird sie dir ein flammend Grab.
Feuer schmeckst du, Feuerfunken
Siehst du, Fieber fällt dich an!
Vor der Göttin, sinnetrunken,
Fühlst du dich ein Mensch — ein Mann!

*) Die antiken Marmorbilder.

Aber der Gott will den Göttern sich zeigen,
Schauet: der Mann ist das Schönste, herbei!
Irdisches Wünschen, selbst Liebe muß schweigen,
Himmlisch-gesundend, selig und frei!
Stehest nicht vor ihm, du schwebest da droben
Wo dich die Wonne der Götter umsaust,
Froh in das Reich alles Schönen erhoben
Wirst du, verwandelt, zum Gott, den du schaust!

Wehe, wenn er ihr begegnet,
Wehe, wenn sie ihn erblickt!
Die ein Weib zu sein, still segnet,
Wenn er sie an Busen drückt!
Heil'ge Zwecke zu verschleiern,
Schuf nur Zeus das Weib auch schön,
Doch das Schöne rein zu feiern,
Ließ er es im Manne sehn.

Willst du dich göttlich vermenschlichen, wagen
Sterblich unsterbliche Gluth zu bestehn —
Heil, daß du Mann bist! sie neidlos ertragen
Kannst du, empfindend die Reizende sehn!
Willst du dich menschlich vergöttern, Entzücken
Theilen mit Göttern in seligen Au'n —
Heil, daß du Mann bist, mit heiligen Blicken
Kannst du den Himmlischen lieben und schaun!

Eintritt in das geweihte Land.

Italia, Italia!
Ich bin am Ziel, ich bin nun da,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum —
Da steht im Frei'n der Orangenbaum!

Wie schlägt das Herz, wie bebt der Fuß,
Wie schwelgt das Aug' in Wonnegenuß!
Gegrüßt ihr Flüsse, die hier gehn,
Gegrüßt du Sonne in reinen Höh'n!

Der Heerden Geläut, der Hirten Gesang
Dringt süß in das Ohr von Bergeshang —
Gesegnet ihr Lämmer, die dort gehn,
Gesegnet ihr Hirten auf euren Höh'n!

Ein himmlischer Hauch, ein reifender Duft
Zieht säuselnd vorüber in lauer Luft —
Beglückt, die ihr hier die Gefilde baut,
Beglückt, wer hier bettelt und dieses schaut!

Da steht im Frei'n der Orangenbaum,
Ich bin ja wach, es ist kein Traum,
Ich bin am Ziel, ich bin nun da —
Italia, Italia!

Benedeiung.

Wie du wunderbar, Natur, mich führest,
Und mir alles nach einander schenkest,
Was die Brust des Sterblichen entzücket!
Ach, was soll ich Irrer nur begehren?
Ach, wie könnt' ich Armer mir's verschaffen,
Was der reichste König nicht vermochte!
Wohin mich das Morgenroth nicht trüge,
Trägst du mich, unendlich reiche Mutter.
Wie ein Bienenwirth im blüh'nden Sommer
Einen lieben Bienenkorb versetzet,
Daß er Nahrung findend stets sich fülle,
Also du mit mir. Du heißt mich bleiben,
Und ich bleibe, wie die Schwalbe weilet,
Baut und singet unter ihrem Dache;
Und du heißt mich ziehen, und ich ziehe,
Wie der Kranich über weite Meere,
Drüben einen neuen Frühling findend!
Ach, was wirst du alles mit mir wollen?

Doch stets bin ich bei dir, und ich weiß es,
Und ich folg' in ungebahnte Fernen
So getrost — als ging' ich alte Wege;
Und ich geh', gefaßt von Götterhänden
Frei und los — als streift' ich durch die Wiesen.

O wie selig ist mein Loos zu preisen,
Daß du mir die fromme schöne Seele,
Daß du mir dies reine Herz gegeben;
Alles mag es hoffen, mag's verlangen,
Und ich Glücklicher, ich darf nur folgen.

Die Allwaltende.

Du hast mich in die Welt gesandt
Zu heil'ger Schauungslust,
Ich weinte, da ich mich empfand,
An eines Weibes Brust.

Sie trug mich in die Sonn' hinaus,
Sie trug mich unter'n Mond,
Und zeigte mir dein ew'ges Haus
Wo's wonnevoll sich wohnt.

Sie setzt' in deine Blumen mich,
Und weihte fromm mich ein,
Der Himmel wölbte segnend sich
Und segnend Frühlingsschein.

Bis sie mir, ach, versank, verschwand.
In thränenvolle Ruh.
Ach, jene liebevolle Hand —
Das Weib, du warst es, du!

Nun säugst du über deinem Grab
Dir selber Blumen auf,
Und ich, ich breche sie mir ab,
Und weine Thränen drauf.

Wer sänn' es aus, wer säng' es aus,
Wie heilig du mir bist!
Wie dich mein Herz in Wonn' und Graus,
In Schmerz und Lust genießt!

Du führtest mich mit fester Hand,
O große Königin;
Dein ist der Himmel, dein das Land,
Dein bin ich, wo ich bin.

Wer dies gemalt, wer das erdacht —
Nur du, du nur bist mir!
Im goldnen Saal, bei Menschenpracht
Fühl ich mich nur bei dir.

Mir Müden öffnest du dereinst
Der Heimath goldnes Thor,
Und daß du sanfter mir erscheinst,
Verwandelst du mich vor.

Und was zum Bilden mich entzückt,
Hier deiner Werke Pracht —
Bei dir dann schaff' ich's selbst beglückt
Mit dir, durch deine Macht.

Morgengesang.

Wohlauf, wohlauf, hier bist du ja
Im goldnen Sonnenstrahle!
Für dich steht jetzt die Erde da,
Setz' dich zum vollen Mahle.

Dein Herz hegt lichte Flammengluth
Für jeden Himmelssegen,
Zum Dank erwirb dir jedes Gut,
Ein Strom wallt dir entgegen!

Die Welt rollt über's alte Gold
Die heil'gen alten Fluthen,
Und wie sie heut und ewig rollt,
So trink' die Labegluthen.

Dir sind nur Menschenjahre zwar
Ein Mensch zu sein gegeben,
Doch kannst du drin, was irgend war,
All' Erdenwonne leben!

So strebe nun, so lebe nun
Im Anglanz aller Sterne,
Gleich heil'gen Alten wirst du ruhn,
Und wirken aus der Ferne.

Gewonnene Freude.

Neue Blüthen aufgesäugt,
Sonne, hast du dir,
Alles grünt und blüht und steigt
Herrlich dir und mir.

Wie der Frühlingssturm, entflog
Von mir Qual und Drang,
Wie in's Thal die Lerche, zog
Mir in's Herz Gesang.

Wie der Berg nun in's Gebüsch
Heiter niederschaut,
Ist die Stirn mir hell und frisch,
Und das Haar bethaut.

Süßer kann, o Rose, dir
Nicht die Rose sein,
Als der Schönsten Lippe mir
In der Nacht allein.

Wie die Biene aus dem Mohn
Frohen Reichthum zieht,
Saug' ich, o Natur, dein Sohn
Süß aus dir mein Lied.



Der Maler an die Natur.

Was gehört nur mir von meinem Bild,
Wenn es gleich aus meinem Pinsel quillt?

Bild' ich nur nach, was du mir schon,
Natur, vor Augen stellst so rein,
Gering ist dann mein Lohn,
Es bleibt das Bild doch dein!

Doch was Ich schaffe in dem Geist,
Was der zu bilden hin mich reißt —
Du hast zwar alles — doch nicht so!
Dies Werk ist mein, deß bin ich froh,
Wie mir's die Seel' ergötzt!

Doch ach, Natur, doch ist zuletzt
Ja Stoff, Gedank' und Geist allein
Mein Werk und ich und alles dein!

Der Knabe Mengs.

Mein Knabe soll auf dieser Erden
Und muß durchaus ein Maler werden,
Und alle Kraft in seinem Leben
Soll bloß sich in Bildesgestalt erheben!

Ich führt' ihn täglich bedacht in die Hallen
Der Meister, hin zu den Göttern allen;
Ich zeigte ihm ihren wackeren Fleiß,
Und jeglichen Dorn am Rosenreis,
Die Pflaumen, umlegt von bläulichem Reife,
Das herrliche Loch im Strumpf, jede Schleife,
Und jegliches Härchen im Silberbart,
Und alles so treu in seiner Art.
Ich fuhr ihn an, so sieh doch hinan!
Betrübt sah mich der Knabe nur an.

Ich biß vor Zorn mir stumm auf die Lippen
Und stieß ihm heimlich vorerst in die Rippen.
Komm' her! ich will dir Anderes zeigen,
Vor welchem sich alle Maler beugen,
Doch sag' ich dir, Toni, gieb Acht, gieb Acht!
Das ist Correggio's heilige Nacht!
Ich zeigt' ihm den Ausfluß all von dem Licht —
Ach, Vater, vergib! es gefällt mir nicht.

Ohnmächtig schwieg ich, blaß und roth,
War jemand dabei, so schlug ich ihn todt.
Er führte mich sanft zu der anderen Nacht
Und sprach: O Vater, sieh, welche Pracht!
Die ist von keinem der großen Meister —
Ein dunkler Name — ich weiß nicht — wie heißt er?
Ich riß ihn fort, ihm zu heilen den Wahn,
Schnell hin vor die Venus von Tizian;
Hier sollst du niederknieen und beten!
Sonst will ich dich Dummheit mit Füßen treten.
Er kniete: Ach Vater, welch ein Weib!
Das ist ja kaum ein menschlicher Leib.
Und weinte und bat in Angst und Schmerz,
Und hatte die Augen nebenwärts
Hin auf ein Antlitz lieblich und schön,
Vor dem aber niemals Kenner stehn.
Und kaum zwölf Bilder von jeden und allen,
Die konnten der Seele des Knaben gefallen,
Nur Blumen und Raphaelsgesicht.

Da zog ich an Haaren hinaus den Wicht.
Da rief er: Ihr Maler! O, könnt' ich so malen,
Wie sollte nur Schönes vom Bilde mir strahlen!
Nur schön zu malen — ist Malerdunst,
Das Schöne zu schaffen ist Menschenkunst.

Drauf sperret' ich meinen Knaben ein,
Und drei Jahr sitzt er schon hier allein;
Der Knabe soll mir auf dieser Erden
Und muß durchaus nur ein Maler werden!

Der abtrünnige Maler.

Ich saß dort in der Galerie
Und malte mir Madonnen,
Ward immer krank, erforscht' es nie,
So krank bei den Madonnen!

Es faßte mich eine Himmelsgewalt,
Lebendig sie mir erschienen!
Dann waren sie und blieben kalt,
Mit ewig gleichen Mienen.

„Sie bleiben doch nur eine Wand!
Wir können die Seele nicht geben;
Den Marmor faßt' ich bei der Hand —
Auch der trat nicht in's Leben!“

„Ach, sollt' ich nur das Original
Nach dem es der Künstler geschaffen,
Als Ideal, ein einziges Mal
In meine Arme raffen!“

„Er balsamirt sie in Farben ein,
Die Liebste, die er umschlossen,
Todt lockt sie mich an, und macht mir Pein —
Er hat sie einst genossen!“

Da trat ein Mädchen zu mir her,
Und sah mir in die Augen —
Da schob ich die Staffelei der Quer,
Mir wollte mein Malen nicht taugen.

Da war es sogleich um mich gethan,
Ich zog sie zu mir nieder,
Madonnen sah ich nicht mehr an,
Ihr küßt' ich die lebenden Glieder.

Es geht nichts über Fleisch und Blut
Und über lebendige Augen!
Ja, da ist Fülle, und da ist Gluth
Den Himmel daraus zu saugen!

Nur das Lebendige ist schön,
Was leibt und lebt vor Augen,
Das Andere will ich schon auch besehn,
Doch weiter kann es nicht taugen.

Die Kunst ahmt nur das Leben nach,
Gehört zu todten Gilden;
Ich halt's mit dem Leben! dem jag' ich nach:
Ich will Lebendiges bilden.

Gherardino delle Notte.

O könnt' ich, könnt' ich meine Augen dir,
Wie Diamanten, in dein Antlitz fassen,
Dies Leben dir, wie tausend frische Blumen,
Ausschütten, ganz! o wäre diese Inbrunst,
Und diese Brust, die leis und immerfort
Bewegliche, nur eine Stunde dein,
Auf daß du theilhaft, gleich wie ich, genössest
Die Zauber all' der Seligkeit, die rastlos
Mit Macht in mich voll heil'gen Bangens eindrängt
Die heilige Natur! —
— Umsonst, umsonst! —

Wann vor des Mondes grünlich goldenem
Verklärungsglanz tiefschwarze Wolkenbilder
Vorüberziehn, wann er am Untergange,
Im Streit mit Morgenstrahlen, blaue Schatten
In Nebel wirft, wann rings die Frühlingsknospen
Nun splittern, und der alte Hauch des Himmels
Im schwellenden, im jungen Grünen säuselt —
Umsonst, umsonst! —
Ach, die Gestalten wohl
Täusch' ich dir hin, der sinnbegabten Hand
Getreu und heiß entquollen, die zuvor
Die Seele mir in's tiefste Mark entzückt —

Die Himmelswonne doch, mit der ich schmachtend
Sie all' empfangen, ach, der Schöpfungszauber
Bleibt mein unmittheilbares Eigenthum,
Bleibt meines Lebens göttliches Geheimniß! —
Der Palmenbaum verstreuet seine Blüthen,
So streu' ich meine bunten Blätter aus,
Und du bewahrst, du siehst nur sie allein —
Doch jeder Lichtgedanke, jedes schöne
Gefühl, sie setzen, wie die Blüth' am Stamme
In meiner Brust mir an, als ew'ge Früchte!
Und wie am Feigenbaum, so ist an mir
Die Blüthe reife Frucht selbst, und die Frucht
Noch holde Blüthe, voller Duft und Mark.

Vom Künstler.

O weine nicht, daß ich dich oft verletze,
Als ob mein Herz dein liebend Herz nicht schätze,
Das sich mir rein wie Gold und fest ergeben,
Mit jedem Hauch nur athmet für mein Leben —
Ich kenne eines treuen Herzens Werth,
Den jede Täuschung, jede Thräne mehrt!

— So ist es, ach, des Liebenden Gemüth,
Daß nach dem Flieh'nden es am stärksten zieht,
Und wer's am tiefsten reizen mag und kränken,
Deß ist es ganz, deß muß es liebend denken;
Selbst immer werther um die eignen Schmerzen
Und Thränen wird das theure Herz dem Herzen.
Und also fürchtest du von dieser Welt
Für mich, du, die geheimnißvoll mich hält?
Was ist die Welt, nach der das junge Blut
Im Busen lechzt im ersten Jugendmuth —
Zu groß, zu reich, zu schön, zu voll, zu rund,
Ein Apfel an des Kindes kleinem Mund;
Ihn kann's mit Lippen nicht ergreifen, fassen,
Und will ihn nicht aus seinen Händchen lassen.

Die Sonn' ist schön im Morgenroth und Licht,
Doch zieht es hoch, ihr leuchtendes Gesicht;
Die Nacht treibt aus die alten goldnen Sterne,
Wir dürfen sie nur schaun aus Thal und Ferne;
Die Wolken ziehn mit fruchtend lauem Regen,
Die Winde wehn ihn weit, der Länder Segen —
Indessen schleicht sich nur ein Tropfen Thau
Leis in die Blüthe, die, von Gluth erstickt,
Er neu belebt und stärkt und frisch erquickt!
Zu groß ist Nachts dem Wandrer Wald und Au,
Er kehrt bei Sonnenuntergang zur Hütte,
Und ruht — verlassend gern die volle Flur,
Die allerfüllend allbewahrende Natur —
Am Heerd in ihrer kleinen Mitte.

Der Mensch ist klein geboren
So wähn' ich oft die ganze Welt verloren,
Anstatt gehalten von dem Besten, Nahen,
Dies treu im Geist, wie Tausend, festzuhalten,
Was, so wie Tausend, meine Augen sahen,
Die wählten aus der Fülle der Gestalten —
Wer hält, der kann nicht fassen,
Wer fassen will, muß lassen;
Und selbst den Schönsten, Glücklichsten beschränkt
Das Glück, in das er eben jetzt sich senkt,
So wie die Biene saugt in süßen Kelchen,
Von tausend Blumen noch umblüht, und welchen!

— Doch ich, mit ewig wachem Blicke
Streng, schwebend, nach dem höchsten Glücke wählend,
Und in dem Strom es immer fort verfehlend,
Schau' störrisch nach dem Bleibenden zurücke;

Und in mich selbst zurückgezogen,
Von stolzem, hohem, eitlem Wahn betrogen,
Der um den Menschen mich betrügt
Und mir von Gottgestalten lügt,
Fällt jede Liebe mir vom Herzen ab.
Wie nie geliebt, wie Blüthen von dem Baume,
Seh' ich die ewigtheuren Wesen,
Von denen ich doch nimmer kann genesen,
Verweht, nur schwanken wie im Traume,
Und wie ein Rosenbett ist mir das Grab.

— Und dann ergreift mich erst das höchste Sehnen!
Aus meinen Augen stürzen volle Thränen,
Mich soll die Morgensonne,
Der Mond mich nie mehr lächeln sehn,
Und abgeschworen alle Menschenwonne
Sei mir das Schöne nicht mehr schön;
In nimmer unterbrochnen Klagen
Will ich mich still verzehren.
Von Thränen nähren,
Und sanft verschwinden aus den Tagen!

Doch, Seele, auch der Klagen wird man müde.
Wenn du dich ausgeweinet hast,
Und hängt die Thräne noch am Augenliede,
Blinkt in ihr neu das Thal, wenn auch erblaßt.
Aus Wolken öffnet frisch sich blaue Blendung!
Das Herz verwirkt des Schicksals neue Wendung,
Und los, entbunden jener schweren Last,
Erfüllt den Busen wieder Ruh und Friede.

Kommst du, in voller Blüthen Segen,
Die frisch vom ersten Frühlingsregen
Noch träufeln, glänzen, schüttern,
Indeß die Wolken abwärts wittern,
Kommst du mir dann im Thal
So sanft entgegen,
Trittst vor mich hin, und schlägst die Augen nieder,
Da lächl' ich, ach, zum erstenmal,
Gerührt vom Anschaun deiner Schönheit wieder.

Die Weihe.

Und also ging ich von dem Eremiten,
Die ganze Brust mir fluthend aufgeregt;
Und zwischen dem, was ich schon einst gelitten
Und dem, was Hoffnung noch in mich gelegt,
Schwebt ich wie eine Gottheit in der Mitten,
Die beides ruhigschauend überträgt;
Ich segnete, wie alles war gekommen,
Und schaut' auch in der Zukunft nur mein Frommen.

Und wie ich schritt, dem Walde zu entkommen,
Da neigte sich die Sonne schon den Au'n;
Die Wolken waren rosig angeglommen,
Und strahlenlos ließ sie ihr Antlitz schaun,
Ein Strom von Glanz kam durch den Wald geschwommen,
Ich durfte mich gradein zu schlagen traun,
Das Oertchen lag unmöglich mehr im weiten,
Ich richtete mich nach dem Abendläuten.

Da mahnt' es mich an meine letzten Zeiten;
Still angelehnt, vergaß ich jetzt den Tag,
Und sah die Wunder heimlich sich bereiten.
Wie himmelgleich die Erde werden mag!

Bald sind die Sonnengärten all' im weiten,
Und Nacht ist, wo der Silberschleier lag.
In diesem Himmel wohnen wir, ihr Brüder,
Und alle Wunder kommen wechselnd wieder.

Nun schmolz die goldne Kugel glühend nieder,
Nun war die Sonn' hinweg aus dieser Welt.
Hinunter folgten ihr der Vögel Lieder,
Und Dämmer webten sich im blauen Zelt;
Doch findet sie dort tief sich alles wieder,
Sie sinkt, begrüßt, in eine neue Welt.
O daß auch wir, wenn wir die Laufbahn enden
Solch eine schöne Welt uns offen fänden!

Da fühlt' ich mich berührt mit sanften Händen,
Ich nahm es für ein Zeichen meinem Traum! —
Doch wie sich meine Augen rückwärts wenden,
Erschaun sie eine Jungfrau, irdisch kaum,
In deren Glanzes Strahl sie sich verblenden,
Und taumelnd griff ich nach dem nächsten Baum;
Doch kannt' ich sie; mir war schon so geschehen,
Es war die Muse von des Himmels Höhen.

Denn schon mich Knaben hatte sie ersehen,
Und hieß mich früh schon ernst und einsam sein;
Die sinnlos rohen Schaaren ließ ich stehen,
Mich zog's zum Wasserfall im dunklen Hain,
Ich schifft' allein auf mondbeglänzten Seeen,
Und auf den Bergen lag ich glühn allein,
Da trat sie zu mir, und mit weisem Munde
Gab sie mir von dem Reich des Vaters Kunde.

Da schwebt' ich noch auf wellenweichen Tagen;
In heitre goldne Träume webt' ich ein,
Was mir die Horen brachten hergetragen,
Mir einst ein fertigvoller Schatz zu sein,
Ihn sammelt' ich mit innigem Behagen;
Der Treu des Schönen traute ich allein,
Verpfändet an die Muse all' mein Glücke
Hofft' ich es von der Muse auch zurücke.

So ließ ich viele schöne Tage fliehen,
Und Freude, die mir Jüngling' auch gebührt,
Ich ließ die Freund' in ferne Lande ziehen,
Von ihres Schicksals guter Hand entführt;
Die Todten hab' ich nur dem Grab geliehen —
Deß war mir ernstlich nie die Brust gerührt!
Es geht dir auch das Kleinste nicht verloren,
Das hatte mir die Muse zugeschworen.

„Nimm diesen Stab, und willst du alle wieder,
So thu' des Geisterreiches Pforten auf!
Sie gehn auf goldnen Leitern auf und nieder,
Die Ungebornen schaust du schon zu Hauf;
Sie ziehn umher auf rosigem Gefieder,
Dort halten sie den ew'gen Wunderlauf.
Mit Zeit und Raume kannst du göttlich schalten,
Was flieht, in unbewegtem Geist dir halten."

„So lebe einsam vor der Welt verborgen,
Wie still die Traube reift im Schattenlaub.
Genieße deiner Jugend ohne Sorgen,
Gieb deine Stunden Thoren nicht zum Raub!

Der Abend wird dich segnen wie der Morgen,
Kein Finger soll dich schmerzen, leidentaub;
Dir Fleiß'gem ist der Muße Glück zu gönnen,
Daß deine Knospen sich entwickeln können."

„Dort magst du auf der Kindheit frohen Plätzen,
Fortsetzend noch das heitre schöne Loos,
Mit deinen ersten Freunden dich ergötzen,
Dort wachse freier unter Freien groß.
Wer's gut gebraucht, der weiß sein Glück zu schätzen,
Wie du noch wohnst auf deiner Mutter Schooß.
Sie wird mit Liebe schützend dich erpflegen,
Ihr lohnt die Freud' an deiner Arbeit Segen."

„Die Thoren schwimmen leicht im Leben oben,
Dein reiches Herz ist mehr dir als Ersatz;
Wer Gutes thut, auch der ist wohl zu loben,
Er macht auf Erden Höh'rem Zeit und Platz;
Wer Schönes schafft, hat mir die Seel' erhoben,
Der reichet mir des Himmels höchsten Schatz!
Das Gute werde endlich das Gemeine,
Das Schöne immer göttlich dir erscheine."

„Die Geister, die du auf der Erde Bühnen
Geharnischt um dich her jetzt walten siehst,
Laß sie ihr Leben gern sich auch verdienen,
Indeß du für die Nachwelt dich erziehst;
Zu ew'gem Bleiben sind sie nicht erschienen,
Sie leben dir, wenn sie dein Herz umschließt.
An ihrer Statt, wenn sie den Bau verließen,
Wirst du mit deinen Freunden sein genießen."

„Die Erde wird das Ihr' indeß bereiten,
Fruchtbäum' erzieht sie dir umher im Land,
Und manchen Freund im Nahen und im Weiten;
Die Jungfrau läuft noch an der Mutter Hand,
Die dein einst wird in stillerwachs'nen Zeiten,
Doch besser bleibt dir alles ungenannt.
Auf deinen reinen Willen darf ich trauen,
So sollst du denn zur Zeit mich wiederschauen." —

Nun stand sie vor mir, wie vor jenen Jahren,
Und sprach zu mir in Worten sanft und rein:
„Du mochtest dich in manchem Sturm bewahren!
Zur bösen Zeit ist's gut, verborgen sein.
Was Menschen trifft, hast du nun auch erfahren,
Den Sinn des Lebens sieht dein Geist nun ein,
Geweiht durch deine Freuden, deine Schmerzen,
Zu singen Leid und Freude aller Herzen."

„Dich einmal schaffend, läßt's Natur bewenden
Mit deinem Leib; du nimm, was sie beschert,
Zum Schönen auf! Du mußt dich selbst vollenden!
Die Welt um dich, hat nur als Stoff dir Werth;
Sieh, wie ein Mann mit kunstgelehrten Händen,
Mit wenig Gold nach schönem Zweck verfährt, —
Dem Stoff' am Werk' ist vieles gleich zu setzen,
Die Kunst erhebt es über alles Schätzen."

„Natur erscheint ein grenzenlos Gefilde,
Drauf sinnlos sinnvoll alles sich bewegt;
Der Tage Sand rinnt unaufhörlich milde,
Die Weltuhr eilt beflügelt, saust und schlägt;

Am Menschen steht's, daß er ein Werk draus bilde,
Der Zahl und Maaß in seinem Innern trägt.
Im Künstler wird die Welt erst zum Gedichte,
Sein Werk zur reifen Frucht der Weltgeschichte."

„O Mensch, du hast ein Land in sichern Grenzen,
Da zielt des Todes Pfeil umsonst hinauf,
Da blühet alles frisch in ew'gen Lenzen,
Tief drunter rauscht das Leben seinen Lauf,
Das du nur siehst von jenem Lichte glänzen;
Was irdisch stirbt, verklärt steht's täglich auf.
Da rettet froh hinauf sich alles Schöne,
Und neigt sich himmlisch in die Erdenscene."

„Und was der Himmel draußen jetzt beginne,
Es schließt sich heiter ab dein innres Reich;
Da hängt sich Abendroth um deine Sinne,
Und glänzt der Tag auch draußen hell und bleich;
Im Winter blüht da Lenz. Doch zu Gewinne
Bleibt stehn um dich die Außenwelt zugleich.
Den Traum der Kunst macht sie zu Wirklichkeiten,
Du schaust in ihr lebendig alle Zeiten."

„Der Dichter in der Weihe Brunnen findet
Bei Tag auch wandelnd der Gestirne Chor,
Des ganzen Himmels Hochgewölbe windet
Sich ihm zu Dionysos Wunderohr,
Und was in tiefster Ferne raunt, und schwindet,
Trägt ihm getreu die heil'ge Stimme vor,
In seiner Brust eint sich's zu einem Klange,
Der Lipp' entströmt's in rührendem Gesange."

„Die Menge wirst du sehn um dich sich treiben
— Du kennst sie alle, weißt ja, was sie thun —
Die Helden sehn sich an die Sterne schreiben,
Und emsiger wirst du das Deine thun.
Die Sterne sollst du sehn, und ruhig bleiben,
Der ew'gen Schönheit sanft im Arme ruhn,
Was dir erscheint, in goldne Rahmen fassen,
Zu liebe Bilder, die dir nie verblassen."

„Laß dich nicht irren dies gewohnte Leben,
Als wär's, weil du's so schauen kannst, gemein!
Wird erst der Tod in jenes Reich es heben,
Wird es verklärt und graunvoll heilig sein!
In deine Welt wird's keinen Weg einst geben,
Drum schiff' ihr Bild jetzt auf dem Zeitstrom ein;
Und was zu hoch noch glänzt in deinem Bilde,
Das dunkelt nach die Zeit, die allem milde."

„Des Geistes Jugend soll dir nie veralten,
Die innre Schönheit bleibt dir treu und fest,
Und deine Liebe soll dir nie erkalten,
Dein Herz dir nie verglühen, wie Asbest;
Wie außen dich die Jahre umgestalten,
Wie treulos alles dich gemach verläßt,
Bis deine letzten Sonnen von dir kehren,
Soll stets dein innrer Schatz sich reicher mehren."

„Denn ein Geschäft hab' ich dir aufgegeben,
Dich überwachsend zwar bis in den Tod,
Doch ew'ge Sehnsucht gab ich dir, zu streben,
So lang du bist, und Kraft und Himmelsbrod;

Die Andern wissen nichts zu thun im Leben,
Und sind schon, ziellos treibend, lebend todt;
Du aber sollst auch todt nur schöner leben,
Als ewig thät'ger Geist der Gruft entschweben."

„Nicht in des Lebens kurzen Herbstestagen
Kann sich vollenden, was der Mensch entspinnt;
Die Erde muß das Saamenkorn zernagen,
Im Herbst es grüne Sprossen nur gewinnt;
Und hat es lang des Schneees Last getragen,
Ersteht im neuen Lenz das liebe Kind,
In vielen Sonnen kann es erst gerathen,
Es wächst und wogt in tausend goldnen Saaten."

„Der Mensch ist nur, was in den schönsten Stunden
Des Lebens er empfunden und gedacht;
Und was du da gedacht und da empfunden,
Das sinkt mit deinem Leib ja nicht in Nacht.
Nun einmal aus dem stillen Haupt entbunden,
Wird's in der Sonne heil'gem Licht bewacht,
Zusammen zieht es sich auf deinem Hügel
Zu deinem wahrsten Bild, und nimmt sich Flügel."

„Hast du nun sichtbar Sichtbares vollzogen,
Und steht dein Lebensbau nun fest und gut,
Soll nur dein Wort, das aus dir Kraft gesogen,
Fortwirken mit lebend'gem Schwung und Muth;
So wie ein Pfeil nachfliegt, geschnellt vom Bogen,
Die Senne selbst jedoch schon lange ruht —
So will ich auch dir selbst zu ruhen gönnen,
Auf Erden soll man dich mit Liebe nennen."

So sprach sie; drückte auf die reinen Wangen
Sanft eine Thräne, und verbarg sie nicht;
Nahm los die Zither, die ihr umgehangen
An einem Bande schwarz und rosenlicht,
Und gab sie mir — ich kniete süß befangen
Fromm vor sie hin, heiß glühend im Gesicht —
Sie half sie mir um meine Schultern schlingen,
Die Saiten hört' ich ahnungsvoll erklingen.

„Doch deine Augen muß ich dir verblenden,
Daß dich das rauhe Leben nicht mehr stört,
Im Innern dich, dein eigen, zu vollenden;
Und wie der Sturm das Meer um dich empört,
Soll nichts dich ab von deinem Ziele wenden,
Wenn auch dein Ohr Sirenen-Lockung hört."
Und sanft beglitt sie meine Augenlieder
Mit etwas, und ein Schleier sank mir nieder.

„Doch einer Andern Hand soll treu dich leiten,
Ihr Auge soll dein Auge sein; ihr Blick
Schaut für dich um, sieht nahend schon vom weiten,
Was droht, und wachet über dein Geschick;
Weß du bedarfst, das wird sie dir bereiten,
Auf Erden Schutzgeist bleiben deinem Glück;
Des Tages führt sie dich mit sichern Schuhen,
Und Nachts wirst du an ihrem Busen ruhen."

Nun küßte sie mich auf die Stirn. Versonnen
In ihre Rede, hielt ich meine ein,
Lang harrend, bis, so hold, sie neu begonnen —
Da zog mich durch den Wald nur noch ein Schein!

Sie war mir fort — wie ein Gesicht zerronnen;
Ich war im weiten, weiten Wald' allein,
Sie war, den Dank vermeidend, mir entgleitet;
Die Hände hielt ich nach ihr ausgebreitet.

Da lief ein junges Kind her, voll Verlangen,
Verirrt, und glühend roth, und weiß wie Schnee;
Entzücken rieselte mir durch die Wangen.
Ihm war so heimlich wohl, so heimlich weh!
Drauf' hört' ich eine Stimme nach ihm bangen,
Und nah, und näher rief sie: Ich vergeh'!
Bis sie das Kind in meinem Arm gesehen,
Und schweigend staunte, wie ihr sei geschehen!

Du warst's, Geliebte! die nach bittern Jahren
Mich hier so unversehen wieder fand,
Seit ich dich einsam von den lauten Schaaren
Zur Braut durch jene Küsse mir verband;
So mußten dich die Götter mir bewahren!
Nun wardst du durch die Muse mir gesandt.
Du warst das Ziel von meinem tiefsten Hoffen,
Und jeder Wunsch ist vielfach übertroffen.

So geh' ich denn von ros'ger Nacht umfangen,
Mein sinnend Haupt gesenket erdewärts;
Ich hör' mich wie von Geistertritt umgangen,
Lebendig wird in meinem Traum kein Schmerz;
Was sich an viele beugend schwer gehangen,
Das dringt nicht in mein fest verschloßnes Herz —
Den warmen Ort, den friedereichen Busen
Bewahr' ich keusch und rein den holden Musen.

Wer zur Geliebten sich die Mus' erkoren,
Den nimmt sie ganz, nimmt ihn auf immer hin;
Und wär' er rauh und felsenhart geboren,
Sie zähmt, erweicht, verschönt ihm seinen Sinn.
Die Erde ist und bleibt ihm nun verloren,
Doch ist und bleibt der Himmel sein Gewinn;
Die Muse giebt die süß'sten Schäferstunden,
Wie keiner in der Schönsten Arm gefunden.

Geliebte, laß dich nicht dies Wort verdrießen!
Auf Erden bin und bleib' ich einzig dein.
Wenn mich die Mus' oft deinem Arm' entrissen,
Ich lang' geschweifst im Frühlingsglanz allein —
Bracht' ich nicht alle Lieder dir zu Füßen?
Die Göttin gab sie mir, sie dir zu weihn;
Doch Erd' und Himmel fühl' ich mir vereinet,
Wenn mir an deiner Brust die Mus' erschein'

Der Tod Gottes*)

oder

die großen Epheben.

Der Meister schläft? Wer sah denn heut den Alten,
Wer gestern; hat er uns ein Leids gethan?
Nur steht, entschleiert, von sich selbst gehalten,
Sein unermeßlich Werk und sieht uns an!
Es zieht uns an, die Seele drein zu senken,
Es giebt sich selbst, und ihn uns zu bedenken.

Und folgt ihr mir, hört ihr ihn auf zu suchen!
Er hat den Zauberspiegel sich erbaut;
Der Künstler lebt im Werk, was wollt ihr suchen?
Der sieht nur ihn, wer in den Spiegel schaut.
Wer konnte das an diesem Manne merken!
Der Künstler wird erst kund in seinen Werken.

Hier lag er seelenvoll sich selber träumen,
Und was er dachte, ward, was ward, das denkt,
Es lebt wie er, und schafft sich in den Räumen,
Es lag in seinem Künstlergeist versenkt;
Wer sich berührt, der hält nur ihn umwunden,
Wer ihn empfindet, hat nur sich empfunden.

---

*) In Pegu herrscht der Glaube: Gott starb mit Erschaffung der Welt, und bei ihrem Untergange steht er wieder auf.

Ihr wandelt hier in diesen Azurwänden,
Wie noch in seines Geistes stillem Haus,
Faßt ihn leibhaftig mit leibhaft'gen Händen,
Denn euer Wesen macht sein Wesen aus;
Abgötterei ist ihm verhaßt, dem Reinen,
Doch liebt er, klar sich selber zu erscheinen.

In heiliger Begeistrung Schöpfertriebe
Rang sich der Seele süßes Weben los,
Die ganze Götterfülle seiner Liebe
Gab sich in diesem schönen Wesen bloß;
Das Mark der Liebe aber ist das Schöne,
Das Schöne, daß es euch der Kunst gewöhne.

Daß er sich in dem Götterkind erblicke,
Daß jemand ihn umfängt und wieder liebt,
Den er entzückt, mit Seligkeit entzücke,
Wenn er die Wonne nimmt, die er ihm giebt;
So ist er, aller Lieb' und Schönheit trunken,
Hier in sein Werk vergangen und versunken.

So ist er todt! er hat sein ganzes Leben
Still, wie der Seidenwurm, hineingewebt,
Den Geist vor seiner Schönheit aufgegeben,
Wie sich der Künstler zu begraben strebt;
Sein Werk, sein Sarg, o Wundergrab des Alten,
So wirklich, und als ew'ger Blitz gehalten!

Er giebt ein Zeichen! hört ihr nicht das Rollen?
Man kennt ihn, stell' er sich auch wie er will;
So grade klang sein gutgemeintes Schmollen,
So schien sein Aug' uns an, so sonnestill!

Nun hält ihn eigne Kunst im Werk gefangen!
Er fühlt daraus hervor nach uns Verlangen.

Doch wär' er uns verloren, und vergangen?
Denn schlecht verständen wir die Kunst, als Tod;
Er prüft uns, ob sein Wort in uns gefangen,
Nun er erfüllt, was er uns oft gedroht;
Und wenn wir weinten, wann er uns es sagte,
So freut euch nun, da die Verklärung tagte!

Denn wer von euch den leisen Wink verstanden,
Der sieht ihn nun erst recht; das was er, Er!
Der löst den Künstler aus des Werkes Banden,
Und stellt sein Bild und seinen Geist sich her,
Der kennt in jeder Blume seines Saumes
Noch seine Schönheit, seine Kraft des Traumes.

Denn wie sein Werk aus seinem Geist gequollen,
So quollt ihr einst, ihr wißt sein Schöpferwort;
Sein Künstlerherz, sein Blut fühlt in euch rollen,
Und setzt sein Werk in euren Werken fort,
Durchdringt den Meister, laßt ihn euch durchfachen,
Ihr sollt sein Werk zu eurem Werke machen.

So lebt er liebevoll im höchsten Werke,
In still unantastbarer Majestät
Und Schönheit, daß es euch die Seele stärke
Und er euch auf in eurer Liebe geht,
Wohlthätig, treu, euch immer gegenwärtig,
Von euch erfaßt zu werden, immer fertig.

Er bildet ahndevolle treue Sinne,
Und heilet kranke; ruft zu sich, entzückt,
Hebt euch zu sich herauf, sich zum Gewinne,
Ja, göttlich neidlos, durch das Glück beglückt,
Macht er sich alle gleich, die ihn umfahen,
Die rein und kindlich ihm sich einmal nahen.

Nun aber hütet lang' und unverdrossen
Das schöne, unverweslich reine Mahl,
Wo er, in den krystallnen Sarg verschlossen,
Entgegenglänzt der Auferstehung Strahl,
Und hofft mit nie gefühltem Wundergrauen
Hervorgegangen wieder ihn zu schauen.

Du lieber Jüngling mit dem Sonnenschilde,
Eröffne stets des Tempels goldnes Thor,
Und zeige allen, auch den Kindern, milde
Das Silbermeer, und jedes Gräschen vor;
Antworte freundlich, wie ein jeder fraget,
Und jeder schaue, wie es jedem taget.

Doch sehet ihr den Herold mit dem Sterne,
Dann streue ihren Myrrhenduft die Nacht!
Der Priester Züge schweben in die Ferne,
In feierlichem Schweigen schaut und wacht!
Und mit verloschnen Kerzen schweben alle
Am Morgen, jedes heim in seine Halle.

Epigramme.

Die goldene Zeit.

Orakel.

Wann auch nicht Ein Weiser mehr sein wird, oder ein Herrscher,
Nicht Ein Reicher wo mehr, oder ein Heros noch wo;
(Sclaven nur machen den Herrscher, den Heros machen die Hydern,
Wo Ein Weiser nur ist, giebt es der Thoren gar viel)
Dann ist die goldene Zeit! Nach ruhigen gleichen Gesetzen
Wandelt in Leben und Tod selig so fort die Natur!
Aber die silberne Zeit schon kommt, wenn der Reiche, bedenkend,
Weß Gut stumm er besitzt, klug mit dem Armen es theilt.
Siehe, die goldene Zeit steht hinter jeglichem König,
Und ein jedes Geschlecht blüht in Arkadien auf;
Doch will jeder, so lang' er lebt, gern König noch bleiben —
Wenn er gestorben, dann gleich herrsche die goldene Zeit!
Aber schon greifet der Sohn nach Schatz und Krone des Vaters,
Sieh, und die goldene Zeit harrt nur auf's Ende der Welt.

Die Nachschöpfer.

Einmal hatte der Gott nun die Welt, die gelungne, geschaffen,
Als vollendetes Werk fiel sie vom Künstler dann ab.
Nicht die geringste Spur ist daran zu entdecken von Arbeit,
Und sein Götterkind lebet und webet in sich.
Heimlich erfreut es den Gott, daß die Menschen ihn nun nicht glauben,
Ihr nichtswissender Blick preist das gerathene Werk.
Aber mit Künstlerdrang' auch hatt' er den Menschen gebildet,
Und dem Geschäftigen schien, nur zu genießen, zu klein;
Da nun einmal die Welt schon vor ihm stehe vollendet —
Dürft' er, ach, Schöpfer sich nur eigener Werke doch sein.
Siehe, da gab ihm Gott doch die Kraft, sich die Kinder zu zeugen,
Und, o Phantasie dich, göttliche Bildnerin, dich!
Nun wähnt jeder sich selbst bei'm eigenen Weibe der Schöpfer,
Und nach seinem Gelüst schaffet sich jeder die Welt.

Natur und der Mensch.

Wie auch immer du bist, so gestaltet nach dir sich Natur auch,
Stets mit dem wachsenden Sinn wächset und gnüget sie dir.
Ach welch heilige Jungfrau umarmt noch der heilige Jüngling —
Regt sich ihm Amor, entdeckt er in der Heil'gen das Weib!

Glaube an sich.

Huisum gleich noch die Rose zu malen, — das sagt ihr mir Jünger —
Ist ein Wunder! die Zeit, Wunder zu thun, ist vorbei! —
Also ist keiner, der feurig entglüht, und das was er sein wird
Fühlend in göttlicher Brust, rufe begeistert: „Ich bin's!"
Keiner, der, sehnsucht-blaß, kraftvoll es im Geiste sich vornimmt.
Wahrlich, was ihr nicht glaubt, wahrlich geschiehet das nie!



Der thörichte Gott.

Vollumdrängt ist der Strand zu Eleusis am Feste Poseidon's,
Phryne, das göttliche Weib, badet im bläulichen Meer.
Denn sie will dem Apelles als Meergeborne erscheinen,
Um durch göttliche Kunst selber die Göttin zu sein.
Siehe, da taucht sie hervor! nun betritt sie mit reizenden Füßchen
Leise das Ufer, und süß schauert ihr blendender Leib.
Wonne bezaubert die Jüngling' und Wonne die Alten! voll Andacht
Knieet Apelles vor ihr, ruft zu Poseidon hinab:
Zweimal ist kein Sterblicher selbst ein Thor! — und Poseidon,
Du — Du ließest bethört zweimal die Göttin von dir?

Winkelmann.

Die in dem Erdschooß ruhten, die Götterbilder in Marmor,
Seufzten zum Orkus hinab, ach, wo die Götter nun sind:
Daß sie doch einmal wieder das Licht und die Sonne gewahrten,
Und für die Stummen ein Mann spräche mit Würd' und mit Geist. —
Siehe, da wählt' Aphrodite, gerührt in dem schweigenden Herzen,
Winkelmann-Hermes sich aus, daß er sie führ' an das Licht.
Aber damit er vom Schaun die himmlische Schönheit erkenne,
Zeigte die Göttin zuvor nackt sich ihm selber im Hain.



Werther in Sparta.

Zweifelst du, daß es noch heut spartanische Jünglinge gebe?
Stets bleibt lüstern das Weib, bleibet voll Sehnsucht der Mann.
Heutige Jünglinge lebten ja auch schon lange vor Alters;
Hör' einmal an, wie es dort Werther'n in Sparta erging:
„Wir, die Ephoren von Sparta, wir lassen dir, Alberten, sagen,
Daß du dem Werther alsbald leihest die willige Frau;
Daß der begeisterte Jüngling dem Staat so begeisterte Söhne
Zeuge.
Wir bleiben, wie vor, dir und der Lotte geneigt."

Erblasser und Erbnehmer.

Sah ich nicht spottend den türkischen Mann auf dem Hügel Achills
stehn!
Ach, und ich Menschenkind stand ich nicht selber darauf?
Sieh, und doch ließ mir Achill sein Grab, den Homer, und die Sonne!
Seinen Ruhm ja sogar kann ich empfinden, nicht er.
O wie so häufst du, o Welt, dein Schönes, wie häufst du den
Reichthum!
Ja, es ist Seligkeit, später geboren zu sein,
Jung in den Tagen zu stehn, wo die Götter selbst alt und dahin sind,
Erbe zu nehmen von euch, Himmel und Erde vor uns!



Besitzergreifung.

Hört' und schaut' es, so nehm' ich von Erd' und Himmel denn Erbe!
Sonne, von dir, von Homer, rings von dem seligen Land;
Blumen, von euch, zum Kranz; von dem Meer, zum wonnigen Bade;
Funkelnder lieblicher Wein, saftige Feige, von dir!
Reizende Mädchen, von euch auch nehm' ich das schönste Besitzthum!
Keiner verwehret mir euch, weder der Mond noch die Nacht.
Siehe, die köstliche Welt, sie gehört ja der köstlichen Jugend,
Ich auch bin ein Schatz liebenden Schönen, wie sie!
Jahre noch stehen mir zu, voll Kraft und freudiger Wirkung,
Lange noch hab' ich den Werth, welchen nur Götter verleih'n.
Segnet mich, herrliche Götter! ihr Göttinnen segnet mich alle,
Und ich gelobe zum Dank: euer von Herzen zu sein!

Die Schaffung der Harmonika.

Als nun Prometheus, wiedergekehrt, bei seinem geliebten
Menschengeschlecht in Gestalt Franklin's auf Erden erschien,
Und er dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter entrissen,
Nun dem Bedrängten zum Trost noch die Harmonika schuf,
Bat er Athene'n, daß sie den Spieß mit den Glocken in Götter=
Wonn' eintauchte. Doch sie tauchte ihn weiser in Schmerz.
Reinste Wonne der Götter ertrüg' ein menschliches Herz nicht!
Götterschmerz schon wird Wonne der Sterblichen Brust.
Aber die tief vom Schmerz durchbeizeten Glocken zu netzen,
Brachte sie auch ihm ein Glas Wasser, aus Lethe geschöpft.
Darum weint, wer die Glocken nun hört, und träumt sich im Himmel
Und vom letheischen Naß duftet Vergessenheit ihm.

Joseph Haydn's Grabschrift.

Nachtigall, setze dich her, du göttliche Sängerin, schlage
Hier in dem Rosengebüsch fürder das rührende Lied.
Dies hier ist Haydn's Grab! hier haben sie, ruhig zu schlummern
Weinend versenket den Greis. Singe, indessen er schläft,
Daß dein Lied ihm, wie Bienengesumm müdschlummernden Schnittern,
Flüstr' in den webenden Traum, und daß der Meister der Kunst
Töne zu ordnen, entzücket im Geist ein Lied sich daraus webt,
Wie es den Wachenden sonst selbst sich behorchend erfreut.
Klangstoff war ihm die Seele, die Brust ihm die hallende Laute,
Mit der melodischen Fluth rann ihm das Leben dahin!
Ihm war Niemand gleich von den Lebenden oder den Todten,
So zu erschüttern wie Er, rührend der Sterblichen Herz.

Meines Jugendfreundes

Alexander Rhöde's Grab.*)

Himmel, was seh' ich! ist das ein Grab, was süßer Jasminduft
Lieblich umhaucht? was, so klar, silbernes Wasser umfängt,
Dem sanft Rosen sich neigen und schaun zu den Wolken da drunten,
Die aus Frühlingsschmelz droben der Aether gewebt,
Während surrende Bienen in Lilienkelchen sich ätzen
Und sich der Nachtigall Laut sanft in dem Flieder verfängt —
Heißt das ein Grab, o so heißet die Seligkeit Tod! o so senkt auch
Mich nur hinab; denn ich weiß Schöneres nichts wie den Schlaf
Mitten im Himmel, umfangen vom Blau, von der Sonne geküßt, früh
Perlenbethaut — und der Freund weinet untröstlich nach mir!

*) Er starb als designirter Berghauptmann des Silberbergwerks zu Koliwhan an der Grenze von Persien.

Dr. Jenner's Bild,

von Hobbay gemalt, von Sharp gestochen.

Jedes schöne Gesicht ist Jenner's Bild! Im Olymp nun
Lohnet ihm ewigfort Aphrogeneia dafür.



Grabschrift auf Heinrich Lubisch.

Ganz umbauet den Sarg ihm mit Jungfraunhonig, ihr Bienen,
Denn der Schläfer im Sarg war euch Beschützer und Freund!
Daß gleich wenn er erwacht, im erneueten Lenze zu fliegen,
Wie aus der Zelle die Brut, liebliche Nahrung er trifft.

Schönheit und Liebe.

Schönheit sucht sich die Liebe, und Liebe, sie sucht sich die Schönheit,
Sieh', und so finden sich froh Schönheit und Liebe gewiß.

Rücknahme beim Abschied.

Mädchen, ihr füttert so üppig nur euch mit ambrosischen Küssen,
Scheidend wie Bienen mit Süß, das für uns alle gelangt!
Lina, ich zähme mich nicht! mit Gewalt vor den gellenden Schwestern
Raub' ich mir dir von dem Mund, alle die Küsse für mich.

Der Heimlichbeglückte.

Immer umgeben ist sie von den Jünglingen, hohen und schönen,
Doch der geheimen Gestalt wundern sie immer sich all':
Ein solch göttliches Herz, nicht liebe das? Keiner noch lieb' es? —
Euch ist sie stumm, daß sie still innen sich wende zu mir!
Nach auf den Hügeln sing' ich vorüber im Abendgoldglanz,
Und den verlorenen Tag schenket mir, sehnend, ihr Blick!

Die einzige Muse.

Musen erscheinen nur noch in Gestalt der Geliebten! — die Lieder,
Die ich ihr bringe — sie gab sichtbar sie alle mir ein.
Lieber doch bin ich noch jung, und lieb' ich, und werd' ich geliebet,
Als daß du mir nicht mehr, Muse-Geliebte, erscheinst!

Der fliehende Amor.

Schmerzlich zu Allem bewegt Mitleid, nur nimmer zu Liebe;
Meide, das Erdenkind in dem Geliebten zu sehn!
Gern spielt Liebe den Gott. Als Psyche, den Amor zu kennen,
Nah' ihn beleuchtete, floh selber der Schönste beschämt.

Der Gürtel der Venus.

Juno hatte den Gürtel des Reizes von Venus geliehen,
Als sie den grollenden Zeus dort auf dem Ida bethört.
Eh' sie das wirksame Band jetzt ungern Venus zurückgab,
Trennte vor Neugier sie erst, was nur darin sei, es auf.
Als sie nun nichts daran, und nichts darinnen gefunden,
Ueberraschte sie Zeus, der sie mit Lächeln errieth.
„Spotte des Vaters nicht, daß er nichtige Gaben verschenke,
Hab' ich doch selber, der Gott, stark die Bezaubrung gefühlt!
Das erst macht mich zum Gott, daß ich Nichtiges weihe zu Großem,
Jegliche Gabe von mir spielend zur göttlichen wird;
Daß es mich selber bestrickt, mir die Sinne verwirrt, wenn mich Wolken
Tragen und spiegeln und schaun, die ich doch selber gewebt.
Gieb ihr den Gürtel zurück und lerne die sichre Bezaubrung,
Welche dem nüchternen Sinn selber die Kraft noch bewahrt:
Glaube, du werdest gefallen, und sehne dich tief, zu gefallen —
Und du gefällst. Durch Dich wirkt nur das Wunder der Gurt.“

Geist ist Werk.

Ja, ein Raphael heißt dir mit Recht das Gemälde vom Sanzio;
Er, Hand, Auge, ist todt; Raphaels leben noch viel!
Erst in dem Menschen erscheint die Natur am göttlichsten, darum
Nenne das Kunstwerk frei: göttliche höchste Natur.
Wie du die Schöne verehrst, als wäre sie selber die Schönheit,
Die sie verdienstlos doch nur trägt, wie die Ros' an der Brust;
So, und höher verehre den Künstler! das Schöne — das schafft nur
Er, es ist selbst sein Geist, Leben und blühendes Sein.

Die Söhne des Geistes.

Wahrheit wächst endlos, und tausend künft'ge Geschlechter
Trinken davon mit der Milch, handeln dann fort in dem Geist.
Finde nur Wahres, so wird dein Geist zur Welt sich erweitern,
Wie aus frühestem Korn Saaten die Erde nun füll'n.
Immer verjüngt und neu aufstehst du in jedem Geschlechte,
Selber mit leiblichem Aug' schauest du ewig das All.
Was sie thun, das thuest dann du; denn in allem der Geist nur
Ist es, der lebt; und der Stoff ist nur der Leiter der That.



Weg zur Vollkommenheit.

Alles Vollkommne ist schön und alles das Schön' ist vollkommen;
Bilde du Schönes, du bist ewig vollkommen und wahr.
Nur Schönsein ist der Sterblichen Glück; doch Schönes zu bilden
Macht dich der Gottheit gleich, schaffender, seliger Geist.

Die gedichteten Dichter und Propheten.

„Ganzes germanisches Volk, Millionen der übrigen Erde,
Alle vereint schreibt ihr nicht wie der † † das Werk!“ —
Du sagst recht — aus tausend versammelten jetzigen Köpfen:
Wird durch Schmelzung nicht Einer, der künftige Mann.
Heimlich nur wächst in den Allen das Göttliche lange, als Ein Geist
Kommt es vollendet zur Welt, Namen empfangend und Mund.
Sieh, das gesammte Geschlecht, Millionen der vorigen Erde
Schrieben am herrlichen Buch, das du mir zeigest, von je.
Menschen, sie sind ja die Geister der Erde, der Sinn des Gestirnes,
Aber die Dichter sie sind sammelnde Stimmen der Zeit.

Sonnenuntergang.

Sonne, nun lebe du wohl! ach, niemals seh' ich dich wieder,
Denn den gelebten Tag trägst du auf ewig hinab.
Aber du bist ja der Tag! und so lang nicht du mir verschwindest,
Schau' ich, so oft du mir kommst, jeglichen Tag noch in dir.

Todeserfindung.

Als nun Zeus unvergänglich die Welt sich erschaffen, die ringsum
Leuchtend strahlte und warm glühte und blühte voll Duft,
Schwebt' er auf Rosengewölk mit den Göttern und Göttinnen sonnig
Jetzo zum erstenmal durch das ambrosische Haus.
Alle bewundernd schwiegen erstaunt nnd lächelten gnügvoll,
Bald zu dem Himmel empor, bald zu der Erde hinab.
Doch Aphrodite schmachtet' ihn an und sah ihm in's Auge,
Als ob ihr seliges Herz eins noch zu rathen versteh'.
Nun, mein Töchterchen, rathe mir, hilf mir vollenden! so sprach er
Fröhlich sie neckend. Und sie: „Weiß doch die Liebe noch Rath!
O wie ist Himmel und Erde so schön, o wie schön ist die Sonne,
Wie ist das Menschengeschlecht schön, und die Blumen wie schön!
Dennoch mach' ich das Alles noch kostbarer, schöner zum Staunen,
Ueberschwänglich geliebt, und zur Verzweifelung werth!
Denn dein Leben nur leben, das Schöne nur lieben, ist wenig;
Ewig den Himmel zu schaun, machte den Himmel gemein —
Lasse die Blumen vergehn, laß sinken die herrliche Sonne,
Sieh, und die Erde wie neu bringst du im Frühling hervor!
Lasse die Menschen den Himmel verlieren, das Schöne beweinen,
Und du erschaffest die Welt zweimal, ein seliger Mal;
Laß sie vergebens das Schöne beweinen! dann machst du's unschätzbar,
Sieh, und die Lieb' in der Brust fachst du zu Seligkeit an,
Wie sie die Himmlischen selbst nicht fühlen; sie steigen hernieder
Dann zu dem Menschengeschlecht, lieben und weinen mit ihm!“

Glühender immer im Antlitz und glühender hörte der Vater
Der Herzkundigen zu — und er gewährt' ihr den Wunsch.
Siehe, da sandt' er die Nacht zum erstenmal zu den Menschen,
Und ihr Leben, vor eins, macht' er zu tausend dadurch;
Lächelnd auch schuf er den Tod, der als blasser Jüngling vor Zeus stand,
Und er küßt' ihn und sprach: Ziehe denn hin in die Welt,
Aber verschweige, daß Liebe dich schuf, du zur Wonne gesandt bist,
Nur als der ernsteste Gott wirkst du die Wunder dem Volk! —
Aber er weinte, der Mörder zu sein, vor dem Amt' aufschaudernd,
Bis er denn lächelnd verstand: wie es der Vater gemeint. —
Und die unsterblichen Götter, die schönsten der Göttinnen stiegen
Froh nach dem Kleinod kurz-blühender Menschen herab.
Zeus, Zeus liebte Semele; und als sie ihm Asche geworden,
Rief er den Tod an; doch der sank ihm zu Füßen nur hin.
Juno starb, und ließ in die heilige Erde sich legen,
Daß drei Tage sie nur werde wie Frauen geliebt!
Selbst Aphrodite, sie liebt' und beweinte den schönen Adonis,
Als er, der Lilie gleich, ihr an dem Busen erlosch,
Als kein Gott ihn erweckte, er ihr auf immer dahin war
Und ihr die Sehnsucht fast sprengte die göttliche Brust;
Siehe, da warf sie an's Herz des umfangenden Vaters inbrünstig
Sich, und lispelte: „Wer weinet, der liebet! — So sei's.
Liebe nur leidet. Wer nimmer gelitten, der liebete nimmer!
Wem das Geliebte nicht starb, nimmer hat der auch gelebt!
Denn nur der Sterbliche, selber der Todte hat liebenden Herzen
Erst unermeßlichen Werth, der dem Unsterblichen fehlt."

Amor und Psyche.

Frühe blüht' uns ein Glück, unsäglich der kindischen Lippe,
Durch drei Küsse vereint schlang ich dich ewig an mich.
Doch als leuchtender Blitz nur erschien und verzehrt' es sich selber,
Himmelgeblendet nun, ach, wandelt das Auge in Nacht.
Sonnen — sie steigen herauf und bringen die Tage, die keine
Tage mir sind; neujung kehren die Frühlinge stets.
Glaub' ich die Frühlinge noch? Und glaub' ich sie — freun sie mich doch nicht!
Den, der den Himmel genoß, stillet die Erde ihn mehr?
Durch die verödeten Tage nur spinn' ich das einzige Glück aus,
Wie man geschmeidiges Gold weit in den Sälen verdehnt.
Mir, ach, kehrte die Hoffnung sich um, und ward mir Erinnrung,
Sehnend zurückegewandt such' ich mir einzig nur dich.
Sieh, da enthüllt die verwandelte Hoffnung dich mir, und entschleiert
Dich und mich aus dem Flor, glänzend, ein Seligenbild.
Himmlische Tage der Jugend, nicht seid ihr verschwunden, ihr bleibet!
Weitergerissen, wer lebt, schiffet nur weiter von euch.
Himmlische Tage der Jugend, ihr ruht wie die ewigen Sterne
Götterbildern gleich, droben auf dunklem Gebirg.
Leuchtende Frühlinge, o wie genoß ich euch, da ich ein Kind war,
O wie entzücketet ihr wonnig das gläubige Herz!
Hell in den Blumen da lag mir der Himmel auf Erden gebreitet,
Nur voll kindlicher Scheu rührt' ich die Heiligen an!
Himmlisch dufteten Blüthen; mir nah in den säuselnden Wolken
Zog Allvater, und warf rosige Schlangen in's Land.

Sehnend rief ihm die Nachtigall nach aus Blüthengebüschen,
Alle, vom Winde gebeugt, neigten die Blumen sich ihm.
Donner des ersten Gewitters, wie trafst du so heilig das kleine
Herz! mit dem Wunderhall grüßtest das Kind du im Thal.
Fromm auf der Hand mir bewunderte Tropfen vom heiligen Himmel,
Schwefelumsäumeter See, tiefes unendliches Blau!
Glomm das Gewölk nicht drunten wie droben im doppelten Himmel?
Doch kein Eingang war rings in das offne Gezelt —
Und wir Kinder, wir wateten, bis an die Kniee die Kleidchen
Hebend, drinnen umher, lächelten drunten uns zu!
Niedergefallene Sterne, ihr flammenden Säulen des halben
Regenbogens, und du, schauernd belauschete Nacht:
Wie die gesunkene Sonne zurück sich schleiche zum Aufgang?
Grub ich den Blumen nicht nach: Wie sie nur blühten im Beet?
Kamen die Göttinnen nicht zu unseren Spielen gewandelt?
Ach, und der Schönsten geheim streift' ich mit Schauder das Kleid.
Siehe, du warst's, und umschlangst du mich nicht, und umschlang ich da dich nicht!
Um uns Götter da war Himmel und Luft nur umher!
Hörst du Psyche? du weinst schon lang' und verbirgst dein Antlitz
Glühend im Grase, wie Thau blinken die Thränen daran.
Hörst du: es war um uns Götter der Himmel, es war — und wir sind noch.
Psyche, es war! und wir sind noch, nur der Himmel verschwand.
Glimmen die Blumen, wie Sterne, denn nicht noch schimmernd auf Erden?
Warum scheulos jetzt rührst du die heiligen an?
Duftet die Flur nicht himmlisch, und zieht nicht in säuselnden Wolken
Noch Allvater, und wirft rosige Schlangen in's Land?
Ruft ihm die Nachtigall nicht laut nach aus Blüthengebüschen,
Sinken, von Lüften gebeugt, nicht ihm die Blumen noch hin?

Ach, ihr Schläge des Donners, wie trefft ihr das schuldige Herz nun
Mahnend! Ach, Alles ist da, doch nur das Herz ist erwacht.
Mir ist über die Brust ein Wolkenschatten gezogen
Nie mehr glänzend und rein, bleibt mir verschattet das Herz.
Auch dir, Psyche? du nimmst dir den Kranz aus Rosen vom Hauptkaar
Und du zerpflückst sie — o laß sie, die unschuldigen, blühn!
Psyche, athme der Rose Geruch! denn des ferneren Lebens
Bilder, sie zaubern dich all' wieder hinauf in dein Glück.
Sind uns die Tage nichts mehr, die Frühlinge, o dann bedeuten
Tausendfaches sie uns, sind sie die göttlichen erst.
Athm' ich der Rose Geruch, dann fühl' ich mich droben in Unschuld,
Wieder in Wonne versenkt, bringet mir selig in's Ohr
Wieder der Nachtigall Lied, zum Himmel verklärt ist die Erde
Und mein einstiger Gram dünkt mir ein künftiger Traum.
Doch die gefangene Biene, die bang im blühenden Mohn surrt,
Weckt mich, denn ach, so surrt mir der gefangene Muth.
Sieh, da verwandelt der Himmel, der eine umfangende Rose,
Wie mich gebar, mir erschien, wieder zur Rose sich mir!
Ach, dann füll' ich der Rose mit Thränen ihr schattiges Herz an —
O wie erquicket ihr doch, edele Schmerzen, die Brust!
Kaum nur verloren, noch schau' ich bewahrt mein Glück, so wie seine
Schätze der Schiffer im Meer schaut, wann die Sonn' es erhellt;
Taglang blickt er hinab, und labt sich mit weinenden Augen,
O wie beseligend erst ist das verlorene Glück!
Siehe, so bang du verloren es wähnst, o so fest ja noch hast du,
Kennst du es, noch so schön lebt es, sich regend, in dir!
Weinest du nicht mehr, dann ist es dir hin! wenn du willig die Augen
Trocknest, dann scheidest du dich selbst von dem vorigen Glück.
Heilige Sehnsucht erst verbindet Himmel und Erde,
Freundlich in Thränen erscheint uns das Vergangene nah;

Was wir lebten, noch lebt es! in jenen gewichenen Tagen
Stehn, uns umarmend, im Kranz ewig wir Liebenden dort.
Unverwandt schau' immer hinauf zu den göttlichen Bildern,
Liebreich neigen sie sich, lächelnd uns Weinenden ab.
Wir sind Jene, und sie sind wir! Uns selber zu schauen,
Daß die Verklärten auch uns Künftige schauten, darum
Stellten die Götter empor die so seligumschlungnen Gestalten,
Ließen sie uns noch fort leben und weinen und glühn.
Aus der Vergänglichkeit ersteht ein unendlicher Reichthum,
Nur aus ihr ein hold-schweigendes, sicheres Reich;
Und ihr Schmerz ist betäubende Wonne nur, daß wir Vergangnen
Götter geworden, es fort werden, so wie wir vergehn.

Hymnen.

An die Natur.

Heilige Mutter Natur, du schöne unsterbliche Göttin,
Die du Leben mir gabst von deinem ureigenen Leben,
Mir mein glühendes Herz und die selige Gabe zu singen,
Bis zum äußersten Hauch sollst du mein hoher Gesang sein!
Denn dein bin ich, dein ist die Harfe, und was ich besinge,
Denn du hast ja das Alles, was rings ich nur schaue, geboren,
Alles umfassest du und trägst voll Lieb' es am Busen,
Oben am Himmel die Sterne, und unten auf Erden die Blumen,
Und so viel auch leben der nimmergezählten Geschlechter
Finden sie alle in dir ihr Beginnen und finden ihr Ende.
All' aus deinem gesegneten Schooß aufblühen der Erde
Kinder dir, rings in den Städten, im Feld und im Wald und im Meere,
Alle erfreun sich im Strahle der Sonne des seligen Lebens,
Kehren entschlummernd dir in den Schooß still alle zurücke.
Gleich wie die sterbliche Mutter ihr langendes Kind aus der Wiege
Aufnimmt hold an die Brust, mit belebender Milch es zu tränken,
Drauf es gestillt hinlegt, stillwandelnd nach ihren Geschäften;
Also wandelst du hin, du hehre unsterbliche Mutter,
Stets gleich jugendlichschön dich lieblicher Kinder erfreuend.
Jene, im Silberhaar, gehn müd' schon am Stabe des Alters
Diese hier spielen noch froh in dem Rosenglanze der Jugend.
Wie der Citronenbaum zugleich nährt Blüthen und Früchte
Diese, erst heimlich sich blähend, nun reifen im Schatten des Laubes,
Andere blühen still auf, noch andre entwehet der Nachtwind;

Also vollbringen die Menschen nur alle ihr einzelnes Leben,
Alle, so viel auch sind, doch genießen nur einerlei Gabe.
Nach der berauschenden Jugend und nach der entzückenden Liebe
Kommet doch allen das Alter, und allen doch kommet der Tod einst.
Drum geh ruhig hindurch, vollbring' dein Leben du richtig;
Wann ihr der Frühling kommt, dann steiget die Lerche zum Himmel,
Ist er ihr hell, zum hellen, zum trüben dann, ist er ihr trübe;
Draußen im Wald' auch paart sich das Thier, nicht achtend der Wittrung,
Denn ihm ist nun die Zeit sich zu paaren und fröhlich zu schweben.
So auch ist dir die Zeit nun zu singen und fröhlich zu schweben.
Lasse den Lebenstag, o Natur, mir heiter und schön sein,
Daß kein trübes Gewölk mir die einzige Sonne verschatte,
Denn du lebst nur unsterblich, du jugendselige Mutter,
Und hörst ewig dein Lob aus dem Munde der sterblichen Menschen.

An die Erde.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlichverjüngetem Antlitz,
Wessen nur eher als dein wohl sollte mit Feiergesange
Fromm ich gedenken? so fromm nicht, säng' ich zuvor den uralten
Nächtebeglänzenden Mond und die menschenerweckende Sonne,
Sänge den schönsten der Sterne des weißumgürteten Himmels,
Oder den Heiligen selbst, den Erzeuger der seligen Sterne,
Welcher Gemahl dir und Vater ist. Jene nur sind dir Geschwister.
Diesen soll auch ein bescheidner Gesang aus verehrender Brust nicht
Mangeln, damit sie auch hold mir die menschlichen Tage bekränzen;
Doch wir leben von dir, nur von dir ist Geist und Gebein uns,
Deine Geschäfte nur thun wir und wandeln in deinen Gefilden,
Ein Weib bist du des Himmels! doch wir sind Kinder der Erde.
Dank dir vor allem zuerst, Urmutter der Lebenden aller,
Heilige Erde, daß du die Geschlechter von meinen Erzeugern
All' einst liebend gepflegt an den süß aufnährenden vollen
Brüsten. Denn jeglichen legtest du klein, umfangen von Schlafe,
Einer ihn liebenden Mutter an's Herz; und jeglicher meiner
Mutter-Mütter gabst du als rosigblühenden Mädchen
Blumen der Flur zum Schmucke des sanft anschwellenden Busens,
Oder das lockige Haar nach Herzenswunsche zu kränzen,
Wie Jungfraun gern lieben zu thun im gekehreten Frühling,
Wenn voll stehen die Wiesen zur Wahl; und jeglichem meiner
Väter-Vater führtest du solch' ein jugendlich Weib zu;
Segnetest dann ihm das Haus zur Freude mit lieblicher Kinder
Munterer Schaar, die die Zeit ihm erneuten der goldenen Jugend;

Ließest ihn Tausende ruhn der gestirnhinweidenden Nächte
Wonnig dem Weib an der Brust; vielmalige Jahresumrollung —
Erst ihm den Frühling zeigend, darauf nach des Sommers Entfaltung
Auch noch den fruchtausspendenden Herbst und den feiernden Winter —
Mit ihr genießend schaun; gabst ihm vom unendlichen Vorrath,
Sei es nun Beute der Jagd aus wildpretnährenden Waldes
Dickicht, sei es nun Frucht von markerneuenden Saaten,
Sei es die Traube des herzenerfreuenden Weines, und Kleetrift
Liebenden Hornviehs Heerden, und Zucht weißvließiger Lämmer,
Oder nun Fang vom unleerbaren Schatz fischwimmelnden Meeres,
Wie ihm das Herz nur begehrte: denn viel sind Werke des Menschen,
Sich zu erfristen das Leben, doch ruht dein Segen auf allen.
Und wie Geschlecht aus Geschlecht in der wandelnden Jahre
Verdrängung
Bündig entkeimete, fand ein jedes in dir das Bedurfte,
Und selbst fehlte den merklosverwandelten Alten zuletzt nicht
Auch ihr empfangendes Grab, und keinem die Ehre der Thränen.
Denn du bestimmtest den Tod ja den Kindern aller Geschlechter,
Gleich wie dem schweigenden Blumengeschlecht, stilldulbenden Menschen;
Siehe, in einem der Lenz' entblühn sie, im andern vergehn sie.
Und wie du alle gepflegt die lebendigen Väter und Mütter
Aller derjenigen, welche mit mir nun die Lande bewohnen,
Welche mit Flossen das Meer durchrudern, die lieber in Wäldern
Hausen, und die in der Luft auf Fittigen heut mich umschweben,
So ruhn alle sie todt nun in deinem geheiligten Schooße;
Sieh, und mit Enkeln der Menschen und Blumen nun leb' ich,
der Enkel.

Erde, du göttliches Weib, du mit jährlichverjüngetem Antlitz,
Höheres möcht' ich noch preisen von dir, du Mutter der Wolken,
Freundin der Nacht, Milchschwester des oft vollreifenden Mondes
Welcher so leis dich beschleicht mit der Fackel im Düstern sich leuchtend,

Wenn es umher tief schweigt und süß dir die Kinder in Schlaf ruhn.
Denn wer sänge genüglich von dir, wenn er singt, was du Menschen
Bist, Unerforschliche! Mehr ist deines verborgenen Wirkens!
Niemand wachte vor dir, dein Werk zu belauschen; und was du
Vorhast, keiner erfährt es, denn selber die letzten Geschlechter
Legen darüber zuvor sich noch schlafen. Dich, Erde, verehr' ich
Täglich nur mehr und allein, die du giebst, die du nimmst, und vereinet
Lässest im Sonnstrahl wandeln, und legst in das Grab; die du mir auch
Legtest in's Grab, mit denen vereint ich gewandelt im Sonnstrahl.
Jeglichem giebst du doch eines zu lieben, doch eins zu beweinen,
Daß sie im Traume des Schmerzes die Seligkeit deiner genießen
Und, anbetend, dich finden, und was dein heiliger Brauch ist.

Wie das unmündige Kind, dem die liebenden Aeltern dahin sind,
Zur Großmutter sich kehrt, und die Gute das Einsame großzieht,
Also wend' ich mich, Erde, zu dir, Großmutter der Menschen,
Und nicht glaub' ich zu missen der Pfleg' und jeder Beschickung.
Denn Großältern lieben die Enkel ja mehr wie die eignen
Kinder; und allen bewahrst du den nimmererschöpflichen Reichthum,
Draus du die tausend Geschlechter begabt, und die Fülle der Schätze
Blieb dir noch übrig, als hätte dir keins nur berühret das Festmahl,
Auch so viel sie genossen, und mehr noch schauten sie wonnig!
Und so umfängst du mich jugendlichschön, wie die Mutter ihr erstes
Kind auf dem heiligen Schooß, und was es verlangt, das gewährt sie;
Denn ihm bereitete lange zuvor die Besorgte mit Lächeln
Schöne Gewand' und nützlich Geräth, selbst liebliches Spielzeug.
Berge nun hast du umher, und Thäler in Mitte der Berge
Und in den Thälern Hütten, und ach, in den Hütten nun Jungfraun,
Liebend und schön gleich dir; denn du lebest in jeder geheim selbst!
O so begegne du selber mir dann, und erröthe zum Zeichen!
Richte das Haus dir ein, wie du magst, und so wie dir bequem ist;

Wohne bei mir dann als eine von deinen beseligten Weibern.
Sei das Weib mir, das treue, die sorgsame Mutter der Kinder,
Welche mich auf dem Gange des wechselnden Lebens begleitet,
Einst den Gestorbenen redlich beweint, und die Augen mir zudrückt,
Und noch den Todten geleitet, von Haus und von Freunden getragen,
Ruhig im Sarge gebettet, um auch das zu werden was du bist,
Erde, hinab dir gesenkt, und die Kinder umstehn mich bewundernd!
Aber du führe sie heim und lehre sie, weise, das Leben.
Nicht reich sein sie, noch arm, um getreu stets dein zu gedenken
Und in deiner Schöne Gefühl und Milde zu bleiben.
Wie ich die vorigen Tage mit dir, schon gelebt in den Vätern,
Leb' ich die künftigen alle dereinst bei dir in den Kindern.
Aber, o kannst du mir keine der ärmesten Gaben gewähren
Die du dem Bettler verleihst, und sei es der Stab in den Händen –
Laß unglücklich allein mich sein! O möcht' ich's allein sein!
Und nicht will ich ihn stören dir deiner Gesegneten Jubel.

Heil dir, Erde, du Selige! Sei mir auch Schweigenden gnädig!

An den Himmel.

Wag' ich denn einen Gesang auch von dir, du Träger der Sterne,
Seliger Alter, du weißumgürteter, Gatte der Erde!
Wandelloser du selbst, wenn du auch alles verwandelst;
Feuer und Aether und Licht, und wie sonst dich Sterbliche nennen!
Soll ich besingen, Unendlicher, dich, ein Erdegeborner?
Soll ich beginnen, wie schön du das Leben der sterblichen Menschen
Aller, so viel schon ruhn im Schooße der heiligen Erde,
Weihend bekränzetest; wie du noch künftig bekränzen die Tage
Derer wirst, welche noch schlafen im goldenen Saamen,
Der am bleichenden Halm erst reift; ach, soll ich es feiern,
Wie du schön bist im Sternengewand unverwüstlicher Dauer;
Wie du geschweifete Häupter, die silbernen Heerden zu mustern,
Ausschickst, Sterne dahinstreust, Mond und Sonne verfinsterst,
Und dein fruchtbares Weib dir, die Erde, bewachest mit deinen
Tausend Augen; die Schlummernden nachts mit erquickenden Lüften
Hold umsäuselst, sie oft zu geheimnißvoller Umarmung
Ueberbreitest mit Donnergewölk, und während die Regen
Rauschen, bei rosiger Blitze Geleucht ihr den schütternden Schooß süß
Segnend befruchtest! — Bang dann zittern die Kinder der Erde,
Und sie verbergen sich alle, bis du nun wieder entwandelt,
Lächelnd das Weib anblickst, sie bestrahlest mit brütender Wärme.
Sieh, dann gebiert sie dir bald unzählige liebliche Kinder:
Fische im Meer, und Halm' auf dem Acker, und Blumen auf Wiesen,
Fliegende Vögel, die hoch zu dir an mit Gesang aufstreben,

Früchte wie Wachs an den Bäumen, und blauumhauchete Trauben,
Ach, und Gebilde, die keiner gesehn, noch keiner bewundert!
Doch du umfängst sie dir alle mit Liebe, den künstlichen Menschen
Gleich wie den webenden Wurm in der Stille der schattigen Grasnacht.
Dein Anblicken ertrügen ja nicht, Allvater, die Menschen!
Darum verschleierst am Tage du mild dich in Glanz und in Wolken,
Daß sie begnügt ohn' Angst vollbringen die kleinen Geschäfte;
Darum, wenn in der Nacht du die oberen Wunder begehn willst,
— Denn von den himmlischen Thaten erschallt nie eine zu Menschen —
Senkest du alle zuvor dir in Schlaf am Busen von ihrer
Mutter, der Erde; und welcher wacht, um dich still zu belauschen,
Diesem verwirrst du den Sinn, auch selbst dem verschwiegenen Sänger,
Dem doch vor allen in süßes Geheimniß Geweiheten! Schlummernd
Treibt auch leise der Schwan, wie der sanftaufkräuselnde Nachtwind
Willig ihn steuert, über den stern-aufblinkenden offnen
Aetherabgrund, froh, daß krystallene Flächen ihn halten;
Und nur die Nachtigall schlägt dann allein, sie, die sich ergötzend
Unaufhörlich am eignen Gesang, in den Tod sich einsingt.



An die Wolken.

Himmelbeschiffende Wolken, ihr goldlicht wehenden Schleier,
O ihr Götterpaläste, ihr sonnenbeglänzten Gebirge,
Purpurne Bäume, ihr Burgen von Stahl und silberne Lämmer,
Fliehend alles, verschoben, vermischt und verwandelt im Anblick,
Tausendgestaltige, seid mir begrüßt mit erhobenen Händen!
Seid mir bedankt! auch ob ihr nie euch um Menschen bekümmert,
Sausend den tragenden Weg in der Nacht, von keinem bewundert.
Selig die Lerche, die schwirrend hinan zu euch mit Gesang steigt!
Selig die Schwalbe, die unter den rosigen Blitzen dahin huscht,
Furchtlos vor euch Guten, den regenverschleppenden Mädchen,
Die mit dem langen Gewande die Blüthenbäume bestreifen,
Unter dem Regenbogen einhüllend den schweigenden Wandrer.
Nach euch beugen die Blumen die schmachtenden Häupter mit
Sehnsucht,
Fröhliche schon, wenn ihr nur sie mit kühlendem Schatten umdüstert,
Der als schwarzes Gespenst hinwandelt über die Erde
Langsamschwebenden Zugs, ungehört, wie die Göttlichen wandeln.
Alle die Knospen eröffnen ihr Herz euch, schlürfen von euren
Nektartropfen sich Kraft und Duft und Fülle der Schönheit.
Tausend niedliche Kinder des Apfelbaums und des Birnbaums
Liegen des Morgens am Boden, wo nicht ihr des Nachts sie mit
Thau tränkt;
Hellgrün lodert der Wald, den im Lenz ihr mit Segen beschüttet,
Und euch weiße nur fürchtet der Saatherr, kommet ihr donnernd,
Redend die Sprache der Götter mit zischender feuriger Zunge.

Dann schlüpft selber das Eichhorn gar furchtsam hinab von der Eiche,
Und die geblendete Gans sie erschrickt und taucht in den Teich ab.
Schüchtern umringen die Kinder ihr Mütterchen. Kleine, du fragst sie:
„Mutter! — Du! — soll ich mich fürchten? — Wenn du's sagst,
fang' ich sogleich an!"
Aber die Täuschende spricht anlächelnd lieb zu der Kleinen:
„Fange noch nicht an, Kind, bis ich sage; dann! — spielet nur,
freut euch."
Doch auch blaß von dem Krachen, befiehlt sie dem Kinde die Furcht
nicht;
Jene dann, klatschend mit Händchen, erfreun sich der himmlischen
Stimme.
Drauf in der regnenden Nacht, o wie schläft sich da süß im Geträufel!
Süßer dem wonnigen Weib, als einst in der Wiege das Kind schlief,
Ach, wie der nichtige Traum, so vergißt sich die flüchtige Kindheit!
Aber das himmlische Rieseln versteht sie, nun groß und verständig,
Denn jetzt fühlt sie sich Frau und waltende Mutter des Hauses;
Unter dem klingenden Dach froh ruht sie, geschmiegt an den Gatten.
Solche Bezaubrung übt ihr von oben, ihr Wolken, hier unten!
Aber am Morgen da seid ihr hinweg, rein strahlet die Bläue.
Nur von der Linde noch träuft wie gethaut der gehaftete Regen,
Singendhüpfende Finken sie rütteln ihn ab von den Zweigen,
Und von den Rosen nur hängt noch das funkelnde Göttergeschmeide;
Eilend zieht ein Wölkchen nur nach der entwandelten Heerde,
Aber es findet sie nicht! Auch ihr seid, sterblich, vergangen —
Bis ihr wiederum neu aufsteigt aus Schlüften und Thälern,
Auf von der Sonne gezogen, gewiegt vom Vater, dem Winde.
Heilige! Alles vergehet in euch! die getroffene Hütte,
Und die verkohlete Stadt, wie das ausgegossene Wasser,
Welches das Kind im Bad' umfing, das geborne; der Knaben
Spielentrungener Hauch und des tödlich verwundeten Kriegers
Athemzug, der letzte! Zu euch steigt Alles, zum Himmel;

Aber er sendet getreu es den Sterblichen wieder hernieder,
Selber den dürftigen Rauch, der das alte Mütterchen wärmte,
Der ihr vom Heerde geflohn, und sie schöpft ihn am Morgen im
Krüglein.
Ohn' euch, Wolken, o wär' die unendliche Leere, die blaue,
Schön noch? Schmückte der Sonne den Aufgang einer der Götter
Wenn nicht ihr, ihr purpurgeflügelten, flatternden, großen
Sommervögel des Morgens; am Abend aber den Rüßgang
Schmückt ihr mit rosigem Rad' voll goldener Speichen, wie lange
Augen gigantischer Schnecken, bis hoch in den Himmel gestreckt! Wer
Deckte die sterbende Sonne noch zu mit dem friedlichen leichten
Sterbenden Leichentuch? Wer weint' ihr da Thränen wie Perlen?
Wer noch beschiffte die Wüste des Meers gern, starrte verlassen
Ohn' euch, Wolken, der Himmel so wüst ihn an! Aber er sieht euch
Froh aufsteigen, vom Winde gebracht; so geschwinde wie ihr schifft
Droben, so schifft er ja drunten geschwind; so geschwinde ja kehrt er
Heim! Und senkt er, der Seinen gedenk, sein Haupt, o da sieht er
Euch zweimal in der schönen krystallenen offenen Kugel.
Freundliche Wolken, wie ihr mir über die Wiege gezogen,
Ueber die Wiege der Kinder, des Tags, unsichtbar des Nachts auch
Ueber mich Schlafenden, über mich Träumenden, fühllos Umfangnen
Vom holdseligen Weibe, beglückt im gesegneten Hause —
Ziehet, o ziehet so freundlich dereinst auch über mir Todten,
Schlafend im Schooße der Erde! — Dies voraus wissen, ist Freude
Wie sie der Mensch voraus ja bedarf um ruhig zu scheiden;
Denn da weiß er: Ihr zieht ihm getreu auch über das Grab doch,
Siehet er euch auch nicht! Das bedarf er im heiligen Schlaf nicht.
Wolken! O segnet mir Garten und Feld und blumige Wiesen!
Segnet den Weinstock mir, bis dahin, und nach mir den Kindern,
Nimmer belohnt und keinem belohnbar, Schiffe der Götter!

An die Flüsse.

Sei mir gegrüßt, o Fluß, du mit himmelblauem Gewässer,
Bäumebegleiteter, grünumuferter, sonnebeglänzter!
Himmelerzeugter, doch berggeborener, bächegenährter,
Riesige Schlange, die schweigend die kleineren Schlangen sich einschlürfst,
Welche dir furchtlos nahn aus Thal und Walde — die Bächlein,
Blumenbesäumt her leise gewallt durch grünende Wiesen.
Sei mir gegrüßt mit des Knaben Gelüst und träumender Wehmuth,
Bleibender unter der Sonne, du Weilender unter den Monden.
Murmelnder ziehest du hin, aufrauscht in der Nacht dir die Woge,
Lockend die Nachtigall in das Gebüsch, daß sie gerne bei dir wohnt,
Denn du erregst ihr die Brust zum klagenden Liebesgesange.
Süß umtönet der Ruf der Schalmei vom Hirten dich Abends,
Wenn er zur Tränke die Schaafe noch treibt mit den trotzigen Widdern,
Mächtigen, göttergehörnten; dann läuten sie, friedlich, zur Hürde.
Dir auch bringt er die Lämmer zur Zeit der ergötzlichen Schaafschur;
Stehend bis an die Kniee im Strom, so wäscht er die Kleinen,
Während der Hund zusieht; heut hat er heiligen Festtag,
Aber am Morgen noch auch; denn reiheweis sitzen die Mägde
Leichtentblößt da im Schatten, ihr Lämmlein jede im Schooße,
Und schau, geht er von einer zur anderen, reichlich gefüttert.
Früh gleich nippen die Vögel von dir sich mit nüspernden Schnabel
Purpurgetränk — dein morgenbehauchetes Rosengewässer!
Dann bis das Abendroth dich hinwiederum rosig beschimmert
Sitzen die Mädchen am Ufer bei dir. Denn sie bleichen das Garn sich,

Bleichen die Leinwand, die sie, von Schnee und Winter gefangen,
Sitzend am traulichen Heerdegeleucht, bei schaurigen Mährchen
Emsig gesponnen zum heimlich und herzlich ersehneten Brautbett;
Züchtig den Gürtel geschürzt einsteigen sie oft in die klare
Sonnengewärmete Fluth; da beschaun sie sich, eh' sie dich schöpfen.
Aber du reizest zum Bade sie ganz, wenn die Sonne gesunken
Und sie die Bleiche im Dämmer gerafft. Einander bewundernd
Stürzen die blühenden Mädchen, sich rasch zu verbergen, in deine
Wellen, und du, du umfängest da Leib und Hüften und Busen,
Kosend mit flüssiger Wonne der Göttinnen menschliche Leiber;
Aber die Wolken bestreuen dein Bett und sie selber mit Rosen!
Nimmer vergessen der Jungfraunlust, noch führt die Vermählte
Wieder im neueren Sommer die eigenen Kinder, die kleinen
Mädchen zum blumigen Ufer dir hin in den Schatten der Erlen,
Jetzo an ihnen sich freuend der einstens genossenen Wonne
Und an den Götterbilden, wie sie einst eines gewesen
Klein und lachend, das Haar auch naß, da sie ganz in den Strom fiel!
Siehe der Vollmond kommt, und da bleibt sie mit ihnen bis Thau näßt.
So auch führete dir mein Weib froh ihre und meine
Kinder zum heiligen Ort, und ich freute mich ihrer und meiner;
Ihrer, der Mutter, und meiner, des kinderbeseligten Mannes.
Einmal — ging sie zuletzt von dir weg mit den singenden Kindern
Arglos, ruhevoll heim — und niemals kehret sie wieder!
Aber du rollest so fort, wie du rolletest deine Gewässer,
Eh' sie zum erstenmale als Kind sich die Zeh' in dir netzte,
Zitternd vor deiner anschauernden Macht, bis du süß sie hineinzogst.
Denn du bewohnest das Land weithin als bleibender Halbgott
Denn, o ihr Flüsse, ihr seid langlebige silberne Schlangen,
Immerlebendig beweglich und da in beständigem Fliehen!
Wie euch rinnende Wandrer der Greis als Knabe gesehn hat,

So einst schaut sein Enkel noch euch als rinnende Wandrer.
Denn, o ihr Flüsse, ihr seid langlebige silberne Schlangen,
Sterblichen, segnend, die nahen, die gegenwärtigen Götter;
Denn kein Andrer tränkte das Roß und labte das Maulthier
Als ihr jetzo allein, ihr mit dem eigenen Ichor!
Fliehet der Winter, da wälzest du Eis und geschmolzenen Schnee ihm
Fort in das Meer, in gedrängt vollströmenden schütternden Ufern.
Kommt der Frühling, so nährest du Blatt und Knospen der Bäume.
Dafür wehen die Winde zum Dank dir die Blüthen in deine
Fluth, wie im Herbst du die sturmentweheten raschelnden Blätter
Ruhig dahinträgst, gleich als wären es Blüthen des Frühlings!
Und nicht spottest du sein, wenn du winterlich scheinest zu brennen,
Feuerlos rauchend zum Wunder des Volks, als dampfender Nebel;
Und nur der Zeisige-Schwarm dann singt dir von nährenden Erlen
Während der Wanderer, seltsam erstaunt, auf deinem erstarrten
Spiegel dahineilt, stolz, als hab' er ihn selber gezaubert;
Unter den Füßen da sicher vor ihm jetzt wohnen die Fische.
Denn dich lieben die Kinder: der Aal und der Hecht und der Karpfen
Und unzählige Kressen, der spielenden Knaben und Angler
Lust, die am Ufer verstummt taglang dasitzen und angeln.
Nur um blühende Schoten verläßt dich der Aal; und noch schlüpft er
Wieder im Morgengraun zu dir hin, wie berauscht von der Festnacht.
Alle die andern, getragen von dir, wohl schwimmen am Tage
Mit dir hinab vor Wonne, doch Nachts gehn sorglich sie alle
Wieder hinauf, dein süßes Gewässer ja nicht zu verlieren!
Seife des Wassernixes zum Strand auch wirfst du den Knaben
Aus, sich den schneeigen Leib damit braun zu bemalen im Bade,
Muscheln aber und Steinchen zum Spiel, du Kinderergötzer!
Und wie du schön herstrahlst in der Fackeln rothem Geflacker
—Schöner wie nur in der Mondscheinnacht sanftschimmerndem Silber—
Wenn die Jüngling' im Kahn Nachts leis fischleuchten mit Bränden
Lodernden Kiens in der Hand, und andere halten den Fünfzack

Ueber dem flammenden Grund mit dem schlummernden Lachs in dem Lager;
Plötzlich erweckt ihn der Tod und plötzlich heißt er ihn sterben.
Aber die Knaben indeß gehn watend krebsen am Ufer;
Und sie ziehn zum Gelächter den Frosch vor unter den Wurzeln;
Also ergötzest du sie und füllst indessen die Reusen!

Seliger Fluß, der du rauschend verwandelte Wolken des Himmels,
Perlenden Thau und die Tropfen des Regenbogens dahinrollst,
Jetzt dir drunten gesammelt im Bett, drin nimmer du schlummerst,
Schmücke du immer das Thal mit dem himmelblauen Gewässer,
Segnend bewohne das Land, unsterbliche Schlange, du gute!
Einst am Lethe noch will ich mit Seligkeit deiner gedenken
Und dich rühmen da drunten den trauernden Schatten zur Wehmuth,
Während droben an deinen Gewässern blühende Jungfraun
Bleichen, und Mütter mit Lust nun den badenden Töchterchen zuschaun!

An die Kinder.

Wonnegerufene Kinder, ihr redenden Rosen der Erde,
Wandelnde Lilien ihr zweifüßigen; singende Bäumchen,
Summende, gleich wie die bienenumsummeten Blumen zu singen
Scheinen, die Bäume zu singen, doch sind es die Vögel im Laubzelt!
Blaset den Himmel nun an mit den heiligen goldenen Flöten
Von der beklopfeten Weide das Rohr, das am Morgen verstummt liegt.
Blaset! der Himmel gehöret nun euch, denn die Seligen seid ihr,
Kinder, so lang' ihr das seid, bis ihr auch dann in sterbliche Menschen
Schwindet, lebendig in uns mühselige Dulder gestorben.
Brechet die Blumen! bekränzet euch schön, denn die Erde gehört euch,
Wenn sie dem Frohen gehört, nicht dem, der das Grab dann erkannt hat.
Wohl ein Veilchen schaut ihr hinab in die schimmernde Grube,
Welche die Sonne erhellt — drauf springt ihr singend vom Wunder
Weg in den seligen Tag, in die kommenden Jahre vom Himmel;
Doch die Erwachsenen schleichen gebückt, lautweinend davon heim
Nicht in die Zukunft mehr, in die graue Vergangenheit kehrend.
Spielet! nur Spiel ist das Leben, beschützt von den liebenden Aeltern;
Spielet es hold euch vor als heitere Freude des Herzens,
Daß es dereinst, von der Sonne gedrückt, euch wieder nur Spiel dünkt,
Wie jetzt, da ihr die Amsel begrabt, oft, jeglichen Abend,
Die ihr Lied euch sang, von den kosenden Mädchen gefüttert;

Jetzt nun schweigt sie, doch ihr singt lachend Trauergesänge
Weitaufsperrend den Mund, nachahmend den Meister der Schule.
Spielet! daß göttliches Spiel euch dünkt, wenn der Vater gealtert
Sitzt mit dem silbernen Bart in der Götter uralter Verkleidung.
Oder, daß Spiel euch dünkt, wenn der Bruder hinaus in die See
fuhr
Aber zurück nicht kehrt — wie ihr Abends einzeln vom Spiel schleicht,
Andern vergeblich erwartet, bis einsam auch sie nach Haus gehn;
Morgen ja finden sie wieder die Schaar der versammelten Knaben!
Aber sie kömmt nicht ewig zurück! — denn an einem der Morgen
Fehlt jetzt dieser; am andern der Andre, weise vom Vater
An sein Tagwerk, traurig, gestellt. Der lehret ihn Netze
Stricken; der Rüstige zieht mit den bellenden Hunden zu Walde;
Jener, er hütet die Lämmer; der, pflügt und lernet die Saat streun,
Und leer stünde der grüne, der kühligbeschattete Spielplatz,
Schickten im neueren Lenz nicht neueste Kleine die Mütter,
Denen den Ball sie gemacht, ausstattend wonnig ihr Knäbchen.
Spielet! daß Spiel euch dünkt, wenn ihr groß die erwachsene Jungfrau
Heimführt ernstlich zum Weib, die unlängst euch kindische Braut war.
Kann sie nun selbst nicht mehr ein Kind sein, wählt sie das Süß'ste:
Kinder zu tragen, zu haben, sie selbst ehrwürdig der Mutter
Gleich, die sie herzlich verehrt wie der himmlischen Göttinnen höchste.
Darum nahm sie den Mann; und erröthend sah in den Schooß sie,
Als sie der blühende Jüngling bat: „Ach, dein nur begehr' ich —
Willst du die Mutter mir sein, die mir nimmervergeßlich dahinsank?
Willst du die Mutter der Kinder uns sein, wie wir beid' es den
Aeltern
Waren? Oh! Schöner ist nichts als Kind sein! Mutter der Kinder
Sein und Vater, das bleibt uns drauf noch zu unsrer Erinnrung!"
Also fleht er. Da hebt sich der Busen ihr, voll zum Ersticken;
Fließen ihr Thränen vom Auge — doch bebend reicht sie die Hand ihm,
Sie, das begabte Gebild, das begötterte, mehr wie der Himmel

Selbst und die bildende Kraft, wovon Erd' und Berge nur schüttern!
Jugend, oberster Rang, halbgöttlicher! himmlischer Stand du,
Jugend, einziger Reichthum du an dem Schatze des Lebens:
An viel kommenden Jahren, am fröhlich genießenden Leibe,
Gleich dem berauschenden Becher, dem Nektarschöpfer der Hebe!
Jung stets schön und liebend, nur das macht Götter zu Göttern;
Alt bald grau und kalt, nur das macht sterbliche Menschen.
Jugendselige Gatten was, außer sich, wünschten sie Theurers?
Welch ein köstliches Lager erdachtest du, Zeus, den geliebten
Männern allen für immer, da schön du die weibliche Brust schufst!
Hättest du nicht es erdacht, so verzeih' doch dem sinkenden Haupte,
Daß es der Stätte sich freut, die der heilige Brunnen dem Kind wird;
Mehr ja gehöret die Mutter dem Kind als selber dem Manne.
Denn die Mutter gehöret dem Kind wie der Traube der Weinstock
Und wie der Acker der Saat, wie das Nest den noch nackten Jungen.
Selige Mütter! O seid die gesegneten Himmelsgenossen,
Einzigbegnügt mit dem Kind und einzigerfreuend das Kind auch.
Euch an der Brust, hinwandelt' es froh zu den Schatten! Mit ihm froh
Sprängt ihr aus brennendem Haus'; aus der brennenden Welt noch mit ihm froh!
Seliges Kind, o du einzigbeneidenswerthes, du einzig
Glückliches! Trauernden selbst noch erquickender Trost, noch das Lächeln
Schlummernder Mutter, der nichts sich vergleicht, da sie dich sich geboren
In der gestirneten Nacht, und die Sonne am Morgen sie anscheint,
Sie, süßwimmernd vor Lust, und dich, ihr Kind, ihr am Busen;
Götter da fehlen im Himmel; der Tod da fehlet der Erde!
Kinder, ihr wärt mir selbst die beneideten, war ich dereinst nicht
Auch ein Kind und sendet' ich nicht mit dem glücklichen Weibe
Fröhliche Kinder hinaus an den Tag und die Sonne, zu spielen,
Wiederum Kinder zu sein und wiederum Kinder zu haben

Und noch sterbend zu lächeln, wie ich mit der Mutter nur lächle,
Wenn von der grünenden Erd' und dem Spiel uns der Vater nach Haus ruft.
Spielt, unsterbliche Kinder, so fort, ihr Seligen einzig;
Kommt am Morgen, ihr Kleinen, die Innebehaltnen ergänzend;
Blaset in jeglichem Frühling den Himmel an, eueren Vater;
Kinderlos, lebt' er umsonst; und gattinlos lebt' er erbärmlich!
Darum verwandelt er froh sich in liebende Kinder und Aeltern.

Mütter, die Kinder nur hätt ich gefeiert? Aber wer Kinder
Preiset, der preiset die Mütter! der preist nur die göttlichen Frauen!
Ehrt denn, ihr Frauen, den Frauengesang, den mir vortheillosen,
Eine von euch hat reich mich belohnt, in voraus mich beseligt,
Also beseligt ihr andre, den eigenen Gatten die eigne!

An die bahnenden Götter.

Schwebe sofort, mein Schiffchen, wohin auf bahnlosem Meere
Himmlischer Liebeshauch, dein Segel dir schwellend, dich steuert.
Hoch, mein Herz, hoch schlage mir voll von Erwartung der Dinge!
Denn unzähligen Reichthum bewahrt und spendet der Himmel,
Doch mit bestimmendem Sinn dir verbittre die selige Fahrt nicht;
Nimmerbefangen, Gemüth! Du ergeh', mein Auge, dich freundlich
Kindischentzückt in der Fülle umher! Denn wie lieblich ist alles!
Jedes ein göttliches Werk voll Segen und reizender Schönheit.
Aber versäume du nichts! ja nur Einmal schiffst du die weite
Einzige Bahn! Wie bekannt gleich wonnig begrüße was
vorschwimmt —
Das war recht nur zu hoffen, was dir von den Göttern gewährt ward;
Und sanft lasse du ziehen, was von dir scheidend hinabtaucht —
Jenseit über dem Meer' auch haben die Götter zu sorgen,
Was dir floh, o das senken in selige Arme sie Andern.
Und dies wissen ist herrlich! Wer möchte nur selig allein sein?
Glücklicher bin ich, weiß ich um mich nur Glückliche ringsher.
Komm' ich zu euch, glückselige Inseln — ein Liebling der Götter,
Wessen bedarf ein Glücklicher noch! Sein Herz kann alles,
Laune ist Weisheit ihm, Macht waltender Götter ist seine
That! doch den weisesten Rath des Unglücklichen — leicht in die
Winde

Wehn sie die Thorheit; ihm fehlt zu allem der Götter Bewaltung.
Laß dir keinen Unglücklichen rathen! denn nur wer da glücklich
Ist, hat Götterverstand, sein Herz fühlt sicher die Zukunft.
Thürmten sich Klippen der Fahrt, und strandete — Nein, davon weiß ich
Nichts. Wer den Göttern vertraut, den belebete göttliche Kraft schon.
Aber mit schönem Gemüth schön bild' auch du dir die Leiden:
Süße, des Glücklichsten auch: die zurückgelassene Ferne —
Wolkenverschattungs-Kühl — und die schweigende Eile der Sonne!
Schwebe so fort, mein Schiffchen, wohin auf bahnlosem Meere,
Himmlischer Liebeshauch, dein Segel dir schwellend dich steuert!

An die Grazien.

Euch, ihr Grazien, hat kein Lied noch, wüßt' ich, erhoben,
Wenn der Gott selbst euch ja bedarf und göttliche nennet.
Schön war, schön Aphrodite, doch hold ihr, sahe Kronion
Was ihr noch abging, und er schenkte ihr den Gürtel der Anmuth.
Ihr schafft Erdgeborene selbst Unsterblichen ähnlich,
Grazien, und der Gott wird gleich dem lieblichen Menschen.
Ab legt Zeus die Blitze, will er im Olympe gefallen,
Hinket' Hephästos nicht, o wie wäre doch Hebe so gut ihm!
Reiche stellet ihr gleich dem Armen und Arme dem Reichen,
Stets hold gleichet ihr aus, was Ilithyia fehlte.
Um des Fehlers Reiz wird erst die Geliebte so theuer,
Siehe, die Lieb' erkennt daran erst das einzig Ihre.
Wer Unglück sanft trägt, wird schöner; im Auge die Thräne,
Reiner Wangen Blaß und schmerzliche Lippe gefallen.
Selbst dem muntren Greise gewähret ihr einige Jugend;
Lächelnd locket ihr ihm schon früh sein silbernes Haar auf;
Mit dem Kranze bekränzt, den ihr in die Schläfe ihm eindrückt,
Schwebt der Todte so wie der stille geladene Gast hin.
Also seid ihr Göttlichen es, die, der Erde nur lächelnd,
Alle Geschick' ausgleichen, allein mit seliger Anmuth. —

Doch euch lebt ein Sinn, ein tiefer, reiner im Innern!
Das Vollendete nur, im Geist Urschöne ja kann erst
Das Anmuthige sein, erst schön, wie die Seel' es in ihm ist.
Euern Reihn zu schweben, o Grazien, heiter im Antlitz,
Gebt mir sichre beständige Kraft erst, freiere Haltung,

Schaffe Athene mir hell den Geist, und kundiges Auge
Ueber Himmlisches helle zugleich und Irdisches. Hermes
Lehre mich erst getrost zur dunkeln Ferne zu schauen
Und am Grabe, geweiht, ihm ruhige Tänze zu ziehen!
Kybele schmücke die Hütte mir auch, und deute sie hold mir
Wo ich ruhe, wenn nach der Rast ich dann müder erathme.
Zeigt dann Eros mir stille: die Götter wandeln im Menschen,
Nah' im Bettler, in euch mir nahe, schöne Gestalten,
Ganz im Menschlichen erst das Göttliche recht zu besitzen,
Leben rein in Kunst zu begehen, gleich Demiurgos;
Flößte die ein' oder andere Muse mir heilige Schönheit
Noch in's Herz, und löste die Lippen mir auf wie die Rose;
Bin ich fromm und sanft, doch rasch zur Freude wie Kinder,
Komm' ich, erhebe das Auge cyanenhelle zu euch auf —
Dann, ihr Grazien, bin ich euch erst ein würdiger Zögling!
Eure vollendete Kunst da beginnt ihr und endet an mir dann.

Aspasia im Parthenon.

Große beseligte Mutter der Göttinnen all', und der Götter
All', wie der sterblichen Fraun und Männer, und meine,
Sei mir gegrüßt aus Herzen und Mund! Denn ich nahe dir weihend
Und Aspasia heißend, sei ich willkommen dir, wieder
Freundlichbegrüßt und gernegesehn, die ich knieend dich ehre,
Immerverehrt und göttlichgeliebt wie in Worten, in Werken.

Wie aus reinestem Schnee geschneit vom azurenen Himmel,
Hell mit dem Gold der Gestirne geschmückt, wie du vor mir so groß
steh'st,
Mutter! doch hier nur als immerernenete ewige Jungfrau!
Jungfrau bist du ja auch, so wie kinderumwimmelte Mutter.
Dir nur flüst'r ich es zu: Ich, ich nur ersann dir das Haus hier!
Denn mir träumte von dir, und von dir nur redet' ich wachend;
In dir leb' ich, wie du in mir, das verschwiegene Weib, lebst:
Gleich wie der Stahl im Speer, wie das Gold im Harnisch des
Busens,
Gleich wie der Marmor lebt in der Göttin, so lebst du im Weibe
Sichtbar, Thoren nur täuschend in menschlichredenden Menschen.
Thue mir Himmlisches kund von dir, du vom Meister Empfangne,
Geistesgeborne, die keusch aus ihm sich selber geboren.
Zwischen den Marmorsäulen, hier unter den Architraven,
Unter den Götterbilden am Fries, die dir Kinder gemeißelt,
Wandl' ich nur wieder im Traume von dir. — Wie der Traum mir
erfüllt prangt!

O wie er strahlt und lebt! O wie Gold und Marmor ihn wahr strotzt!
Wie dir die Erde den Fels, wie der Fels den erhabenen Bau trägt,
Wie ihn die Sonne bescheint, und die Himmelsbläue ihn anlacht!

Höre mich nun! (Denn vermein' ich: „Du hörst mich," da fühl' ich mich treulich
Liebendumarmt von dir, als stünd' ich dir froh auf dem Schooße,
Als dein Kind, und du, du bist mir die freundliche Mutter):
Glückliche macht' ich wie viel' und wie hoch! Unglückliche macht' ich
Auch nicht Einen! Ich war für tausend Mühen des Lebens
Ihnen der Lohn und Preis; wie dem Sieger der Kranz an dem Bett hängt,
Nimmervergeßlich; erblickt er ihn nur, durchzuckt es ihn wonnig.
Nie so beten die Menschen: vor Unglück sie zu bewahren,
Als sie das Glück sich erflehn; denn nicht zu Vermeidung des Unheils
Sind wir geboren; allein zu der seligen Gaben Empfahung.
Niemals sah ich so Heißinbrünstige liegen und flehen —
Selber vor Zeus nicht, oder der goldenen Aphrodite —
Als manch herrlicher Mann in der Jugend Glanz und Schönheit
Flehend vor mir lag, überbeglückt mir die Knie zu umschlingen;
Selber von Kypris zu mir, ach, kamen sie. Kypris nur hatten
Heiß nur um mich sie gefleht durch Weihegeschenk und Gelöbniß!
Selber die Göttin, sie sandte zu mir sie, zu mir, und am Morgen
Opferten freudigen Herzens den Dank sie für mich ihr, für mich nur.
O, wie war mir zu Sinn! Wer mußt' ich da glauben zu sein? — dein
Werk, allselige Mutter, du Selige selbst in dem Weibe,
Himmlische Luft einathmend und sanft auf blumigem Teppich
Wandelnd, vom Aether beglänzt, von der leuchtenden Sonne bewundert,
Wie von den Augen der Kinder und ernst stehnbleibenden Alten!
Sinnend schüttelten dann sie das Haupt und schlichen gebückt hin;
Aber ich stärkte sie ganz durch holdanlächelnde Schönheit.

Jetzo wandl' ich bejahrt, zur Jungfrau wieder geworden,
Aber zur alten, der stillabblühenden, keinem zur Freude.
Darum fleh' ich dir fromm und wonnegesättigten Herzens:
Nimm die geträumete Seele zurück in die Meere der Wonne,
Hauche den Hauch mit umher in das Säuseln um die Gestirne!
Mische den heiligen Staub vom verblüheten Menschengebilde,
Den mir geliehenen, wieder zum quillenden Staub! O vergiß nicht
Meiner geruheten Asche! o weh' in dem ewigen Frühling
Wieder um Krokus sie, um Hyazinth' — und niedliche kleine
Jüngferchen, wie du den Müttern sie legst in die langenden Arme.
Aber was bitt' ich dich erst! Du erfüllst aus dir ja mir alles;
Eh' ich die Liebe gefühlt, schon bildetest Du mich der Liebe
Von dir voll, als Dich! denn sie priesen von mir in Eleusis:
„Ich sei Du," in der Weibesgestalt, der umarmbaren, holden
Froh an den Busen zu drückenden Kraft und Fülle! — Du seist Ich" —
Wie du da oben der Mond und die Sonn' und die schönen Gestirne
Bist, und hie unten die Erd' und der Mensch und die wimmelnden Blumen.
Und das glaubt' ich der Knaben Bewundrung, glaubt' es den süßen
Lippen, den klopfenden Herzen der mich anschauenden Männer,
Und noch glaub' ich es heut! Ich bedurft' es zu glauben, ach, einst nicht
Da nur Wonne die Seele mir trug, wie die Flügel den Adler,
Wie ich es jetzo bedarf zum Verschweben im flammenden Aether.

Sieh, zum Ersatze von mir bring' ich drei Töchter dir, weihend,
Grazienschöne, die schon mir der Freund, der Verständigste aller,
Reizend zu Grazien schuf. So ersetztest du meine Gestalt dir —
Liebend so sorgt' ich. Nur Sorge der Lieb' ist den Sterblichen göttlich!
Willst du dann noch, o so laß auch meinen gefeierten Namen
Mit in die Tage hinaus zu den Künftigerwachenden schweben,

Daß sie erkennen, wie herrlich du warst in vergangenen Jahren,
Gleich wie um sie du noch lebst, o du unaustilgliche Mutter,
Selbst bei Thoren, ja wenn sie dereinst auch „Vater“ dich nennten,
Wie schon Vater Homeros den Zeus einst: „himmlischen Vater.“
Auch ein Namen ist schön, denn er nennt unsterbliches hohes
Wesen von dir nur allein, du gewaltige Mutter der Götter!
Wohl kein sterbliches Weib, kein Mann je brächt' es noch höher
Als du selber zu sein, als du doch gewesen zu scheinen!
Und du selber vermagst auch nie es noch höher zu bringen
Als solch' schöne Gebilde zu sein (auch wenn sie vergehen):
Alle sie froh auf immer zu sein, in unendlichen Tagen,
Von dir liebegefüllt und geliebt, und sich liebend wie du liebst.

Lebe nun wohl auf immer, so wohl wie ich lebte mit Jauchzen!
Bebend staun' ich dich an, wenn ich mein' nur gedenke, der sel'gen;
Deiner gedenk' ich mit Staunen, du immerbeseligte Mutter,
Immer beseligtes Weib, und immerbeseligte Jungfrau!
O, wenn ich deiner gedenke, gedenk' ich der Götter und Menschen
Aller, so viele nun sind, und einst noch den Himmel bewohnen.
Leise verschwebt mir die Seele in dir! Hier segne die Töchter!

An die Göttin der Liebe.

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entscheide mich, gieb du den Ausschlag!
Keines von unseren Göttern und Göttinnen kümmert sich je um
Schönheit, Herz und Liebe! — da frag' ich, Beratherin, dich an,
Die du dem Leben die Reize gewährst und Wonne zur Freude.

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entscheide mich, gieb du den Ausschlag:
Seh' ich der Jungfraun Schaar lustwandelnd, eine die andre
Reizendumschlungen — befallen wie Feuersfunken der Augen
Blicke mich; seh' ich mit an, wie sie Busen an Busen sich drücken,
Lipp' auf Lippe zum Abschiedskuß, „gutnacht“ sich noch rufend —
Alle, sie Alle da führt' ich zum Weibe mir heim, in der Nacht noch!
Draußen, erbarmungslos, nicht ließ ich nur Eine betrübt stehn!
Und nun schiene mir wohl wie dem Zeus in olympischem Schlafsaal.

Aber verschlief ich den Rausch in den Adern, wandl' ich am Morgen
Nüchtern wieder, vom Hafen die Stadt durch — seh' ich die alten
Weiber mir alle begegnen, die einst auch jungen und süßen,
Jetzt die verachteten, finstern, verlassenen; — seh' ich die Männer
Finster, mit bösem Gesicht zum Markt hineilen vom Haus fort;
Hör' ich die Frau, die ihm nachruft und hör' ich es, was sie ihm nachruft,
Seh' ich die Frau selbst an, die gealterte, einstens so schöne,
Seh' ich die Schwieger dann alt, die den Kindern zausend das Haar kämmt,

Seh' ich die Tochter, die Schmuckste von gestern, das Röckchen sich flicken;
Hör' ich in diesem Gehöfte den Lärm, da in jenem den Streit wach,
Dringt in das eine die Noth, und schlüpft in das andre die Untreu
Schleicht aus diesem die Sorg' und schreit aus jenem das Unglück —
Ach, da tragen sie todt den gestorbenen „Vater“ dem Weib hin
Und fünf Kinderchen folgen verweineter Augen dem Sarg nach; —
Keine, die Reichste, die Schönste sogar nicht, möcht' ich zum Weib' je —
Bis ich ihr wieder begegne, der Günstigen, Einen, zu Abend!
Abend, thörichte Zeit! Blieb' immer es Morgen, o Tag nur!
Flieh' ich zum Walde — Wo bin ich da nicht, wo entflieh' ich der Sehnsucht?

Sage mir, Göttin, was thu' ich? entscheide mich, gieb du den Ausschlag!

An die heilige Frühe.

Heilige Frühe mit deinem Juwel, der am Himmel daherstrahlt,
Und mit dem Stirnband, weiß wie gemolkene Milch in dem Eimer,
Schönere du wie die Nacht und die trauliche Abenddämmrung
Lieb' ich dich mehr, die Unaussprechliche, Zauberumwobne
Allen, so viele dich schon in betroffener Seele bestaunten!
Du bist schweigend die Schönste, das Wunder der Götter und Menschen.
Wen du, Sanfte, umfängst, der begehrt nicht Sonne noch Mond je.
O wie so leis, wie so selig beginnst du den Tag, du Verschwiegne,
Wie ihn die Braut in den Armen beginnt des noch schlafenden
Bräut'gams;
Wonnig beschaut sie den Gatten: Haar, Stirn, Wangen und
Lippen,
Aber zumeist sein Lächeln, den Nachtraum wonniger Nachtruh.
Schweigend setzt sie sich auf; dann legt sie die Hand auf das Herz ihm,
Ach, und es schlägt, und er lebt! und sie lehnt auf die Stirn ihm
die Stirn leis.
Also bewachst du der Erde geheimnißvolles Erwachen,
Sill wie dem Küchlein im Eie das Leben, erweckst du den Tag ihr.
Silbern glitzert das Meer aus Nebeln. Nächtliche Fischer
Rudern zu Strand; sie verlöschen die Fackeln. Rings die Gestirne
Lässest du sanft zerschmelzen in himmlischen Duft. In dem Thale
Drunten bekränzen sie jetzt ein Haus, wo die wimmernde Mutter
Unter des Morgensternes Gestrahl ein Knäbchen geboren,
Und froh eilen die Fischer hinein zu dem freundlichen Lichte
Blaß nur scheinend in's dampfende Thal bei'm Rufe des Haushahns,
Welcher den heiligen Tag auskräht als göttlicher Herold.

Fischlein springen herauf aus dem Fluß in den dämmernden Morgen,
Furchtsam flieht aus dem Felde das Reh in den bergenden Wald heim;
Hier, in den Saaten erwacht, leis pipen die Kinder der Wachtel
Und viel sagt sie den Kleinen vom kommenden Tage zum Trost vor;
Auch ein Wanderer, dem sich der Weg weit dehnet zum Gastfreund,
Tritt dort munter heraus und vor ihm bellet der Hund her.
Niemand schauet ihm nach, süß schlafen noch alle die Seinen;
Frühschlaf ist ja so süß, ist der süßeste, nicht nur den Kindern,
Auch dem ermüdeten Weibe, wie hochzeitträumenden Jungfraun,
Die in den Freudensorgen noch stehn, nur sorgend um Freude.
Leis weg schweben die Träum', als Nebelgestalten, der Nacht nach.
Näſſend fühl ich den Thau in den Locken, den du nun herabträufst,
Auch allmählig erblaßte der Morgenstern in Gewölken;
Purpurn flammet der Gürtel der seligen Erde zu Gluth auf,
Safranschimmernd zuvor, jetzt purpurn glimmet das Berghaupt —
Heilige Frühe mit deinem Juwel, du erschreckst mir die Seele,
Ach, du stirbst, du stirbst — wie die Himmlischen sterben — bis morgen!
Heimlich zergehst du im Aether, in Glanz und Schein dich verbergend.
Heilige, gieb mir den Tag so schön, wie du schön ihn zu ahnen
Jetzo mir gabst! O laß mich die wachenden Sterblichen, laß mich
Jegliches Kind, jed' Wort, und jegliche Blume so heilig
Unter der Sonne Geleucht in dem lärmenden Tage empfinden,
Wie du jetzt sie mir gabst, da du mir im entschleierten Himmel
Sie, als Selige, selig gezeigt, du Verklärerin aller;
Gieb auch ihnen den Tag so zauberischschön und so friedvoll!

Heilige Frühe mit deinem Juwel, o verschwinde mir ganz nicht,
Kehre mir morgen zurück! Dann, leb' ich noch, kann ich dich neu schaun!
Du kehrst alle die Morgen zurück; auch über die Gräber
Aller Gestorbnen, auch über das meinige, heilige Frühe;
Aber so lang' ich dich schaue, gedenk' ich noch dein im Gesange!

An den Schlaf.

Bildet zu viel euch nicht auf Pracht und Schöne der Welt ein,
Götter! denn einer besiegt euch wonnegewaltig — des Todes
Bruder, der Schlaf, der von euch nicht weiß, euch nimmer gesehn hat,
Nimmer die Sonne geschaut, noch die blühende Erde, der Blinde!
Nie ein blühendes Weib, noch in nackteter Schöne den Tag je!
Denn stets lebt er in stiller, geheiligt schweigender Nacht hin;
Selbst die Gestirne verschmäht er; er hob kein Auge noch je auf,
Euere Lampen da droben zu sehn; ihm thäte die Zeit leid,
Denn ihm brennen im Saale sie nur, daß er sicher die Nacht ruh'.
Weisester Gott, o Schlaf, du Seliger aller im Himmel,
Aller der Sterblichen! Keiner wo kann und möchte gewillt je
Ohne dich süßesten Gott des vergänglichen Lebens genießen,
Denn ihm würd' es zur Pein; denn den ringsumwaltenden Tod schaun
Hauchet mit ahnender Furcht sie an, daß sie augenverschließend
Lieber hinweg sich träumen, entzückt durch himmlisches Wohlsein.
Wie viel Selige schaffest du schon, und schaffst sie noch künftig,
Du allgegenwärtiger Gott, du Gewärtiger aller,
Aber der Nächste dem Müden, dem holdunschuldigen Kinde!
Alles verschläft ja der Mensch. Nichts dünkt, wenn er schläft, ein Leid ihm;
Fort vom Schlafenden schleichet der Schmerz, stumm weichet die Klage,
Weicht von dem unnahbaren, dem heiligen Schläfer die Sorge;
Selbst der gestorbenen Lieben vergaß er — da lächelt er, schlafend

Ihm darf einzig der Traum annahn mit den Zaubergebilden,
Wo das beschluchzete Grab als lieblicher grüner Smaragd glänzt,
Wo er dem Tode sogar — wie dem Jugendfreunde die Hand reicht.
Alles verschläft ja der Mensch. Drum sinkt er getrost in den Arm dir.
Wie viel Nächte verschläft ein neulichvermähleter Mann selbst
Sein schönblühendes Weib dicht neben sich — doch er verschläft es.
Auch sein liebendes Weib, es verschläft den ersehneten Gatten,
Beide verschlafen die Liebe sogar, durch Süßres gefesselt.
Selber die Mutter verschläft ihr Kind; ja, sie hat es vergessen.
Und der für immer Entschlafene verschläft Welt, Götter und Menschen,
Bett, Schlafkammer, und Haus und Born und Rosen im Garten
Berg, und Bäum' und Wolken mit Mond und leuchtender Sonne.

Rühmet der Welt Schönheit und Pracht und Fülle des Reizes
Nicht zu sehr uns, Götter! Ihr sterblichen Erdebewohner,
Rühmet zu hoch nicht selber die Götter! Denn Einer ist höher
Seliger Einer, ja einzig beseligt. Bruder des Friedens,
Bruder der lächelnden Schwester, der Ruh', die dich immer begleitet,
Das bist du, o Schlaf! Und o, wie so edel du wohlthust:
Denn nichtwissend von dir, wie du segnest, nimmer vernimmst du
Oder begehrest du Dank vom Schlafenden. Denn vom Erwachten
Flohest du weit. Und nimmer vernimmst du des Dankenden Nachruf,
Welcher zu Morgengebet ihm wird an die niederen Götter,
Götter des Tags, des nur sorgebeladenen, arbeitvollen.
Denn dem Lebendigen kannst du die Seligkeit halb nur gewähren,
Süß nur die Nacht zu verschlafen; doch wann dein Bruder der Tod, ihm
Nahte, gewährst du den Tag und die Tag' ihm auch zu verschlafen,
Sanft zu verschlafen der Herbste Gestürm und jeglichen Frühling,
Fest zu verschlafen die Erde, den Mond sammt allen Gestirnen,
Stets zu verschlafen die Götter, die Welt, auf ewige Dauer,
Selber den Tod zu verschlafen, die leisesten Träum' — und sich selber.

Ihr drei Brüder, ihr seid Drei-Eins, nur verschiedenen Namens:

Schlaf, der Lebendigen Tod; und Tod, der Gestorbenen Schlaf nur;
Aber der Frieden gesellt sich zu euch mit der Schwester, der Ruhe.
Darum bist du der höchste der Götter, der Heilige; bist du
Allen die Seligkeit, das unmerkliche Spüren der Wonne,
Bist du der oberste Gott, denn du schläfst — und der oberste Gott
schläft!

Sei, allindernder Schlaf, mir Leidenden stets barmherzig,
Sei mir Erheiterten, still Glückseligen, fürder noch gnädig,
Wende dich nicht von mir ab, der des Alters Schwelle sich annaht,
Komme zu mir, wenn ich krank bin, nachts, komm' selber am Tag'
dann!
Diesen Gesang vorbete der Priester mir, wenn ich entschlummre,
Und er bleibe bei mir, wenn sie todt mich im Sarge gebettet!
Keinen verlang' ich wie dich, durch dich vollkommen beseligt.

Dafür sing' ich den Menschen im Feiergesange dich rühmend,
Preis' ich den Frieden, den Tod und die Ruh', euch treue Geschwister!

An den Tod.

Sende mir freundliche Boten, o Tod; denn ich kenne sie, ehrend!
Dafür lehr' ich den Menschen, sie gleich so zu kennen, zu ehren;
Dann willkommen, ja lieb auch sind sie ihm, wie sie es mir sind,
Und du Gefürchteter wirst zu der Sterblichen himmlischem Freunde.
Also besing' ich am besten dich, wenn ich den Menschen die Boten
Nenn' und zeige, damit sie wie ihre Geliebten dich lieben,
Wenn auch weinend vor süßem Betrug. Denn nun sollen die Boten
Bleiben, die herrlichen, aber du sollst nicht kommen, du Guter,
Sämmtlicher Götter der höchste von Macht, stark alle besiegend,
Denn dir dienen sie alle! Denn dir nur scheinet die Sonne,
Dir nur wandeln die Stern', und dir nur blühet die Erde —
Wenn wir so glaubten! Du bist nichts, nach dem genossenen Leben!
Nichts, wenn die Rose geblüht und nichts, wenn die Haare
gebleicht sind!
Darum sing' ich gelassen dem seligen Menschengeschlecht dich:
Lieblicher Boten bedient sich der Tod, sie dem Menschen zu senden
Daß er ihn zeitig ermahn': Ich komme dir, komme gewiß dir.
Aber der Mensch, er erkennet sie nicht, da sie gar so vertraulich,
Selberbegehrt ihm nahen, in unkennbarer Verkleidung.
Nichts auch wissen die Boten, woher und warum sie gesandt sind;
Darum täuschen sie ihn und sind willkommen ihm alle,
Trauliche Gäst' und Freunde vom Haus und liebe Genossen!
Anfangs sendet er ihm in Gestalt der bewunderten Jungfrau,
Die er zum Weib' ihm läßt, die geliebteste, sicherste Botin.

Aber der Jungfrau sendet er selbst den ersehneten Jüngling,
Ihr ein Bote des Todes, der süß ihr das Leben verkürzet
Als sein treuer Gehülf', umarmt von dem ahnlosen Weibe!
Drauf als kleinen Propheten: „dereinst von der Erde zu scheiden"
Sendet er ihnen zu Nacht ein freudigbegrüßetes Kindlein
Als stets sichtlichen Boten, den wachsenden, immer vor Augen
Beiden, der beid' anlacht, erst stumm, dann krähend vor Wonne!
Groß als Boten im Garten, erzieht er den tragenden Fruchtbaum.
Groß auch schickt er den Sohn, aus der Fremde mit Thränen begrüßt,
heim
Aber sie kennen ihn nicht als mahnenden Boten des Todes;
Kennen das silberne Haar um den Schlaf nicht, kaum aufseufzend.
Lenz auf Lenz auch sendet er leis in den Händen mit Blüthen —
Wär' ein Bote des Todes der Duftige? Jeglichen Herbst auch
Schickt er den Abendstern, vom Berg' ihm golden zu strahlen —
Wär' ein Bote des Todes der Herrliche? Jeglichen Lenz auch
Schickt er den Morgenstern, vom Gewölk' ihm golden zu blinken —
Wär' ein Bote des Todes der Freudige? Keiner von allen
Scheint es, doch Jeglicher war es: der Vollmond selber, der sichtbar
Ihm abnahm, und als Sichel verschwand; die verfinsterte Sonne
War es, die ängstlich am Himmel verlosch. Als äußerster Bote
Kam, ihm vom Tode gesendet, die Enkelin, die zum Geburtstag,
Nun zu dem achtzigsten schon, Urenkel mit Kränzen dahinführt.
Sieh', da erschrickt er denn doch, schaut ernst in die Rosengesichtchen,
Und in den Sessel gesunken, erstarrt er, erkennt er sie alle,
All' als Boten des Todes. Da segnet er, preisend, das Schicksal:
„Heiliger Tod! O du warst ja das Leben mir! Alle die Boten
Waren mir hold nur getreue Lebendige! schmückten mir himmlisch
Haus und Bett, und Wieg' und Jahr und Jugend und Alter;
Schmückten die Seele mir, füllten sie ganz mit dem wandelnden
Himmel;
Von des Vergänglichen Kraft und Schönheit lebt' ich so köstlich

Nur. Mit den göttlichen Dingen verging ich nur selber; und mit mir,
Um mich, und in mir vergingen die Himmlischen selbst. Ich begehre
Niemals besser zu sein wie die Sonn' und der Mond und die Sterne,
Und wie die Himmlischen alle, die hold zu mir niedergestiegen,
Oder wie selber der Geist des beseligten Alls, der vergänglich,
Immervergängliches schauend, nur lebt, mit unendlichem Reize.
Waltend vergehn ist Leben; und nun ich vergehe — so lebt' ich!" —
Also spricht er und stirbt. Da drückt sein Freund ihm die Augen
Zu, doch der Freund ist der Tod, und der Tod ist der Gott, der
ihn segnet.

Sende mir liebliche Boten, o Tod; ja sende sie alle!
Lasse du keinen mir aus — dann bist du mir selber gekommen
Wie kein anderer Gott uns käm' als Wonnebeschütter.
Heil mir Seligen! — Sei dir gelobt: dein fromm zu vergessen!

Dithyramben.

Die erwählte Schwester.

Eine Göttin lieb' ich,
Der unglückseligen Menschen
Erste und letzte.

Ich nenne dich keinem,
Denn jeglichen nimmst du
Vom Schooße der Mutter
Schon auf die Arme,
Singest ihm vor
Schmeichelnde Wiegenlieder,
Zeigest ihm in der Himmelsbläue
Gespiegelt sein eigenes Bildniß,
Abwärts alle Wege
Mit frischen Blumen bestreut,
Die du ihn führen willst,
Die du ihm geben willst
Alle Reiche der Herrlichkeit!

Selbst dem schlummernden Bettler,
Ruhend mit dem Haupt auf dem Steine,
Malst du in duftiger Ferne
Mit deinem Stab' eine Hütte:
Drinnen, am leuchtenden Heerde,

Steht ihm ein Weib geschäftig,
Und ihm Kehrenden, Müden
Von des Tages Arbeit,
Schlingen sich um die Kniee
Hold auflangende Wesen.
In goldenen Wolken ruhet die Zukunft
Mir noch verhüllt; mit Kindessinn
Alles noch darf ich fordern,
Allem weinend die Hände breiten.
O Glück, o Wonne! wohin ich nur schaue,
Wie groß, wie köstlich um mich die Welt!
Und die junge klopfende Brust
Ruft es mit tausend Stimmen
Hinaus, in die schimmernde Ferne;
Hinüber, hinüber,
Zu den glückseligen Inseln!

O heilige Erde, erziehe einmal
Aus deinen tausenden,
Nach so viel Frühlingsstürmen,
Unter so viel Gefahren,
Einen glücklichen Menschen!
Sieh, ein empfängliches Herz
Oeffn' ich dir,
Hundert drängende Knospen
Schwellt es entgegen dir.
O laß ihn gedeihlich sein
Den träufelnden Morgenthau,
Entfaltend die Sonnenwärme,
Selbst den Beweger, den Wind,
Und die ergossenen Regen
Unter des Donners Befruchtung!

Daß den Blüthen nicht schade
Beleuchtung täubender Blitze,
Daß kühl die reifende Frucht noch
Anschau' in den schwülen Nächten
Des Mondes Geisteraug' —
O Erde, segne einmal
Einen vollseligen Menschen!
O Schwester meiner Geliebten,
Bleib du mir immer zur Seite!
Lehre mich harren, mich Stürmischen,
Wenn es noch immer nicht kommt,
Was ich so sehne, was sie verheißen.
Wenn es nur halb so schön sich erfüllt —
Oder das Leid kommt statt der Freude,
Stärke mich Schmachtenden; spiele
Mit mir, wie mit dem kranken Kinde,
Sanfte Beherrscherin des Lebens,
O du, himmlische, stille Geduld!

Denn oft, meine Geliebte,
Indeß ich weine auf dem Gebirge,
Fliegest du aus, wie eine Taube,
In das nebelverschleierte Land,
Bringest mir Zweifelnden,
Ob ich auch dich verloren,
Mit deinen Flügeln mich weckend,
Ein glänzendes Oelblatt.

Endlich, wann ich nach dem schönen
Blüthenvollen Tage
Durch alle Nebel, durch alle Wolken
Die schwindelnde Bahn gekämpft,

Am Abend mit reinem großem Blick
In dem klaren All mich spiegelnd
Ahndevoll entgürtend rüste
Hinter ruhenden Rosenwolken
In dem goldenen Zelte verwebt,
Niederzutauchen
In des Lebens Ocean —
Steige mir dann voraus
Hinab in die schaudernde Halle
Mit der Liebe leuchtender Fackel!
Daß ich drunten in ihrem Glanze
Schau die Geliebten, meiner harrend —
Steig' mir voran!
Tröstlich, wie es das schwache
Herz ja bedarf!

An die Erinnerung.

Göttin des Menschengeschlechts,
Du, die den flüchtigen Traum:
Leben, zu Leben macht,
Menschen zu Menschen, hoch
Feire des Dichters Lied,
Mutter der Musen, dich,
Wache Erinnerung.

Du, die Bewahrerin
Heil'ger Vergangenheit,
Du versöhnest allein
Mit der Vergänglichkeit.

Denn es verlischt die Natur
Mit ihren Frühlingen
Mit ihren Herbsten, einst
Lieblichlebendigem Werk,
Rings um den Menschen, verlischt
Immer hinter ihm leis
Seit er vom Mutterschooß
Leuchtende Jahre hinab
Durch ihre Hallen zieht.

Schon ein Schlummer, ein Traum,
Selber des neuen Tags
Leichtes Erröthen, wird
Auch dem seligsten Glück
Wohl zum holden, doch ach,
Unabwehrbaren Tod.

Schön ist der Tage Grab!
Golden und abendroth
Glänzt es im Azurblau,
Perlen und Rosen streut
Drüber der Himmel aus,
Und ein säuselnder Hauch
Jenseit der Sterne her
Weht die flammende Gruft
Leis in die Dämmer der Nacht
Hin zur Vergangenheit.
Dich nur, Erinnerung,
Macht die Vergangenheit
Reicher, und göttlichreich;
Wie in ein Meer ergießt
Still sich in deinen Geist
Der unerschöpfliche Strom
Himmlischer Herrlichkeit.

Du schwebst ruhig und bleibst
Ueber der wechselnden Welt!
Webend das heilige Gespinnst
Knüpfest du Tag an Tag,
Jugend an Alter, Volk
Immer an Volk, und vereinst
Frühes und Spätes! du giebst

Stille Allgegenwart
Selber dem Sterblichen:
Wieder und immer zu sein,
Wo er nur einmal war,
Als durchflög' er, ein Gott,
Selig des Lebens Zeit.

Menschliche Freuden sind
Unreif gepflückten
Sommerorangen gleich:
Heimlich reifen sie nach
Und verwandeln, was herb
War, in nektarischen Saft.

Aber lebendig sind
Leiden und Freuden der Brust;
Auch die verschwundenen noch
Wohnen und wirken in uns
Gleich den Bienen im Stock,
Welche vom Honig daheim
Zehren die Winterzeit,
Und sie begatten sich still,
Ja, sie vermehren mit dir
Sich, o Erinnerung,
Fruchtbare Königin!
Und das ältere Volk
Füttert den jüngeren Schwarm,
Und du, die Königin, giebst
Ihnen die Stimme des Stocks;
Oft dann schwärmen sie aus,
Bilden Ketten, und ruhn
Schwebend am Blüthenbaum,

Oder umsurren die Pracht
Neuer Gefild' entfernt,
Welche sie nie geschaut.

Vieles Glück, was du hoffst,
Selig dich überdrängt
Wie der Nachtigall Lied
Im gekehreten Lenz,
Zaubert dir nur zurück
Göttin Erinnerung.

Alter Tage Bild
Halbverloschen und trüb
Ziehst du hervor aus dem Staub,
Frischest sie wieder auf,
Lächelnde Malerin,
Stellst, als neu, sie mir vor,
Wo ich nun wandeln will.

Laß die Gemälde noch ruhn!
Aber durch's Leben mit mir
Komm', und zeichene treu
Jegliche Scene mir nach!
Sorglich bewahre sie auf,
Da sie mir werth einst sind,
Als ja des Lebens Schatz.
Darum lieb' ich dich auch
Billig der Hoffnung gleich.

Denn der Sterblichen Glück
Seid ihr himmlischen Zwei,
Hoffnung, Erinnerung!

Eine der Jugend gesellt,
Eine dem Alter allein.
Aber ich fürchte sie auch,
Wenn ich sie lieben muß,
Mehr, o Hoffnung, wie dich!
Denn dich gab nur der Gott
Gnädig mir Jüngling zu,
Daß du mich ruhend trügst
Auf deinen Fittigen
Golden und morgenroth
Hoch auf der Wolkenbahn,
Schauend und trauend hinaus,
Immer und nimmer bang!

Wenn die Sonne mir sank
Und schon lange mehr
Keine Erscheinung mir
Spät auf dem Lebensweg
Freundlich begegnete,
Schon die Ferne verschwamm
Rosig im Abendgedüft
Hüllend das blaue Gebirg,
Wo deine Schwester hinaus
Liebend mich tröstete —
Nimm dann den goldenen Stab,
Holde Erinnerung, du!
Und auf's verglommene
Dunkele Nebelgewölk
Male getroffen mir hin
Jede schöne Gestalt,
Meines Lebens Bild;
Daß an dem Mondnachtstück,

An dem silbernen Tag
Still sich weide der Blick,
Bis du den göttlichen
Träumelosen Schlaf
Sanft auf die Augen mir thaust,
Du, o Tochter vom Tod'
Und der verschwiegenen Nacht,
Süße Vergessenheit!

Hyperion in Arkadien.

Vater, wie ohne
Mühe doch leb' ich
Hier auf der schönen
Köstlichen Erde,
Seit ich unsterblich
Nicht mehr da oben
Deinen gewaltigen
Himmel bewohne!

Früh, wenn ich schlummre
Warm und gemächlich,
Triebst du die Heerde
Deiner Gestirne
Sanft schon hinunter,
Streutest du waltend
Rosen und Krokus,
Sprengtest aus Wolken
Perlenden Thau schon
Ueber die Blumen.

Reizende Rosen,
Purpurbesäumte
Weiße Narzissen,
Silberstaubte
Feine Aurikel,
Weder mit Honig
Füttr' ich euch, noch mit
Nährender Milch — und
Dennoch seid ihr mir

Da, und umhaucht mich,
Als ob ich's thäte!
Auch nicht die Traube
Schwell' ich mit Nektar,
Ringele sorgsam
Rebe dich an, du
Mutter der Trauben!
Oder ich füllte
Unsere Quelle,
Kleidete meine
Lämmer mit Wolle.

Vater, durch deine
Nimmer geschaute,
Immer genoßne
Mühe — wie leb' ich
Hier auf der schönen
Erde so köstlich!

Sorglos im Sommer
Geh' ich zum Strauche
Deß ich nicht dachte,
Den du im Frühling
Blüthengesegnet,
Pflücke Granaten!
Sorglos im Herbste
Streu' ich die Saat aus,
Ihrer vergessend
Während des Winters,
Werfe sie dir hin
In die geordnet
Reinliche, immer
Glühende Werkstatt.





Doch du vergissest
Keines. Du selber
Richtest das Gras auf,
Drinnen ich ruhte,
Guter, du trägst mir
Auch der Geliebten
Liebende Seele;
Wenn ich am Bernstein-
Halsband ihr kose,
Und sie mit naher,
Furchtsamer leiser
Lippe mir lispelt:
Sage, Geliebter,
Wer nur, unsichtbar,
Träget den Vollmond
Droben am Himmel
Still uns vorüber?
Ueber die Bläue,
Streuet so süße
Düfte wie Myrrhen?
Wer hat uns selig
Diese belebte
Freundliche, schöne
Wohnung bereitet?

Aber ich lächle,
Deiner gedenkend,
Göttlicher Vater!

Chiron der Centaure.

Komm, weine nicht auf, mein Knab' Achill,
Du Göttersohn, zu den heiligen Wolken!
Ich lächle des Zorns, der deinen Busen
Der Mutter verschließt, daß die Gute dich sterblich
Der Erde geboren! mich rührt dein Auge,
Das heimlich feucht dir am Himmel bettelt!

Leuchtet die Sonne nicht jenseit und diesseit?
Senkt dieselbige Bläue des Himmels
Sich nicht ab, bis in diese Blumen
Drinnen du liegst, und füllt sein Thau nicht
All' ihre Kelche, und seine Nebel
Feuchten morgens dir dein Haar?

Selbst der Gott ist unsere Gottheit,
Keine sich eigene, keine fremde,
Und die Natur ist unsre Natur.

Oder was wäre sie sonst diese Sonne,
Die von des Meeres jeder Welle
Silbern strahlt, die selbst dir im Becher
Purpurn funkelt?
Oder was wäre
Dieser Erde freundliche Schöne,
Voll Blüthenschnee diese Bäume schütternd,

Die tausend Blumen, der weiche Teppich
Zu deinen Füßen?
Oder was wäre
Deines Busens heiliges Athmen,
Der wie die Muschel wiederrauscht
Der Frühlingserd' und des Himmels Rauschen,
Und dein Auge, das eigen wiederglänzt
Der Sterne Glanz — die warme Lippe,
Und die ausgestreckte, die markige Hand?

Nicht andre als Götter sind die Menschen,
Als Menschen Götter: sie sind es selbst!

Sie wandeln dir im Thal entgegen,
Wie des Abends Sterne über die Berge,
Im Gewühl der Schlacht; und ihrer Wangen
Blüthen sind wie das Morgenroth
Dieselbige Blüthe! — Ergreife Menschen,
Du fassest Götter. Fasse sie denn!
Die Erde mit ihrem azurenen Dach
Sei dir das helle, das himmlische Haus,
Und heilig jeglicher Athemzug,
Jegliche Rose, die um dich blüht:
Keusch sei dir alles umher, wie die Seel' es dir ist;
Und mit deinem schönen köstlichen Leibe
Schöpfe, wie mit krystallener Schale,
Dir jede Wonne der Erde herauf!

Denn mit dem Gotte theilst du das Höchste,
Leuchtet dir, so wie ihm, die Schönheit!
Und rauschet die Zither deine Leiden,
Sind es keine Leiden mehr,

Keine Thräne die Thräne mehr;
Und wärst du selbst der nichtige Traum
— Die Kunst ist Eine Göttern und Menschen,
In ihrer Verklärung lebt der Traum auch
Neben Göttern, sie tränkt mit Nektar
Ihre Gebilde für ewige Dauer.

Und wann deine Gebeine zu Staube gesunken
Und die goldene Urne im Hügel
Lang' ihn bewahrt, und einst nicht mehr,
Dann wehen ihn holde Frühlingsdüfte
In diesem schönen Himmel umher
Und große Tropfen quellen ihn an.

Mit festlicher Seele begehe du rein
Und schön das königliche Leben
Als höchste Kunst; du begehst in ihm
Ein Göttliches und ein Ewiges.

Des Himmels Wonne fülle dich aus,
Dir wirke die Thaten Göttersinn,
Dir klinge dein Wort als Gesang vom Munde,
Dir leite die Grazie jede Bewegung,
Und aus ihrer Hand empfange dich die Muse,
Dich einst, wie du warst, verklärt zu gestalten.

Der Tod des Adonis.

Herbstklage.

Adonis.

O Aphrodite, so siehst du mich wieder!

Nun muß ich deiner Liebe vergessen,
Tief getaucht in des Lethe Fluth!
Nun werde ich nicht mehr wandeln mit dir
Wie sonst, im Gedüft der Blüthengebüsche,
Am blumigen Quell, in des Waldes Umdüstrung
Mir leis zu entschleiern, ach, zu fassen
Deine unaussprechliche Schönheit!

Nahet nicht wieder der schreckliche Eber?
Dort in's Gebüsch hin rann er schäumend
Mit tödlich verwundendem blutigem Zahn —
Doch unschuldig, büß' ich die Schuld nur
Ach, nur meiner sterblichen Mutter,
Die mich so schwer, und dennoch so leicht-
So tödlich-verwundbar einst gebar!
O schone des Ebers!

Lasse der Liebe
Mich sterben, ehe die Liebe mir starb!

O selig, umschlungen von deinen Armen,
Gedrückt an deine kühlende Brust,
Schmachtend Auge in schmachtendes Auge
An deinem himmlischen Nektarmunde,
Sanft zu verhauchen den süßen Traum! —

— Mir träumte: Ich war ein schöner Knabe,
Und es liebte mich eine Göttin
Voll unerschöpflich entzückenden Reizes —
Da kam ein Eber mit grausamem Zahn
Und schlug dem Knaben eine Wunde —
Aber die Göttin war nicht vermögend,
Zu stillen die tiefgeschlagene Wunde
Des menschlichen, leichtgewebten Leibes —
Und so mußt' ich, ach, mußt' ich sterben
Im Arme der schönen, klagenden Göttin!

Aphrodite.

Seht, er ist todt, er ist todt! — Da schläft er —
Unerwecklich den Göttern zur Schmach
Zu unabwerflicher Schande der Ohnmacht,
Welche nur Sterbliche sterbend vergessen,
Aber zu endlosem Jammer mir Armen
Nur zum Unglück Elendunsterblichen!
Entschlafen möcht' ich, immer schlafen
Den unstörbaren Schlaf, den er schläft,
Den ewigen Schlaf — den heiligen Tod!

O Aphrodite, wo ist der Weg dir,
Dir in den finstern, finstersten Orkus?

O ihr Sterblichen, selig seid ihr,
Die ihr nun einmal zu dem Staube
Des Schönen, zum Raube eurer Lieben
Auch tragt das Vergönnen: es nicht zu verlassen,
Zu folgen dem Schönen, zu folgen den Lieben
Hinab in den Tod! um zu sein — wo sie!

Also bezwang der schlaueste Gott
Die stets doch das Leben begehrenden Menschen,
Selber die schöne Sonne zu hassen:
Grausam reißt der gewaltige Tod
Das, was sie lieben, hinab in den Orkus! —
Selber dann kommen und weinend bitten
Muß der Beraubte den Herrscher der Todten:
„Du Starker, o nimm mich Verlaßnen, mich auch!“
Sieh', und umsonst nicht läßt er sich flehen
Lächelnd des Kommenden, tückisch der Arge!
Ach, und noch gnädig nimmt er auch ihn hin!

— Rüst' ich des Holzes lohendes Mahl mir,
Stürz' in die Flammen — ach, so ergreifen
Die nichts=verschonenden Flammen — schonend,
Nicht den unsterblichen Götterleib,
Lodert fort und banger wie vor
Meine Liebe! —
Steig' ich in Lethe's schweigende Wogen
Bis an die Stirn kühl — ach, so löschen
Die allesstillenden Fluthen — schonend,
Mir nicht die liebende Göttergluth,
Lodern' fort, und heißer wie vor
Meine Leiden!

O Aphrodite, wo ist der Weg dir,
Dir in den finstern, finstersten Orkus?

Die Musen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Eine Muse.

Wie spielet das helle Laubgewimmel
Faßlich-unfaßlich im Strahle der Sonne!
Aufgetaucht in dem Blüthenmantel
Steht der Baum da, der weiße Geist!
Und erst der glänzenden schlitternden Knospen
Auf seinen wiegenden, grünen Armen
Schimmerndes Blättergespreiz! und ach,
Der Blumen, in undurchdringlichem Wunder
Dennoch wahre holdselige Gegenwart!

Aphrodite.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Die Musen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne,
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, nur aus duftigem Aether!

Zwei Musen.

Das schöne, fremde, himmlische Kind
Ahnend die warme erquickende Sonne,



Hebt mit dem Haupte die lockere Erde,
Wirft halb aus dem Schlafe sich ringend, nun ab
Den zartgewirkten niedlichen Mantel,
Und lieblich und reinlich stehet es da
Erregend dem Knaben Auge und Brust
Das schöne, fremde, himmlische Kind —
Doch nimmt es der Knab' in die prüfende Hand,
Zerfällt es ihm — täuschend — in leichten Staub!

Aphrodite.

O Adonis, wie hegt' ich dich liebend
An meinem warmen seligen Busen,
Dich, des Frühlings herrlichste Blüthe!
Wie wandeltest du, du wandelnde Lilie,
— Nicht festgewurzelt in Erde, wie Reben —
Du mit fröhlichgelöster Pflanze des Fußes
Frei und treu, wo ich wandelte!
Wie blicktest du wonnebefangend mich an.
Du Glockenblume mit blauen Augen,
Die glänzten, leuchteten, himmlisch durchglüheten
Vom tiefen Strahle des Frühlings — von Liebe!
Wie hauchte dein Mund, du redende Rose,
Nicht bloß heimlichen lieblichen Duft
Wie die schweigenden Rosenknospen,
Nicht allein, ach, entzückenden Laut
Wie die unverständliche Nachtigall,
Nein, verständlichen liebenden Zauberhauch,
Klar ausströmend aus Herz in Herz
Süße verstandene Feuergluth —
Du sinnvollstes der sinnvollen
Frühlingsgebilde, o mein Adonis

Die Musen alle.

O Götter, wie webt ihr das Schöne
So zart, wie die Frühlingsblüthe,
So leicht, aus duftigem Aether!

Drei Musen.

O Götter, wie habt ihr doch Macht gegeben
Selber dem schwebenden nichtigen Nebel:
Das Schöne sogar und so leicht zu vergiften!
Macht dem Regen, zu beugen sein Haupt,
Macht dem Winde, es schnell zu zerstören,
Es zu verwehen, wie habt ihr gegeben
Vergänglichem Erze, zu tödten das Schöne!
Ach, wie so Allem habt ihr, Götter,
Beweinenswürdige Macht gegeben
Beweinte Macht, Macht über das Schöne!

Aphrodite.

Ihr klaget mit mir, anstatt mich zu trösten?
Ihr himmlischen Musen! Von euch erwart' ich
Mir Trost und Lindrung, ihr Stimmen der Götter!

Die Musen alle.

Mit dem Unglückseligen klagen,
Ist des Unglückseligen Trost!
Denn jegliches Leid hat seinen Verlauf,
Und jegliches Glück auch hat sein Ende.
Göttern und Menschen immer dienstbar
Nahe zu sein, so wie sie es bedürfen,
Dem Glücklichen unsere Stimme zu leihen
Sein unaussprechliches Glück zu sagen:
Ist unser Amt!

Und des Unglücklichen dumpfen Schmerz
In thränenlösenden Klagen zu singen:
Ist unser Amt!

Denn zwei sind der Wege:
Einer des Glückes — einer des Unglücks;
Jeglichen, welchen ein Weib geboren,
Führen die Götter: Einen zu wandeln;
Aber uns Musen gaben sie beiden
Göttlichen Wandrern als Freundinnen zu:
Den, vorleuchtend, den tröstend zu leiten,
Die vorgezeichnete Bahn zu durchwandeln
Richtig zu seinem seligen Ziel.

Drei Musen.

Ewig lebet die Schönheit
In Allvaters Auge
Wie das Licht im Auge der Sonne;
Wenn die bildende Erde
Neue Gestalten geformt,
Neue Kinder der Blumen,
Neue Menschenkinder,
Blickt Allvater sie an
Mit dem malenden Auge,
Macht die werthlose Erde
Macht das Vergängliche schön,
Daß er selber, hinunterblickend
Oder ein anderer Gott,
Doch auch selber da drunten
Etwas Gefälliges seh'!

Aphrodite.

Ist Er nur ein Gott? Auch ich bin Göttin!
Ewig will ich in festem Auge
Das Schöne mir halten, fort mir es erschaffen.
Denn der Geliebte ist nimmer todt, — nein,
Wer nicht mehr liebt, nur der ist gestorben!
Liebe ist Leben, und giebt rings Leben!
Die Liebendgeliebten gehn ungekränkt
Selbst durch des Grabes schimmlige Pforten
In das geheimnißvoll selige Reich,
In der Verklärung Glanz hinauf.
Uns ist's nicht gestorben, noch wir auch jenem.
Sieh, und die Todten leben, sie leben
Selig fort in unserer Liebe
Und sie lieben uns fort in dem stillen
Geheimnißverschleierten heiligen Leben!

Die Musen alle.

— Adonis Grabgesang. —

Leget den Todten nur hin; denn dir, der unsterblichen Göttin,
Stirbet die Liebe ja nicht, stirbet das Schöne ja nicht!
Denn das Vergangene bleibt dir immerdar nahe vor Augen,
Wenn es der Erde entflieht, nennen's nur Sterbliche todt.
Aber es heben das Schöne in seiner gelungensten Blüthe
Vor der Umwandlung ja nur dieser vergänglichen Welt
Gnädig die ewigen Götter mit liebreichrettenden Armen,
Unverwelklich zu blühn, liebend zum Himmel empor.
Sich überleben allein ist der Tod nur allem Vollkommnen,
Siehe, ja nimmer die Zeit misset dem Höchsten den Werth!
Also muß denn vergehn was am herrlichsten blüht, nur am schnellsten,
Aber geschaut und geliebt, hat es gedauert genug.

Hebe.

Wie spielt er heimlich mit seinen Locken,
Kräuselt sie, über die Finger wickelnd,
Dem Knaben zwischen seinen Knieen
Auf, und zerpflückt sie, sie wieder zu rollen!
Und den, indeß den Blick versenkt
In des Sitzenden Schooß, Erröthenden
Zieht er in seine Umarmung,
Preßt ihn, ach, an sein Herz!

Ja, er ist schön, er ist schön,
Ich kann ihn nicht hassen, den Nebenbuhler,
Allvater beklagen — nur mich, mich!
Denn ich vermag das Leiseste nicht
Mehr über sein Herz — o du Arme
Sprich es aus, daß du vergehst:
Du vermochtest es nie.

Ach, und doch des Mädchens Gluth —
Wer könnte Allvater nicht lieben,
Den Urschönen!
Wo rettet' ich hin mich, wohin
Vor seiner majestätischen Stirn,
Seiner Augen Gewalt, des Allmächtigen,
Wenn ich die Schale ihm reichend,
Zum Traum verschwebend, zitternd vergoß!

Vor dem Schönen rettet nur Liebe;
Daß ich mich schmiegt' an seine Brust,
Die erbleichende Wange, ach,
Zu verbergen an dem Duldenden —
Aber fühlend das klopfende Herz,
Umschlang mich der Allliebende!
Ergoß, Seligkeit strömend, sein Aug'
Ueber mich Schmelzende,
Verging ich bebend
Unter seinen Küssen!

Nun breite mir, o versöhneter Adler,
Der du oft mit eifersüchtigem Flügel
Mich trafst, wenn ich lag,
Wo der auch Kurzerwählte,
Doch Selige nun liegt —
Breite mir die Kraft
Deiner Fittige,
Trag' mich hinab
In jenes stille Thal,
Daß ich nun Ganymedens
Verlassene Heerde weide,
Denn mich liebt ja Allvater nicht mehr!

Endymion.

Wie du blaß bist, Luna!
Wie mir es innig wohlthut,
Daß du so blaß bist,
Meine Luna!

Oft versonnen
In mein Glück
Steh' ich gelehnt
Auf meinen Stab,
Schau' in den Bach
Nach deinem Bilde,
Zieht es hinab mich
Zu dir, ach zu dir
In die heimliche Klarheit!
Und wenn ich erwache,
Siehe, da weidet
Die Heerde vergessen
Schon weit von mir abwärts,
Steh' ich allein.

Wie durch die Wolkenlücken
Du mir herab liebst,
Den Blick an der Erde
Bedeutsam hinstreichst.

Rosig entglühend
Auf einer Wange
— Die andere blaß —
Vor Scham und Sehnsucht,
Der Nacht gedenkend,
Jetzt dich verhüllst!

O senke, Phöbus,
Strahlengelockter,
Endlich senke
Dein leuchtend Gespann
In das kühlende Meer,
O senk' es hinab.

O daß du schon herabstiegst
Aus dem weißen Thaugewölk
In das Düster des Haines
Meiner Umarmung!
Daß ich mir ihn löste
Den Sternenschleier,
Daß ich dir ruhte
Am dämmernden Busen,
Indeß die Nachtigall
Schlägt vom Blüthenzweig,
Die besorgete Nymphe
In den Wald nach mir rufet:
Endymion!
Und, während du lächelnd
Mich sanft an die Brust drückst —
Der Wald nachrufet:
Endymion!

Der Glücklichste.

Wer ist der Glücklichste
Unter den Sterblichen?

Soll ich den Herrscher
Den Glücklichsten nennen,
Der auf den Häuptern
Der Menschen wandelt,
Der von der Schönsten
Sagt: sie ist mein,
Dem zum Genusse
Die Erde sich beut?
Oder ist die Schönste
Die Glücklichste auch,
Die aller Herzen
Sorglos hinwegreißt,
Der selber der Herrscher
Purpur und Krone
Zu Füßen legt?
Ist's der Geliebteste?

Glücklich zu werden
Hoffe das keiner!
Denn der Glückliche
Wird geboren.

Der Liebendste ist
Der Glücklichste!
Welchem Allvater
Das volleste Herz
Zum Genusse gegeben,
Das reinste Auge:
Mit Leichtigkeit früh schon
Das Schöne zu finden
Ueberall es erkennend
Es glühend zu lieben,
Die fühlendste Seele:
Als wären die Schmerzen
Des leidenden Lammes,
Des Bettlers Schicksal
Zu lindern, zu leiten,
Die großen Geschäfte
Allvaters, im Kleinen
Auch seine Geschäfte.

Denn dem augenlos,
Herzlos, durch Göttliches
Nimmer Gerührten
Spannet vergebens
Der gütige Vater
Auf rieselnde Wolken
Den leuchtenden Bogen,
Malet vergebens
So prangend die Schwingen
Der Sommervögel,
Streuet vergebens
Den goldenen Staub
In die Lilienkelche.

Nur die Liebe
Schaffte die Welt,
Und nur die Liebe
Weiht zum Besitz.
Selbst Allvater,
Himmel und Erde
Mit allmächtigen Armen
Umfassend und tragend,
Alle seine Wesen
Ueberschwänglich liebend,
Heißet den Menschen
Nur darum Allvater!

Diene die Erde
Welchem sie wolle,
Gebiete dem Meere
Wer es vermag —
Sie bleiben dem Liebenden,
So wie der Biene
Die Flur; wie Allvater
Selbst würdiget, rein,
Allgenießbar und göttlich
Die Welt zu besitzen:
Wer könnte die Freude,
Wer könnte sie selbst
Dem Durchglüheten rauben,
Ihrem wahrsten Herrn!

Ihm gehören die Berg'
Und die Blumenthäler,
Im Morgengewölk'
Die geröthete Lerche,

Ihm gehöret,
Auf nächtlichem Felsen
Seiner harrend
Wie der Geliebten,
Der aufdämmernde Mond,
Und die Schaar der Gestirne,
Ihm feiern in Sturm
Und Blitzen die kindlich
Durchschweiften Gewitter
Das himmlische Brautfest,
Sein gottverliehenes
Eigenthum selbst
Ist die Schönheit der Schönsten,
Der Schaffenden Werk.

Mit reinem Herzen,
Wohlthätig und liebreich
Jeglichem Wesen,
Sie fassend und tragend,
Theilst du die schöne
Welt mit Allvater,
Ueberschwänglich ihn liebend
Hast du Allvater.



Wanderung in der Troas,

im Mai 1819.

Feurige Wolken
Thürmend wie Berge,
Kommst du, Allvater,
Blitzeverklärt mit
Silbernen Reigen,
Donnernd am prachtvoll
Hallenden Himmel
Langsam gezogen,
Her, aus uralten
Seligen Tagen,
Neu die verloschne
Erde voll ew'ger
Milde zu weihen.

Ueber das heitere
Schneeige Berghaupt
Wölbst du den bunten
Duftigen Bogen,
Ueber die Lämmer
In dem Gefilde;
Streuest mit vollen
Händen den ew'gen
Segen befruchtend

Rings um die Hütten
Deiner Lebend'gen,
Und auf die Gräber
Deiner Gestorbnen
Streust du noch Veilchen
Aus, o du Allen
Gütiger Vater.

Seid ihr noch heut da,
Hügel der Todten?
Rührend, so anders
Und doch dieselben,
Ragt ihr in meine
Tage herauf, als
Wandelt' ich seltsam
Träumend und wachend
Hier, in der Vorwelt
Leuchtendem Frühling!

Ach, es zersprenget
Wonne der Wehmuth,
Bangen der Wonne
Bald mir den Busen!
Ach und das Auge
Faßt nicht den Zauber
Wechselnder Dauer,
Dauernden Wechsels,
Heilige Erde!
Und erst vor deinem
Scheine vergeh' ich,
Ewige Sonne!

Ruhe, du sel'ger
Wandrer, im jungen
Grase des alten
Hügels der Todten!
Sieh, wie der Meerschwall
Brandend ihn aufbrach --
So wie Gestad' nur.
Nachtigall, schlägst du
Zu dem Geplätscher,
Das ihn benaget?

4.

So ist des Menschen
Strebendes Dasein
Fort auf der Erde,
Seit sie ihn groß nährt,
Daß er vergänglich
Selbst ist, und was er
Immer vollbringet,
Alles vergänglich:
Zeugt er, ihm ähnlich,
Rosige Kinder,
Pflanzet er Eichen,
Gründet er Städte,
Bauet sich Gräber —
Alles vergänglich
Stirbt es, verweht es
Unter der Sonne.

Eben um dieses
Preis' ich den Menschen
Göttlich und einzig:

Daß ihm ein eignes
Leben gegönnt ward,
Eigene Tage!
Früchte, die keiner
Mehr aus dem Zweig bricht,
Trauben, die nach ihm
Niemand mehr keltert,
Sieh, und ein Weib, das
Eigen ihm blühte,
Knaben, die seinen!
Ach, und ein Herz, wie
Keins mehr empfindet
Unter der Sonne.

Meine Begleiter.

(Aus der griechischen Reise.)

Zwei Knaben begleiten
Mich, seit ich gedenke,
Wohin ich nur wandle,
An jeglicher Seite
Einer, begeistert
Die Hand mir fassend:
Eros und Phantasus,
Leibliche, liebliche Brüder!

Phantasus, zaubernder,
Wechselnder Göttersohn,
In des Chamäleons
Unter dem Anblick
Verwandeltem, ewig
Reizendem Kleide,
Wehmuthneigender,
Zaubre mir immer
Schöne Gestalten!
Feuriger Eros,
Dichte mir immer
Freundliche Träume!

Mit reinen Tafeln
Sendet Allvater
An jeglichem Morgen
Die Horen hernieder,
Welche Geschichten
Die dichtende Liebe
Mit brennenden Farben
Darein will malen.
An jeglichem Abend
Tragen die Horen
Die Tafel des Tages
Mit dem schönen Gemälde
Hinauf zu Allvater,
Und die beschauten
Stellt er nach der Reihe
Auf in der Halle
Der Vergangenheit,
Gleich des Hephästus
Künstlich gehämmerten
Glänzenden Bildern,
Zu ewiger Dauer.
In müßigen Tagen
Wandeln die Götter
Gern in die Halle
Sie dort zu beschauen.

Alles sind Träume!
Und auch die Menschen
Sind Gedanken der Liebe;
Wie wenn an den Bienenkorb
Der Wächter der Schwärme
Sein nächtliches Ohr legt.

Du Maler der Hoffnung
Entschleierst die Zukunft
Mir wie die heilig
Dämmernde Mondnacht,
In des Lebens Wüste
Hängst du mir alle
Nebelwände,
Alle Felsenschlüchte
Voll winkender Bilder,
Neigen sich andre
Mir Lächelnden lächelnd
Von flatternden Wolken,
Steigen mir duftig
Aus Kelchen der Blumen,
Empor aus dem Himmel
Dampfender Quellen.
Selber des Lebens
Tausend Gestalten
Müssen, was du träumst
Nur, mir bedeuten.

Jetzo verwandelst
Du mir die Erde
Zum äußersten Sterne,
Seh' ich ihn funkelnd
Im Morgen-Rubinlicht
Vor mir gebreitet,
Seh' mit Erstaunen
Vögel umschwärmen
Den furchenden Pflüger,
Ein silberner Fluß wallt
Glitzernd im Thale,

Saphirene Früchte
Brechen aus Jaspiszweigen
Seltsame Wesen,
Bis sie bei'm Namen
Mich Erschreckenden rufen,
Die nur entfremdeten
Wohlgekannten Knaben.

Oder dem Geiste
Der Helena leihst du
Meiner Geliebten
Göttlichen Leib — o
Wonne — umschling' ich
Helena in ihr.
Jetzo dagegen
Wandl' ich am Tage
Mit leiblichen Augen
Als Geist der Todten;
Nur was die Liebe
Dichtet, das lebet!
Was die uns gedichtet
In lebenden Scenen,
So stehen wir oben
In den vergangenen Tagen,
Unverlöschliche Bilder
Dort bei Allvater.
Eros, in jeglichem Busen
Lebest und webst du
Ach, und wie könnt er leben,
Wie könnt' er lieben!
Doch lieb' ich denn nicht,
Wie die Seele mir fühlet?



Und leb' ich denn nicht,
Wie die Träume mir wechseln?

Darum, o Eros,
Selig ist jeder,
Dem du recht viele
Träume beschieden.

Das Schöne zu schauen
Bringt göttlichen Reichthum,
Denn ewig bewahrt ihn
Die liebende Seele.
So wie der Wandrer,
Der in die goldne
Sinkende Sonne
Lange gestarret —
Wohin er nur blicket,
Wird der Geblendete
Ihr Bild nicht los,
Sieht er es selber
Mit offenen Augen
Gleich goldnen Orangen
Leuchtend in allen
Gebüschen brennen,
Strahlt's ihm von allen
Düsteren Wolken.
Du, Phantasus, öffnest
Mir der Vergangenheit
Schweigende Halle,
Und um die Gemälde
Der vorigen Tage
Mit den Gebilden

Ausruhender, Sel'ger,
Schweb' ich wehmuthsvoll,
Wie die Biene surret
Um verblühete Kränze.

Auch an die schaurige
Pforte der Träume
Versenkst du mich Schlummernden,
Hör' ich darinnen
Sie schwirren und flüstern —
Du verwechselst mir täuschend
Die leuchtende Sonne
Mit Ilion's Sonne,
Und ich, als der Jüngling
Neoptolemus
Sehe die Männer
Mit Aexten und Scheiten
Vom Ida kommen,
Denn morgen erst, morgen
Wird Hektor bestattet!
Erblick' ich am Meerstrand
Ein Schiff aus der Heimath
Und frommglühend
Die Freunde zu grüßen,
Eil' ich zum Ufer,
Zum Schiffe, betret' es,
Find' ich, begrüß' ich
Meine Gefährten!

Dank dir, Allvater,
Du gabst mir die beiden
Holden Begleiter!



Aber sie gaben
Mir immer zu walten
Gleich den Göttern
Im göttlichen Reiche;
Aber sie schmücken
Mir Geist und Gemüthe,
Mir Himmel und Erde
Mit Fülle der Schönheit.
Ach, lange, zu lange
Sah' ich deine Schönheit
Als Tod mich verfolgen!
Vergebens entfloh' ich
Mit schluchzendem Herzen,
Bis Eros mir zurief:
Flieh' nicht vor der Schönheit!
Liebe sie, hast du
Sogleich und auf ewig
Seligkeit von ihr!

Endlich erkenn' ich's!
Die bittersüßen
Leiden — sie sind nur
Wonne des Lebens
Auch! wie Allvaters
Herrliche Werke
Die Seele mir anglühn.

Der du den Thau lockst
In Blüthenkelche,
Die Stimme der Nachtigall
Lösest zur Frühlingsnacht —

Schwebe beschwichtigend
Du mir vorüber,
Du blasser Maimond!
Löse die Thränen
Der ewigen Liebe
Im schmachtenden Auge!
Entlade durch Lieder
Der Laute des Busens
Elektrische Saiten,
Denn mir erstickt fast
In Wonne die Seele.
O wäre mein Auge
Wie des Mondes Auge
Kühl und gelassen,
Ruhig verweilend
Auf der Erde
Silbergestalten!
Aber mein Herz, ach,
Lodert wie Eros
Tödtliche Fackel
In leuchtendem Brande
Verzehrend verzehret.

O lehre mich, Eros,
Dieses Herzens
Selige Fülle
Gelassener tragen,
Deiner himmlisch schönen
Göttergebilde —
Tief aus der Seele
Tief in die Seele
Wie Blitzen der Sonne —

Eindringendem Anblick
Nicht zu erliegen!

Sonst mußt du, o Liebe,
Den du mir windest,
Den Kranz von Myrte
Mit eingewebten
Knospen der Rose
In die erblaßten
Schläfe drücken
Deines Gestorbenen!

Lied der Horen.

Aus himmlischen Träumen
Heitre und düstre
Zusammenverwebend,
Bilden die Götter
Die Seele des Menschen,
Lassen zum schönen
Leibe gefasset
Um sie gerinnen
Allbildsamen Urstoff.

Ein bestimmetes Maaß
Von Lebenskraft —
Zum freudigen Mitgenuß
Ihres Himmels
Und ihrer Erde,
Im eigenthümlichen
Gnügevollen Dasein —
Wird von den Göttern
Jedem gemessen.

Selber der Palme:
Mit wie vielen Datteln
Sie je sich bekränzen soll,
Und der Strauch der Rose
Mit leuchtenden Rosen.
Die Rebe des Weinstocks
Entfaltet beschränkt
Sich an jeglichem Tage,
Wie weit den Verlauf ihr
Die selber vorüber
Getragene Sonne,
Der wolkengesandte
Thau es ihr vorschreibt;
Und die geforderten
Trauben zu tragen
Machet ihr Leben aus.

Aber der göttliche
Mensch verschwende
Sein Maaß der Kraft
Nun hintereinander
Rasch in der Jugend,
Oder vertheil' es
Weise gebrauchend
Auf das ganze Leben,
Oder er spar' es
Thöricht und darbend
Den Würmern zum Opfer —

Endlich versiegt es.
Verflieg's im Gelächter
Zurück in den Aether,

Er wein' es in öden
Thränen dahin,
Er vertrau' es gesegnet
Dem blühenden Weibe,
Er denk' es und dicht' es
In schönen Gedanken aus.

Die Kraft lebet um ihn
In lieblichen Kindern,
Seine Gestalt nun
Wieder und immer
Fortzeugend auf Erden
Aus sterblichen Reihn
Zum unsterblichen Menschen;

Sie lebet um ihn
In den zarten Gebilden
Seiner Phantasie,
Als seine eigene
Rein über alles
Menschenbedürfen
Erhöhte Verklärung;

Sie lebet im Zauber
Der Farben und Töne,
In Erz und in Marmor,
Als unaussprechliche
Himmlische Wesen;

Sie dränget sich endlich
Noch schwellend in Astern
Aus seinem Grabe.

Aus Träumen weben
Götter die Menschen,
Darum verschweben
Sie auch wie Träume.
Heim in den Aether
Streben die freien
Uralten Stoffe,
Jegliche schöne
Fassung zerstörend,
Und in den Himmel
Kehren die Träume.

Moses Nachtgesang
bei der Heerde.

Wenn die Sternennacht
Ringsum flammt,
Die raumlos=unendliche,
Auf hoher Milchstraße
Daher tritt der zeitlose
Weltdurchwandrer,
Der musternde Komet,
Verwundert nun mich schaut,
Den Entsproßten im Thal,
Greif' ich in meinen Busen,
Die Hand auf dem fluthenden
Sterblichen Herzen,
Bleib' ich gelassen.

Jeglichen hat ja der Gott
In eine Bahn beschränkt,
Ihm sie mit Blumen bestreut,
Setzt' ihm ein eigenes Ziel,
Maß mit gerechter Hand
Zu seines Lebens=Geschäft
Voll Zeit und Kraft.

Schreit' er nun, ein Riese,
Mit Wolkenschritten
Von Berge zu Berge,
Sehe die Aloe
Neunmal blühen;
Oder ihm gnüge
Sich zu sättigen
Eine Hand voll Datteln,
Sei ihm bequem
Die liebliche Sterbliche;

Oder bedürfe
Sich zu vollenden,
Wie der Seidenwurm
Sich einzuspinnen,
Nur wenige Sonnen.

Dem Menschen gab er
Ein kleines Geschäft
Setzt' ihm ein nahes Ziel,
Streute wenige Blumen
Auf seine Bahn;
Die pflück' er sich eilig,
Umarme so lieber
Sein nahes Ziel.

Hab' ich, Menschenkind,
Menschenziel erreicht,
Hab' ich alles erreicht,
Bin ich, diese Gestalt,
Ueberall immer
Gern verschwunden.

Beschlossen ist ewig.

Ewig froh,
Froh so lange ich war,
Ewig genossen
Mein Weib, sie genossen
So lange sie blühte
In unseren Nächten —
Laß ich sie euch alle
Gern, die unzähligen,
Unbeneideten Sterne.

Seliger ist mir
Mein vergängliches Leben,
Alles erfüllend,
Mit bindender Myrte
Ein schöner Kranz,
Als dein unvollbrachtes
Nie gekröneteś Dasein,
Zeitloser Wandrer.

Die Auferstehung der Schönheit.

Nehmet die Götter
Alle, die Göttinnen
Alle, nur laßt mir
Eine, die meine,
Die jeglichem seine,
Die unvergleichliche
Seelenbezaubernde
Selige Schönheit!

Denn ohne dich, o Schönheit,
Was wäre der Himmel
Unabsehliche Fülle,
Was Titanen Allmacht
Ueber des Kraftmeers
Unermeßliches Brausen? —
Nur ein Wühlen des Ebers
In Moder und Schlamm!

Und du, o Schönheit, wärest verloren,
Begraben! — von wem?
Vergessen! — von Menschen?

Denn heimlich, heimlichst
— Als sündlicher Frevel —
Doch mit eingeborner
Unwiderstehlicher Inbrunst
Weinte die keusche Jungfrau
Ueber den schönen Jüngling!
Freute die junge Mutter
Ueber ihr schönes Kind
Sich, über das goldene Haar,
Und als Geheimniß,
Wie unter dem Eise der Strom,
Wallte Entzücken
In tausend verschwiegenen
Nächten, all, überall!

Ueberwachsen
Von Myrtengesträuch,
Von Rosengebüschen
Lagen die Tempel
In Säulentrümmern,
Die Götteraltäre
Am Busen der Erde,
Und der trauernde Wandrer
Weinte vorüber
Und hörte verwünschend
Das fromme Gesumm
Und das Abendgeläut'
Aus heiligen Mauern
Voll Furcht vor der Hölle! —

Da donnern die Wolken,
Da wäscht der Gewitterschauer

Eine blinkende weiße
Nach Rettung gestreckte
Hand aus dem Schutt!
Und er räumt und er wühlt
Und ein Nacken wird sichtbar
Und ein Busen wie Schnee,
Nun die blendende Hüfte,
Und das himmlische Antlitz
Schaut wieder die Sonne,
Schaut wieder den Menschen an:
„Wo wäre, was mir gleich?
Was ist die Sonne,
Nur gegen ein schönes
Menschengesicht!“
Und vor der auferstandnen
Göttergestalt
Hin sinkt er zur Erde
Und betet wonnevoll —
Während die Erde bebt,
Kloster und Kirche schüttern,
Und aus den alten Gräbern
Die Künstler auferstehn
Wunderbar lächeln,
Und als Geister hinaus, begeisternd
Wieder zu glücklichen
Menschen schweben — er betet:

„O alle ihr Götter,
Ihr schienet verworfen
Auf immer und ewig
Von heil'gen Barbaren —
Aber die Schönheit ist unbesieglich,

Unerforschlich ist schöner Gesang!
Und die Phantasie webt unverwehret
Mit ernstem Rechte der Götter,
Und du, o goldene Aphrodite,
Und du, heiliger Homer,
Ihr beherrscht und behauptet
Nun wieder und ewig
Die selige Welt."

Völker sind der Völker
Todtengräber,
Und sie verschütten
In heiliger Wuth
Ungeahnete Schätze,
Begraben zugleich
Das süßeste Leben!

Doch nicht das geringste
Schöne und Gute
Der vorigen Tage,
Geschweige Gesang und Schönheit
Sei je verloren,
Sondern dem Neuen
Zum Bessern verschmolzen,
Bleib' es im Kreise der Völker
Dem immer reicheren Leben zum Schmuck!

Verehrung macht groß!
Den Verehrer gleich dem Verehrten,
Und Feier der Schönheit
Macht die Seele dir schön.

Hoch und herrlich
In ruhiger Majestät
Stehst du, o Schönheit,
Ueber der Trunkenen funkelnden Augen,
Unnahbar, unerreichlich
Dem Lüsternen!
Unumarmbar,
Wie niemand vermag
Seinen eigenen Schatten
Mit Füßen zu treten.
So lang' er von dir begehrt,
Nicht dich, dich nicht selbst,
Bist du seine Beherrscherin, Quälerin!

Nur der reinen Liebe
Bist du erreichlich,
Himmlische Schönheit,
Und der Liebende wird dein Genoß,
Dein sanfter Gebieter!
Du senkest dich tief ihm
In Herz und in Auge
Tiefer als in die ruhige Quelle
Goldenes Mondlicht.

Im Himmel und auf Erden
Belohnst du am höchsten,
Göttliche Schönheit,
Unaussprechlich höher
Als nur mit Königskronen
Und Götterthronen;

Denn du, du bist selbst
Durch dich allein
Der höchste Lohn!

Aber mir, schöne Maske,
Verbirgst du dich nicht —
Schönheit, du bist ein Geist, wie die Liebe —
Ja, wer bist du anders
Als die ewige Liebe,
Zum Staunen, zur Freude
Der Menschen erscheinend,
Die höchste Lieblichkeit,
Als höchste Schönheit.

Du thronest droben
Mit dem heiligen Salbhorn
Und spendest Reiz und Pracht
Ueber Himmel und Erde,
Alles Lebendige, alles Vergängliche
Unsterblich zu scheinen wie du!
Ueber die Morgenwolken
Streuest du Purpur und Gold,
Ueber die Frühlingsthäler
Duft und Schmelz und ein Grünes,
Zarte Rosenknospen
Ueber die Fichtenwälder!
Blumen bis zu der höchsten Alp
Hinauf! Bis hinab
In die Zaubergärten des Meeresgrundes,
Schmückst mit Smaragd und Silber